

Der Schweizerische Auswanderer,



Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 1.

den 21. Januar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einwöchentlich besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inserate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder, franco.

An Abonnenten und Nicht-Abonnenten.

„Du spät“ nach dem Programme, immer aber noch früh genug zum vorgesehnen Zwecke, erscheint diese erste Probe-Nummer des Schweizerischen Auswanderers. Es geht bei einem solchen Unternehmen, wie bei einem vorzunehmenden Baue; man stößt auf gar viele unvorhergesehene und daher unberechnete Schwierigkeiten und Hindernisse, zu deren Beseitigung vielmehr Mühe, viel größere Opfer erforderlich sind, als man zuerst glaubte. So auch hier, und wir bitten dieser Verspätung wegen um gütige Nachsicht und Entschuldigung. Einmal gehörig im Sattel, wird das Versäumte baldigst nachgeholt werden. Die Redaktion nimmt stets auf längere oder kürzere Zeit Bestellungen an; bei den Postämtern kann jedoch nur dreijährlich abonniert werden; jetzt sind dieselben dazu ermächtigt.

Diejenigen verehrten Herren und Freunde, welche nicht abonniert haben, und weder diese erste, noch die folgende zweite Nummer erhalten (zurücksenden), müssen wir, um mit der Post ins Reine zu kommen, als Abonnenten betrachten und mit der dritten Nummer den halbjährigen Beitrag von 16 Bogen per Post nachschicken.

Der Auswanderer an seine Freunde.

Die Auswanderung ist für Viele bereits zur Lebensfrage geworden, für diejenigen nämlich, welche zu wenig haben zum Leben und zu viel zum Sterben; für diejenigen, deren Existenz gesetzmäßig vernichtet wurde; für diejenigen, welche trotz eifriger Thätigkeit, trotz Fleiß und Sparsamkeit nur mit Grauen an ihre und ihrer Kinder Zukunft denken müssen; für diejenigen, welche jetzt noch Etwas, bald vielleicht Nichts mehr haben; für diejenigen endlich, welche mit angestrengtester Arbeit, durch treueste Pflichterfüllung hier nur Mangel, Elend und Bedrängnis jeder Art, dort, je nach Bedürfnis, Eigenthum und Wohlstand erringen können. Eben solche Männer läßt man nicht gerne ziehen; man sucht wohl der Auswanderung alle möglichen Hemmnisse entgegen zu setzen, hat aber, im Allgemeinen, weder den Willen, noch die Kraft, die Ursachen der Auswanderung, Mangel und Elend, bei der Wurzel zu fassen. Wohl arbeitet man überall an dankenswerthen Verbesserungen, welche stets noch andere nach sich ziehen; aber es sind im Verhältniß zum Bedürfnis, nur halbe Maßregeln, nur Reparaturen des alten ziemlich morschen Gebäudes und ohne Auswanderung, des sind wir fest überzeugt, wird kein Theil zum Ziel gelangen; nur durch Auswanderung kann das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden.

In oben und obersten Regionen scheint man leider gar vielfach die Ansicht zu hegen und zu pflegen: Es giebt bei uns keine Proletarier (Mangelnde); man habe hier noch Land genug zum urbar machen und brauche dafür nicht

nach Amerika zu gehen; wer arbeiten wolle, finde auch hier zu arbeiten; man wolle nur gut essen und trinken, aber nicht arbeiten; das Lumpenpaar könne man nicht, die Arbeitsamen wolle man nicht zur Auswanderung unterstützen; Sätze und Ansichten, die jeder Habliche aufstellen, jeder in natura widerlegen kann. Wir werden später diese Einwurfe einzeln einer genauen Prüfung unterwerfen.

Ohne nun einerseits gerade zur Auswanderung aufzumuntern zu wollen, will es uns andererseits doch schier bedünken, es liege in der Pflicht christlicher Nächstenliebe, solchen wackern Arbeitern, ehrlichen, arbeitssamen, gedrückten Familien, welche trotz dieser Eigenschaften dem Elend und Mangel unrettbar anheimzufallen, zufolge derselben aber in Amerika ihres Daseins froh werden und mit von Dank überwalltem Herzen Gott dafür loben und preisen können; solchen also nicht vor der Sonne stehen, nicht davor sein zu wollen, im Gegentheil, ihnen nach Kräften dazu behülflich zu sein, ihr Glück zu suchen und zu begründen. Die Selbstliebe — im Gegensatz zur Nächstenliebe — ist aber in dem bemitteltesten und hablichsten Stande so groß, daß man diesen Unglücklichen, diesen arbeitssamen Armen die bessere Existenz in Amerika nicht gönnen, ihre Auswanderung, als ein vorübergehendes Fieber, bekämpfen und verhindern will, vielleicht aus Furcht, die menschliche Arbeit nicht mehr so wohlfeil zu Gunsten des Wohllebens und Kapitals ausbeuten zu können.

Allen absichtlichen und unabsichtlichen Hindernissen und Hemmnissen nun auf alle mögliche Weise entgegen zu arbeiten; arbeitssamen Menschen nach Kräften zu einem würdevollen Dasein zu verhelfen durch Rath zur That; die ver-

einzelnen Auswanderungsvereine durch Verbindung zu kräftigen; auf Schutz und Regulirung des gesammten Auswanderungswesens bei der obersten Landesbehörde und von da auf alle untergeordneten Behörden zurückwirkend hinzuwirken; endlich Aufschlüsse und Nachrichten über Amerika selbst, die Reise, den Ankauf u. c. zu geben; — zur Erreichung dieser hier kurz zusammengefaßten aber wichtigen Zwecke, haben sich mehrere Volksmänner entschlossen, ein Blatt, ein Organ für schweizerische Auswanderung zu begründen, welches die Interessen der Auswanderung insgesammt vertreten soll.

Damit aber dieß gelingen möge, wird die Mitwirkung aller Freunde der Auswanderung in allen Gauen unseres Landes, wo arbeitsame Armuth heimisch ist, die Unterstützung des Blattes durch Einsendungen und Abonnenten durchaus nöthig. Mit beiden muß dasselbe gleichsam gespeien werden, wenn dasselbe sich günstiger Wirksamkeit erfreuen soll. Auch an die Bemittelten, Hablichen und Reichen, welche nicht in Egoismus und Materialismus verhärtet sind, welche christliches Mitgefühl für das Unglück und Elend ihrer Mitbrüder in wohlwollendem Herzen tragen, und deren wir, Gott sei Lob und Dank! eine schöne Zahl aufzuweisen haben — auch an diese ergeht unser Ruf, unsere Bitte im Namen des Unglücks, uns auf dem betretenen Wege mit Rath und That beizustehen und das angefangene Werk seinem Ziele näher zu bringen, damit es den Fortziehenden und Dableibenden „wohlthun“ möge.

Die Redaktion.

Der Auswanderer forscht seinem Zwecke weiter nach.

Der Zweck, welcher sich dieß Blatt, als Organ der Auswanderung, gesetzt hat und setzen muß, ist gewiß ein sehr vielseitiger; noch vielseitiger sind vielleicht die Anforderungen, welche an dasselbe gestellt werden, und denen allen zu entsprechen kaum im Gebiete der Möglichkeit sein wird. Um aber nach Kräften wenigstens das Mögliche leisten zu können, muß der Zweck ein deutlicher und im wahren Interesse der Auswanderung begründeter sein. Es wird daher nöthig, die leitenden Grundsätze und das dem Unternehmen gesteckte Ziel klar und wahr zu bezeichnen.

Die Auswanderung im Allgemeinen, mag man sie betrachten, wie man will, ist allerdings ein Uebel, für die Auswandernden eben so wohl, als für die Zurückbleibenden. Von zwei Uebeln muß man aber das kleinere, und aus diesem das beste wählen; somit liegt es in unserer Pflicht, in unserer Aufgabe, im Interesse der Sache, den Quellen dieses Uebels nachzuspüren, dieselben ohne Scheu aufzudecken, und alle möglichen Mittel aufzusuchen, um einerseits dieses Uebel verringern zu helfen, andererseits den Auswandernden ihren beschwerlichen Pfad möglichst zu ebenen. Zu diesem Endzweck soll das Beste und Erprobteste der vielen Weisungen und Rätze, welche den Auswandernden da u. dort, bald in diesem, bald in jenem Blatte, bald von dieser, bald von jener Seite, in Büchern, Wegweisern, Rathgebern u. s. w. gegeben werden, und oft gerade denjenigen am wenigsten zu Gesicht kommen, die es am meisten bedürfen — dieses soll hier seine Vereinerung, seine Zusammenstellung finden. Ueberspannte Begriffe vom fremden Lande sollen weichen, sollen durch Belehrung, durch Blicke in die Wirklichkeit der Wahrheit näher gebracht werden. Der Auswanderer soll nicht, durch Vorenthaltung und Nichtveröffentlichung des zu wissen

Nöthigen, gleichsam moralisch gezwungen werden, sich irgendwo Rath zu holen, wo ihm, aus Furcht, Leute zu verlieren, die Sache in einem Lichte dargestellt wird, daß er noch froh ist, sein Elend ferner tragen zu dürfen; sondern er soll durch Veröffentlichung des wahren Sachverhalts, in den Stand gesetzt werden, sich ein eigenes Urtheil bilden zu können, soll selbst erkennen lernen, was ihm zu seinem Vorhaben frommt, welche Mittel und Wege er zu wählen hat. Nicht schutz- und rathlos soll er scheiden, nicht ihm der ohnehin so bittere Moment des Scheidens noch erschwert werden; nicht als ein durch Armuth gebrandmarkter, vom Reichthum verstoßener Verbrecher — nein, als Bürger des Staats, als Bruder soll er betrachtet und behandelt werden. (Fortsetzung folgt.)

Verein zur Unterstützung einer geregelten Auswanderung von Schweizern nach Nordamerika.

Mit Interesse, ja mit Freude werden unsere Leser vernehmen, daß ein solcher Verein bereits existirt und daß der schweizerische Nationalrath und Ständerath, der bernische Regierungsrath, das Obergericht, die Hochschule, die Geistlichkeit, die Beamten- und Handelswelt ihre Vertreter in demselben gefunden haben, von welchen Allen gewiß die meisten durch ihre gezeichneten Beiträge der Auswanderung zu Gunsten arbeitsamer Armen unter die Arme zu greifen beabsichtigen. Wer aber die Unterstützung dieses Vereins behufs eigener Auswanderung in Anspruch nehmen wollte, würde sich wahrscheinlich getäuscht finden. Denn dieser Verein, in Betracht, daß man sich mit einem sehr kleinen und unscheinbaren Anfang begnügen müsse, beabsichtigt vor der Hand nur 5—6 Jünglinge ins westliche Nordamerika zu senden und daselbst als Arbeiter unterzubringen. — Zur Leitung dieser Uebersiedelung, sowie seiner Zeit zur Eintreibung des darauf verwendeten Geldes soll ein vertrauter Mann mitgeschickt werden. Für diese Expedition wird eine Summe von 3500 französischen Franken, also 6—700 Fr. auf den Kopf, verlangt und auf dem Wege der Subscription zusammengebracht. Auch ist ein Mitglied des Vereins bereits nach Amerika verreis, um die beste Art und Weise der Ausföhrung zu ermitteln.*)

Es ist diesem Unternehmen, der Sache wegen, gewiß alles Gedeihen zu wünschen. Nur fällt beim ersten Blicke in die Augen, daß wenn alle Diejenigen, welche ihr Loos durch Auswanderung zu verbessern trachten, auf die Unterstützung und Vermittlung dieses Vereins nach dem oben gegebenen Plane warten müßten, sie vielleicht erst in ihrem Alter, wahrscheinlich aber gar nicht, das ersehnte Land betreten könnten. Indessen handelt Jeder nach seiner Ueberzeugung und es kann nur von Nutzen sein, wenn auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Wegen schweizerische Ansiedelungen angestrebt werden, wobei dann endliche Erfahrung maßgebend sein wird.

*) Je nach dem Erfolg dieser ersten Unternehmung soll dann später in größerem Maßstabe gehandelt werden.

Ein anderer Ueber- und Ansiedlungsplan ist in dem Büchlein enthalten:

Sicherer Rath für Arnie, nach Amerika,
um dort in kurzer Zeit zu Haus, zwei Kühen
und 12 Zucharten Land zu kommen.

Es ist dieses kleine Schriftchen von einem unstudirten Volks- und Handwerksmann in einem rein volksthümlichen, ja was noch mehr ist, ächt christlichen Sinne geschrieben und erinnert an die seiner Zeit erschienene „Gründung von Neu-Helvetia, von Andr. Dietrich.“ Was sehr zum Vortheil des Schriftchens spricht, ist die Thatsache, daß der Verfasser zu allererst die in der armen Bevölkerung selbst liegenden, darin schlummernden Kräfte gewekt und angewendet wissen will. Man wird gewiß darin mit uns einverstanden sein, daß der volksthümliche Verfasser hierdurch einen Nagel auf den Kopf getroffen hat. Wäre in der untersten Volksklasse mehr Einigkeit und Treue, mehr Sparsamkeit im Einzelnen, wie zu gemeinamen Zwecken, mehr wahre Frömmigkeit und weniger Wirthshausbesuch — es stünde um ein gut Theil besser.

Der Plan nun, welcher in benanntem Büchlein entwickelt ist, ist im Wesentlichen kurz folgender:

Sobald sich 100 Personen gemeldet haben, wird eine Versammlung derselben abgehalten und ein Comité bestellt. Ein Ehepaar zahlt £. 100; sonstige Teilnehmer ebensoviel; Kinder unter 6 Jahren £. 10; von 6—10 Jahren £. 20; über 16 Jahren £. 70. Ueberdies zahlt noch jede Person bis zur Einschiffung 4 Bz. Monatsgeld. Ist nun die Zahl der Mitglieder auf 300 Personen, und somit auch das Vermögen der Gesellschaft angewachsen, so soll, nachdem vorher schon 2 Männer mit den nöthigen Vollmachten vorausgeschickt worden, die erste Colonie von 50—60 Personen, wobei möglichst viele Handwerke vertreten sein sollen, nach Amerika abgehen. Die zurückbleibende sich fortwährend ergänzende Gesellschaft wäre mithin der Gläubiger, die Ubergesiedelten die Schuldner; zudem sind diese letztern gehalten, innert 3 Jahren ihre Schuld, welche sich für ein Ehepaar auf etwa £. 600 belaufen wird, zurückzubehalten. Auf diese Weise wird es möglich, stets neue Colonien, deren Teilnehmer herausgelöst werden, nach Amerika zu senden. Der Verfasser schlägt Virginien vor. Die vorausgeschickten Erperten hätten 200 Zucharten zu kaufen, und 1000 andere zu bestellen. Jede Familie erhielte 12—15 Zuchart Land, ein gemeinschaftlich zu erbauendes Blochhaus, 2 Kühe u. c. In Schule und Kirche ist auch gedacht.

Obgleich an den einzelnen Bestimmungen des Planes noch Manches zu ändern sein wird, so scheint das Ganze doch, nach dem Beispiele bereits bestehender ähnlicher Gesellschaften z. B. in England, sehr ausführbar, und ganz vorzüglich für die unbemittelte Klasse, welche ja eben der Hilfe bedarf, berechnet. Auch des Rathes, wie das zum Einschluß benötigte Geld zusammenzubringen sei, ist nicht vergessen. Und so mag denn auch dieser Verein nach eigener Ueberzeugung handeln und wirken. Die Erfahrung wird der beste Lehrmeister sein.

Auszug aus einem Briefe eines Handwerkers.

Alton in Amerika, den 26. Aug. 1849.

Endlich nach einer mühseligen, aber glücklichen Reise muß ich Euch kund thun nach meinem Versprechen, wie sich hier die Sachen verhalten. Es wäre gut, wenn sich

die Regierung bewegen ließe, in St. Louis einen Mann zu bestimmen, der sich der Auswanderer annimmt; denn die armen Auswanderer werden überall betrogen, und die meistens durch Deutsche. Der Staat Illinois hat noch große unbebaute Strecken; das Klima ist gesund, die Lebensmittel wohlfeil. Rindfleisch kostet das Pfund 1 Bagen, Schweinefleisch ebenfalls; ein Haase 2 Bz., das Mehl kostet nicht ganz 1 Bz., Kartoffel das Maß $4\frac{1}{2}$ Bz., Aepfel und übrige Früchte ungefähr zu nämlichen Preis. Ein Pferd kostet 30—80 Dollars; (1 Dollar gleich 2 fl. 30 kr.) eine Kuh 10—15 Dlr.; ein Schaf 1 Dlr. Alton ist ein schönes Städtchen am Mississippi, 25 Meilen von St. Louis. Es hat eine Ansicht, wie Thun, indem der Mississippi den Thunersee vorstellt. Es sind Branntweinbrennereien, Gießereien, Dampfmaschinen, und Fabriken da; auch mehrere Fleischnhäuser, wo alle Jahre bei 50,000 St. Schweine und 30,000 St. Rindvieh geschlachtet werden, und wo viele arme Leute ihr Brod, ja 1—2 Dlr. per Tag verdienen können. Ein Bauernknecht hat 8—12 Dlr. im Monat nebst Kost und Waschung; eine Dienstmagd 5—8 Dlr. und noch mehr. Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Sattler, Wagner, Schmied und Büchschmied verdienen überall viel Geld. Am meisten ist es dem weiblichen Geschlecht anzurathen, nach Amerika zu gehen, denn sie haben hier viel Recht. Wollen sie Haushaltungen im Tagelohn besorgen, so kommen sie auf 30 Bz. für jeden Tag; oder in bleibendem Dienst 80 Bz. wöchentlich nebst Kost und Waschung. (Schluß f.)

Neuigkeiten aus der neuen und alten Welt.

Auch Schweden hat das Beispiel mehrerer deutscher Staaten nachgeahmt und hat die Auswanderungsfrage mit dem Anfang von 19,000 Aker Land in Südamerika beantwortet, welches den Auswanderungslustigen zu geringem Preise losgeschlagen werden soll. Auch wird die Ueberfahrt von Staatswegen möglichst erleichtert.

Nachdem unlängst Texas, Californien, Neu-Mexiko und Oregon der Union einverleibt worden sind, haben sich schon wieder 3 neue Staaten constituirt, nämlich Minnesota, westlich von Wisconsin, ist der Quellenstaat des Mississippiflusses und eignet sich trefflich zu Ackerbau und Viehzucht. Nebraska im Westen der Staaten Iowa und Missouri, wird von dem Nebraska- oder Platte-Flusse und der großen Karavannen-Straße von Missouri nach Oregon durchschnitten, und der Mormonen-Staat Deseret mit einem großen Salzsee. Die beabsichtigte große Straße und Eisenbahn von New-York nach Californien wird wohl durch diesen Staat, welcher allein für 20 Millionen Menschen Platz bieten soll, gezogen werden.

Die vom Staate New-York zum Schutz aller Einwanderer besonders niedergesetzte Commission hat eine kurze Anleitung drucken lassen, wie sich die Einwanderer bei ihrer Ankunft in New-York verhalten sollen, um vor Betrug gesichert zu sein. Dieser Zettel wird gratis auf den Schiffen vertheilt?

soll dann spä-

ist in dem

Ueber den Geschäftsbetrieb der Auswanderungsagenten zur Warnung für Auswanderer. *)

Die Art und Weise, wie das Auswanderungswesen von einzelnen Agenten gegenwärtig betrieben wird, die unwürdigen und verwerflichen Mittel, die von manchen derselben gebraucht werden, um die Auswanderungslustigen an sich zu ziehen, müssen auf jeden unparteiischen und gefühlvollen Beobachter den schmerzlichsten Eindruck machen.

Von einzelnen Agenten werden pompöse Ankündigungen in die Welt geschleudert und dadurch glauben zu machen gesucht, daß jeder dieser Agenten im Besitz von Mitteln und durch dieselben im Stande sei, die Auswanderung beinahe zu allen Zeiten und nach allen Richtungen Amerika's auf das prompteste und billigste zu expediren. Geht man der Sache aber auf den Grund, so wird man finden, daß es in vielen, ja fast in den meisten Fällen weiter nichts ist, als eine offenbare Marktschreierei. Seeschiffe werden mitunter genannt, und selbst in den Ueberfahrtsverträgen aufgeführt, die entweder in dem betreffenden Seehafen noch gar nicht anwesend oder schon wieder ausgelaufen sind. Gewöhnliche Rauffahrtseeschiffe werden ohne weiteres zu Postschiffen qualifizirt, während öfters in solchen Momenten der betreffende Agent noch nicht einmal über ein Schiff verfügen kann.

In derartigen Fällen vereinigt sich die Marktschreierei mit der Schwinderei. Ist aber die letztere unwürdig und verwerflich, so ist die letztere im höchsten Grade strafbar, da die Auswanderer im guten Glauben affordiren, daß der Agent auch wirklich die von ihm angegebenen Transportmittel besitze, und da sie nicht wie eine todte Waare behandelt, von einem Spediteur an den andern gesandt, an den ersten besten Schiffer verladen und in jeden beliebigen Schiffsraum gesteckt werden können, sondern dafür eine volle und unzweifelhafte Garantie schon vor ihrer Abreise aus der Heimat haben müssen, daß sie an einem festgesetzten Tage und mit einem bestimmten, wirklich vorhandenen und brauchbaren Schiffe die Seereise antreten können.

Diesem Agenten, die sich mit einer solchen Marktschreierei und Schwinderei befassen, ermeßten nicht, — und können zum Theil, wegen Mangel an Begriff von den Verhältnissen eines Seehafens oder einer Seeschiffahrt nicht ermeßten — welche ungeheueren moralischen und rechtlichen Verantwortlichkeit sie auf sich laden, wenn sie Auswanderer zur Beförderung nach Amerika engagiren, ohne der erforderlichen zweckmäßigen Seetransportmittel versichert

*) Nur durch befähigte Auswanderungsagenten an allen Hafenplätzen kann das hier besprochene Uebel gehoben, und an der Wurzel abgeschnitten werden. Alle andern Mittel reichen nicht aus.

zu sein. Sie können bei einem solchen leichtfertigen Verfahren nur ihren persönlichen Vortheil — das Eintreiben der Provision — im Auge haben, daher ihr Bestreben auch nur darauf gerichtet ist, möglichst viele Leute an sich zu ziehen, und in irgend einen Seehafen zu senden, unbekümmert darum, ob und wie dieselben ihr weiteres Fortkommen finden.

Ueberfahrtsverträge, die uns schon zu Gesicht gekommen, enthielten unter andern die auffallende Bestimmung: daß die betreffenden Auswanderer über Bremen oder Hamburg, oder über Rotterdam, Antwerpen, Havre oder London nach New-York befördert werden sollten. Wer erkennt hier nicht auf den ersten Blick die Unlauterkeit der Sache?

Und doch haben die betreffenden Auswanderer, die freilich eben so wenig geographische — als Menschenkenntnis besaßen, erst eingesehen, nachdem sie von wohlwollender und redlicher Seite auf die ihnen drohenden Gefahren aufmerksam gemacht und belehrt worden waren, wie sie sich auf Grund solcher empörenden Vertragsbestimmungen wider gefallen lassen müssen, von einem Seehafen in den andern geschleppt zu werden, bevor sie nur ihre eigentliche Seereise anzutreten im Stande seien. In Folge dieser Belehrung haben die betreffenden Auswanderer von den fraglichen Ueberfahrtsverträgen keinen Gebrauch gemacht, vielmehr, unter Verzichtleistung auf ihre bereits bezahlten Aufgelder von 5—7 Gulden per Kopf, mit anerkannt soliden Agenturen neue Verträge abgeschlossen. (Schluß folgt.)

Anzeigen.

Allen Auswanderern ist zu empfehlen:

Fraugott Bromme's

Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, Texas, Californien, Ober- und Unter-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Santo Thomas in Guatimala, Mosquitoküste in Brasilien.

Sechste verbesserte Auflage, mit einer Karte von Nordamerika. Preis 36 Wagn.

In der Dals'schen Buchhandlung in Bern vorrätig; wie auch andere Reisebücher, Karten u. s. f.

Sicherer Rath für Arme, nach Amerika zu kommen, und wie leicht man dort in kurzer Zeit zu Haus, 2 Kühen und 12 Zucharten Land kommen kann. Herausgegeben von Jakob Schopp, Buchbinder in Laupen. 1849. Auch bei der Expedition dieses Blattes in Bern, Brunngasse No. 11, zu haben. Preis 6 Kreuzer.

Expedition nach Amerika von J. Rusli, Spediteur zum Adler in Sisseln, Kantons Aargau.

Der Obgenannte, schon seit vielen Jahren in diesem Geschäft erfahren und rühmlichst bekannt, worüber die besten Zeugnisse zur Einsicht vorgelegt werden können — übernimmt die Expedition der Auswanderer auf jegliche beliebige Art und Weise: über Havre oder Antwerpen; nach New-York oder New-Orleans; mit Inbegriff aller Lebensmittel zur Land- und Seereise; oder nur zur Seereise nach Schiffsordnung, oder endlich ohne Lebensmittel; gegen Baar oder gegen Gut- oder Schuldscheine — Personen, Familien, oder Gesellschaften, welche dieser Expedition ihr Zutrauen schenken wollen, belibien sich für nähere Auskunft und Abschluß von Reiseverträgen in frankirten Briefen direkt an ihn zu wenden, oder in Bern an seinen Bevollmächtigten

Jakob Frutiger,
Arberggasse, Nr. 76.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 2.

den 28. Januar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einwillen besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inserate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franko.

An Abonnenten und Nicht-Abonnenten.

„Zu spät“ nach dem Programme, immer aber noch früh genug zum vorgesehten Zwecke, erscheint diese zweite Probe-Nummer des Schweizerischen Auswanderers. Es geht bei einem solchen Unternehmen, wie bei einem vorzunehmenden Baue; man stößt auf gar viele unvorhergesehene und daher unberechnete Schwierigkeiten und Hindernisse, zu deren Beseitigung viel mehr Mühe, viel größere Opfer erforderlich sind, als man zuerst glaubte. So auch hier, und wir bitten dieser Verspätung wegen um gütige Nachsicht und Entschuldigung. Einmal gehörig im Sattel, wird das Versäumte baldigst nachgeholt werden. Die Redaktion nimmt stets auf längere oder kürzere Zeit Bestellungen an; bei den Postämtern kann jedoch nur halbjährlich abonniert werden; jetzt sind dieselben dazu ermächtigt.

Dieselben verehrten Herren und Freunde, welche nicht abonniert haben, und weder diese zweite Nummer resubscribieren (zurücksenden), müssen wir, um mit der Post ins Reine zu kommen, als Abonnenten betrachten und mit der dritten Nummer den halbjährigen Betrag von 16 Bagen per Post nachnehmen.

Der Auswanderer forscht seinem Zwecke weiter nach. (Schluß.)

Der „Schweizerische Auswanderer“ wird ferner dahin wirken, daß die gegenwärtigen oder zukünftigen Auswanderungsfreunde und Auswanderungsvereine in den verschiedenen Theilen der Schweiz sich gegenseitig Hand bieten, gemachte Erfahrungen mittheilen, diejenigen Klassen der Gesellschaft, von welchen allein die pekuniären Hilfsquellen zu erwarten sind, für die Sache gewonnen werden; daß ferner das Heil einzelner Auswanderer, wie ganzer Gesellschaften, in einigem Zusammenwirken gefunden, durch Vereinigung der bisher getheilten Kräfte die Regelung der Auswanderung im Vaterlande, wie Schutz auf der Reise und möglichst gesicherte Existenz im fremden Welttheile durch die oberste Bundesbehörde, in so weit nämlich solches auf amtlichem Wege möglich und nöthig ist, erwirkt werde, welches dann in gleichem Sinne wohlthätig zurückwirken muß auf Kantonsregierungen, Behörden, Gemeinden, Vereine und Privaten, welche alle früher oder später, zu der Einsicht gelangen müssen, daß die Erleichterung der Auswanderung, selbst mit bedeutenderen Opfern, doch noch Ersparniß sein dürfte, indem, wie einer unserer Herren Korrespondenten ganz richtig bemerkt, eine Zukunft vor uns steht, welche vielleicht einmal plötzlich hereinbrechend, die Behörden bereuen läßt, nicht rechtzeitig für eine zeitgemäße Befriedigung gesorgt zu haben.

Ein besonderes Streben dieses Blattes wird es ferner sein, da so viele unserer Mitbrüder bereits in Amerika sind,

die Auswanderung selbst, wenn nicht in zunehmenden doch stets in bedeutendem Maße stattfinden wird, eine derartige Verbindung der Amerika-Schweizer mit dem Mutterlande nach und nach ins Leben zu rufen, daß beide Theile dabei gewinnen, und namentlich dahin zu wirken, daß mit der Zeit der zurückbleibenden, vorzugsweise ärmern Bevölkerung neue Erwerbsquellen, welche ihren Ursprung im innern, zum Theil noch ungekannten Amerika haben, eröffnet werden könnten.

Daß endlich Auszüge aus Briefen bereits Ausgewanderten, lobend oder tadelnd, Reiseberichte u. dgl. nicht fehlen werden, ist bereits im Programm wie in No. 1 des Blattes, genügend angezeigt worden.

Und so wollen wir nun dem „Schweizerischen Auswanderer“ sein Bündelchen schnüren und ihn seines Begees ziehen lassen. Möge er gastliche Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung finden.

Räthe für Auswanderer.

Da sich, wie wir vernehmen, gar Viele wieder rüsten, im kommenden Frühjahr uns leider zu verlassen, es aber mit dem „nach Amerika auswandern“ gar vieles auf sich hat, so erachten wir es als Pflicht, diesen scheiden-wollenden Mitbürgern und Brüdern nach schwachen Kräften, aber aus treuem Herzen, eine kurze Anleitung zur Reise, eine gedrängte Uebersicht dessen, was unumgänglich dazu nöthig ist, und einige allgemeine Verhaltensmaßregeln bei der Ankunft in Amerika zu geben. Wir theilen diese Aufgabe in folgende Fragestücken:

1. Wer soll auswandern?
- 2) Wie soll man auswandern? (Reise ic.)
- 3) Wohin soll man auswandern?

1. Wer soll auswandern?

Dies ist eine der wichtigsten ja schwierigsten Fragen, und hier ist der Punkt, allwo sich jeder genau prüfen soll, ob er sich zu diesem Schritte entschließt. „Zuerst gethan, hernach bedacht“, hat Manchem schon groß Leid gebracht. Die geistige und leibliche Beschaffenheit, die Ernährungswiese und Geldmittel des Auswanderers müssen allererst untersucht werden. Wer hier sein Schäfchen im Trocknen hat, sei zufrieden, und bleibe, wo er ist. Wer nicht gerne arbeitet oder nur deswogen, um dann im Wirthshaus sitzen und trinken zu können; wer nicht intelligent und spekulativ, d. h. ansläglich, regsam, strebsam und thätig ist, wer im Glauben steht, die gebratenen Tauben fliegen einem in Amerika ins offene Maul, — der soll hier bleiben. Wer aber trotz Ansläglichkeit und Rührigkeit, und wenn er, wie man sagt, das Weiße in den Augen hervorstechte, doch auf seinen grünen Zweig kommt, weil hier Alles schon aufs Aeußerste ausgedüffelt ist, kann gehen; denn die vereinigten Staaten von Nordamerika bieten ihm mit 125 Millionen Acres noch unverkauften, unbebauten Landes, mit ihrem Thier-, Holz-, Pflanzen- und Mineral-Reichtum ein ungeheures Feld zu Thätigkeit und Spekulation. Nur durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Rührigkeit, Sparsamkeit und Besonnenheit kann man in Amerika sein Glück machen. Wer diese Eigenschaften im vollsten Maße besitzt, wem trotz derselben der Weg zum Fortkommen für sich und seine Kinder in der Heimat durchaus verschlossen ist — der kann es wagen, nach Amerika auszuwandern; denn Amerika ist das Land, wo die Arbeit gedeiht und Früchte bringt, und der Arbeiter geachtet ist.

Fragt man nach den Handwerken und Gewerben, welche in Amerika mit Sicherheit auf günstigen Erfolg, obige Eigenschaften stets vorausgesetzt, zählen können, so müssen wir allererst den Landmann voranstellen, weil dieser Stand in einem noch jungen, zum Theil unbebauten Staate, wo der Preis des Landes so geringe, die Natur so freigebig, der Boden so fruchtbar ist, und die Abgaben kaum nennenswerth sind, am sichersten zum Ziele führt. Selbst der Bauernknecht, der mit leeren Händen in das innere Amerika kommt, wird Arbeit und Lohn genug finden, um in Jahresfrist selbst ein Gut erwerben zu können. Die übrigen unumgänglich nöthigen Handwerke, als Schneider, Schuhmacher, Schlosser, Schreiner, Zimmermann, Schmidt, Wagner, Sattler, können sich auch gute Hoffnung machen. Ueberhaupt alle zum praktischen Leben gehörenden Arbeiten werden gut bezahlt, weit weniger Bedürfnis ist nach Luxus-Professionen. Am endlich in Künsten und Wissenschaften günstiges Fortkommen zu finden, gehört schon besonderes Talent, Geschicklichkeit, Glück oder Geduld dazu. Demjenigen Theil des weiblichen Geschlechts endlich, dessen Dasein hier oft so schmählich, so elend ist, scheint in Amerika bei Fleiß und Arbeit, eine heitere Sonne lächeln zu wollen, indem gute Dienstboten gesucht und geschätzt sind.

In Bezug endlich auf die Geldmittel soll und kann nur derjenige zur Auswanderung greifen, der die Reisekosten nicht nur bis nach Amerika, sondern bis in das Innere des Landes, welches noch gar weit ist, auf irgend eine Weise zu bestreiten, die Aussicht hat, und noch so viel übrig behält, in seinem Fache einen gesunden Anfang zu machen, oder aber als Arbeiter einzutreten. Denn ohne Geld wird man schwerlich nach Amerika gelangen; reicht dasselbe nur bis zum Orte

der Landung, so steht man ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Bekannte, ohne Hülfe in einer großen unbekannten Stadt, in einem fremden Lande, in einem neuen Erdtheile da und weiß sich nicht zu helfen, und Mancher schon wurde in dieser Lage ein Opfer der Verzweiflung. Daher Sorge man bei Zeiten für die Mittel, um bis ins Innere des Landes reisen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Zurück an Schweizer in Amerika.

Da wir Gelegenheit erhalten, diese Nummer an mehrere Schweizer in Amerika gelangen lassen zu können, so möchten wir dieselben hiemit freundlichst bitten, in direkte zeitweilige Verbindung mit uns treten und gehaltvolle, praktische Ansichten und Vorschläge an uns gelangen lassen zu wollen, welche für die Auswanderung von Nutzen sein werden. Ihr, die Ihr die Reise überstanden, vielleicht schon öfters gemacht habt, könnt die beste Art und Weise derselben angeben. Wer Amerika mit offenen Augen und hellem Sinne bereist hat und vorzüglich auch ins Innere des Landes gedrungen ist, erfreue die alte Heimath mit neuen Berichten über Klima, Boden, Erzeugnisse, Gebräuche und Einrichtungen. Unterstützt uns in unserm dargelegten Streben, durch direkte Verbindung mit Euch den nachfolgenden Auswanderern den Pfad zu ebener, und dort eine Stätte zu bereiten, den Hinterbleibenden aber neue Quellen der Arbeit und des Erwerbs zu verzeihen und zuzuwenden. Aus einer solchen Verbindung muß, es kann nicht anders sein, für beide Theile Nutzen entspringen, und halten uns daher Euerer freundlichen Mitwirkung zum Voraus versichert und wollen die Mittheilungen gewärtigen.

Ueber den Geschäftsbetrieb der Auswanderungsagenten zur Warnung für Auswanderer.

(Schluß.)

Aber nur bei Benigen der Auswanderungslustigen haben bisher derartige wohlmeinende Mahnungen Eingang gefunden, so daß wir öffentlich das auf Erfahrung gegründete Urtheil fällen müssen: daß die Welt betrogen sein will. Die Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit des größten Theils der Auswanderer, gepaart mit Mißtrauen gegen gebildete Männer und Behörden, tragen das Meiste dazu bei, daß mancher Agent seine eigennützigen Zwecke besser erreicht, als er zu hoffen wagen mag. Die Auswanderungslustigen hängen sich bei ihrer Ankunft in einem Mainz, Rhein- oder Restarhafen an Leute der gemeinsten Art, die sich Mäkler nennen, lassen sich von diesen recht süß und schön vorschwären und dann zu diesem oder jenem Agenten führen. In der Regel werden sie aber an diejenigen Agenten verhandelt, welche diesen sogenannten Mäklern am meisten per Kopf vergüten. Ein solcher Mäkler bekommt 2—3, mitunter auch 4 Gulden für jeden Auswanderer, mit dem der Agent Vertrag geschlossen hat, und nicht selten verdient ein solcher Mäkler in einer halben Stunde 30—40 Gulden, die nachher in Saus und Braus wieder verschwendet werden. Daß aber Niemand anders, als die Auswanderer, die Gepesteten sind, liegt auf der Hand, denn ihnen nimmt der Agent mit dem Ueberfahrtsgelde die Mäklergebühr ab, und zahlt sie an die Mäkler. — Weitere Mißbräuche, die durch solche Mäkler mit den Auswanderern in Bezug auf Sittlichkeit häufig getrieben werden sollen

wollen v
nicht näl
Zu
in steter
Leute, z
Ländern.
Umherre
sen, die
eines A
leistet h
rheber i
auch nie
gen anze
kunst in
von we
Entschä

Gi
sich Ge
rungslu
sich mi
nicht b
erwähnt
denn di
Concessi
in direk
sie könn
träge a
eines o
scheine
die Au
hasen a
an, al
mat al
M

Darfst
jeniger
schliche
sen wi
gerechte
achtbar
Ausw
Noth
vollstä
den d
aufgef
schließ
und d
Rufe,
Agent
den o
halten

gespre
heute
sich l
könn
und
für.
und
uns

Arbeit, ohne
annten Stadt,
theile da und
wurde in die-
er forge man
des Landes
ung folgt.)

ika.

immer an meh-
zu können, so
en, in direkte
haltvolle, prak-
tischen lassen zu
tügen sein wer-
vielleicht schon
Weise dersel-
gen und hellem
innere des Lan-
mit neuen Be-
stände und Ein-
gelegten Streben,
folgenden Aus-
eine Stätte zu
stellen der Arbeit
iden. Aus einer
anders sein, für
ten uns daher
is versichert und

swanderungs-
wanderer.

günstigen haben
einen Eingang
gering gegründete
betrogen sein
tätigkeit des größten
Mißtrauen gegen
das Meiste dazu
gen Zwecke besser
Auswanderungs-
n einem Main-
meinsten Art, die
en recht süß und
er jenem Agenten
diejenigen Agen-
Mäklern am mei-
stesten bekommt 2—
Auswanderer, mit
und nicht selten
oben Stunde 30—
Baus wieder ver-
anders, als die
auf der Hand, dann
rtsgeld die Mä-
klern. — Weitere
tit den Auswande-
leben werden sollen

wollen wir, um das Schamgefühl nicht zu verletzen, hier nicht näher erörtern.

Zu allem dem ist seit einiger Zeit noch das Weitere, in steter Zunahme begriffene Unwesen getreten, daß sich Leute, zum Theil aus Deutschland, zum Theil aus andern Ländern, für Auswanderungsagenten ausgeben, und durch Umherreisen mit der Anwerbung von Auswanderern befas- sen, die gar keine Concession zum Betriebe des Geschäftes eines Auswanderungsagenten besitzen, die keine Caution ge- leistet haben, die in keinem Seehafen mit einem Schiffs- rheber in unmittelbarer Verbindung stehen und die deshalb auch nicht einmal im Stande sind, in ihren Schiffsverträ- gen anzugeben, an wen sich die Auswanderer bei ihrer An- kunft im Seehafen zur Weiterbeförderung zu wenden, und von wem sie bei etwaigem Aufenthalt die vorgeschriebene Entschädigung zu empfangen haben.

Eine andere Art von Speculation besteht darin, daß sich Geschäftsleute in öffentlichen Blättern den Auswande- rungsagenten zur Auskunftsvertheilung empfehlen. Wer sich mit demselben einläßt, ist in den meisten Fällen nicht besser daran, als wenn er mit einem der vor- erwähnten umherreisenden Quasagenten contrahirt hätte; denn diese Geschäftsleute besitzen, wie jene ebenfalls keine Concession, sie haben keine Caution geleistet, und stehen nicht in direkter Verbindung mit anerkannt soliden Schiffsrhedern; sie können darum keine rechtsverbindlichen Ueberfahrtsver- träge abschließen, und stellen deswegen, gegen Einzahlung eines angemessenen Draufgeldes, sogenannte Ueberweisungs- scheine an ein Handlungshaus im Seehafen aus. Kommen die Auswanderer nun mit einem solchen Scheine im See- haven an, so sind sie in vielen Fällen eben so schlimm dar- an, als wenn sie ganz ohne allen Vertrag aus der Heim- at abgereist wären.

Wenn indeß, nach der bevorstehenden gewissenhaften Darstellung, die Auswanderungslustigen bei der Wahl der- jenigen Agenten, mit welchen sie Ueberfahrtsverträge ab- schließen wollen, nicht vorsichtig genug sein können, so dür- fen wir, zu deren Trost und um nach allen Seiten hin gerecht zu sein, nicht unberührt lassen, daß es auch sehr achtbare und rechtliche Auswanderungsagenten gibt, die dem Auswanderer jede Garantie darbieten und im Fall der Noth keine Opfer scheuen, um ihre Vertragsverpflichtungen vollständig zu erfüllen. Die Auswanderungslustigen wer- den daher in ihrem eigenen Interesse dringend ermahnt und aufgefordert, ehe und bevor sie Ueberfahrtsverträge ab- schließen, sich bei unparteiischen und sachkundigen Männern, und den betreffenden Staats- und Ortsbehörden nach dem Rufe, der Solidität und den Transportmitteln der einzelnen Agenten zu erkundigen und sich unter allen Umständen von den oben erwähnten höchst gefährlichen Mäklern entfernt zu halten.

Die Auswanderungsfrage.

Die Auswanderungsfrage, in der bereits unendlich viel gesprochen, geschrieben, gestritten und gerechnet, aber bis heute nichts Ganyes geleistet wurde, scheint sich in zwei sich bekämpfende Hauptrichtungen theilen zu wollen. Wir können dieselben mit Fug und Recht als Ansicht der höhern und niedern Stände bezeichnen; denn wir haben Belege da- für. Die Gründe beider Parteien sind scheinbar richtig und daher ist um so schwerer die Entscheidung, welche wir uns auch nicht anmaßen.

Die Vertreter der ersten Richtung oder die höheren

Klassen ihre Ansicht auf den Verlust an Menschen, Ka- pital und Arbeitskraft, darauf, daß nicht arbeitsame, kräftige Leute aus dem Mittelstande, Handwerker und Ackerbauer das Vaterland verlassen, während die Arbeitsheuen, Schwäch- lichen und ganz Armen dem Gemeinwesen zur Last bleiben, und im Vaterlande selbst noch große Strecken Landes öde und benutzt liegen. Der Preis des Landes müsse sinken, der Arbeitslohn steigen u. s. f.

Das Volk selbst, die niedern Stände als Vertreter der andern Richtung, glaubt an Uebervölkerung, durch welche eben der gegenwärtige gedrückte Zustand der mittlern, das Elend der untern Klassen herbeigeführt worden sei, und schließt ferner, es liege in der Pflicht der sorgenden Be- hörden, diesem Zustande der Mehrzahl des Volkes auf ge- eignete Weise abzuhelfen. Wie, gilt ihm gleich; wenn nur geholfen wird. Da aber der Staat bisher nicht geholfen, so schlägt eben das Volk die Auswanderung nach einem Lande vor, wo die Arbeit dem Arbeiter ein anständiges Auskommen sichert.

Wir wollen uns unterfangen, durch nähere Beleuch- tung dem Grund oder beider Meinungen genauer auf die Spur zu kommen, aber nicht mühsam zusammengebrachte Berechnungen und tote, gefühllose Zahlen zu erwarten, indem wir mit lebenden, fühlenden Menschen zu thun haben.

Wird irgendwo Arbeit an einer Straßens-, Wasser- oder Hausbaute, oder eine Lieferung für Schneider, Schu- ster, Schreiner, Schlosser u. s. f., oder eine niedere An- stellung für Schreiber, Weibel, Abwart, Aufseher u. dgl. ausgeschrieben — wie groß ist da nicht der Andrang, die Zahl der sich Meldenden? Und doch wird diese Gelegen- heit niemals Allen bekannt, und Viele können sich nicht zeigen, und Viele dürfen sich nicht melden. Wie Mancher sucht den Verdienst durch Auerbieten wohlfeilerer Arbeit an sich zu reißen! Wie schnappen Alle nach der Arbeit, die doch nur Einem oder Einzelnen zu Theil werden kann! Sage man doch nicht, es sei dies Concurrenz. Sobald die edle Concurrenz zum Bilde gehäßigen Neides aus Mangel, sobald sie zum Herabschachern menschlicher Thätigkeit bis zum Wucher gesunken ist, ist sie eben nicht mehr Concurrenz, wurzelt eben in Uebervölkerung. Und warum sollte es nun diesen überzähligen, verdienstlosen, nach Arbeit und Brod schnappenden, mit ihren in Elend versinkenden Fami- lien nicht vergönnt werden, ihre hier überflüssigen Kräfte auf einen Erdstrich zu übertragen, welches Millionen Zu- charten guten Erdreichs bietet, in ein Land, wo Millionen Menschenbrüder Platz und Nahrung finden, in ein Land endlich, wo fortwährend Millionen für Staats- und andere Arbeiten verausgabt werden, wo Arbeiter und die Arbeit nicht verachtet, sondern geachtet ist.

Fürchte man ja nicht, das eigene Land zu entvölkern. Sobald durch Abfluß des Ueberflüssigen den Zurückbleiben- den mehr Spielraum, mehr und besserer Verdienst zu Theil wird, wird in gleichem Grade die Auswanderung abneh- men. Im schlimmsten und äußersten Falle ist es dann noch Zeit, der Auswanderung hemmend entgegen zu treten. Fürchte man ferner nicht, man verliere zu viel Capital. Das abgehende Capital erreicht noch lange nicht das Ver- hältniß der Auswandernden zu den Zurückbleibenden; in- dem meist nur ärmere Leute durch Unterstützung auswan- dern, während die Hablichen und Reichen, Capitalisten und Millionäre hier bleiben. Verlust wird dies zwar auch ge- nannt werden können; der ungleich große Verlust dürfte es aber sein, wenn die Betreffenden gänzlich an den Bettel-

stark gerathen, wo dann selten ein Aufkommen Statt findet, somit von Generation zu Generation unterstützt werden müssen. Der Einwurf endlich, betreffend den Verlust an Arbeitskraft, drängt uns die Gegenfrage auf, warum denn diese Arbeitskraft, die man so sehr zu schätzen scheint, nicht im Lande verwendet werde. Entweder also verwendend man sie im eigenen Lande zu Eisenbahnen, Straßen und Wasserbauten, zu Fabrik- und Landarbeiten, durch welchen Verdienst wohl die Meisten von der Auswanderung zurückgehalten werden dürften. Kann man aber dieses nicht, so unterstüge man wenigstens die Auswanderung, anstatt dieselbe hemmen, und die armen Leute gewaltsam in ihrem Glend, wie weiland die Israeliten in Egypten zurückhalten zu wollen. (Schluß folgt.)

Vertrag zwischen den Unterzeichneten, betreffend eine Ansiedlung in den Vereinigten Staaten Amerikas.

1.

Bildung der Ansiedlungsgesellschaft in dem Gebiete der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

1) Jeder Theilnehmer dieser Ansiedlung muß seines eigenen Rechts und zur Auswanderung befugt sein; so daß er nicht wegen Minderjährigkeit von seinen Eltern oder Vormündern, oder wegen begangenen Verbrechen von amerikanischen Behörden requirirt werden kann.

2) Die Theilnehmer müssen von gesunder Leibes- und Geistesbeschaffenheit sein. Wer mit langwierigen Krankheiten behaftet oder verstümmelt ist, wird nicht angenommen.

3) Jeder Antheilhaber (Kinder unter 16 Jahren ausgenommen) muß einen Beruf, sei es Landwirtschaft oder ein anderes nützlich Gewerbe kennen oder zu betreiben beabsichtigen.

4) Der Anschluß an diese Gesellschaft ist hinsichtlich der Vermögensverhältnisse für unabhängige ledige Mannspersonen und für Familienväter unter die gleichen Bedingungen und Rechte gestellt.

Jeder, der als wirkliches Mitglied aufgenommen werden will, muß wenigstens zwei hundert Dollars der Ledige für sich allein, der Hausvater für sich und seine Familie besitzen, es sei denn, daß die Gesellschaft besonderer Umstände wegen andere Begünstigungen für Einzelne eintreten läßt.

5) Als Familienglieder, welche die Hausväter mitnehmen — unter besonderer Einzahlung der Reisepfesen früher oder später — ohne für dieselben mehreres Vermögen besitzen zu müssen, gelten die Ehefrauen und unverheirateten Kinder und gehören in den Pächtheil des Erwerbers.

6) Die Anzahl der Mitglieder wird gegenwärtig auf Sechzehn gestellt; sobald sich eine Anzahl von Dreien gesunden, treten diese Schlußnahmefähig ein und verfügen.

2.

Ansiedlungsterrain = Beschaffenheit.

7) Für die Ansiedlungsgesellschaft soll Grundeigenthum und zwar auf jeden ein hundert Acker oder Morgen berechnet werden, wovon jeder dreißig Acker zum Genossengut für sämtliche Ansiedler abzulassen hat.

8) Wenn im Verfolg der Zeit neue Ansiedler sich, dabei anschließen lassen, wird auf jeden hundert Acker Land angekauft, und haben sich diesem Vertrag, sowie dem darüber gegebenen Regulative zu unterziehen.

9) Der Ansiedlungsbistritz soll aus solchem Land bestehen, daß sich zu Anlegung von Wiesen und Acker, insofern der

Boden noch nicht urbarisirt ist — gut eignet.

10) Zugleich soll bei der Auswahl des Territoriums auf eine fruchtbare und mit gutem Quellwasser und Holz hinreichend versiehene Gegend Bedacht genommen werden.

11) Hinsichtlich der übrigen topographischen Lagen und Verhältnissen wird berücksichtigt, daß der Distrikt ein gesundes Klima habe.

12) Die Ansiedlung soll sich in der Nähe von Flüssen — zur Errichtung von Gangwerken — befinden, welcher Grund- sache ununnachlässig einzuhalten ist.

3.

Rechte und Pflichten der Ansiedler gegen den Staat.

13) Jedes Mitglied hat bei der ihm gelegenen Court einen Initationschein einzuholen.

14) Wenn ein Ansiedler nach Europa zurück reisen, oder in andere Staaten sich begeben will, steht ihm dieses frei, insofern er sein Guthaben zur Verwaltung einem Bevollmächtigten außer der Gesellschaft überträgt; wenn aber seine Rückkehr auch die Ansiedlung binnen drei Jahren — von der Abreise an — nicht erfolgt, muß er seine Liegenschaften wie sein Guthaben veräußert abtreten, oder alles fällt unentgeltlich der Ansiedlungsgesellschaft anheim.

15) Jeder kann seine Besitzungen immer, wie auch sein Guthaben nach Gutfinden ganz oder theilweise verkaufen und abtreten; die Uebernehmer müssen aber den Anforderungen dieses Vertrages entsprechen.

16) Die Ansiedler stehen in Civil-, Militär-, Polizei- und Criminalsachen unter den allgemeinen Landesgesetzen und der Gerichtsbarkeit des Staates des Ansiedlungsortes selbst.

4.

Rechte und Pflichten der Ansiedler unter sich.

17) Für Verkommnisse, Statuten und Reglemente der Ansiedler gilt als Grundsatz: Gleichheit der Rechte und Pflichten für Alle und in Allem.

18) Alle, welche mit Krankheiten, Körperverletzungen behaftet werden, trägt die Unkosten derselben die Genossenschaft und die Ansiedler unter sich.

5.

Besondere Bestimmungen für die Ansiedler.

19) Die sämtlichen Theilnehmer der Ansiedlung haften persönlich und mit ihrem Vermögen bis auf zwei hundert Dollars für getreue Erfüllung der gegenwärtigen Vertragsbestimmungen, soweit solche in ihrer Gewalt stehen.

20) Auf diesen Vertrag stützt sich ein Reglement.

New-York, am 27. Juli 1849.

(Unterschriften.)

Vorgängiger Vertrag ist sofort von elf Mitgliedern unterzeichnet — Schlußnahmefähig eingetreten, die bestimmten Verträge abzugeben, die Colonie-Gründung in Thätigkeit gesetzt und zwei Mitglieder (Fischer und Kronenberger) zur Ermittlung des Territoriums in die westlichen Staaten abgeordnet, wo nach erhaltenen Berichten wir diese durch öffentliche Blätter wieder geben werden.

Der Vorstand: J. J. Kägi.

Der Sekretär: K. W. Fischer.

Der Kassier: Johannes Horber.

Verichtigung: In No. 1 dieses Blattes, auf der ersten Seite, zweite Spalte heißt es: „Sähe und Ansichten die jeder Habliche aufstellen, jeder in natura widerlegen kann;“ soll heißen: „jeder Mangel leidende in natura 1c. 1c.“

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 3.

den 4. Februar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einstweilen besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inserate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franko.

⚡ Theils um mit uns selbst, theils mit der Post ins Reine zu kommen, müssen wir den von andern Zeitschriften bereits betretenen Weg als Norm auch für dieses Blatt einschlagen, nämlich, wir nehmen an, daß diejenigen, welche die erste und zweite Nummer nicht zurückgeschickt haben, hiermit ihre stillschweigende Einwilligung zum Abonnement gegeben haben, und nehmen somit den halbjährigen Abonnementsbetrag von 16 Bagen franco nach, wenn nicht vorher für kürzere Zeit abonniert wurde.

Räthe für Auswanderer. (Fortsetzung.)

Wie soll man auswandern?

Ist man einmal mit sich einig, hat man seine und seiner Familienglieder Kräfte und Eigenschaften gehörig geprüft und auswanderungsfähig erkundet, so kann der Entschluß dazu gefaßt werden. Beruht nun dieser Entschluß auf reiflichem Erwägen und Berechnen, so soll die Ausführung desselben kräftig und fest betrieben werden. Denn nichts ist schädlicher, nichts für das Hauswesen verderblicher, als so ein Hin- und Herschwanken, ein Wollen und wieder Nichtwollen. Also, wir wollen. Da hat nun der Auswanderer vor Allem sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, wie er die Geldmittel zur Reise zusammenreiben möge. Ist ein Heimwesen da, so wird selbiges verkauft werden müssen. Hier kommt nun gar oft der Uebelstand zum Vorschein, daß dasselbe entweder gar nicht, oder nur um den halben Werth verkauft werden kann, weil Nachbarn, Gläubiger u. s. f. dasselbe um jeden Preis zu erhaschen hoffen, ihnen daher nicht preßfert, wohl aber dem der auswandern will. Einem zu errichtenden Auswanderungsbureau bliebe es vorbehalten, diesem Umstande unter geeigneten Bestimmungen, durch vortheilhafte Auslösung oder dergleichen möglichst abzuwehren zu trachten. Unter günstigen Bedingungen läßt sich wohl auch ein solider Auswanderungspediteur zum Vorschuss verstehen. Anders verhält es sich mit bloßer Fahrhabe, welche fast überall und zu allen Zeiten verhältnismäßigen Absatz findet. Hier entsteht wieder die Frage, was verkaufen, was mitnehmen? Die Antwort ist kurz: So wenig als möglich. Nimmt man viele Kisten u. mit, so hat man auf der Reise, beim Ein- und Aus-, Auf- und Abladen viele Mühe, Angst und Sorge; das Uebergewicht, das heißt, was nicht franko mitgenommen werden kann, kommt theuer zu stehen, und am

Ende, wenn man den Gränpel um theures Geld und mit vieler Mühe nach Amerika geschleppt hat, so sieht man, daß man dort Alles auch und oft besser als hier, hätte haben können. Im Allgemeinen wird angerathen, Kleidungsstücke, besonders Fußzeug, ferner Leinwand, endlich Bettzeug mitzunehmen, unter welch letzterm man indeß nicht die furchtbar großen und schweren Bettdecken, wie man sie oft auf dem Lande antrifft, verstehen muß. Da jeder Zwischendeckpassagier, d. h. jeder Auswanderer, der die Ueberfahrt in dem Zwischendeck eines Schiffes macht, 20 Kubikfuß, nämlich einen Raum von 3 Fuß Länge, 3 Fuß Höhe und 2 1/2 Fuß Breite frei hat, ein Ehepaar folglich das doppelte, u. s. f., so wäre es nicht abweg, seine Kisten gerade nach diesem Maßstabe einzurichten. Diese Kisten selbst müssen mit starkem Bandseil beschlagen, mit Handgriffen und starken Schloßern versehen, der Deckel nach oben und am Boden Keilen angeschlagen sein, damit beim Waschen des Schiffes das Wasser nicht eindringe. Jede Kiste soll auf 3 Seiten mit dem Namen des Eigenthümers versehen sein. Was man auf der Reise, vielleicht täglich braucht, sollte besonders eingepackt werden, damit das übrige in den untern Schiffsraum gelagert werden könne. Zu diesen besondern Gegenständen gehören vor Allem ein doppelter Anzug, um, wenn man vielleicht von einer Welle durchnäßt würde, sich trocken anziehen zu können; ferner Leib- und Bettwäsche, Handtücher, Seife, Bürste, Kamm, Spiegel, Rasirzeug, Schreibmaterialien und Bücher. Zwischen wollene Kleidungsstücke lege man etwas Kampher oder in Terpentinöl getauchte Lappen. Schweres Handwerksgeräthe ist in den meisten Fällen nicht rathsam mitzunehmen, da es auf der Reise sehr lästig, in Amerika hingegen wohl theurer aber auch besser ist.

In Bezug auf Lebensmittel wird es in jedem Falle rathsam, besonders, wo es ohne Uebergewicht geschehen kann, gedörrte Lebensmittel guter Qualität, besonders gedörrt:

Obst, vorzüglich Zwetschgen, mitzunehmen. Nach Schiffsordnung, (welche, obgleich interessant, der enge Raum des Bootes vollständig zu geben nicht gestattet, überdies jedem Schiffspassagier gratis übergeben wird), muß jeder Passagier über 5 Jahre folgende Lebensmittel vorweisen, ehe er in das Schiff einziehen darf, nämlich 40 Pfund Zwieback, 14 Pfd. geräuchertes Fleisch, 5 Pfd. Mehl, 5 Pfd. Reis, 4 Pfd. Butter, 2 Pfd. Salz, 2 Litres Essig, 1 Scheffel Kartoffeln. Alles zur Seereise benötigte kann indeß im Seehafen auf billige Weise angeschafft werden. Sehr zweckmäßig dürfte es sein, sich mit eingedochter Milch gehörig zu versehen. Die Milch wird nämlich bis auf $\frac{1}{3}$ der Masse eingedocht, in Flaschen gefüllt und dann verfort; hierauf werden die Flaschen in kaltem Wasser ans Feuer gesetzt, mehrere Stunden lang also gekocht und dann mit Harz oder Pech luftdicht verschlossen und in Heu verpackt. Steinene Krüge werden haltbarer sein, als Flaschen. Auf solche Art zubereitete Milch kann, wie frische Milch, wieder gekocht und gebraucht werden. Kirichen- und Birnenmies welches sich gar gut zum Zwieback schickt, ist ebenfalls anzurathen. Wohl zu gebrauchen sind auch in Salz eingepackte frische Eier, auch Citronensaft mit etwas Rum in Flaschen, Lebkuchen für Kinder, Kaffee, Nudeln, Chokolade, Thee, Zucker u. s. f.

In den Seehäfen wird dem Auswanderer oft unter dem Titel Armeengeld 3–5 Dollars berechnet, beträgt aber nur $\frac{1}{2}$ Dollars. Spital- und Kopfgeld hingegen soll in dem Reisevertrag mitinbegriffen sein. Der Auswanderer lasse sich ja unter keinen Umständen verleiten, schon hier in Europa, namentlich in den Seehäfen, Reiseverträge ins Innere von Amerika abzuschließen. Dazu ist es in Amerika selbst noch Zeit genug. Auch hüte er sich vor Papiergeld. Die beste Gelbförte sind Fünftliresthaler, wovon 15, 16 Dollar ausmachen.

Und so wollen wir nun, nachdem wir den Auswanderer bis in den Seehafen begleitet haben, ihn die circa 1800 Meilen weit: Seereise mit unsern Eignungswünschen begleitet, antreten lassen. Morgens nüchtern ein Glas frisches Meerwasser getrunken und vieler Aufenthalt in freier Luft auf dem Verdeck, sind die besten Mittel, um von der Seefrankheit verschont zu bleiben, welche übrigens nicht alle Personen anfällt und nicht gefährlich, bloß beschwerlich ist. (Schluß folgt.)

Die Auswanderungsfrage.

(Schluß.)

Auch das sehr geschätzte „Wochenblatt für schweizerische Industrie in Basel“ scheint die Ansichten über Verlust an Menschen etc. theilen und die Auswanderung in diesem Sinne bekämpfen zu wollen. (Siehe Nro. 2 des Wochenblatts von 1850.) Wir fühlen uns aber gedrungen, demselben zuzurufen: „Kämpfe mit redlichen Waffen.“ Warum zuerst ein Bericht über die Ackerbaukolonien in Algier, deren Zweck, wie bekannt, verfehlt, die Ausföhrung mißlungen ist, weil die Verhältnisse ganz andere sind, als in Amerika? Diesem Berichte ist eine Anmerkung beigegeben, worin es unter anderem heißt: „Es ist eine sehr verbreitete Meinung, daß die Zunahme der Menschenmenge oder die Uebersöfierung die Quelle der Armuth und des Elendes sei, und daß also das wirksamste Mittel zur Abhölfe in größern Auswanderungen bestehe. Und die Träger und Wortführer dieser Meinung glauben natürlich auch, daß der Staat die Auswanderung und Ansiedlung anordnen und leiten soll. Solche Unter-

nehmen werden nun ungemein große Ausgaben verursachen; der gewichtigste Einwurf gegen dieselbe liegt aber nicht in der Kostenfrage, sondern vor allem in der geringen Wahrscheinlichkeit eines nur einigermaßen guten Erfolgs.

Das „Wochenblatt“ scheint bei der Stelle: „der Staat solle die Auswanderung und Ansiedlung anordnen und leiten“, unter „anordnen“, wie es sich im Verlaufe der Anmerkung erzeigt, eine gezwungene Auswanderung zu verstehen, woran wohl noch Niemand gedacht hat; es wäre denn durch Sträfungs-Colonien, was aber vor der Hand mit der Auswanderung nichts zu schaffen hat. Es scheint uns daher sowohl diese Reihenfolge des Stoffes in besagter Nro. als die Auslegung des Wortes „anordnen“ sehr gesucht zu sein und unsern obigen Zuruf zu rechtfertigen.

Auszug aus einem Briefe aus Chile.

Wir hatten eine schlechte Reise gehabt, wir brauchten 156 Tage, bis wir hieher kamen, und hatten 46 Stürme; das Cap Horn ist ein übler Plaz; wir lagen hier 7 Wochen immer auf einem Fleck und konnten vor Sturm und Schneestöße nicht weiter kommen. Ich kann aber unserm Herrgott nicht genug danken, daß ich gesund hier angekommen bin in diesem Lande. Ich verdiene gewöhnlich 3 Dll., das sind 7 fl. 30 fr. des Tags, ich habe auch schon 6. und 7 verdient, wenn ich affordirt habe*). Ich treibe hier Alles: den einen Tag bin ich Maurer, den andern Bildhauer, den dritten Leimenstreicher, den vierten Weispurger. Ein Frauenzimmer, die gut näht, kann hier des Tags 1–1½ Thlr. verdienen, und überhaupt sind die deutschen Frauenzimmer hier sehr gesucht und geachtet, weil man sie zu Allem brauchen kann und sie fleißig sind, denn die Chilenen Weibsteute thun gar nichts, als höchstens ein bißchen Kochen, und wie! Ich habe aber denn doch nicht im Sinne, in Valparaiso zu bleiben; ich möchte gerne auf ein Landgut hinaus. Hier braucht man keinen Acker zu düngen, es wächst dennoch 100–130 Füllig, wenn man es nur zur Zeit heimthut, und das Vieh ist nicht theuer; ein Pferd kostet 5–6 Dll., ein Maulthier, nur etwas kleiner wie die in Stuttgart, 8–10 Thaler. (So eines trägt einen Eimer Wein oder einen Scheffel Gerste über Berg und Thal), eine Kuh 6 Dll., ein Schwein 1 Dll., der Morgen Land aber, noch einmal so groß als bei Euch, 1 Dll. Die Güter bekommt man auf Kredit, auch den Werkzeug, Pferde, Vieh, Schafe etc. Die Herren sind froh, wenn nur das Land gebaut wird, und helfen mit Rath und That. Leute von unserer Schiffsgesellschaft haben einen Kontrakt gemacht in der Gegend von Concepcion auf acht Jahre. Sie zahlen ihre Schuldigkeit je alle Jahre heim in Geld oder Früchten. Jeder hat 60 Morgen Land, 1 Pferd, 2 Kühe, 1 Kalb, 2 Ochsen, 1 Schwein „nebst sonstigem Geflügel“ bekommen und Werkzeug, so viel sie bedurften, und noch jeder Kopf 17 Dll. Geld, und dieses Alles dürfen sie in 8 Jahren heimbezahlen ohne Zins. In Concepcion ist es nicht so heiß (nie über 26 Grad) wie hier und regnet mehr, es liegt 30 Stunden vom Meer und hat ganz leichte Erdbeben, deren wir hier bis jetzt drei erlebt haben. Drei Männer von uns gingen mit Frau und Kindern nach Valdivia, das ist 300 Stunden näher gegen Euch, als ich bin, das ist ein Land gerade wie in Württemberg, nur daß der Schnee

*) In dem Bericht steht nur die andere Seite der Sache, was die Lebensbedürfnisse kosten.

Winters n
aber Regen
August, u
nach dem
aber die
wünschen
muß man
da kann k
ger gehen

Nach
wir auf
her, besse
dessen Ker
und dess
eben so g

burg —
ist im al
wille, ab
schönste
es wohn
sem Set
land: Ge
zu sein
eine Far
für 1250
3 Kühe,
Von dem
vorigen
ist ein f
ich noch
aber ein
einem a
ganze s
späten V
kamst,
lange.
Farm,
Flusses)
angeseh
zu Fuß
nem an
welchen
ins W
selbe h
daß ein
over t
viel be
ganze
als 50
500 D
kaufen
Pfund
erforde
einige
wenn
Kessel
reitung
Ueberf
dulte

3) Abonnirende Leser bezahlen monatlich voraus ein Unterhaltungsgehalt von 2½ Bg.; Nicht-Abonnenten 1 fr. vom Tag. Auswärtige haben die Bücher franko abholen und zurückliefern zu lassen; Unbekannte den Werth des

Buches zu hinterlegen, alle aber das Buch unbeschädigt zu erhalten, oder Ersatz zu leisten.

4) Es wird nur ein Buch auf einmal ausgegeben. Nur Auswärtige können zwei beziehen, in dem Sinne, daß der Leser während der Zeit des Austausches des einen Buches, das andere bei Handen hat.

5) Sobald die Summe von wenigstens 50 Franken gezeichnet sein wird, versammeln sich die theilnehmenden Aktionäre, stellen die näheren Bestimmungen fest, bestimmen die zuerst anzuschaffenden Bücher u., erwählen eine leitende Kommission nebst Bibliothekar, welcher letzterem die Sorge, Leitung und Rechnung gegen eine mäßige Entschädigung für Lokal, Mühe und Zeit, obliegt. Abwesende haben sich den gefassten Beschlüssen zu unterziehen.

6) Die monatlichen Beiträge der Abonnenten und Leser werden zu Anschaffung neuer Bücher, Buchbinderkosten, Entschädigung des Bibliothekars u. verwendet.

7) Austritten wollende Aktionäre können ihr Recht auf Andere übertragen. Bei allfälliger Auflösung des Instituts wird der vorhandene Werth auf die Aktien vertheilt.

(Darauf bezügliche Vorschläge und Unterschriften nimmt die Redaktion dieses Blattes an.)

Anzeigen.

Da sich ein großer Transport Auswanderer nach den amerikanischen Staaten zwischen dem 10. und 20. Hornung nächstünftig in Bern reisefertig einfindet, woselbst sie von den Fuhrwerken des Herrn Speditor Ruffl abgeholt werden, so sind die darauf Reiseftirenden, welche unter den äußerst billigen Preisen und günstigsten Bedingungen die Reise jetzt mitzumachen wünschen, höflichst eingeladen, sich behufs dessen zu wenden an

Jakob Frutiger,
Nr. 76 an der Karberggasse in Bern,
Christian Müller, Wirth
im Heimberg bei Thun.

Es wird gewünscht, eine amerikanische deutsche Zeitung mithalten zu können. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Ueberfahrts-Preise

von Bern nach Neu-York und Neu-Orleans.

Für Erwachsene mit Beköstigung 155 L., ohne Beköstigung 120 L.; über Paris 60 Pfd., über Antwerpen 150 Pfd. Gepäck frei.

Für Kinder von 6—10 Jahren mit Beköstigung 125 L., ohne Beköstigung 100 L.; über Paris 30, über Antwerpen 75 Pfd. Gepäck frei.

Kinder von 1—6 Jahren mit Beköstigung 105 L., ohne Beköstigung 90 L.

Für Kinder unter 1 Jahr mit Beköstigung 56 L., ohne 30 L.

Kinder unter 1 Jahr über Antwerpen gratis; Aufenthalt im Hafen auf Kosten des Speditors.

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Der Unterzeichnete beehrt sich, folgende Anzeige zur Kenntniss des Publikums gelangen zu lassen:

Die vielen Klagen über Beschwerden und Unbilden aller Art, welche die Auswanderer nach Amerika noch immer zu dulden haben, veranlassen mich, das Auswanderungswesen in allen Verhältnissen näher kennen zu lernen. Ich habe mich zu diesem

Behuf in Basel, Mählshausen, Paris und Havre persönlich auf das Genaueste erkundigt, wie es möglich wäre, Diejenigen, welche unser Vaterland verlassen wollen, vor Uebervorteilungen und Betrügereien zu schützen und sicher zu stellen. Durch die gütige Anleitung verschiedener Menschenfreunde, und insbesondere des Herrn eidgenössischen Konsuls in Havre, ist es mir gelungen, mit den betreffenden Amtsstellen und Privaten Verbindungen anzuknüpfen und einzugehen, welche es mir möglich machen, den Auswanderern zu ihrem Zwecke sehr behülflich zu sein, und sie auf ihrer Reise vor den berührten Ungebüren zu schützen.

Ich mache daher andurch bekannt, daß ich von nun an Aufträge für Auswanderer zum Transporte nach Havre und über das Meer abschließen kann; zugleich mache ich auf einige sehr wesentliche Umstände aufmerksam. Ich kann die billigsten Preise eingehen, und im Weiteren folgende sichere Vortheile gewähren und garantiren:

1) Von Basel aus bis nach Havre hat der Reisende auf den Eisenbahnen und in den Eilwagen bequeme Plätze. Es wird auch für seinen Unterhalt gesorgt. Er hat sich auf keiner Station wieder einschreiben zu lassen, nirgends Trinkgelder u. dgl. zu bezahlen. Dagegen wird auch das Gepäck sicher an Ort und Stelle befördert.

2) Bei der Ankunft in Havre wird der Reisende mit seinem Gepäck sogleich menschenfreundlich in Empfang genommen und in ein bestimmtes Gasthaus gebracht. Diese Dienste werden wieder ohne besondere Bezahlung geleistet, kein Trinkgeld darf dafür angenommen werden.

3) Im Gasthause leben die Auswanderer auf Kosten des Affordes bis zur Abfahrt des bestimmten Schiffes. Wenn dieses allfällig von Sturm und Wetter auch noch so lange aufgehalten würde, so hat der Auswanderer deswegen nichts mehr zu bezahlen, indem er, wie gesagt, bis zur Abfahrt auf Kosten des Affordes logiren kann. Reichliche, nahrhafte Speisen, bequeme Zimmer und gute Betten werden zugesichert.

4) Die Lebensmittel für die Seefahrt mag der Reisende selbst auswählen, und von ganz gesunden, frischen Sorten. Eben so wird das nöthige Schiffsmobiliar, als Betten, Koch- und Trinkgeschirre in allen Beziehungen zur Zufriedenheit der Reisenden geliefert. Wer die Lebensmittel und das Schiffsmobiliar auf eigene Rechnung anschaffen will, dem wird das Betreffende von der Affordsumme abgerechnet, und zugleich Anleitung gegeben, wo er in Havre alles Nöthige in bester Qualität und zu den billigsten Preisen ankaufen kann.

5) Für den Transport vom Gasthaus auf das Schiff und für die Ueberfahrt selbst wird nichts besonders bezahlt, namentlich abermal kein Trinkgeld. Dagegen wird für hinlänglichen Platz auf dem Schiffe, und für gefällige, menschenfreundliche Behandlung auf der ganzen Fahrt ebenfalls garantirt.

Jeder Auswanderungslustige kann bei mir zu jeder Zeit also einsehen, wie viel die Reise nach Havre und über das Meer kostet, und welche Garantien ich für die berührten Leistungen alle zu geben im Falle bin. Portofreie Einfragen werde ich stetsfort auch sogleich schriftlich beantworten.

St. Gallen, den 18. Januar 1850.

Steinmann-Drevet,
vor dem Plathor, No. 74.

Auskunft ertheilen:

in Frauenfeld

J. S. Sprenger zum Adler,
in Bül.

Hr. Hauptmann Lumpyert zur Erheiterung.
bei welchen auch Aufträge abgeschlossen und gedruckte Anstellungen und Berichte bezogen werden können.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 4.

den 11. Februar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht angeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einstweilen besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inzerate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franko.

Theils um mit uns selbst, theils mit der Post ins Reine zu kommen, müssen wir den von andern Zeitschriften bereits betretenen Weg als Norm auch für dieses Blatt einschlagen, nämlich, wir nehmen an, daß diejenigen, welche die bis jetzt erschienenen Nrn. nicht zurückgeschickt haben, hiermit ihre stillschweigende Einwilligung zum Abonnement gegeben haben, und nehmen somit den halbjährigen Abonnementsbetrag von 16 Bagen franco nach, wenn nicht vorher für kürzere Zeit abonniert wurde.

Die Landwirtschaft in Morgan-County, in Ost-Tennessee, von J. G. Häcker.

Der Landbau wird hier noch auf eine äußerst nachlässige Weise betrieben. Der hiesige amerikanische Farmer kennt nur wenig Bedürfnisse und arbeitet deshalb nur, wenn er es nicht vermeiden kann; dann aber auch mit eifrigem Fleiße und merkwürdiger Geschwindigkeit. Viehzucht, die hier gar keine Arbeit erfordert, ist sein Haupterwerbszweig. Landbau wird nur nebenbei betrieben, um Brod für die Familie, und allensfalls noch soviel Mais zu ziehen, daß er sein Vieh im Winter nothdürftig vor Hunger schützen kann. Ein Blockhaus, 16–20 Fuß lang, 12–16 Fuß tief, von rohen Baumstämmen zusammengekehrt, die Fugen nachlässig verstopft, so daß der Wind fortwährend freien Ein- und Ausgang hat, dient ihm zur Wohnung. Es bildet in der Regel ein Zimmer, mit zwei, aus Brettern roh zusammengeagelten Thüren, vorn und hinten sich gerade gegenüber angebracht. An dem einen Giebel ist ein Kamin aufgebaut, worin stets ein großes Feuer mit ganzen Blöcken frisch abgehauenen Holzes unterhalten, und dabei mit sehr wenigen einfachen Geschirren von Eisen oder Blech gekocht und gebacken wird. Der Kamin ist mitunter von Stein erbaut, meistens aber von rohen Holzblöcken, unten mit Steinen ausgelegt, und oben die Fugen mit Lehm verstrichen. Neben dem Kamin sind an der Wand einige Brettstücke befestigt, worauf die wenigen Teller, Laffen und Gläser aufbewahrt werden; eine Art von Küchenshrank gehört zu den Seltenheiten. Ferner findet man in diesem Zimmer einen rohen Tisch, einige sehr niedrige, höchst armfertige Stühle, einige breite rohe Bettstellen, darauf Matrazen, gefüllt mit den Blättern, welche die Maisähren umhüllen, weiße baumwollene Bettücher und wollene oder wattirte

Decken. Federbetten, wo dergleichen vorhanden sind, nur zu Unterbetten benutzt. An irgend einem Plaze im Hause, gewöhnlich neben einer Thüre, steht ein Eimer mit Wasser nebst einem aus der Schaale einer besondern Kürbisart gefertigten Trinkgeschirr; die wenigen, geringen, größtentheils selbstgefertigten Kleider der Familie hängen an den Wänden, an denen man mitunter auf einem Brette etwas Wäsche zur Schau ausliegen sieht. Mindestens eine sehr lange und schwere Büchse, welche sehr kleine Kugeln schießt, hängt in jeder Hütte. Das Haus hat selten ein Fenster, gewöhnlich stehen beide Thüren offen, oder es ist auch wohl ein Loch anstatt eines Fensters angebracht. Eine ordentliche Diele von Brettern mit einer Treppe in den Dachraum findet man selten. Meistens liegen nur über einem Theil des Hauses einige rohe Bretter auf eben so rohen Balken und dienen so zur Aufbewahrung einiger Vorräthe von Mais, getrockneten Aepfeln und Pflirschen; man steigt in der Regel auf einer Leiter hinauf. Das Dach ist von Schindeln; die Dielen bestehen aus behauenen Baumstämmen, oder aus Brettern, die nur selten durch Nägel an ihre Unterlage befestigt sind. Mitunter, aber sehr selten, ist auch im Zimmer eine Abtheilung durch Bretter für die Betten angebracht, welcher ein Vorhang als Thüre und ein offenes Loch als Fenster dient.

Neben oder um diese Häuser ist eine Fenz (Zaun von übereinandergelegten gespaltenen Stangen), welche als Aufenthalt für die Kälber dient. Eine oder zwei armförmig zusammengebaute Hütten von übereinandergelegten Baumstämmen, worin alle Fugen offen sind, mit einem größern Loche als Thüre, dienen Pferden, Kühen und Schweinen zum Aufenthalt, wenn sie freiwillig vor Kälte und Unwetter Schutz suchen. Ein kleiner Raum von wenigen Quadratsfuß, besonders eingefenz, wird benutzt, um zuweilen einzelne Schweine fett zu mästen. In geringer Entfernung vom

Wohnhause befindet sich eine Quelle, welche den Bedarf an Trink- und Kochwasser liefert und um all diese Gebäude und Räume herum liegen dann die bebauten Felder.

An Vieh besitzt jeder Farmer wenigstens ein Pferd, einige Milchkühe, einige Stücke junges Rindvieh zur Mast, meistens ein paar Zugochsen und eine große Menge Schweine. Letztere laufen Sommer und Winter im Walde herum, werfen zu jeder Jahreszeit Junge, von denen im Winter eine ziemliche Anzahl verhungern, erfrieren, oder von den Alten erdrückt und sofort gestressen werden. Pferde und Ochsen bekommen ein wenig Futter von Mais und Maisblättern, müssen sich aber das Meiste in Wald und Fenz selbst suchen. Die Kühe bekommen nur etwas Salz und bei hartem Froste einige Maisblätter. Die Kälber werden, so lange sie säugen, in den sogenannten Kälbergärten gesperrt und im Winter ebenfalls mit ein wenig Maisblättern gefüttert. Morgens und Abends kommen die Mütter, um die Kälber saugen zu lassen; kaum haben diese angefangen, so werden sie weggejagt, die Kühe oberflächlich gemolken, und dann wieder den Kälbern überlassen, welche die noch vorhandene Milch ausaugen, worauf die Kühe wieder in den Wald gehen. Die Milch wird meistens frisch oder zum Kaffe getrunken; doch machen einige Farmer, die etwas mehr Milchkuhe haben, auch Butter.

Die gewöhnlichen Nahrungsmittel bestehen aus einer Art Brod oder Kuchen von geschrotetem und dann gesiebttem Mais, welches zu jeder Mahlzeit in einer eisernen Pfanne am Kaminfeuer frisch gebacken und warm verzehrt wird. Dann täglich 3mal Schweinefleisch, in derselben Pfanne geschmort, oder in einem eisernen Kessel gekocht, Salat und ein wenig Kartoffeln in der Schale gekocht, weiße Bohnen, etwas Kraut, eine Art weiße Rüben, getrocknete Äpfel und Pfirsiche als Gemüse, auch wohl als Luxusartikel eine Art kleiner Kuchen von Weizenmehl und Milch. Zum Getränke dient früh und Abends Kaffe, Mittags frische Milch, außerdem Wasser und Whisky (Brantwein).

(Diese Darstellung zeigt, welch großen Spielraum Amerika dem gewerbigen Schweizer zum Schaffen, Arbeiten, Wirken und Verbessern bietet, wenn er nur ins Innere des Landes vordringen kann und mag, und nicht an den Küsten und Seestädten hängen bleibt.)

Auswanderungs-Briefe. (Schluß.)

Wartburg, Montgomery, Morgan County, Tennesse,
27. Oktober 1849.

Es ist noch Land genug um Kronville und Kingston herum zu haben. In Kronville ist es sehr gut für Handwerker; dieselben sind sehr gesucht und werden prächtig bezahlt, z. B. ein Zimmermann oder Schreiner, wenn er per Stück arbeitet und nicht faul ist, bei 2 Doll. des Tages; für Künstler und Gelehrte ist Nichts zu hoffen, da der Amerikaner kein Geld für solche Zwecke ausgiebt. Für Farmer glaube ich nicht, daß Kronville oder die Umgegend sehr vortheilhaft wäre; denn das Land ist schon zu theuer dort, 10—20 Dllr. der Acre bis 12 Meilen von Kronville, und keine Weiden, so daß das Vieh mit geringer Ausnahme fast das ganze Jahr im Stalle gefüttert werden muß, und dann ist es dort meiner Ansicht nach zu heiß im Sommer. In Kingston hingegen hat es Weiden genug; aber es liegt an dem Clinch River (Clinchfluß), der sehr langsam fließt und

daher in gewissen Jahreszeiten sehr ungesund ist. Je höher man von Kingston aufwärts gegen das Cumberlandgebirge zieht, desto gesunder und reiner die Luft und desto reicher die Weiden. Ich will aber gar nicht damit sagen, daß es nur da gesund ist, wo ich und meine Nachbarn uns angefaßt haben. Die Berge zwischen Alabama und Tennesse, so wie die Smotte oder Iron mountains zwischen Nord- und Südkarolina gewähren den gleichen Vortheil in Hinsicht der Gesundheit, nur daß es dort ein wenig wilder aussieht, als hier. Es sind Güter noch in Menge hier herum zu 2—4 Thlr der Acre zu haben. Der Preis wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach jedes Jahr um ein bedeutendes steigen, denn schon jetzt wird in Neu-Orleans, 5 Meilen von meiner Farm und wohin ein recht ordentlicher Weg führt, eine Fabrik, Mahl- und Sägemühle errichtet, ein Wirthshaus und ein großer Store sind bereits schon da. Um Absatz braucht man gar nicht verlegen zu sein, denn es wird in ganz Ost-Tennesse mehr eingeführt als ausgeführt, und das Land wartet nur auf die Produzenten. Was das baare Geld anbetrifft, so ist in hiesiger Gegend kein Mangel daran, hingegen wohl in den gesunden Theilen von Nord- und Süd-Karolina, Georgien und Alabama, wo noch beinahe Alles per Austausch geht und wo man freilich auch lange Zeit Kredit erhält, für Alles, was man verkauft aber auch solchen den Käufern auf lange Zeit geben muß. Baumwolle geräth in Kronville und Kingston, ist aber nur für diejenigen vortheilhaft, der eine Menge Sklaven besitzt und die Sache im Großen betreiben kann. Von Auswanderern mit geringem oder nur mäßigem Vermögen, wird es nicht betrieben; auch ist die Ernte sehr ungewiß und der Preis in den letzten Jahren sehr gesunken. Das hauptsächlichste Produkt in Ost-Tennesse so wie beinahe in allen vereinigten Staaten ist und bleibt Korn (Mais), da dieß allein beinahe alles Andere ersetzen kann; Menschen, Pferde, Hornvieh, Schweine und Geflügel, alles nährt sich davon und gedeiht dabei. Der gewöhnliche Ertrag per Acre ohne Düng, aber bei guter Bebauung, ist circa 30 Bushel oder 60 Bernmaß. Dieses Jahr verkauft sich das Bushel bis 50 Cent. (75 fr.) Mit Düngung bringt man es leicht auf das Doppelte. Aber Tabak giebt es einen prächtigen Ertrag per Acre. Ich kenne Leute hier herum, die bei mäßiger Düngung mehr als 100 Dllr. reinen Profit per Acre machen. Hat man Kinder, die regelmäßig alle Morgen die Raupen von den Blättern nehmen, so ist der Gewinn desto größer. Es ist auch wirklich sehr merkwürdig, welch sonderbare Verhältnisse hier herum stattfinden. Die Schweine z. B. sind außerordentlich wohlfeil; d. h. ein 120 Pfund schweres Schwein ist im Sommer kaum 1½—2 Dllr. werth und doch kann ich den Speck von geschlachteten Schweinen zu 8—10 Cent. per Pfund verkaufen (d. h. 12—15 fr.). Ich werde in einigen Tagen ein fürchterliches Blutbad unter meinen Schweinen anrichten, wobei mir meine Nachbarn behülflich sein werden und dann sende ich den Speck auf meinen Pferden nach Wartburg oder Neu-Orleans.

Obst gedeiht beinahe überall vortreflich; was die Reben anbetrifft, so sind die Versuche mit Bepflanzen und Bebauen der wilden inländischen Reben ganz gut gelungen; weit weniger glücklich war man mit europäischen hieher verpflanzten Reben. Nach der Aussage von Sachkundigen eignet sich kein Staat besser, zum Weinbau als eben Ost-Tennesse. Weizen, Gerste und Roggen gedeihen auch sehr gut, besonders wenn sie auf europäische Weise bebaut werden; Der Amerikaner sät selten davon, weil er einen schlechten Ertrag erhielt, woran sein elendes Pflügen schuld ist.

gesund ist. Je höher
 Cumberlandgebirge
 ist und desto reicher
 damit sagen, daß es
 Nachbarn uns ange-
 bama und Tennessee,
 ins zwischen Nord-
 n Vortheil in Hin-
 wenig wider aus-
 Menge hier herum
 Preis wird aber
 um ein bedeutendes
 Chemnitz, 5 Meilen
 t ordentlicher Weg
 nühle errichtet, ein
 d bereits schon da-
 gen zu sein, denn
 führt als ausgeführt,
 ngen. Was das
 Gegend kein Man-
 unden Theilen von
 Alabama, wo noch
 so man freilich auch
 was man verkauft
 lange Zeit geben
 und Kingston, ist
 eine Menge Sla-
 treiben kann. Von
 äßigem Vermögen,
 rnte sehr ungewiß
 r gesunken. Das
 o wie beinahe in
 Korn (Mais), da
 kann; Menschen,
 el, alles nährt sich
 e Ertrag per Acre
 t circa 30 Bushel
 t sich das Bushel
 ngt man es leicht
 s einen prächtigen
 um, die bei mäßig-
 t Profit per Acre
 alle Morgen die
 der Gewinn desto
 rdig, welch son-
 en. Die Schweine
 ein 120 Pfund
 1/2—2 Dll. werth
 hieten Schweinen
 h. 12—15 fr.).
 des Blutbad unter
 meine Nachbarn
 h den Speck auf
 Chemnitz.
 ch; was die Re-
 Verpflanzen und
 nuz gut gelungen;
 ropäischen hieher
 n Sachkundigen
 u als eben Ost-
 edelheßen auch sehr
 eisse bebaut wer-
 er einen schlech-
 tigen schuld ist.

Was mich besonders ermuntert, ist daß selbst der ausge-
 genste Boden hier die geringste Bearbeitung und Düngung
 mehr als zehnfach zurückgibt, woran hauptsächlich das herr-
 liche Klima schuld ist. Jetzt hat eben der indianische Som-
 mer angefangen, der gewöhnlich 2 Monate anhält beinahe
 ohne Regen, d. h. von jetzt an bis Weihnachten. Von 10
 Uhr bis Abends 5 Uhr macht es nur so warm, als in
 Bern an einem schönen Junitage, nur die Morgen und
 Nächte sind sehr kühl. Mein Schlaf wird hie und da
 durch das Heulen der Wölfe unterbrochen, allein das will
 nichts sagen; denn sie sind viel kleiner und furchtsamer als
 bei uns, und haben noch nie einen Menschen angefallen.
 Auch bekümmt man für jeden Balg 3 Dll. beim Squire;
 Panther sollen hier herum keine mehr sein. Die Wäl-
 der sehen jetzt prachtvoll aus; sie prangen in allen Farben.
 Die Jagd hier herum ist gut; freilich gibt es Tage, wo
 Alles wie bei uns ausgefallen zu sein scheint, aber dann
 wieder Tage, wo man alle Arten von Wildpret und Ge-
 flügel antrifft. Das Pfund Hirschfleisch kostet nur 2 Cents.
 Was die Ergebnisse vom Thermometer anbetrifft, so kann
 ich einstweilen darüber so viel sagen, daß die Hitze im Som-
 mer in den Gebirgen von Ost-Tennessee nicht so schwül und
 erdrückend ist, als in New-York, obgleich wir beinahe 4 1/2
 Grad südlicher sind als dort. Ja selbst in Quebec in Ca-
 nada hatten sie diesen Sommer 102 Gr. Hitze (Fahrenheit)
 gehabt, während dem in Kronville das Höchste 90 Grad
 war, und hier nie über 93 Gr. Das hiesige Klima soll
 das gleichmäßigste der vereinigten Staaten sein. Im Win-
 ter soll der Schnee selten länger als 4 Tage anhalten, und
 wenn die Sonne scheint, so schmilzt er gleich, denn dann
 macht es immer so warm, wie im Mai bei uns.

Was soll man mitnehmen? Darauf glaube ich ant-
 worten zu können: Alles, was man zu Hause für unent-
 behrlich hält, als da sind: Matrazen, Bettzeug, Spiegel
 und einige Kanapees, d. h. das Kopshaar und die Ueber-
 züge, denn Kopshaar für Matrazen, Kissen und dergleichen
 findet man in Nordamerika gar nicht. Auch alles Leinen-
 zeug, Bestecke, Gläser, Tassen u. s. w., nicht zu vergessen
 einen guten Vorrath von Stiefeln und Schuhen, denn alles
 dieses ist theuer und schlecht hier. Man vergesse ja nicht
 die nöthigen Werkzeuge für Reparaturen und zum Selbst-
 unterricht von verschiedenen Geräthschaften mitzubringen.
 Ein kleines Kistchen mit Bohrern, einige Hobel, Beizzan-
 gen und Hammer, sowie einen Degenstock, um die Sensen
 zu schleifen. Einen kleinen Brennhasen mit dazu gehörigen
 Geräthschaften nehme man auch mit, um sich seinen Schnaps
 selbst brennen zu können, um nichts mit dem amerikanischen
 Fusel, der immer mit Vitriol getränkt ist, zu schaffen zu
 haben. Findet man zuverlässige, getreue Leute zum Mit-
 nehmen, so soll man es meiner Ansicht nach thun, im ent-
 gegengesetzten oder unsichern Falle aber nicht. Ueberhaupt
 ist das eine schwer zu beantwortende Frage, die sich jeder
 selbst beantworten muß. Ich bezahle jedem meiner Leute
 8 Dollars des Monats und glaube derselben gewiß zu sein.
 Da dieß selbst hier als sehr gute Bezahlung angenommen
 wird. Die Reise über New-Orleans hieher oder nach den
 gebirgigen Theilen von Arkansas würde bedeutend weniger
 kosten, als über New-York und Charleston. Sämereien
 mitzunehmen ist beinahe unerlässlich, und ich bereue es nicht,
 es gethan zu haben. Einige Pfund Esparsette, Gersten, und
 Weizen, eine Handvoll Rübsamen und die nöthigen Garten-
 sämereien sollen niemals vergessen werden. Kleesamen gibt
 es genug hier.

Schopp'sche Auswanderungs-Gesellschaft.

Letzten Sonntag, den 3. Februar, fand in der Nähe von
 Bern eine Hauptversammlung obiger Gesellschaft (siehe Schweiz-
 zerischer Auswanderer No. 1) Statt, welche zwar von vielen
 Neugierigen, aber auch von vielen wirklich Auswanderungs-
 stigen aus den Kantonen Bern und Solothurn, zwischen 2 bis
 300 Mann stark, besucht war. In der Hauptsache bliß man
 beim Inhalte des Schriftchens, von welchem wir indr. 1
 einen Auszug lieferten. Hingegen folgende Abänderung wur-
 den beliebt: Anstatt Virginien wird dem Staate Illinois und
 zwar der Nachbarschaft der blühenden Schweizerkolonien High-
 land weitaus der Vorzug gegeben. Die Kosten für die Ab-
 geordnete fallen weg, indem bereits schon vertraute Männer in
 Highland angefußt wurden, in der Nachbarschaft entsprechende
 Gegenden zur Ansiedlung in Vorschlag zu bringen. Der Land-
 bau, in Verbindung mit Viehzucht, wurde als Hauptverbergs-
 zweig festgestellt, welches natürlich Niemanden hindert in sei-
 nem Verufe zu arbeiten. Das Land selbst wird in Fellen zu
 20 Acres abgegeben. Auch Vermögliche werden mit Freuden
 angenommen. Jedige müssen die vollen Reiseskosten erlegen.
 Bis März oder April wird die erste Kolonne abgehen.

Es waren dieß die hauptsächlichsten Verhandlungen, welche
 mit ziemlicher Ruhe durchgeführt wurden. Allgemeine Freude
 erregte ein Geldgeschenk nebst Begleitschreiben des Her Grob-
 rath Eberfeld, welcher sich, in Anerkennung der Dringlichkeit
 und Nothwendigkeit der Auswanderung, zu einem freiwilligen
 monatlichen Beitrag verpflichtete. Dank diesem wackeren Manne,
 welcher für diese Sache stets gesprochen und gekämpft hat,
 möge er viele Nachahmer finden. Nicht ermuntern muß es
 aber für die höhern Stände sein, der Auswanderung durch
 Vorschüsse und Beiträge unter die Arme zu greifen, wenn die
 durch dieselbe in Abzug kommende Zahl der Landeskinder so
 fort durch Fremde mehr als ersetzt wird. Viele Auswan-
 derungsvereine haben sich seiner Zeit an ihre Regierungen ge-
 wendet, entweder um Vorschüsse oder Unterstützung bishus
 anderweitiger Ansiedlung, wurden aber meist abgewiesen. So in
 den Kantonen Bern, Zürich, Thurgau. Dennoch hat ersterer
 allein schon über L. 50,000 verausgabt für — die fremden
 Flüchtlinge. Diese Thatsache, in Verbindung mit andern, ist
 niedererschlagend, ist entmuthigend, in alle Zukunft, für Reiche
 wie für Arme. Wir wollen das Feld der Politik nie berühren,
 als wo daselbe an das unsrige anstößt; hier ist dieß der
 Fall. Die Nationalökonomien weisen durch Zahlen und Rech-
 nungen nach, daß das gestörte Gleichgewicht in der Bevölke-
 rung, in Handel und Wandel u. s. nur vorübergehend sei, und
 sich von selbst wieder mit der Zeit ausgleichen werde; und dieß
 ist hauptsächlich der Grund, warum so wenig Land geboten
 wird zur Auswanderung. Obschon uns diese nationalökonomi-
 schen Folgerungen stets vorkommen, wie wenn man bei einer
 Hungernoth nur berechnen wollte, wie sich das gestörte Gleich-
 gewicht zwischen Produktion und Consumtion später von selbst
 wieder herstellen werde, so sind diese Berechnungen dennoch nö-
 thig, um die Sache allseitig zu beleuchten. Wenn man aber
 auf der andern Seite bedenkt, wie kein Land auf einem so klei-
 nen Flächenraum, welcher überdies durch Schnee und Eis, durch
 Berge, Wüsten und Seen noch sehr beengt ist, — so viele
 Menschen, so viele Fabriken u. dgl. aufzuweisen hat; wenn
 man weiß, wie ausgewanderte Schweizer in allen Ländern der
 Erde anzutreffen sind, was sonst von keinem andern Lande ge-
 sagt werden kann, und wie fremder Kriegsdienst schon seit
 Jahrhunderten dem Lande Abfluß verschaffte; so möchte an un-
 serm Glauben an wenigstens theilweise Uebersättigung doch
 wohl auch etwas wahres sein; so liegt es gewiß in der Pflicht

de Behörden, nicht bloß nach den Zahlen, sondern auch nach den Menschen, die darunter zu Grunde gehen, zu fragen, und der Auswanderung, so lang wenigstens die Zeit der Noth dauert, auf geeignete Weise Hand zu bieten, worunter wir aber wohl eine vom Staate angeordnete, noch weniger eine gezwungene Auswanderung zu verstehen bitten, so sollten einem Lande, das seine Landeskinde nicht alle versorgen kann, nicht noch Hürten von Fremden aufgedrungen werden.

Dem schweizerischen Industrieblatt von Basel, welches die verdienstwerthe Gefälligkeit gehabt hat, in seiner No. 5 unserer Unternehmung theils lobend, theils tadelnd zu gedenken, finden wir uns, zu gegenseitiger wünschbarer Verständigung, folgendes zu bemerken, verpflichtet.

Wir haben der Auswanderungsangelegenheit bereits seit Jahre unsere ungetheilte Aufmerksamkeit zugewendet und auch auf je mögliche Weise selbst erfahren, wo das Volk der Schweiz drückt. Aus Ueberzeugung halten wir die Auswanderung unter Bedingungen für eines der geeignetsten Mittel der Abhilfe und haben hierbei gewiß einen sehr großen Theil des Publikums für uns. Steht hoffen wir auf ein Zustandekommen irgend eines Hilfsmittels oder eines Auswanderungsblattes angeführt von fähiger Hand, als die unsrige ist. Da aber dieses nicht geschah da ein Auswanderungsverein, ein Unternehmen nach dem anern an dem hartnäckigen Widerstande der Regierungen scheitert und kraftlos in sich selbst zusammenstürzt; da offenebare und verborgene Noth immer größer, der daherige Ruf nach Hilfe immer dringender wurde, die Berichte bereits Ausgewandeter stets günstiger lauteten — da legten wir mit Jagen Hand ans Werk, und siehe, es ist. Das schwerste bleibt in-

dessen und noch zu erfüllen, nämlich unserer gestellten Aufgabe zu genügen. So gerne wir nun einerseits Winke und Bemerkungen annehmen, und zwar mit Dank — so werden wir anderseits nicht anstehen, unserer Ueberzeugung, frei, in anständiger Sprache Raum zu geben, möge dieselbe Staat oder Privaten, Handlungen oder Sachen betreffen. In diesem Sinne haben wir unser Programm, in welchem man doch nur im Allgemeinen sprechen kann, verfaßt; in diesem Sinne die gerügten Stellen geschrieben, weil wir Belege dafür haben; in diesem Sinne endlich auch No. 2 des Industrieblattes getadelt, weil uns dieselbe wirklich eine absichtliche die Auswanderung in ein ungünstiges Licht setzende Zusammenstellung des Stoffes zu verathen schien. Vielleicht haben wir uns geirrt; vielleicht auch nicht. In ersterem Falle wäre es uns leid, einen wirksamen Mitkämpfer für unsere Sache verkannt zu haben; im andern Falle aber müßten wir ihm den Rath erteilen, den er uns giebt, nämlich offen und bestimmt zu sein.

Es liegt so wenig in unserer Absicht und in der Tendenz des Blattes, uns in Fieberkämpfe, als in Politik einzulassen; wohl aber, unsere Ueberzeugung, daß der durch theilweise Uebervölkerung täglich wachsenden Noth der untern Klassen durch eine vernunftgemäße Auswanderungspflege größtentheils gesteuert werden könne, offen zu verfechten. Gerne ehren wir auch eines Andern Ueberzeugung und wollen von dem an Alter und Erfahrung reichern Industrieblatte wahrheitliche Belehrungen annehmen, glauben somit, die gefallenen Mißthöne auf ihren Grundton zurückgeführt und die Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit ausgeglichen zu haben.

Anzeigen.

Für Auswanderer nach Amerika. Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-Orleans.

Spezial-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Alenck in Basel,

Blumentrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solbte amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Versorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spezialirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Vertrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Alenck in Basel,
am Blumentrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 5.

den 18. Februar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld befozt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einstellen befozt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inserate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franko.

Räthe für Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Wohin soll man auswandern?

Kommt der Auswanderer nach glücklicher Seereise an den Ort seiner ersten Bestimmung an, so wird ihm, auf dem Schiffe noch, ein Zettel mitgetheilt werden, welcher die Verhaltensmaßregeln und Alles das in gedrängter Kürze enthält, was ihm zu seiner Landung, seinem Aufenthalt in der Seestadt, und zu seiner Weiterreise nöthig und nützlich ist. Da dieses jedem Auswanderer mitgetheilt wird, so ist dies nicht nöthig, hier abzuschreiben und bemerken bloß, daß ohne dringende Nothwendigkeit es viel rathsamer ist, gar nicht in die Seestadt zu gehen, als um etwa sogleich einen Afford zur Weiterreise abzuschießen, um dann das Gepäck u. s. fort auf Wagen oder Schiff zur Weiterreise bringen zu lassen. Nicht oft und dringend genug kann vor den Agenten und Mäklern gewarnt werden, welche nun unter allen möglichen Gestalten, Vorgaben, mit aller möglichen List, Gewandtheit und Beredsamkeit den Auswanderer umschwärmen, um Gasthäuser, Reisegelegenheiten, Land u. s. w. anzupreisen und dem Auswanderer sein Geld abzulocken. Eben deswegen ist der Aufenthalt abzukürzen; um jede Flasche Wein, die man dort trinkt, kann der Auswanderer später einen Aker Land kaufen. Tragt daher Sorge zu Geld und Zeit. Der Zettel sagt Euch deutlich, wohin Ihr Euch wenden sollt, wenn Ihr Rath bedürft, und glaubet sicher, daß wo man Euch für Raththeilung etwas verlangt, Ihr am unrechten Orte und unrecht berathen seid. Folget nur dem Zettel und dessen Anweisung.

Wer nun nicht schon vorher sich einen bestimmten Staat und Ort vorgelegt hat, sondern sich zuerst Land, Klima und Gelegenheit ansehen will, wird sich nun entscheiden müssen, wohin? Diese Frage beantwortet uns Hr. Georg Münch im Staate Missouri, auszugswiese, und Andere folgendermaßen:

Der Auswanderer wird in der Regel seine Existenz in den westlichen Staaten suchen müssen. Die südlichen Staaten und Texas sind für Schweizer und Deutsche wegen des Klimas entschieden nachtheilig. Die östlichen Staaten von Illinois hinweg sind schon zu sehr bevölkert und das Land zu theuer, als daß der ärmere Einwanderer dort sein „Leben machen“ könnte. Diensthoten, Handwerker, Unverheirathete

können dies noch eher; Familienväter, aber besonders Landwirthe, dürfen nicht an die östlichen Staaten denken, sondern haben einen der nachfolgenden Staaten zu wählen.

1) Illinois, 55,000 Quadratmeilen, hat im Allgemeinen einen reichen fruchtbaren Boden. Durch die Flüsse Mississippi, Illinois und Ohio, durch Kanäle und Eisenbahnen und die Nähe größerer Städte, ist der Absatz der Produkte sehr erleichtert. Der größere Theil des Staates besteht aus Prairieland oder natürlichen Wiesen, und so ist die Urbarmachung des Bodens leichter, als wo mehr Holzland sich befindet. Es ist zwar noch eine bedeutende Menge Staatsland zu haben; doch ist der Landpreis im Allgemeinen schon höher, als in den nachfolgenden Staaten. Da der Boden aus ebenen Niederungen besteht, so finden sich auch viele Sümpfe und stehende Wasser und an diesen Stellen daher auch Fieber. Aus dem gleichen Grunde fehlt es an gutem Trinkwasser und noch mehr an hinreichendem Holz, welches sich meist nur den Flüssen entlang findet, und meistens auch besonders gekauft werden muß. Zur Einfenzung (Einzäunung) von 40 Acres Land rechnet man 20 Acres Wald. Mehrere haben angefangen diese kostspielige und holzraubende Arbeit theilweise durch Wall und Graben zu ersetzen. Nur der Süden und Norden dieses Staates sind etwas hügelig. Der Mineralreichthum dieses Staates ist ungemein groß, namentlich an Blei; auch gibt es Kupfer- und Eisenminen, ferner Steinkohlen und im Süden bedeutende Salzquellen. Die Erzeugnisse des Bodens sind Weizen, Roggen, Haber, Buchweizen, Erdäpfel, Hanf, Flachz und alle Gattungen europäische Gartenfrüchte, auch Taback und Baumwolle. Soll noch 15 Millionen Acres kulturfähigen Landes haben.

2) Missouri, 64,100 Quadratmeilen, gehört unbestreitbar zu den reichsten der Vereinigten Staaten, liefert nicht nur alle obigen Erzeugnisse, Obst in Menge, sondern ist das eigentliche Vaterland des Weizenfruchtens, dessen Ertrag hier ein doppelter ist. Der größere Theil des Staates ist wellenförmiges Hügeland, daher fast überall Ueberfluß an gutem Quellwasser. An gutem Holz ist Ueberfluß; 9 Arten Eichen, 6 Arten Nussbäume, Eschen, Ulmen, Platanen, Linden, Ahorn, Pappeln, Akazien, Maulbeeren, Kastanien, Cedern, Roth- und Weißtannen, Birken u. schmäken die prächtvollen Wälder. Die Tannenhügel liefern das beste Bauholz. Die ungeheuren Flüsse Mississippi und Missouri mit vielen schiffbaren Nebenflüssen erleichtern den Absatz der

er gestellten Aufgabe
Winke und Bemerkungen
so werden wir an-
ang, frei, in anstän-
elbe Staat oder Pri-
In diesem Sinne
man doch nur im
em Sinne die gerüg-
für haben; in diesem
lattes getadelt, weil
uswanderung in ein
des Stoffes zu ver-
eiert; vielleicht auch
d, einen wirksamen
haben; im andern
heilen, den er und

und in der Tendenz
Politik einzulassen;
rch theilweise Ueber-
ntern Klassen durch
größtentheils gesteu-
ehren wir auch eines
an Alter und Er-
he Belehrungen an-
ie auf ihren Grund-
itiger Zufriedenheit

leaus.

und von da durch
ane und gute Be-
Personen können
belieben sich für

Basel,
Nr. 112.

Produkte, besonders durch direkte Verbindung mit St. Louis, einer Stadt von 40,000 Einwohnern, und dem Seehafen (New-Orleans). Dazu kommt, daß durch die Einverleibung mit Oregon, Kalifornien, Neu-Mexiko und Texas eine Menge Handelswege eröffnet sind, wovon der Staat Missouri gewiß die größten Vortheile erhalten wird. Groß ist ferner der Mineralreichtum; man findet Blei, Kupfer, Copperas, Kreide, Reispblei, Schwefel, Marmor, rothen, fetten Mergel, den man als Dünger benutzt, Steinkohlen und Salzquellen. Die Gegend nördlich vom Missouri heißt der Garten des Westens und beinahe jeder Acker dieses Landes ist hoher Kultur fähig und ungewöhnlich fruchtbar. Soll noch 29 Millionen kulturfähigen Landes besitzen.

2) Wisconsin, noch nicht ganz vermessen, steht an Fruchtbarkeit des Bodens allerdings Missouri nach, aber eben weil der Boden magerer, das Klima rauher ist, gedeihen die Getreidefrüchte besser. Aber aus der gleichen Ursache und weil dort 5 Monate strenger Winter ist, ist die Viehzucht auch schon bedeutend erschwert. Von Wein- und Tabackbau ist unter solchen Umständen nicht viel zu erwarten; ein desto günstigeres Ergebnis wird dieser Staat mit der Zeit im Obst- und Getreidebau liefern. Das Land besteht aus Waldung, aus Prairien (Wiesen), einigen Sümpfen und vielen kleinen Seen, welche von Fischen und Seevögeln wimmeln und ist von den reinsten Wasserquellen durchzogen. Der Absatz ist durch die Flüsse Mississippi und Wisconsin, so wie durch die großen Seen begünstigt. Auch finden sich reiche Kupfer- und Bleiminen. 29 Millionen Acres Kongressland.

4) Iowa, zum Theil noch unvermessen und ungekannt, hat gerade die mittlere Temperatur zwischen dem rauhen Wisconsin und dem wärmern Missouri, so daß also schon das sehr gesunde Klima diesem Staate einen bedeutenden Vorzug gibt. Zudem ist das Land wohlbewässert, ist außerordentlich fruchtbar und Waldung und Wiesen wechseln mit einander ab. Eine Menge Flüsse im Innern, welche sich in die Staat begrenzenden Flüsse Mississippi und Missouri ergießen, erleichtern Verkehr und Absatz, der Boden bietet einen großen Reichtum an Mineral und es scheint dieser Staat mit seinen 30 Millionen Acres Landes eine gewisse und schöne Zukunft zu versprechen.

(Schluß folgt.)

Das spanische Amerika in Beziehung auf Auswanderung.

Wohin man gegenwärtig blickt, ist Land, ist Welt genug; das Land wartet nur auf Produzenten, Mutter Erde nur auf ihre Kinder, um dieselben mit Gaben zu überhäufen. Warum also im kleinsten Erdtheil, und im kleinsten Ländchen desselben einander im Wege stehen? Pommern, Ungarn, Südrussland, Algier, Afrika, Australien mit seinem noch unerforschten Innern, die vereinigten Staaten von Nordamerika mit 125 Millionen Acres Landes, Südamerika mit ungeheuren, fruchtbaren Länderstrecken. Alles ladet den Auswanderer ein, zuzugreifen; sich und seinen Kindern ein Erbtheil zu sichern. Freilich hat jedes Land, so gut wie die gegenwärtige Heimath, seine oft großen Schattenseiten; am allerwenigsten aber und dem freien Schweizer am zuträglichsten sind die noch freieren Staaten von Nordamerika. In neuester Zeit organisiren sich überall Vereine zur Auswanderung bald in dieses bald in jenes Land. So fängt auch das

spanische oder Centralamerika an, die Augen der Auswanderer auf sich zu lenken. Dort ist — die Sklaverei ist in diesen Ländern aufgehoben — die spanische Race über einen ungeheuren Eirich Landes verbreitet; neben ihr stehen Indianer, Neger und Mischlinge von allen Sorten. Diese farbige Bevölkerung ist im Verhältnis zu der reinen weißen Race, daß sie dieser letztern die gegründete Besorgniß einflößt, durch diese untergeordnete, farbige Race nach und nach verschlungen zu werden. In einzelnen Staaten Central-Amerika's ist dies drohende Ereigniß zum Theil schon jetzt in Erfüllung gegangen, und bilden die Weißen nur den hundertsten Theil der Bevölkerung. Dadurch sind nun diese zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie ohne frische, sowohl geistige als körperliche Arbeitskräfte weder zu einer gesunden Staatenbildung kommen, noch viel weniger ihre politische und moralische Selbstständigkeit bewahren können. Aus diesem Grunde haben diese Staaten bereits sehr liberale Aus- oder vielmehr Einwanderungsgeetze gegeben, und hoffen, daß dadurch die Auswandernden Deutschlands und der Schweiz, welche Länder jährlich viele tausend tüchtige Arbeiter ins Ausland senden, angezogen werden und somit beiden Theilen das verschaffen dürften, was beiden fehlt, diesen nämlich frische, landbauende, staatenbildende Kräfte, jener eine durch Arbeit und Besitz gesicherte, zufriedene Zukunft.

So lockend die Einbildungskraft diese und ähnliche Auswanderungsplänen auszumalen geneigt ist, die Ausführung einzelnen das gesuchte irdische Glück in vollem Maße spendet, so wird es doch für uns Schweizer vor der Hand rathsam sein und bleiben, dem bisherigen Auswanderungsziele, den vereinigten Staaten, im Allgemeinen treu zu bleiben, indem Boden, Klima und staatliche Einrichtung den Schweizern dort am Besten zusage.

Kalifornien.

Wenn wir von diesem Lande das Neueste zum Besten geben, so geschieht es keineswegs, um die Lust zur Auswanderung künstlich zu erregen oder zu erhöhen; sondern weil die Beschreibung und Kunde dieses Landes, als zum Gebiete der vereinigten Staaten gehörend und somit auch der Einwanderung offenstehend, mit zu unserer gestellten Aufgabe gehört, bemerken aber von vornherein, daß die Auswanderung dorthin für uns unbemittelte Hausmannskil geradezu zu den Unmöglichkeiten gehört. Denn dies Land liegt noch so weit von New-York oder New-Orleans entfernt, die Landreise dahin ist so beschwerlich, ja gefährlich, die Seereise so schrecklich lang und theuer, daß es für ganze Familien und arme Leute rein unmöglich ist und wohl bleiben wird, dahin zu gelangen. Nur ledige, rüstige, muthige und bemittelte jüngere Leute dürfen sich vielleicht eines guten Erfolgs getrösten.

Der nachfolgende ausführliche Bericht ist der New-York-Tribüne, einem amerikanischen Blatte entnommen: die erste Truppe Goldgräber, die wir an den Ufern des Mokelumne antrafen, 10 Mann stark, hatte einen kleinen Arm dieses Flusses abgeleitet, und des Tages 6 Pfund Gold gesammelt, was ungefähr 7 Unzen oder 560 franz. Franken auf den Kopf brachte. Etwas weiter oben hatten ebenfalls 30 Goldgräber das Wasser aus seinem Bette abgeleitet, was einen Monat Zeit brauchte. Erst gestern begannen sie mit dem eigentlichen Goldsuchen und sammelten nur des Nachmittags bei 10 Pfund. Dieser Goldreichtum am

der Auswanderer
ist in diesen Län-
über einen unge-
r stehen Indianer,
n. Diese farbige
nen weißen Race,
besorgniß einflößt,
ach und nach ver-
Central-Ame-
heil schon jetzt in
sen nur den hun-
h sind nun diese
ohne frische, so-
e weder zu einer
viel weniger ihre
bewahren können.
ereits sehr liberale
gegeben, und
Deutschlands und
e tausend tüchtige
werden und somit
was beiden fehlt,
abwühlende Kräfte,
cherte, zufriedene

zum Besten ge-
ist zur Auswan-
; sondern weil
3, als zum Ge-
mit auch der Ein-
lsten Aufgabe ge-
e Auswanderung
geradezu zu den
legt noch so weit
at, die Landreise
Seereise so schreck-
mitten und arme
wird, dahin zu
bemittelte sün-
teten Erfolgs ge-

t der New-York-
ommen: die erste
des Motalume
inen Arm dieses
Gold gesammelt,
Franken auf den
atten ebenfalls
ette abgeleitet,
estern begannen
mmelten nur des
dbreichthum am

Flusse Motalume soll auf folgende Art entdeckt worden sein:
Zwei Doktoren, Gilette und Martin, ruheten an einem
Mittag unter einem Baume in dieser damals noch öden
Gegend, welche sie erforschen wollten. Dr. Gilette hiehl,
wie man oft zu thun pflegt, spielend die Erde auf und
der Zufall spielte ihm ein Goldgeschlebe von 2 Pfund in
die Hände. Hierdurch ermunthigt arbeiteten beide diesen und
den folgenden Tag, an dessen Abend sie 28 Pfund Gold ge-
sammelt hatten, und in weniger denn 10 Tagen hatten sie
50 Pfund dieses kostbaren Metalls.

Laut einem Briefe eines Appenzellers in Kalifornien
liegen zu beiden Seiten des Flusses Sacramento die schön-
sten Ländereien, die üppigsten Felder — unangebaut. Mit
Goldsuchen gewinne er täglich 2—3 Mezen oder circa 160
franz. Franken. 1 Pfund Schweinefleisch koste 25 Bz., 1
Pfund Mehl 11 Bz., 1 Pfund Brod 14½ Bz., 1 Pfund
Kas 38 bis 54 Bz., 1 Pfund Butter (Anken) 36 Bz.,
1 Pfund Kaffee 17½ Bz., 1 Pfund Zuckermandel 11 Bz.,
eine Flasche Brantwein 135—140 Bz. und 1 Glösk
Bränz in der Schenke 18 Bz.

N.B. Letzteres wäre für hiesige Lande als Radikal-
tur gegen die Brantweinpest sehr zu empfehlen.

Man glaubte früher, das Gebirge der Sierra Nevada
sei die Schatzkammer dieses Goldreichthums. Nach den
neuesten Nachrichten ist das ganze Land von Gold durch-
drungen, gleichsam mit Gold gewürzt, und die Grenze der
Goldregion noch nicht bestimmt. Die Stadt San Francisco
selbst ist auf einer Goldstrecke erbaut, und es ist Thatsache,
dass Knaben da, wo 20—30 Fuß unter der Erde Grund-
mauern gegraben wurden, in Zeit von einer Stunde für
4—5 Dollars Gold aus der Erde ausgelesen haben. Auf
den Ländereien des Obersten Fremont, welcher dieselben vom
früheren Besitzer nur aus Gefälligkeit, folglich sehr wohlfeil
erkauft hatte, wurde eine Goldader, wirkliche Goldmine ge-
funden, wo jedes 25 Pfund Quarzstein 2 Unzen Gold,
circa 160 franz. Franken liefert. Diese Goldader hat die
Länge von einer Meile und liegt 2—20 Fuß tief. Auf einer
Seite dieser Mine liegt eine große Menge gediegenen Silbers.

Schopp'sche Auswanderungs-Gesellschaft.

In der Sitzung vom 8. Februar wurde der „Schweizer-
rische-Auswanderer“ in Betracht, dass durch dieses Blatt nicht
nur das Volk über die Auswanderung überhaupt, und insbe-
sondere über Zweck und Einrichtung der Schopp'schen Aus-
wanderungsgesellschaft belehrt und aufgeklärt werde, sondern
auch, dass die sehr zerstreuten Mitglieder dieser Gesellschaft über
das Wirken, Thun und Lassen des leitenden Comité's in ge-
höriger und steter Kenntniss erhalten werden — als Organ
dieser Gesellschaft anzuerkennen beschloffen. — Ferner soll, zu
Aufhebung des Fonds ein Einschreibegeld von 2 Wagen bezo-
gen werden, wovon dem Schreiber nur 1½ Wagen vom Fran-
ken zukommt. — Der Entwurf einer Petition an den Regie-
rungsath wird vorgelegt und genehmigt. — Da sich ferner
die Nothwendigkeit herausstellt, beaufs der Sitzungen, Audien-
gen, Anschreibungen, überhaupt zu Vereinnigung des ganzen
Geschäftsverkehrs der Gesellschaft über ein eigenes Lokal ver-
fügen zu können, so werden die bezüglichen Aufträge erteilt.
— Endlich wird beschloffen, die ordentlichen Versammlungen
des leitenden Comité's regelmäßig alle Diensttage Abends acht
Uhr abzuhalten.

Literarisches.

1. Spiegel von Amerika. Praktische Grundsätze,
Belehrungen und Warnungen für Auswanderer nach Ame-
rika. Von Dr. Köpfl, Gründer von Neu-Schweizerland
im Staate Illinois. Mit Ansicht der Stadt Highland und
Plan seiner Umgebung. 1849.

Nicht bald ist uns ein Buch über diesen Gegenstand zu
Gesichte gekommen, welches eine klarere Ansicht über alles Be-
treffende dem Leser jeden Standes verschafft hätte. Es ist in
sehr lebhafter und natürlicher, eben daher verständlichen Sprache
geschrieben, und bildet gleichsam, indem dasselbe den Auswan-
derer von der alten Heimath, während der Reise, bis in die
neue Heimath begleitet, einen treuen Wegweiser und Rath-
geber. Eine etwas zu sehr hervorstechende Vorliebe für Ame-
rika, und insbesondere für die Colonie Neu-Schweizerland,
welche man dem Verfasser, als dem Gründer derselben zu Gute
halten muß, abgerechnet, verdient das Buch der darin enthal-
tenen praktischen Vorschriften wegen, für diejenigen, welche
Wäcker kaufen können und wollen, gewiß alle Empfehlung,
vorzüglich auch deswegen, weil es von einem Schweizer für
Schweizer geschrieben ist.

2. Mexiko als Ziel deutscher Ansiedlung von Sar-
torius, mit Karte. Darmstadt, 1850.

Mexiko, dieses schönste und wunderbarste Land Amerika's,
bisher unter dem entwerfenden Drucke spanischer Priesterherr-
schaft, scheint sich nach und nach für die Einwanderung gün-
stig gestalten zu wollen. Nähere Mittheilungen über dieses
höchst interessante Land und dessen Verhältnisse, so wie die Be-
dingungen der Ansiedlung daselbst, wollen wir einer späteren
Nummer unseres Blattes vorbehalten.

Verichtigung. Mit Freuden berichtigen wir, dass
in letzter No. auf Seite 15, Spalte 2, wo von den für die
Flüchlinge stattgehabten Ausgaben des Kantons Bern die Rede
ist, zwar nur eine Null, aber eine sehr gewichtige, zu viel ist;
soll heißen R. 5000 anstatt 50,000.

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Die Ueberfahrtspreise für die Monate Februar und März sind
folgendermaßen festgesetzt:

Von Basel nach New-York:			
(Bei diesen Preisen ist die Kost von Basel bis New-York und sämt- liches zur Seereise nötige Mobiliar inbegriffen.)			
Schiff:	Abfahrt:	unter 10	über 10 Jahren.
Marathon.	18. Febr.	70 fl.	95 fl.
	ohne Schiffs-Mobiliar	65 fl.	87 fl.
Splendib.	26. Febr.	72 fl.	96 fl.
	ohne Schiffs-Mobiliar	68 fl.	89 fl.
Von Basel nach New-Orleans:			
Jersey.	20. Febr.	72 fl.	100 fl.
	ohne Schiffs-Mobiliar	68 fl.	93 fl.
Oregon.	6. März.	74 fl.	103 fl.
	ohne Schiffs-Mobiliar	70 fl.	96 fl.
Terriere.	18. März.	76 fl.	106 fl.
	ohne Schiffs-Mobiliar	72 fl.	99 fl.

Kinder unter einem Jahr fahrtsfrei. Beförderung auf Kosten der
Eltern.

Wir machen Auswanderungslustige darauf aufmerksam, dass die
Ueberfahrtspreise jetzt schon wieder steigen und zuverlässig in einigen
Wochen 20 bis 30 fl. höher zu stehen kommen. Wer daher im Monat
Februar oder März auswandern will, sollte jetzt schon seine Verträge
abschließen, um sich diese Mehrausgabe zu ersparen.

Ueberfahrts-Verträge können jederzeit mit dem Unterzeichneten,
so wie mit Hrn. J. P. Sprenger zum Adler in Frauenfeld und Hrn.
Hauptmann Luppert zur Ertheilung in Wyl abgeschlossen werden.

St. Gallen, im Februar 1850.

Steinmann-Drevel.

Anzeigen.

Für Auswanderer nach Amerika. Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-Orleans.

Spezial-Agentur in Mainz und Havre:
Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:
Viktor Alend in Basel,
Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Versorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Vertrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Alend in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Endesunterzeichneter benachrichtigt ein geehrtes Publikum, daß derselbe, wie bereits seit einigen Jahren, die Auswanderer in Gesellschaften von Solothurn aus über Bremen nach Amerika und Süd-Australien mit Inbegriff der Verköstigung, sowie aller Ausgaben, befördert, und die Reisenden selbst bis Bremen begleitet. Ebenfalls werden jedem feste Plätze ertheilt, welche auf eigene Kosten bis Bremen zu accreditiren wünschen. Die Älteste von ihm beförderter Passagiere aus den Kantonen Bern, Solothurn, Zürich und Appenzell, welche amtlich bescheinigt sind, liegen Jedermann zur Einsicht bereit. Die besondern Vortheile und die Sicherheit über Bremen zu reisen, worüber ich jedem auf frankirte Anfragen ausführlichen Bericht erstatten werde, bestehen vorzüglich darin, daß jeder Schiffseigenthümer der Regierung 15,000 Fr. als Caution hinterlegen muß, und daß jedem Passagier 60 Fr. baar, sowie das ganze Passagiergeld gegen Seegefahr durch die Affekuranz gesichert wird, wie überhaupt die bernerischen Auswanderungsgesetze jeden Passagier vor allen Mißbräuchen und Uebervorteilungen sichern. Es sind voriges Jahr auf 211 Schiffen 28,629 Passagiere, trotz der Blockade der Weser, von Bremen aus befördert worden; 7 Schiffe davon sind einzig nach San Francisco in Californien abgegangen.

Es können bei Unterzeichnetem Plätze für New-York, Baltimore, Philadelphia, New-Orleans, Quebeck in Canada, Galveston in Texas, Port Adelaide in Südastralien, San Francisco in Californien zu möglichst billigen Preisen und vorthellhaften Bedingungen besetzt werden. Nach San Francisco wird am 1. April ein Schiff spedirt, nach Texas und New-Orleans werden im Frühjahr und Herbst, den 1. und 15. jeden Monats, Schiffe spedirt, nach Quebeck in Canada werden im Monat April, Mai und Juni spedirt; nach New-York, Baltimore u. jeden Monat den 1. und 15., sowie den 15. jeden Monats die großen Post-Dampfschiffe Washington und Hermann. Es sind zu obigen Expeditionen 28 große Dreimaster-Schnellsegler erster Klasse kupferfest und gekupfert eigens zur Passagierfahrt nach Vorschrift der Regierung erbaut, deren Brauchbarkeit vor Abfahrt der Schiffe von den Behörden geprüft, sowie der obrigkeitlichen Behörde vor Abfahrt die reichliche und gesunde Verköstigung in einer überflüssigen Quantität bei angemessener Geldstrafe vorgezeigt werden muß.

Gegen frankirte Anfragen ertheilt der Unterzeichnete über alles Nähere den zu wünschenden Aufschluß, und macht nur noch darauf aufmerksam, daß in jeder Hinsicht streng rechtlich gehandelt wird, und jeder Reisende unter keinen Umständen sicherer und bequemer nach Verhältniß des Passagierpreises zu reisen im Stande ist.

Um zahlreiche Anmeldungen ersucht

G. J. Röhl aus Bremen,
bevollmächtigter General-Agent des Handlungshauses F. J. Wichelhausen
u. Comp. in Bremen für die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's
und Süd-Australien.
Wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber in Solothurn.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 6.

den 25. Februar 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einstweilen besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inserate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franco.

Räthe für Auswanderer.

(Schluß.)

Wohin soll man auswandern?

5. Arkansas schreitet unter den neuern Staaten am langsamsten voran; theils wegen seiner ziemlich großen indianischen Bevölkerung, theils auch wegen seines schon sehr warmen Klima's. Der Boden ist zwar von außerordentlicher Fruchtbarkeit, indessen häufig wiederkehrenden, verheerenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche, wie überall, Fieber im Gefolge haben. Die höher gelegenen Gegenden aber sind schon feucht und unfruchtbar. Auch der Handel ist nicht sehr bedeutend. Hat noch über 29 Millionen verkaufbares Land. — Wir kommen nun zu dem viel besprochenen

6. Texas, mit 310,000 Quadratmeilen Flächeninhalt. Es ist schon so viel zu Gunsten und so viel zu Ungunsten dieses Staates geschrieben worden, daß es schwer hält, sich einen richtigen Begriff, noch schwerer, ein richtiges Urtheil darüber zu schaffen. Nach sorgfältigen Vergleichen dürfen wir getrost nachfolgende Bemerkungen als gewiß bezeichnen. Texas gehört, als zu den südlicheren, also wärmeren, und für uns Schweizer wohl zu heißen Staaten. Die Küstenländer, welche eine unermessliche, zusammenhängende eiförmige Ebene bilden und mit dem feinsten Grafe bedeckt sind, sind höchst ungesund und fast immerwährend von Fiebern heimgesucht. Von der Küste hinweg erhebt sich das Land in vielfältigster und herrlichster Abwechslung nach und nach zu Hochebenen, wo dann das Klima bedeutend gesünder, weil die Luft reiner und kühler ist. Aber auch hier noch findet man unüberschbare Prairien, und über diesen wölbt sich den größten Theil des Jahres hindurch der Himmel in tabelloser Reinheit. Was man bei uns unter Winter versteht, ist dort unbekannt. Nur selten sinkt die Temperatur bis unter den Gefrierpunkt. Aus dieser Schönheit und Milde des Klima's ergibt sich für den europäischen Einwanderer natürlich mancher Vortheil, wie z. B. in Wohnung und Kleidung, welche viel leichter zu beschaffen sind, als in einem rauhen Klima. Die meisten Arbeiten können im Freien vorgenommen werden und die Viehzucht erfordert fast gar keine Arbeit, so wie auch der Ackerbau die geringste Mühe reichlich belohnt. Die Produkte des Bodens sind: Reis, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Mais. In diesem werdenden Staate, bei dieser dünnen Bevölkerung, dem herrlichen Klima, diesem

fruchtbaren Boden, kann der Einwanderer allerdings zu hohem Wohlstande gelangen, — aber es sind noch andere Dinge zu berücksichtigen. Alle Einwanderer, welche das gelbe Fieber und Anderes auch überstanden haben, sind und bleiben so ausgezeichnet mager, daß sie sich hierdurch stets von den Eingebornen unterscheiden und man ihnen die Verpflanzung in einen fremden, nicht zuträglichem Erdstrich sogleich ansieht. Gute Land- und Wasserstraßen fehlen bis jetzt, werden aber mit dem Anbau des Landes gleichen Schritt halten und später hergestellt werden. Im Innersten des Landes sind noch sehr viele Indianer, in deren Nähe der Einwanderer niemals zu einem ruhigen und behaglichen Leben kommen kann. — Das böseste möchte aber vielleicht sein, daß ein guter Landtitel eben so schwer als selten zu haben ist. Dies kommt daher, weil die Regierung dieses Staates aus Geldmangel alle Beamten, das Militär, die Marine, kurz Alles mit Landanweisungen bezahlt, während das Land selbst noch nicht vermessen und eingetheilt war, so daß die Regierung selbst nicht weiß, wie viel und welches Land sie bereits veräußerte. Dies ist nun auch der Grund, warum die Regierung der vereinigten Staaten beim Anschlusse von Texas dessen Ländereien nicht als Eigenthum der Union, nicht als Congressland übernahm, sondern solches dem Staate selbst überließ. — Aus dieser kurzen Zusammenstellung der Licht- und Schattenseite von Texas kann nun gewiß jeder das für ihn Ersprießliche herausfinden.

Somit hat also der Schweizerische Auswanderer die Wahl zwischen 6 Staaten. Nicht als ob die andern Staaten für ihn verschlossen, oder weder Land noch Glück in denselben für ihn zu finden sei. Der einzelne kann überall sein Fortkommen suchen. Allein für die Masse der Auswanderer, insbesondere für diejenigen, welche noch keinen klaren Begriff von der Sache haben, mag diese kurze Beschreibung der 6 in Frage stehenden Staaten nicht am unrechten Orte sein. Wohl spät ist es aber, erst in Amerika seine Wahl hierüber zu treffen; denn die Gelegenheit, sich die Staaten der Reihe nach gemächlich durchzusehen, dürfte nur sehr Bemittelten zu Theil werden. Auch kann man dieselben nicht, wie in einem Guckkasten, oder wie von einem Berge herab überblicken, sondern es erfordert schon eine geraume Zeit, um nur einen einzigen Staat gehörig kennen zu lernen. Geringe dürfte es gar Vielen, vielleicht den Meisten und besonders Solchen, die von Geldmitteln ganz oder theilweise entblößt, im Innern ankommen, sehr anzurathen sein, an-

statt sich fogleich anzukaufen, entweder zuerst einen kleinern Pachtvertrag einzugehen oder besser noch, sich geradezu in Dienste zu begeben, zu welchen beiden Gelegenheiten genug sich bietet, weil derjenige Landbesitzer, welcher seine 2 — 500 Acres oder mehr besitzt, foglich lange nicht alles selbst bearbeiten kann, gar froh ist, sein Land auf irgend eine Weise, sei es gegen eigenthümliche Abtretung eines Stückes desselben, sei es gegen Abtretung von Lebensmitteln und Lebenswaaren, sei es in Pacht oder in Dienst — zu einem höheren Ertrag zu bringen. Auf diese Weise lernt der Einwanderer das Land und seine Gelegenheit, die Leute und ihre Sprach- und Handlungsweise, wie überhaupt den Charakter und die Einrichtungen des Landes kennen, und läßt sich das Alles in Jahresfrist viel klarer beurtheilen, als im ersten Augenblick, wo man, wie vom Himmel gefallen, dasteht, und nur allzuleicht durch Verführung zu lebenslänglichem Schaden kömmt. Seid Ihr Alle, die Ihr durch Umstände in dürftige Lage gerathen solltet, seid doch dann so vernünftig, die angeerbte, anlebende, alteuropäische Scham abzulegen und zu arbeiten, was Euch gerade in den Weg fällt? Die Befolgung dieses Rathes hat schon Manchem sein Dasein gestiftet. — Denn nirgends ist die Arbeit, auch die geringste, so geachtet, wie in Amerika; warum denn nicht auch der Arbeiter.

Zum Schlusse geben wir unsern lieben Landsleuten noch etwas Appartes mit auf den Weg; nehme Jeder davon, was er brauchen kann und was ihm taugt. Gefällt ihm hier nicht, so gefällt's ihm vielleicht in Amerika.

Wenn Du arm geworden bist, so untersuche genau und gewissenhaft, was Dich arm gemacht hat, fange aber nicht fröhlich damit an, die Schuld davon nur und allein bei Andern zu suchen. Sei im Gegentheil strenger gegen Dich selbst, als gegen diese. Prüfe Dich, Dein Hauswesen, Dein Leben und Deine Kindererziehung vor Gott, und scheide aus, was die Zeitverhältnisse brachten, über die Du natürlich nicht Meister bist. Das Uebrige ist Deine Schuld. Nimm's nicht mit, Du kommst im neuen Lande noch weniger damit fort als im alten.

In Amerika ist die Zeit der theuerste Artikel. „Zeit ist Geld,“ sagt der Amerikaner, und „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Man verschwendet da weder Zeit noch Geld mit Schnupfen, Rauchen und Abendessen oder Vespere, ist aber auch gut bezahlt. Wer nicht arbeiten mag, ist der verachtete Mensch, und erhält nirgends eine Gabe. Das Stehlen kann man auch nicht so lange treiben als bei uns; man weiß dort wenig vom ersten, zweiten oder dritten Rückfalle; das Hängen macht der Sache bald ein Ende. — Die Sonntage werden heilig gehalten, die Wirthshäuser sind an diesen Tagen am wenigsten besucht und auf den Straßen hört man kein Zehlen und Schreien wie bei uns. — In einem Dorfe siedelten sich einmal einige Franzosen an, welche alle Sonntage tanzen wollten; die Gemeinde that aber den salomonischen Spruch: da in Amerika Jeder frei ist, so kann auch Jeder seine Füße brauchen wie er will, aber die Musik bleibt am Sonntag verboten. — Der Amerikaner sieht sehr auf Wohlstandigkeit, auf ein stillches Betragen, auf Ordnung und Keuschheit. Die Häuser sind stets rein, im Innern zeigt Alles ein vollendetes Bild der Ordnung und die Kinder sind früh Morgens schon gewaschen, gekämmt und reinlich gekleidet. Wer es hierin in irgend einer Beziehung fehlen läßt, von dem wendet sich der Amerikaner ab, er findet auch nirgends Kredit, weil man in Amerika ein unaufrichtiges unstillches Betragen, ebenso wie Mangel an Ord-

nungsliebe und Keuschheit gar leicht erkennt, und beides als den sichersten Weg zu stillchem und ökonomischem Verderben betrachtet.

Der Amerikaner ist ein guter Rechenmeister. Zu dem Dollar, den Du im Wirthshaus vergeudest, rechnet er noch die Dollars, die Du veräußerst und die Nachteile hinzu, die Dein vernachlässigtes Hauswesen und die damit Hand in Hand gehende schlechtere Erziehung Deiner Kinder verursachen. Man sagt Dir Dein Schicksal voraus, die öffentliche Meinung, mit der dort Jeder steht und fällt, ist Deine Richterin. Die amerikanische Freiheit ist keine Zügellosigkeit, und der Reichtum der Natur fällt Dir im neuen, wie im alten Lande nicht ohne vielen und zwar selbsteigenen Schweiß in Deinen Schoos. Die Ereignisse, denen Du entgegengehst, werden Dich zur Menschen- und Weltkenntnis führen, und zum Fleiße die Noth, die Dich nicht allein arbeiten, sondern auch beten lehren wird, wenn Du letzteres bisher versäumt hast. — Noch Eins! Vergesse Deine Bibel nicht; es können Zeiten kommen, wo Du gerne nach ihr fragst, und dann wirst Du sie brauchen können.

Und nun lebet wohl! Gott geleite Euch!

Auszüge aus Briefen über die Schweizerkolonie Highland.

Highland ist ein vor 15—16 Jahren von Schweizern gegründetes Dorf von 800 Einwohnern, welche alle, bis auf 2 oder 3 amerikanische Familien, Schweizer sind. Es ist nach einem regelmäßigen Plane erbaut, die Straßen sind breit und nach der Schnur abgesteckt. Schon sind hier 3 Kirchen, eine katholische, eine reformirte und eine für die Illuminaten. Es liegt in einer mächtig großen Prairie, aus welchen der Staat Illinois größtentheils besteht und durch kleine Bäche getrennt sind, welche aber im Winter zu reizenden Strömen anschwellen, den ganzen Sommer aber trocken liegen. Diese Bäche sind von glorios prächtigen, nur eine halbe bis dreiviertel Stunden breiten Wäldern umkränzt. Die Prairie (das Mattland) selbst ist nicht ganz eben, sondern erhebt sich zu wellenförmigen Hügeln von 30 bis 150 Schuh Höhe, deren Oberflächen oft 100 Acres und darüber betragen. Auf solchen Hügeln werden die Wohnungen errichtet. In nabeliegenden kleinen Schluchten, darin sich das Wasser ansammelt, wird das Vieh getränkt. Das Gelände, obschon von dem unserigen in der Schweiz sehr verschieden, ist dennoch sehr angenehm. Die Gebäude sind von Holz und rothen Backsteinen aufgeführt, was einen hübschen und freundlichen Anblick gewährt. Indessen hat man einige Steinbrüche entdeckt, deren Steinschichten einigen Kalksteinarten des Bernerischen Jura's ähnlich sehen. In einem dieser Steinbrüche sprudelt unterhalb einer solchen Steinschichte eine prächtige Wasserquelle hervor, und man versichert, daß man nur 15—30 Fuß tief zu graben brauche, um überall köstliches, nie versiegendes Wasser zu finden. Von Highland aus kann man drei verschiedene Prairien unterscheiden. Diejenige, in und auf welcher es selbst liegt, heißt Lockingglass prairie (Spiegelprairie) und gehört fast ganz Colonisten an. Die übrigen Prairien enthalten nur einzelne Weiserhöfe und bestehen größtentheils aus verkauflchem Congreß- oder Staatsland. Wer von uns noch keine feste Bestimmung hatte, sing an, die Prairie zu durchsuchen und wurden in ihrem Vorhaben durch die Gefälligkeit der Ansiedler mit Pferden, Waffen und Führern unterstützt. In Amerika ist jeder Neuangekommene ein Helfer;

in Ame-
mende
forschun-
ohne ir-
Gras u
ohne w
halbe
den sich
gefenzt
Vieh w
Schirm
welche,
geboten
4—5
erhalten
Dills.
400 M
In
ter, w
Würde
Winter
ein gut
in diese
1—3,
welche
10—12
per Ju
haben j
bäume
und be
theurer.
frankf
das bei
vortreff
12 Sch
nen.
einer
brändl
maschin
10 Str

Ge-
nem G
Verein
stehen
stems
haben.
see stad
über be
großen
Die S
schnur
dem D
richter)
1200
Acker
monen
felder,
Himmel
der G
Qualit
das La

unt, und beides als
onomischem Verder-
enmeister. Zu dem
Nachtheile hinzu,
und die damit Hand
Deiner Kinder ver-
voraus, die öffent-
und fällt, ist Deine
keine Zügellosigkeit,
im neuen, wie im
elbstgeigenen Schweis-
Du entgegenge-
Beltkenntniß führen,
nicht allein arbeiten,
Du letzteres bisher
Deine Bibel nicht;
ne nach ihr fragst,
t.
Guch!

Schweizerkolonie

ahren von Schwe-
hynern, welche alle,
n, Schweizer sind.
erbaut, die Straßen
t. Schon sind hier
te und eine für die
ig großen Prairie,
nichts besteht und
ge aber im Winter
n ganzen Sommer
von glorios prächt-
breiten Wäldern
selbst ist nicht ganz
gen Hügel von 30
en oft 100 Acres
Hügel werden die
kleinen Schluchten,
das Vieh getränkt.
gen in der Schweiz
hm. Die Gebäude
aufgeführt, was ei-
gewährt. Indessen
verschiedenen Stein-
ura's ähnlich sehen.
terhalb einer solchen
hervor, und man
zu graben brauche,
Wasser zu finden.
Wasser es selbst liegt,
le) und gehört fast
rien enthalten nur
theils aus verkäuf-
von uns noch keine
Prairie zu beschfor-
durch die Gefällig-
und Führern unter-
ommene ein Helfer;

in Amerika ist Platz für die ganze Welt und jeder Ankommende willkommen. — Wir bringen unsere Tage mit Nachforschungen zu und gallopiere durch diese endlosen Prairien ohne irgend einen gebahnten Weg mitten durch das hohe Gras und die Gesträuche. Ein Compaß ist hier nöthig, ohne welchen man verirrt. Die nächsten Nachbarn sind eine halbe Stunde auseinander. In der Spiegelprairie befinden sich viele Meiereien, ganz oder theilweise bebaut, eingezäunt — denn wo nicht eingezäunt ist, ist es erlaubt, das Vieh weiden zu lassen — mit Voghaus (grobes Blockhaus), Schirmhaus für das Vieh, Ziehbrunnen, Obstgarten u., welche, je nach Umständen, zu 5—10 Dlls. der Acre angeboten werden. Ein besseres, z. B. einstöckiges Haus mit 4—5 Zimmern, Laube, Küche u. kann man für £. 3500 erhalten. Das Laufend Back- oder Ziegelsteine kostet 4 Dlls. Eine gewöhnliche Meierei beträgt zwischen 100 bis 400 Acres. (Ein Acre Wald 3—6 Dlls.)

Im Frühling entwarfden den Prairien herrliche Kräuter, welche die Höhe der schönsten Eparsette erreichen. Würde die Viehzucht besser betrieben, d. h. wenigstens im Winter unter Dach gehalten, so wäre auch der Nutzen um ein gut Theil größer. Der Boden im Staate Illinois und in dieser Spiegelprairie insbesondere besteht aus schwarzer, 1—3, in den Gründen bis 10 Fuß tiefer Pflanzenerde, welche eine ungeheure Triebkraft besitzt, so daß der Mais 10—12 Fuß hoch wird, und 70 Bushels oder 140 Maß per Acre gibt. Pflanzensetzlinge, vor 4 Jahren gesteckt, haben jetzt schon die Höhe und Dichte unserer schönsten Obstbäume erlangt. Die Ackerbaugeräthschaften sind bequemer und besser eingerichtet als bei uns und dabei um nichts theurer. Um 250 französische Franken oder 175 Schweizerfranken kann man ein Triebwerk zu 6 Pferdekraft haben, das bei Sägen, Mähen, Dreschmaschinen, Obstquetschen u. vortreffliche Dienste leistet. Unter andern hat man einen 12 Schuh langen hölzernen Rechen mit 3 Fuß hohen Zähnen. Davor wird ein Pferd gespannt und recht damit in einer halben Stunde 1 Acre Mattland. Unter den gebräuchlichen Maschinen befindet sich auch eine Getreidemähmaschine, mit welcher 1 Mann und ein Pferd innerhalb 10 Stunden 11 Acre abmähen kann. (Fortf. folgt.)

Deseret, der Wüstenstaat.

Einzelne Reisende und hin und wieder ein Brief von einem Californienpilger bringen den Zeitungen im Osten der Vereinigten Staaten sparsame Nachrichten von jenen wunderlichen Heiligen, welche mitten in der großen Wüste des Westens ihren Wohnsitz aufgeschlagen und ihr Zion gegründet haben. Deseret, oder mit einem prosaischeren Namen Salzsee-Stadt liegt 40° 45' n. B. und 111° 25' w. L., 3300 Fuß über dem Meeresspiegel, vier geographische Meilen von dem großen Salzsee entfernt, von welchem es den Namen führt. Die Stadt zählt etwa 4000 Einwohner; sie ist durch breite, schnurgerade Straßen in verschiedene Quartiere eingetheilt; jedem Quartier steht ein Marschall und ein „Bischof“ (Friedensrichter) vor. Der Reisende, welcher vom Fort Kearney aus 1200 englische Meilen zurückgelegt hat, ohne einen bebauten Acker zu sehen, ist entzückt über den ersten Anblick des Mormonenthals, die Heerdenreichen Wiesen, die gelben Weizenfelder, die netten Häuser und hübschen Gärten. Ein italienischer Himmel, eine milde, gesunde Luft, der fruchtbare Boden, welcher Gemüse, Futterkräuter, Getreide reichlich und in besser Qualität hervorbringt, lassen den ankommenden Karawanen das Land wie ein Paradies erscheinen. Jedes Haus in der

Stadt liegt zwischen grünen Hecken und Bäumen; in kleinen Kanälen strömt frisches, klares Bergwasser, kalt wie Eis, durch die Straßen. Die Pilger rühmen die Zartheit des Rindfleischs, welches die Mormonen ihnen vorsetzen, und den trefflichen Weizen, von dem sie 20—60 Bushels per Acre ernten. Schwefelquellen, darunter eine heiße, bieten den Kranken ihre heilenden Kräfte, und es fehlt dem Lande nichts zu einem selbstständigen, gebelhlischen Bestehen. Aber die meisten Karawanen rasen nur kurze Zeit in der gastlichen Mormonenstadt, für sie haben die Goldminen Californiens mehr Anziehungskraft, als jene patriarchalische Ansiedelung. Sie verproviantiren sich in der Salzsee-Stadt, wo Weizen mit 4 Dollars der Bushel, der Centner Mehl mit 12 Dollars bezahlt wird, und bietet auch wohl ihrerseits Waaren zum Verkauf aus, wofür sie eine Steuer bezahlen müssen; wer geistige Getränke feilbietet, muß 50 pCt. vom Werth entrichten, eine Bestimmung, durch welche man ursprünglich diesen Artikel ganz ausschließen wollte. Die Mormonen haben bereits drei neue Dörfer in ihrem Thale begründet: Brownsville, acht geograph. Meilen nordwärts, Utah, zwölf Meilen südwärts, und die dritte in dem sog. Sandpeththal, welches als besonders schön geschildert wird. Sie laden nunmehr schon alle über den Erdball zerstreuten Mitglieder ihrer Kirche ein, zu ihnen zu kommen und sich bei ihnen niederzulassen; ein Fond ist gestiftet worden, um unbemittelten Brüdern die Ueberstellung möglich zu machen. Von den im Thale versammelten „Aposteln“ gehen sechs nach den östlichen Staaten, nach England, Frankreich, Italien, Dänemark und Schweden, um dort die neue Lehre zu verkünden und den bereits gebildeten Mormonengemeinden zu predigen. „Die Heiligen in England, sagen die Mormonen selbst, nehmen an Zahl reißend zu, und Satan heult über ihr Triumphiren.“ Die eigentlichen Regenten des seltsamen Völkchens sind die priesterlichen „Ältesten“, und die Verfassung scheint ein wunderliches Gemisch von mosaischen und amerikanischen Elementen zu sein. Die „Bischöfe“ oder Friedensrichter verwalten die Rechtspflege ziemlich gut, und eine Menge von Auswanderern nehmen Recht vor ihren Tribunalen. Sie nehmen Zeugnisaussagen ohne Eid entgegen, gleichwohl wird von ihren Entscheidungen selten appellirt. Sonst kann man von ihnen an die „zwölf Ältesten“ appelliren, von diesen wieder an die aus drei Personen bestehende Präsidenschaft und von dieser ans Volk. Der Grundbesitz ist im Mormonenstaat sehr beschränkt; das Land wird nicht verkauft, sondern nur gegen Zahlung der Vermessungs- und Registrationskosten den Einzelnen ein Odkupationsrecht verliehen. Dieses Odkupationsrecht und seine Verbesserungen auf dem Grundstück kann Jeder verkaufen, aber nicht das Grundstück selbst.

Ueber die beste Reisezeit.

Die Reise über Neu-Orleans wird als die bei weitem wohlfeilste, bequemste, und in Bezug auf Prellereien, sicherste empfohlen. Von Neu-Orleans nach St. Louis sind es 400 Stunden, welche im gleichen Schiffe in circa 5 Tagen zurückgelegt werden, während von New-York aus 500 Stunden nicht vielen Umlagen zu machen sind. Hingegen ist es rathsam, von Ende Juli bis Mitte September, also in den Monaten August und September Neu-Orleans zu vermeiden wegen des in diesen Monaten daselbst herrschenden Fiebers. Mai, Juni und Juli sind die besten Monate zur Reise, weil in dieser Zeit die wenigsten Stürme auf dem Meere sind. Nach Neu-Orleans reise man lieber noch vorher ab. Später, als gegen Ende Oktober in Amerika anzukommen, ist nicht gut, weil im Winter die Reiseverbindungen nach dem Innern aufhören.

Anzeigen.

Amerikanische Geschäftsbeforgung.

Da nun die Reise nach Amerika bald wieder angenehmer wird, so biete ich wiederholt meine Dienste an, Auswanderungslustige reiblich und zu sehr billigen Preisen nach den Vereinigten Staaten zu befördern.

Zugleich bemerke, daß ich in meiner Lage als mehrjähriger Vize-Konsul und Bewohner der Vereinigten Staaten, durch viele Ansuchen um Eintreibungen von Erbschaften u. in Amerika, und sonstigen gegenseitigen Erkundigungen und Geldversendungen aller Art, mich nach und nach so in dieses Fach eingearbeitet, und mit Advokaten und Geschäftsmännern in den verschiedenen Staaten in Verbindung gesetzt habe, daß ich auch in dieser Hinsicht meine Dienste gegen eine verhältnismäßige

Provision anbieten kann, was vielleicht Manchem zu wissen angenehm ist. — Alle schriftlichen Anfragen erbitte franco.
A. Zwischenbart in Basel.

Einladung.

Die Mitglieder des thurgauischen Auswanderungsvereines, sowie alle diejenigen, welche sich demselben anschließen wollen, sind hiemit eingeladen, Sonntags den 10. März, Mittags 1 Uhr, im Rössl in Bärigen zu erscheinen. Nichterscheinende oder unentschuldig Absbleibende werden aus der Liste gestrichen. Die Mitglieder des Komite sind ersucht, sich um 10 Uhr, Vormittags, dort einzufinden. Dazu ladet höflichst ein

Das Präsidium.

Für Auswanderer nach Amerika. Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans.

Spezial-Agentur in Mainz und Havre:
Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:
Viktor Klenck in Basel,
Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solide amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Versorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

An meine Landsleute, die gesonnen sind nach Amerika auszuwandern.

Werther Herr Klenck!

Durch Gegenwärtiges bezwecke ich Ihnen, werther Herr Klenck, lediglich meine vollkommene Zufriedenheit und gleichzeitigen Dank über die Art und Weise der Beförderung die Sie mir bei meiner Reise haben zu Theil werden lassen, abzustatten. Vollkommen zufrieden gestellt bin ich durch die gütige und zuvorkommende Behandlungswiese, die ich von dem Hause der Herren Washington Finlay und Comp. dahier empfangen, und welche nicht veräumt haben, mich alsobald auf das schöne und bequem eingerichtete Dreimasterschiff „Espindola“ einzuschiffen, auf welchem ich morgen mit meiner kleinen Familie die weitere Reise nach New-Orleans anzutreten gedenke und, so Gott will, glücklich überstehen werde.

Allen Bekannten und Freunden, die gleich mir diese Reise zu unternehmen gesonnen sind, ersuche ich Sie von meinen gegenwärtigen Zellen Mittheilung zu machen, damit Sie nicht veräumen, Ihre und des Herrn Washington Finlay's Vermittlung zu benutzen, indem dieselben im Voraus der besten Beförderung versichert sein können.

Genehmigen Sie meinen freundschaftlichen Gruß

Ihre ergebene

(gg.) Frau Schnell aus Bern.

Havre, den 10. Februar 1830.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N^o 7.

den 4. März 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einwilligend besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. Inzerate, die Linie 3 fr. Briefe und Gelder franko.

Betrachtungen.

Der „Schweizerische Auswanderer“ hat bisher zu leisten gesucht, was den Kräften der Redaktion immer möglich war. Allein diese Kräfte sind eben nicht sehr groß und stark, und aus dieser Ursache hätten wir mit größtem Vergnügen und materieller Hülfstruppen heranziehen gesehen und das im Interesse der Sache, welcher nicht bloß einseitige, sondern allseitige Theilnahme, Beleuchtung und Besprechung noth thut. Bisher aber wurden unsere Hoffnungen in dieser Beziehung mit jedem Posttage getäuscht. Der „Verein zu Unterstützung einer geregelten Auswanderung von Schweizern nach Nord-Amerika“ (siehe No. 1), von welchem gemäß seiner Zusammensetzung mit Recht irgend welche Theilnahme erwartet werden konnte, gibt kein Lebenszeichen von sich. Die Freimaurerlogen, welchen die Auswanderungsfrage feinerzeit von der Dörfenbacher Loge, später von dem um die Auswanderung vertriebenen Herrn Georg Fischer von Frankfurt aus nicht bloß an die deutschen, sondern auch an die schweizerischen Maurerlogen zur Berathung und Bethätigung empfohlen wurde, scheinen hiezu nicht geneigt, oder, wie die Loge zu Bern, die Sache wieder an den Nägel gehängt zu haben. Und doch bietet sich gerade hier ein ungeheures Feld der Thätigkeit; doch ist die Noth der untern Klassen so groß, ihr Hülfseruf so dringend! Die Behörden endlich ließen die Sache einstweilen so gehen, wie sie geht. Die Auswanderung blieb bisher, als Nebensache, dem Privatinteresse anheim gegeben, und doch ist es gewiß eine gutgeleitete Auswanderungspflege, welche täglich nöthiger wird. Nicht als ob der Staat die Auswanderung direkt fördern, leiten, oder gar befehlen solle. Aber irgend ein Entgegenkommen, irgend welche Hülfleistung durch ein verzinsliches Anleihen ist Alles, was nöthig ist, ist Alles, was von Seite des Staates gewünscht wird, um durch eine vom Volke ausgehende, fest gegründete Auswanderungspflege Hunderte, ja mit der Zeit Tausende zu beglücken. Schopp's Schweizerkolonie ist es, welche diese Aufgabe theilweise gelöst hat; welche gegenwärtig die Thatkraft der untern Stände (in Bezug auf Auswanderung) weckt, und alsdann die Hälfte des Staates in sehr bescheidenem Maße und nur anscheinungsweise in Anspruch nehmen will; der Gründer geht von der Ansicht aus, daß noch gar viele Kräfte im Volke schlummern, welche, geweckt, Großes erringen können und dann erst sei noch bei den Behörden um Hülfe nachzusuchen, welche dieselbe um so weniger versagen werden, je größer die Leistungen und Bestrebungen der niederen

Klassen selbst sind. Auch Gemeinden, wie insbesondere auch Privaten, dürften sich auf diese Art und Weise, wie Schopp's Schweizerkolonie dies beabsichtigt, unbedenklich zu Vorschüssen und Handreichungen verstehen, da denselben alle mögliche Garantie geboten wird. Es ist nur zu wünschen, daß die Kolonie eine allgemein Schweizerische werde, und daß ihr allseitig diejenige Aufmerksamkeit und Theilnahme geschenkt werde, welche Menschlichkeit, Nächsten- und Christenliebe anbieten.

Schopp's Schweizer-Kolonie oder Verein zu gegenseitiger Versicherung der Auswanderung, an den Auswanderungsverein des Kantons Thurgau.

Motto:
Einigkeit macht stark.

Da sich laut Ankündigung in der Neuen Thurgauer Zeitung und im Schweizerischen Auswanderer der Auswanderungsverein des Kantons Thurgau auf den 10. März versammelt, so erlaubt sich die jüngst ins Leben getretene, bereits über die Kantone Bern und Solothurn, theilweise auch Aargau und Zürich, ausbreitende Schweizerkolonie von Schopp im wohlverstandenen Interesse der gemeinschaftlichen Suche einige Worte an die thurgauischen Brüder zu richten.

Es war vorauszu sehen, daß der wiederkehrende Frühling neue Auswanderungsvereine ins Leben, schlummernde wach rufen werde. Welches ist bereits geschehen. Indem wir nun dem thurgauischen Auswanderungsverein unter Uebersendung von Plan und Statuten die Konstituierung unseres Gesellschaftsvereins hiermit förmlich anzeigen, möchten wir denselben einladen, nach genauer Prüfung unserer Statuten sich mit uns zu gemeinschaftlichem Zweck verbinden, jedenfalls in Correspondenz treten zu wollen. Nicht als ob wir glaubten, den Stein der Weisen gefunden zu haben; nicht als ob wir unsere Statuten für die besten hielten; auch nicht, als ob dieselben keiner Verbesserung fähig wären; im Gegentheil wird noch manches daran verbessert werden müssen, und darauf bezügliche Anträge werden gerne und mit Dank Berücksichtigung finden. Allein, man bedenke: Ursache und Zweck der Auswanderung sind in allen diesen Gesellschaften so ziemlich die nämlichen; die Mitglieder derselben wandern nicht aus Wohlthun und Uebersinn, sondern aus mehr oder minder Armuth, wegen zu gedrückter Lage, gewiß Alle aber im Hinblick auf die Zukunft ihrer Ath-

der aus. Ueber die Ursachen sind wir gewiß einig; das Auswanderungsziel ist das Nämliche. Nur in Auffindung und Herbeischaffung der nöthigen Mittel werden meist verschiedene Wege eingeschlagen, und hier liegt eben nach unserer Ansicht der Fehler; die einen führen schneller, die andern langsamer, die meisten vielleicht gar nicht zum Ziele. — Wie nun, wenn die Auswanderung durch die ganze Schweiz (wo sie nöthig ist) als ein wohlgeordnetes, gutgegliedertes Ganze da stünde, dessen Einrichtung für die Sicherheit der Ausführung bürgte; dessen Ausbreitung die Behörden gleichsam nöthigte, mehr als bisher hülfreiche Hand zu bieten; dessen Solidität auch von Privaten gerne Geld anvertraut würde? Wie dann? Wir glauben es würde erzwungen, was schon so viele Auswanderungsvereine vergebens erstreben. Oder gehört etwa eine solche Organisation der Auswanderung zum Unmöglichen? Wir glauben es nicht, sobald Wille und Einigkeit dazu da ist. Allein zur Erreichung dieses Zweckes sehen wir vor der Hand eben kein anderes Mittel, als einen großen, durch alle Kantone verzweigten, auf kleine Einlagen und gegenseitige Versicherung der Auswanderung fest gegründeten Verein. Kommt eine derartige Verbindung aller Auswanderungsvereine durch die ganze Schweiz zu Stande; geht die Anerkennung und Feststellung der Auswanderungspflege vom Volke selbst aus; mit einem Worte, ist die Auswanderung schweizerisch geworden, so werden die Regierungen nicht umhin können, Hand zu bieten, und das Ihrige dazu beizutragen.

Dies, werthe Freunde, ist der Gesichtspunkt, sind die leitenden Grundsätze, welche uns bewegen, Euch zu näherer Verbindung mit uns einzuladen.

Indem wir Euern Berichten entgegensehen, zeichnen ic.
(Folgen die Unterschriften.)

Auszüge aus Briefen über die Schweizerkolonie Highland.

(Fortsetzung.)

In Highland, wie in den übrigen Vereinigten Staaten, wird der Mais am meisten kultivirt. Das Korn gibt einen reichlichen Ertrag, wenn es frühzeitig genug gesät wird, um noch vor dem Winter gehörig erstarren zu können. Man erntet im Juni, und säet nachher Buchweizen. Der Haber ist hingegen leichter als der unserige. Die Gerste, wenn nicht allzustarke Hitze sie verdirbt, gibt einen vorzüglich guten Ertrag, da die Bierbrauereien sie theuer bezahlen. Die Christuspalme, aus welcher man das Ricinusöl macht, gibt per Acre in Körnern 10—15 Bushels, oder 20—30 Vermmaß. Der Bushel gilt 1½ Dlls. und dabei hat man keine Mühe, als die des Abspülens. Es ist dies die einzige Delspanze, welche bis jetzt in diesem Lande gebaut wird; denn die Pappelfamenkultur ist nicht gut ausgefallen. Die großen Pappeln oder der Wagnamen dürften wahrscheinlich gut gerathen. Kartoffeln gedeihen vortreflich. Man pflanzt auch die süßen Kartoffeln, welche ein herrliches Gemüse geben. Hanf wird im Großen gebaut. Seller würden gute Geschäfte machen. Alle Gemüsearten, besonders Kohl kommen sehr gut fort. Die Obstgärten sind prächtig, bestehen zwar meist aus Apfelbäumen, doch mit ein wenig Sorgfalt würden auch die Birnbäume gut gedeihen. Der Boden ist übrigens mit einer Masse von Früchten bedeckt, die man nicht einmal der Mühe des Abspülens werth hält. Vor allem aber ist es der Pfirsichbaum, der Alles übertrifft. Aus Schöpfungen wird binnen 4

Jahren ein großer Baum. Nichts ist schöner, als diese mit Blättern und Früchten bis zum Stamme hinunter bedeckten Pfirsichbäume, welchen Anblick man bis zum Herbst genießen kann. Die amerikanischen Bäume haben im Allgemeinen das Eigenthümliche, daß sie hoch und schlank werden, wie Farnen. Den größten Gewinn scheint endlich der Weinstock versprechen zu wollen. In Cincinnati wird ein Wein, Cattana genannt, gepflanzt, der sich zu dem Preise von 2 Dlls. die Gallone oder 2 Maß, also die Maß zu mehr als einem 35ger verkauft. Die Rebstöcke sind 6 Schuh in jeder Richtung auseinander gepflanzt und zwischen ihnen mehr mit dem Pfluge hantirt. Die Schoße treiben in einem Jahr bis 8 Fuß in die Höhe, und es muß mittelst starken Schneidens und Pflanzungen in den Zwischenräumen die Triebkraft zu ermäßigen getrachtet werden. Kann man auch in Highland obigen Weinpreis nicht erreichen, so wird derselbe doch lockend genug sein, um den Weinbau in Aufnahme zu bringen, besonders wenn durch gute Kommunikationsmittel schneller und leichter Absatz bewirkt wird. Deshalb auch haben die Bewohner Highlands im Sinne, eine Eisenbahn nach St. Louis zu bauen. Wie sich durch gute Kultur und schnellen Absatz der Boden verwerthet, sieht man z. B. in Cincinnati, wo ein zu Garten benutzter Acre Land seine 100 Dlls., also circa L. 1440 abwirft.

Was nun im fernern die Hausthiere anbelangt, so sind die Pferde von mittlerer Größe, hübsch gebaut, kräftig und gelehrt, aber hiezig. Die Preise natürlich sehr verschieden, von 50—100 Dlls. und mehr. Kühe, mittelgroß, haben schöne Hörner, und alle Zeichen eines ergiebigen Milchtrags; aber die Art, wie man sie bisher besorgt, ist der Milchproduktion hinderlich. Sie werfen ihre Kälber, ohne alle Hilfs, auf den Wälden und bringen sie in 2—3 Tagen auf die Melerei. Die Ochsen sind schön gebaut und könnten gemästet werden, wenn man sich damit abgeben wollte. Schafe gibt es viele und schöne, und wachsen und vermehren sich, ohne daß man etwas Anderes zu thun hat, als sie zu scheeren. Was der Mais im Pflanzenreich, sind die Schweine im Hausthierrreich, nämlich Alles ist und lebt davon. In Städten wie in Dörfern laufen sie in den Straßen herum, ohne sich im Geringsten in ihrer schmutzigen Industrie stören zu lassen. Alle Augenblicke steht man ungeheure Mutter Schweine vorbeilaufen, denen 8—12 Ferkel nachspringen. Unter den fetten Schweinen, welche man zu Markte bringt, wiegen die geringsten 4, und viele mehr als 5 Centner. Der geringste Kolonist besitzt 40—50 Schweine. Die Hühner sind auf jedem Hofe noch zahlreicher, als die Schweine. Da sich dieselben ihre Nester selbst suchen, ist es eine sehr ergögliche Beschäftigung für die Kinder, auf den Wiesen herumzulaufen und die Eier zu suchen. Enten, Tauben, Trutz- und Perlhühner gedeihen gleich gut.

(Fortsetzung folgt.)

Erfreuliches.

Freiburg. Laut einem Beschluß des Gemeinderaths von Murten soll jeder Bürger, der nach Amerika auswandert, einen Reisetrug von 200 Fr. erhalten. Alle Jahre werden für diesen Zweck 1200 Fr. ausgesetzt, so daß immer 6 Personen alljährlich mit Reisegeld über den Ocean versehen werden.

Schopp'sche Auswanderungs-Gesellschaft.

Schopp verspricht fürs nächste Mal Plan und Statuten. — Um die verfügbaren Summen, welche einem Vanguerhause übergeben werden sollen, zu vermehren, wird das Einschreibgeld auf 10 Wagn gesetzt, ein gleiches Eintrittsgeld, und ebensoviel für den Aufnahmschein angenommen, Summa also 30 Wg. Das Antwortschreiben des schweizerischen Konsulats in Havre wird verlesen, laut welchem man das Gepäck wenigstens einen Monat vorher per Moulage schicken, sich schon in der Schweiz zu Reisegesellschaften mit Vorstehern verbinden, von Straßburg aus die Diligence nach Troyes, von da den Eisenbahnzug nach

Paris, von Paris den gleichen Zug nach Havre benutzen solle. Aufträge zu Sicherstellung der Schiffsplätze, wenn sie von einem soliden Haus oder der Kantonalbank in Bern bestätigt seien, würden durch Vermittlung des Konsulats ausgeführt werden können; u. A. m. Es stellt sich ferner die Nothwendigkeit heraus, die Abreise wegen gründlichen Vorbereitungen bis in den Sommer aufschleichen zu müssen. Endlich legt der Präsident, gleichsam als Schlüssel zum Ganzen, ein Devls, eine Wahrscheinlichkeitsberechnung über die Einnahmen und Ausgaben und über die Ausgaben zu Land und See, wie der Ansiedlung, vor, wie folgt:

A. Einnagen:

200 Familien das Einschreibgeld £. 1.	macht	£. 200.
200 " " Eintrittsgeld £. 1.	"	" 200.
200 " für den Aufnahmschein £. 1.	"	" 200.
170 " jede ihren halben Einschuss mit £. 50.	"	" 8500.
170 " " das halbe Monatgeld mit £. 4. 8.	"	" 816.
Erste Kolonne, zu 160 Köpfen.		
30 Ehepaare, den Einschuss à £. 100.	"	" 3000.
50 Kinder, unter 6 Jahren, à £. 20.	"	" 1000.
40 Kinder, von 6—16 Jahren, à £. 30.	"	" 1200.
10 Kinder, über 16 Jahren, à £. 70.	"	" 700.
30 Familien das Monatgeld für 1 Jahr mit £. 1. 8.	"	" 288.
Anleihen beim Großen Rath	"	" 13000.
Geschenke von Privaten	"	" 1000.

£. 30104.

B. Land- und Seereise.

30 Ehepaare à £. 300.	macht	£. 9000.
90 Kinder à £. 130.	"	" 11700.
Für Unvorhergesehenes, £. 40 per Familie	"	" 1200.

£. 21,900.

C. Ansiedlung.

20 Zuckarten à 1 1/2 Dollar — £. 90.	macht	£. 2700.
2 Kühe à 10 Dollar — £. 72.	"	" 2160.
4 Schafe zu £. 30.	"	" 900.
4 Schweine zu £. 40.	"	" 1200.

£. 6960.

Summa £. 28860.

Uebersicht.

Muthmaßliche Einnahme	£. 30104.
Muthmaßliche Ausgabe	£. 28860.
Bleibt noch	£. 244.

N. B. Bemerkungen und Berichtigungen dieses Voranschlags und überhaupt des ganzen Unternehmens würden mit Dank angenommen. Wir werden noch die Statuten abwarten, dann aber über das Ganze unsere Ansichten mittheilen.

Anmerk. der Redakt.

Notizen aus Amerika.

Nordamerika. Douglas hat dem Senate einen Antrag übergeben, dessen Durchführung für die ganze europäische Auswanderung von größter Wichtigkeit wäre, dahin gehend, daß Jedem, der sich bereit erkläre, ein Stück Land zu bebauen, und ein Wohnhaus darauf zu errichten, und

diese Absicht verwirkliche, 160 Acres Land von den Besitzungen der Union sollen als Eigenthum übergeben werden. Es ist dies die von der demokratischen Partei der sogenannten Landreformer angeregte Freilandenfrage, und da gegenwärtig die demokratischen Kräfte in den Vereinigten Staaten bedeutend im Uebergewichte sind, so steht zu erwarten, daß in Kürze diesem Antrag Folge gegeben werden dürfte.

New-York. Die Einwanderung ist wirklich erschauenswerth. Im Jahr 1849 kamen 220,788 Einwanderer hier an und vom 1. bis 11. Januar lethrin 7404 und am 11. Januar allein 3301 Personen an.

Kalifornien. Man kann die Reise von New-York nach San Francisco in Kalifornien in 30—55 Tagen machen; es kostet nur 420 Dlls. oder £. 1512, und kann man noch 300 Pfund Gepäck mitnehmen. Nämlich von New-York nach Chagres, per Dampfschiff 150 Dlls.; von Chagres nach Panama auf dem Isthmus in 2 Tagen, 20 Dlls.; von Panama nach San Francisco per Dampfschiff 250 Dlls. In zweiter Kajüte kostet es zwei Drittel der obigen Tare und in Segelschiffen die Hälfte, so daß also die ganze Reise von hier nach San Francisco in Kalifornien im billigsten Falle auf £. 900—1000 zu stehen kommen kann.

Amerikanische Geschäftsbeforgung.

Da nun die Reise nach Amerika bald wieder angenehmer wird, so biete ich wiederholt meine Dienste an, Auswanderungslustige redlich und zu sehr billigen Preisen nach den Vereinigten Staaten zu befördern.

Zugleich bemerke, daß ich in meiner Lage als mehrjähriger Bize-Konsul und Bewohner der Vereinigten Staaten, durch viele Ansuchen um Eintreibungen von Erbschaften etc. in Amerika, und sonstigen gegenseitigen Erkundigungen und Geldverwendungen aller Art, mich nach und nach so in dieses Fach eingearbeitet, und mit Advokaten und Geschäftsmännern in den verschiedenen Staaten in Verbindung gesetzt habe, daß ich auch in dieser Hinsicht meine Dienste gegen eine verhältnismäßige Provision anbieten kann, was vielleicht Manchem zu wissen angenehm ist. — Alle schriftlichen Anfragen erbitte franco. A. Zwilchenbart in Basel.

Für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans,

mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.

Spezial-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Alend in Basel,

Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solide amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Versorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Vertrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Alend in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

An meine Landsleute, die gesonnen sind nach Amerika auszuwandern.

Werther Herr Alend!

Durch Gegenwärtiges bezwecke ich Ihnen, werther Herr Alend, leblich meine vollkommene Zufriedenheit und gleichzeitigen Dank über die Art und Weise der Beförderung die Sie mir bei meiner Reise haben zu Theil werden lassen, abzustatten.

Vollkommen zufrieden gestellt bin ich durch die gütige und zuvorkommende Behandlungswelse, die ich von dem Hause der Herren Washington Finlay und Comp. dahier empfangen, und welche nicht versäumt haben, mich alsobald auf das schöne und bequem eingerichtete Dreimasterschiff „Espindola“ einzuschiffen, auf welchem ich morgen mit meiner kleinen Familie die weitere Reise nach New-Orleans anzutreten gedenke und, so Gott will, glücklich überstehen werde.

Allen Bekannten und Freunden, die gleich mir diese Reise zu unternehmen gesonnen sind, ersuche ich Sie von meinen gegenwärtigen Jellen Mittheilung zu machen, damit Sie nicht versäumen, Ihre und des Herrn Washington Finlay's Vermittlung zu benutzen, indem dieselben im Voraus der besten Beförderung versichert sein können.

Genehmigen Sie meinen freundschaftlichen Gruss

Ihre ergebene

(gez.) Frau Schnell aus Bern.

Havre, den 19. Februar 1850.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N.º 8.

den 11. März 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementpreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau wird die Expedition des Auswanderers von der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld besorgt. Für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone wird die Expedition dieses Blattes einstellt besorgt von der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11. — Inzerationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. Briefe und Gelder erbittet man franco.

Erläuterungen zum Plan und Statuten von Schopp's Schweizercolonie.

Die längst versprochenen Statuten nebst Plan sind nun erschienen und zu haben. Da den Statuten selbst keinerlei Anmerkungen und Erläuterungen beigegeben sind, so dürfte es hier am Orte sein, welche zu geben. Vorerst ist zu bemerken, daß dieselben, wie alle derartigen Pläne, nur auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen beruhen, und auch diese Unternehmer erst bei der Erfahrung in die Schule gehen müssen. Vor der Hand hindert dies aber nicht, — wenn nicht unvorhergesehene oder außerordentliche Hindernisse eintreten, — bei festem Willen und consequenter kräftiger Durchführung an das Zustandekommen dieser Colonie zu glauben. Es wurde jetzt schon eingewendet, die Kosten der Reise seien viel zu gering angeschlagen. Darauf ist zu entgegnen, daß dieselben über New-Orleans berechnet sind; jeder andere Weg würde jedenfalls theurer herauskommen. Es wird daher zur gebieterischen Nothwendigkeit, die beabsichtigte erste Abtheilung der Colonie bis zum 15. April, als letzten Termin zur Fahrt nach New-Orleans, abgehen zu lassen. Und für diesen Weg dürfte bei möglichster Sparsamkeit und Genügsamkeit, so wie zweckmäßigster Einrichtung die Berechnung nicht so übel sein.

Von andern Seiten wird auch der sehr triftige und auf Erfahrung gestützte Grund entgegengehalten, alle größeren Vereine und Gesellschaften kämen, wenn nicht auf dem Wege schon, doch gewiß in Amerika in Uneinigkeit, und wenn dann noch den darüber mißvergnügten einzelnen Mitgliedern von Seite spekulativer Amerikaner und Händler goldene Berge anderswo versprochen werden, so zerstreuen sich die einen dahin, die andern dorthin. Nun aber, abgesehen davon, daß man diesem gewichtigen Einwurfe mit eben so viel Grund mehrere sich eines wachsenden Wohlstandes erfreuende Colonien entgegenhalten kann, ist in Bezug auf vorliegendes Projekt zu bemerken, daß vorzüglich für die erste Abtheilung nur brave, rechtschaffene und arbeitssame Familien ausgewählt werden; ferner daß durch die Nachbarschaft von Schweizern (Highland) und durch dem nur durch die Colonie gebotenen Besitz von Land, Haus, Vieh etc., endlich durch die eröffnete Aussicht auf Antheil an größern zum gemeinschaftlichen Nutzen errichteten Betriebsanstalten, als Sennerei, Käseerei, Gerberei, Säge-

Zieglerei, Mühle, Brauerei u. s. f., gehofft werden darf, die einzelnen Colonisten in ihrem eigenen Interesse zusammenhalten zu können. Auch darf nicht vergessen werden, daß ein thätkräftiger, gesunder religiöser Sinn das Ganze beleben soll und wird, und daß eben die Religion (ohne alle Pietisterei) wohl gerade das sicherste Band, der festeste Grundstein der neuen Colonie bilden wird.

Brief von Pfarrer Fiva, gewesener Professor an der Akademie zu Lausanne, und gegenwärtig im Westen des Staates New-York anwesend.

Newark-Valley, den 2. Februar 1850.

Lieber Freund!

Schon lange hatten M. . . und ich uns vorgenommen, im Interesse von Auswanderungslustigen nach Amerika einige Mittheilungen zu machen über die Gegend, die wir zum Aufenthalt gewählt haben. Wir haben lange, vielleicht zu lange damit gezögert, aber wir wünschten ein reifes Urtheil abzugeben und es ist dies die dritte Uebersetzung des langen Berichtes. Man kann ein Land unmöglich gehörig kennen, wenn man eben erst darin angelangt ist. Die Neuheit; der Genuß der Ruhe nach stürmischen Zeiten im Mutterlande; die Befriedigung, nach vieler Ungewißheit, großen Ausgaben und monatelangen Umherreisen den Niederlassungsort bestimmt zu haben; die Aussicht auf ländliche Beschäftigung, deren Schattenseite noch unbekannt ist; die erste Verührung mit einem Volk, das uns mit offenen Armen aufnimmt und mit dem man noch keine unangenehmen Reibungen zu erfahren Gelegenheit hatte, — Alles das sind hinreichende Gründe, um einiges Mißtrauen in die vollständige Sicherheit eines ersten Berichtes walten zu lassen. Unser Plan, beinahe ganz Nord-Amerika zu durchreisen, um für uns und unsere Freunde den zweckmäßigsten Niederlassungsort aufzufinden, konnte nicht ausgeführt werden und war wohl von vorne herein unmöglich. Um solche Träume auszuheden, muß man eben nicht wissen, was Amerika ist und diese Unwissenheit ist

in Europa eine ganz gewöhnliche. Ueberdies hinderte uns das Umfängereisen der Cholera an bedeutenderen Ausflügen.

Warum, werden Sie denken, habt Ihr Euch nicht in der Nähe Eurer Freunde, in Tennessee oder Illinois angesehelt? Wir wollen durchaus nicht den Werth dieser beiden Staaten zu Gunsten derjenigen Gegend heruntersetzen, die wir gewählt haben. Wir haben uns nicht nach Tennessee begeben, weil dieses Land uns zu entfernt war, sowohl um dahin zu gelangen, als auch um möglicher Weise uns wieder daraus zu entfernen; es ist übrigens ein Sklavenstaat, auch wird diese Sklaven-Angelegenheit immer giftiger und könnte am Ende zu einer schweren Krisis führen. Den Staat Illinois haben wir nicht gewählt, weil die Bewohner meistens Deutsche sind, das Klima nicht gesund, das Land zu flach ist *) u. s. f. Wenn übrigens Waadtländer daran denken sollten, unsere Freunde C. und W. daselbst aufzusuchen, so sind wir weit entfernt, sie etwa davon abhalten zu wollen, in sofern ihrem Unternehmen eine gehörige Sachkenntnis zu Grunde liegt. Wahrscheinlich kann man leichter zu einem gewissen Vermögen gelangen in Illinois, denn der Preis der Ländereien steigt daselbst rascher, als es in unserem Lande der Fall ist und wir halten dafür, es sei im Allgemeinen leichter, sich in den beiden fraglichen Staaten mit geringeren Geldmitteln anzusiedeln; aber ich wiederhole es, für die Verumständungen, in denen wir uns befanden, glaubten wir daselbst nicht zu finden, was für uns und unsere Familien paßte. Wir wünschten europäisches Leben und europäische Civilisation ohne das Uebermaß oder die Schattenseite derselben, wir suchten ein Land, einen Boden, ein Klima, demjenigen der Schweiz möglichst verwandt, und so richteten wir uns nach genommenen Erkundigungen nach dem Besten von New-York; wir hatten übrigens dabei immer auch diejenigen von unseren Freunden und Mitbürgern im Auge, die nur kleinere Summen zum Ankauf einer Ansiedlung zu verwenden hatten. Nachdem wir den nördlichen Theil von Pensilvanien und die mittleren Gegenden des Staates New-York durchkreuzt hatten, haben wir uns endlich hier angekauft; die Gegend ist sehr gesund, der Boden fruchtbar, die Gelegenheiten zur Ausfuhr günstig und leicht, der Preis der Ländereien mäßig und die Bevölkerung daselbst eine der besten.

Das Thal, das wir bewohnen, beginnt bei Owego, einer Stadt am Fuß des Susquehannah; die Richtung desselben geht vom Süden nach Norden, wodurch es vor den oft kalten und heftigen Nordwestwinden geschützt wird. Es trägt daselbst verschiedene Namen, je nach den Dörfern, die der Reihe nach darin vorkommen; das erste heißt Flemmingville, nachher kommt Newark, dann Berkshire, Richford u. s. w. bis nach Syracuse, das an der Nord-eisenbahn liegt. Die Hügel sind 100—400 Fuß über dem Fluß erhaben, der das Thal in seiner ganzen Länge durchzieht; der Thalgrund hat durchschnittlich eine Breite von 5—10 Minuten; unser Freund Hr. Matile hat seine Farm in Newark, 10 Meilen von Owego, (3 1/2 Stunde). Die meiste ist 2 Meilen höher gelegen, zwischen Newark und Berkshire. Herr Chapuis und Herr Major endlich sind 1 Meile weiter oben. Häuser und Niederlassungen folgen sich ohne Unterbrechung längs der Straße von Owego nach Richford. (Fortsetzung folgt.)

*) Der Briefsteller war also nicht selbst dort. Uebereinstimmende Berichte rühmen das Klima als gesund, mit Ausnahme der Flugsniedrigungen. Das Land ist allerdings nicht gebirgig, doch mit angenehmen Hügeln besetzt.

Fernere Rätze für Auswanderer.

In einem hiesigen Localblatt war unlängst nachstehender Rath für Auswanderer zu lesen. Da derselbe einer erfahrenen Feder entfloßen zu sein scheint, und sehr viele empfehlenswerthe und zu wissen nöthige Vorsichtsmaßregeln enthält, so sehen wir nicht an denselben hier mitzutheilen. —

ist der Entschluß zur Auswanderung einmal gefaßt, so gebe man sich auch noch die gehörige Zeit, seine Anordnungen zur Reise zweckmäßig und vollständig treffen zu können und stürme nicht in fieberhafter Aufregung fort, als ob in einigen Monaten Amerika verschlossen würde. Zu seinem Glücke oder Unglücke kommt Jeder noch früh genug, aber gewiß schneller zum Letztern, wenn er in den Tag hinein vorwärts stürmt, sowie gewiß eher zum Erstern, wenn er in Altem mit Vorsicht zu Werke geht. Die mehr als 300 Millionen Sucharten Kongreßland werden nicht von heute auf morgen verkauft; weshalb denn so stürmen?

Wer nicht zum Voraus schon einer festen Niederlassung bei Geschwistern oder Verwandten sicher ist, der nehme doch nur das Allernothwendigste mit. — Viele lassen sich noch extra leinene Hemden machen, während die reichsten Farmer's daselbst, schon des Klima's halber, nur baumwollene tragen. Von den Kleidern lasse man die baumwollenen zurück und nehme die wollenen mit. Mit Schuhen und Stiefeln darf man sich eher gut versehen. Vor Allem aber lasse man sich hier schon flanelle Leinwand machen, und Männer wie Weiber sollen solche schon hier anziehen und, auch wenn sie im Sommer reisen, nie mehr ablegen. Die schnellen und häufigen Temperaturwechsel in Nordamerika erfordern gebieterisch das Tragen von Flanel, und die Nichtbeachtung dieser Nothwendigkeit hat schon Tausenden von Einwanderern das Leben gekostet.

Ich habe nichts dagegen, wenn man Betten mitnehmen will; allein auf dem Schiffe gebrauche man sie nicht, denn sie werden darin ruiniert, da die Bettstellen von ungehobelten Brettern gemacht sind. Kopfstissen und Decken mit Federn gefüllt kann man zwar noch im Winter, Frühjahr und Herbst auf dem Schiffe gebrauchen, allein im Sommer würden sie der Gesundheit eher schädlich sein, da es ohnedies im Zwischendecke eines Schiffes immer schon zu warm ist. Auf dem Schiffe und der Reise in Amerika trage man das schlechteste wollene Kleid, das man hat, da die Kleider auf dem Schiffe sehr mitgenommen werden. Weiter hat dieß noch den Vortheil, daß man weniger den Bestürmungen und Versuchungen von Seite der Räuber, sowohl dießseits als jenseits, ausgesetzt ist. Da das Verdeck oft abgepült wird und man auch beim Regenwetter sich dennoch lieber auf dem Verdeck als im Zwischendecke aufhält, so thut man wohl, entweder lederne Ueberschuhe von Hause mitzunehmen oder in Havre Holzschuhe zu kaufen, welche, obwohl sie daselbst in sehr gefälliger Form verfertigt werden, dennoch sehr billig sind.

Seit die französischen Postwagen der beiden Messagerien einen Theil der Reise von Basel nach Paris auf den Eisenbahnen zurücklegen, ist das Freigewicht einer Person nur noch 15 Kilog. oder 30 Pfund, anstatt 60 wie ehemals. Und da jedes Pfund Uebergewicht 5 Sous oder 7 fr. (der Centner also 25 franz. Frkn.) kostet, so ist es

*) In Betreff des Freigewichts haben wir uns direkt erkundigt, und zur Antwort erhalten, daß man immer, wenigstens jetzt noch, 60 Pfund frei mitnehmen kann.

nun noch nothwendiger als vordem, daß der Auswanderer bei Zeiten daran geht, sein Gepäc per Fuhre voraus nach Havre zu senden. Man sollte sein Gepäc wenigstens fünf Wochen vorher fortsetzen, ehe man von Hause abreist, denn je längere Zeit man ihm zur Reise geben kann, desto billiger kommt die Fracht zu stehen, wie aus Folgendem erhellt. Man zahlt jetzt von Zürich nach Havre pr. Centner: Ordinaire Fuhre in 28—29 Tagen Reisezeit fl. 5, fr. 8, oder Fr. 11. Eilfuhr in 11—12 Tagen fl. 8, fr. 31, oder Fr. 18 für 25 Centner. Die Kisten sende man an die Hrn. Gebrüder Zellweger, Nr. 20, rue des Bordaues in Havre. Wo möglich packe man diejenigen Sachen, welche man bis an seinen Bestimmungsort nicht mehr gebraucht, in eine, oder sind deren viele, in mehrere besondere Kisten. Allein nicht nur diese Sachen, sondern auch die, welche man auf dem Schiffe zu gebrauchen denkt, sende man durch die Fuhre voraus. Die Kisten müssen von wenigstens 1 Zoll dicken Brettern gemacht, mit Schupsteifen und seilen oder lebernen Handhaben versehen, und nachdem sie zugenagelt sind, noch gefeilt werden. Schrauben taugen freilich besser, allein an der Douane gibt man sich selten Mühe mit dem Aufschrauben; man sprengt die Kisten auf. Diejenigen Kisten, die man bei sich im Zwischendeck behalten muß, lasse man an den Ecken mit Eisen beschlagen, denn wenn das Schiff auf dem Meere zum Tanzen kommt, so tanzen auch die Kisten auf dem Zwischendeck oft bis zum Zerplatzen.

Kisten mit gewölbten Deckeln taugen gar nicht, und ebenso wenig eiserne Handhaben und Vorlegeschlösser. In die Kisten, die man ins Zwischendeck nehmen muß, lasse man ein gutes Schloß machen, dessen Schlüssel man, wenn die Kiste per Fuhre voraus nach Havre geht, mitsenden muß. Und nun die Hauptregel bei der Wahl der Kisten! Sie heißt: Nehmt lieber die doppelte Zahl als große Kisten mit; denn ihr könnt sicher sein, daß eure sog. „Stückschiffe und Dsebant“ nie nach Amerika kommen. Wenn ihr sie nicht schon in Havre zerplatzt antrefft, so habt ihr doch gewiß die Freude, sie dort zerplatzen zu sehen, trotz Handhaben und Eisenbändern; denn bei schweren Kisten bedient man sich der ersten nie, sondern wälzt sie so lange gemächlich kopfüber, bis der Boden herausfällt. Nehmet daher folgendes Maß zu den Kisten: Höhe 2', Breite 2', Länge 4—4½'. Zweckmäßig möchte es sein, wenn man die Kisten an den Fugen verpacken und im Innern mit Wachseleinwand auspolstern würde. Sobald ihr

in Havre den Accord für die Ueberfahrt abgeschlossen habt, laßt ihr euch vom Wirth zu den Hrn. Zellweger führen und sagt ihnen, mit welchem Schiffe ihr abfahren werdet. Dann werden diese Herren an der Douane den Peremts holen lassen und euch auf eine bestimmte Stunde zur Douane bestellen. Dort werdet ihr eure Kisten wieder finden, und nachdem sie „verificiert“ sind, wird man sie euch vor's Schiff stellen. Am besten ist es, ihr traget sie selbst in's Schiff; wollt ihr euch aber dazu einiger der dienbaren Geister bedienen, die stets die Schiffe umstehen, so macht vorher den Preis mit ihnen aus, sonst fordern sie euch nachher mit der größten Kaltblütigkeit 5 Fr. per Kiste, und würdet ihr dieß nicht bezahlen wollen, so wäret ihr im Ru von 20—30 solcher Leute umringt und an gewissen Handgriffen würde es dann nicht fehlen.

Zur Reise nach Amerika ist entweder ein Paß oder ein Wanderbuch erforderlich. Der Paß oder das Wanderbuch müssen vom französischen Gesandten visirt sein. Da bei dieser Gesandtschaft jedes Visum 5 fr. kostet, gleichviel, werde es für einen Paß oder ein Wanderbuch gegeben, so rathe ich den Familienvätern, die mit ihren Familien, oder Brüder oder Schwestern, die zusammen auswandern wollen, gemeinschaftlich nur einen Paß sich ausstellen, d. h. ihrer aller Namen nur auf einen Paß stellen zu lassen; denn das Visum eines solchen Passes wird auch nur 6 Fr. kosten.

(Fortsetzung folgt.)

Geld- und Maasverhältnisse in Nordamerika.

1 Sovereigne	= 4 Dollars 80—85 Cents.
1 Louisd'or	= 3 " 91 "
1 Doppellouisd'or	= 7 " 82 "
1 holländ. 10 Guldenstück	= 4 " — "
1 franz. Fünftstückenstück	= — " 93¼—94 "
16 — — — — —	= 15 " — "
1 franz. Zwanzigstückenstück	= 3 " 80—82 "
1 spanische Dublone	= 15 " — "
1 dänischer Speciedthaler	= 1 " 5 "
1 Dollar	= — " 100 "
1 Cent	= 1½ Kreuzer.
25 Cents	= 2 Schilling.
5 engl. Meilen	= 1 deutschen Meile od. 2 Schweizerstunden.
1 Aere = 24,000 Quadratschub.	
1 Gallone = 2 Maß.	

Anzeigen.

[1] So eben sind erschienen:

Plan und Statuten

von

Schopp's Schweizercolonie

oder

des Vereines zu gegenseitiger

Versicherung der Auswanderung.

Bern, 1850. — Preis 2 Bagen.

[2] Das Bureau von Schopp's Schweizercolonie befindet sich einfallen an der Brunnengasse Nr. 3 in Bern. Sollte daselbe verschlossen sein, so kann man sich an der gleichen Gasse Nr. 11 melden, indem man an beiden Orten die gewünschte Auskunft finden wird. Schopp selbst

wird jedenfalls jeden Montag und Dienstag daselbst (Nr. 3) anzutreffen sein.

[3] Nächsten Sonntag den 17. März findet in Schönbühl eine Versammlung der bisher Angeschriebenen zu Schopp's Schweizercolonie Statt.

Verhandlungsgegenstände sind:

1. Kurze Auseinandersetzung der entworfenen Statuten.
2. Genauer Ausweis und Einzeichnung der Mitglieder.
3. Bezeichnung der Geldmittel.
4. Auswahl der ersten Colonie.
5. Unvorhergesehenes.

Neue Mitglieder, sowie überhaupt Freunde der Auswanderung werden willkommen sein.

Das Centralcomite.

[4] **Für Auswanderer nach Amerika.**
Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und
New-Orleans,
mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.
Special-Agentur in Mainz und Havre:
Washington Finlay.
Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:
Viktor Klenck in Basel,
Blumenrain, Nr. 112.

Untersigner übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Besorgung zu und gibt dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in francirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

[5] **Regelmäßige** **Postschifffahrt**
zwischen **HAVRE & NEW-YORK.**

Die Eigenthümer der zwölf regelmäßigen Postschiffe zwischen Havre und New-York haben die bisher durch Herrn Washington Finlay in Mainz betriebene Agentur aufgehoben und dagegen die Unterzeichneten: **Christie Heinrich und Comp.** in Mainz und Havre zu ihren einzigen und ausschließlichen Agenten ernannt. In Kraft dieser Vollmacht sind wir allein befugt, Verträge für die regelmäßigen Postschiffe mit Auswanderern abzuschließen, oder durch die von uns ernannten Agenten abschließen zu lassen, und sind alle unsere Verträge durch die Herren Postschiffsseigner garantirt.

Indem wir diesen Agenturwechsel hierdurch zur öffentlichen Kenntniss bringen, zeigen wir an, daß die Postschiffe regelmäßig am 9., 19. und 29. jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Havre abgehen.

Zu unsern Haupt- und General-Agenten für die Schweiz haben wir die Herren **Beck und Herzog** in Basel ernannt und sind dieselben ermächtigt, Postschiffsafforde mit Auswanderern abzuschließen.

Die Vorzüge der ausschließlich durchaus vertriebenen zwölf Postschiffe vor allen andern Segelschiffen sind hinlänglich bekannt und bedürfen keiner weitern ausführlichen Erörterung. Die Erfahrung von bald 30 Jahren, in denen auch nicht ein Menschenleben auf denselben durch Schiffbruch eingebüßt wurde, hat diese Linie Schiffe zur Genüge bewährt, und bieten dieselben durch ihre Solidität, starke Bemannung und besonders durch die anerkannte Tüchtigkeit ihrer Capitäne, die zu den bewährtesten Seeleuten der amerikanischen Handelsmarine gehören, sowohl in Bezug auf die Sicherheit, als die Kürze ihrer Reisen, noch heute die einladendsten Vortheile dar. Ferner ist durch die hohen und geräumigen Zwischendecke der Postschiffe für die Bequemlichkeit der Auswanderer aufs beste gesorgt, und überdem haben wir die Einrichtung getroffen, daß für Frauenzimmer, welche wünschen, in einem von der übrigen Gesellschaft getrennten Raum zu sein, im Zwischendecke der Postschiffe ein Verschlag gemacht wird, wodurch einem vielfach gerügten Uebelstande abgeholfen ist.

Die Unterzeichneten werden es als ihre Aufgabe betrachten, in allen Beziehungen für das Beste der sich an sie wendenden Auswanderer zu sorgen, und werden sich in Ansehung der Preise durchaus von den rechtlichen Grundsätzen leiten lassen.

Mainz, den 15. Februar 1850.

Die Special-Agentur der Postschiffe zwischen Havre und New-York:

Christie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —

Beck und Herzog in Basel

ertheilt mit Vergnügen: **E. A. Luz, Notar, Nr. 245 auf dem Zeughausplaz in Bern, Agent des Bezirkes Bern.**

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer,

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N.° 9.

den 18. März 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. Für die östliche Schweiz, das heißt für die Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau kann bei der Offizin der „Neuen Thurgauer Zeitung“ in Frauenfeld, für die westliche Schweiz, das heißt alle oben nicht aufgeführten Kantone, bei der Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, abgemittelt werden. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Brief von Pfarrer Fiva, gewesener Professor an der Akademie zu Lausanne, und gegenwärtig im Westen des Staates New-York angekommen.

(Fortsetzung.)

Ich habe schon bemerkt, daß das Klima gesund ist. Wir sind tausend Fuß über dem Meere, welche genaue Messung von Hrn. M. Guyot von Neuenburg, gegenwärtig Professor in Cambridge bei Boston, aufgenommen wurde. Die Luft ist weder so scharf, noch so feuchtwarm, wie an der Meeresküste, doch etwas trockener, als in der Schweiz. Der Frühling fängt mit dem Monat April an. Der Sommer ist etwas wärmer als bei uns in der Schweiz, weil wir 4 Grade südlicher sind; aber diese Wärme wird durch die Einwirkung des Flusses, der Wälder und Hügel gemildert. Diese Erfahrung haben wir bereits gemacht. Der Herbst ist im Ganzen sehr schön. Der Winter ist gewöhnlich kälter, als der unsrige, und während einigen Stunden der Nacht ist es sehr kalt; doch die Sonne bringt die Temperatur bald auf die Mitte. Seit 14 Tagen haben wir sehr schönes Wetter und es gefror nur während der Nacht. Es ist dies die Zeit großer Thätigkeit; man schlägt Holz in den Wäldern; meine Sägemühle geht Tag und Nacht; es ist die Zeit der Holz- und Lebensmittelzufuhr; überall aber der gegenseitigen Besuche. Einst zählte ich bis 2 Uhr über 40 Fuhrren, welche vor meinem Fenster vorbeipassirten. Die Mehrzahl enthielt Herren und Damen. Wir fürchten zwar die strenge Winterkälte, doch aber vergeht uns kein Tag, ohne auszugehen. Immer kann ich ohne Feuer an meiner Hobelbank arbeiten; die Zimmer sind sehr gut; die Erwärmungsmittel sehr leicht. Ich schreibe von Morgens bis Abends in meinem Zimmer, ohne im Geringsten von der Kälte beunruhigt zu werden. Fußwärmer u. dgl. sind überflüssig. — In Berkshire, mit circa 900 Seelen, starben im Jahr 1848 nur 6 Personen, wovon 4 zwischen 70 und 90 Jahren. Im Jahr 1849 starben wieder nur 6 Personen, darunter ein Kind am Group, ein junger Mensch, und das Uebrige alte Leute. In Newark, mit 1100 Einwohnern, ist die Zahl der Gestorbenen in gleichem Verhältniß. In keiner Jahreszeit herrschen hier epidemische Krankheiten. Ich glaube, es sei dies größtentheils der nützer-

nen Lebensweise der Einwohner, der Unbekanntschaft mit Unmäßigkeit und gehässigen Leidenschaften, überhaupt ihrem regelmäßigen und thätigen Leben zuzuschreiben. Mag man sich in der Höhe oder Tiefe, am Flusse oder nicht, niederlassen — so hat man in keinem Monat des Jahres Fieber u. dgl. zu fürchten. Die Cholera ist weder in Oswego, noch in unser Thal, noch in einem Umkreis von 25–30 Stunden eingedrungen. So viel über das Klima.

Der Boden gleicht dem der Umgegend von Lausanne, weder zu schwer, noch zu leicht. Die gute Erde hat einige Fuß Tiefe, und ist nicht schwer zu bearbeiten, welche Arbeit gewöhnlich von einem einzigen Menschen mit zwei Pferden oder Ochsen geschieht. Nach dem ersten Umbruch erzeugt sich eine reiche Humuslage. Schon die zwei ersten Erndten zahlen das Land sammt den Kosten der Urbarmachung. Nicht aller Boden ist aber gleich gut; er wechselt ab, wie in der Schweiz. Der beste Boden findet sich durchschnittlich in den Thalgründen, dann kommt derjenige an den Abhängen gegen Sonnenaufgang, ferner derjenige auf Hügel- und Bergrücken, und endlich der mindeste an den Abhängen gegen Mitternacht. Diese Verhältnisse sind aber sehr unbestimmt, und Hr. Mayor besitzt ein mächtiges, gegen Westen sich wendendes Stück Land, dessen Boden von erster Güte ist. Mit einem Wort, ich finde wenig Unterschied zwischen dem Boden unserer Thäler hier, und demjenigen des Kantons Waadt zwischen dem Jura und den Alpen.

Es scheinen mir hier die nämlichen Pflanzen zu sein, wie in der Schweiz; doch ist es klar, daß auch diese eingewandert sind. Das Heu ist sehr gut und gewürzig, und erzeugt eine vortreffliche Milch. Die Weiden liefern theils Klee, theils Gras; die etnen sind sehr reich und ergiebig, die andern sehr arm und mager.

Fernere Rätke für Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Das Visum des nordamerikanischen Consuls oder Vice-Consuls in Basel ist durchaus überflüssig und unnötig. Hat man in Havre seinen Uebersfahrtskafford abgeschlossen, wels man also, mit welchem Schiffe man absegeln wird, so schreibt man mit Bleistift auf eine Karte des Passes

(außenhin) oder Wanderbuches den Namen des Schiffes und seines Capitains, trägt den Paß Morgens um 10 Uhr auf die Mairie und holt ihn, visirt, vor Abends 4 Uhr daselbst wieder ab. Jeder Paß und jedes Wanderbuch müssen von der Mairie visirt sein; sonst setzt sich deren Inhaber der Gefahr aus, bei der Visitation der Schriften im Augenblick der Abfahrt des Schiffes von den Gendarmen zurückgehalten zu werden. Das Visum der Mairie in Havre kostet nichts. Heimatscheine werden von ihr nicht visirt. Man mag solche und Laufscheine immerhin mitnehmen; allein gebrauchen kann man sie nirgends. Die Entfernung der Mairie von dem Quartier St. François (dem Stadtviertel, in dem die Auswanderer wohnen) ist nicht groß, wie denn Havre ja überhaupt keine große Stadt ist, und die Mairie ist leicht zu finden. Will man aber dennoch seinen Paß nicht selbst auf die Mairie tragen, sondern ihn durch den Kellner des Gasthauses, in dem man wohnt, besorgen lassen; so mache man zum Voraus die Mühentuschädigung mit ihm aus. Gewöhnlich fordern dieselben 1 Fr.; ein halber ist aber auch genug, besonders wenn er mehrere Pässe auf einmal hinzutragen hat.

In Bezug des Geldes, das man mitnehmen soll, rathe ich Jedem an, seine sämtlichen Münzsorten gegen französische Fünffrankenthaler auszuwechseln, ehe er nach Basel kommt. Solche kann man in jedem Banguerhause erhalten. Würde man deutsche Gulden und Brabantenthaler mit nach Havre bringen; so würde man sehr viel daran verlieren; denn man erhielte für den deutschen Gulden nur 2 Fr. oder 14 Bagen und für den Brabantenthaler nur 5 Fr. 40 Cent.

Will man Gold einwechseln, so nehme man französische Zwanzigfrankstücke oder holländische Zehnguldenstücke. Die erstern gelten in Amerika 3 Doll. 80—85 Cent., die letztern fast stets und überall 4 Doll. Wer mehr Gold hat, als er zur Reise an seinen Bestimmungs-ort gebraucht, nehme dafür Wechsel. Hat man Gold, so rathe ich daselbe in das Kleid einzunähen, welches man auf dem Schiffe trägt. Man muß dieß Kleid dann aber auch auf der Reise nach Havre tragen. Silber trage man stets in einer Geldbörse (Geldbranze) um den Leib, aber unter den Hosen. Nie lasse man sein Geld in einer Kiste oder einer Koffer, weder auf der Reise, noch im Gasthose, noch im Schiffe. Es sind mir traurige Folgen bekannt, in die Auswanderer durch Nichtbeachtung obigen Rathes verfeßt wurden. Auf den Schiffen, auch während der Fahrt kommen häufig Diebstähle an Geld und Lebensmitteln vor.

Die französischen Zollgesetze gestatten die freie Einfuhr nur für Passagier-Effekten, d. h. für Hemden und Kleidungsstücke, die schon getragen sind. Alle andern Sachen, als trockene Früchte, Käse, Branntwein, Schinken, Tabak, Waffen und Geschmelze unterliegen der Plombage und dem Acquit à caution. Man thut wohl, Gegenstände letzterer Art, in besondere Kisten verpackt, in der Fuhre voraus nach Havre zu senden.

Die Dilligencen der Messageries générales fahren täglich um 3 Uhr von Mülhausen nach Paris ab.

Ein Platz in der Rotonde dieser Dilligencen kostet von Mülhausen nach Havre 60 fr. Fr., von Basel nach Havre 62 Fr. 50 Cent. Man fährt um 12 Uhr Mittags von Basel auf der Eisenbahn nach Mülhausen ab. Freigewicht hat die Person 15 Kilo oder 30 Pfd. In diesem Geldbetrag sind inbegriffen: Omnibusfahrten und die Fahrt auf der Eisenbahn von Paris nach Havre mit dem Nachtzuge.

Ein Kind unter 5 Jahren zahlt die Hälfte, wenn man es während der Reise auf der Schoß hält.

Zahlreiche Familien oder Gesellschaften thun wohl, besonders im Frühjahr und Herbst, ihre Billete zum Voraus in Basel oder Mülhausen zu bestellen.

Wenn Jemand Uebergewicht zahlen muß, so lasse er sich den Empfang des bezahlten Betrages auf dem Postbillet bescheinigen, sonst könnte er ihn noch einmal bezahlen müssen.

Während der ganzen Reise lasse der Auswanderer seine Kisten nie aus den Augen und gebe bei jeder größern Station acht, ob sie nicht abgeladen werden.

Im Frühjahr hat die Post oft so viele Kisten mitzunehmen, daß deren Mitnahme an einem Tage manchmal unmöglich ist. Deshalb läßt sie oft einen Theil derselben unterwegs zurück, um früher verspätete nachzuholen. Bleibt nun einem Auswanderer seine Kiste liegen, und kommt sie erst ein, zwei oder drei Tage nach ihm in Havre an, so geht ihm oft eine günstige Abfahrt verloren und erwachsen ihm bedeutende Wirthshauskosten.

Ungeachtet der Verpflichtung der Postadministration für Einschreibung und Transport der Waaren, sollen die Auswanderer in Paris dennoch selbst ansehen, ob alle ihre Sachen auf den Eisenbahnhof gebracht worden sind.

Bei ihrer Ankunft in Havre müssen sich die Auswanderer wohl hüten, den Waaren-Laufgedel (seuilles-de-route) zu unterschreiben, bevor alle ihre Effekten ins Logis abgeliefert sind.

Man thut wohl sich in Mülhausen für die Reise nach Paris mit kalter Küche zu versehen, damit man unterwegs Nichts theurer zu kaufen braucht.

Wer in Paris sich 1—2 Tage aufhalten und daselbst bei Stadler (Nr. 9 rue Mercier) wohnen will, der hüte sich vor diesem Manne, und lasse sich von ihm weder zur Abschließung eines Ueberfahrtsakkordes noch zur Einwechslung amerikanischen oder französischen Goldes verleiten. Hr. Stadler ist kein zuverlässiger Mann.

In Havre besitzen wir Schweizer nunmehr ein von zwei Schweizern, den H. Dinger und Merkl aus dem Kant. Aargau, geleitetes Schweizerhaus (Hotel Suisse) auf dem Quai des Casernes, welches wir, da wir diese Männer kennen und ihnen Vertrauen schenken, hiermit unsern Mitbürgern bestens empfehlen. Das Lokal ist groß und hell, die Zimmer und Betten sind reinlich und die Bedienung billig und treuherzig.

Wir rathen unsern Auswanderern bringend, gestützt auf zahlreiche Erfahrungen, sich die Lebensmittel zur Seereise in Havre nirgends anderswo zu kaufen, als in dem erprobten Magazin der Mad. Leroux, Eckhaus der Straße Dauphine und de la Crique, wenige Schritte vom „Schweizerhaus“ der Herren Dinger und Merkl entfernt. Herr Sontheimer, der Geschäftsführer der Mad. Leroux, ein braver gefälliger Mann, spricht deutsch und wird gewiß, wie bis anhin, Jedermann zur Zufriedenheit bedienen. Die Auswanderer finden bei Mad. Leroux auch Bettzeug, Küchengeschirr und die zur Verpackung der Lebensmittel nothwendige Emballage, als Säcke, Lebensmittelfisten und eingestochene Flaschen.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Brief aus Highland im Staate Illinois

von

Bandelster, Gebr. Graffenried und Nietmann.

(Eine längst erwartete Mittheilung unserer obgenannten ausgewanderten, in Highland niedergelassenen Mitbürger ist endlich erschienen, und es wird ein kurzer Auszug aus derselben unsern Lesern, die nicht schon den ganzen Inhalt kennen, gewiß erwünscht sein.)

Manche Auswanderungslustige fragen, wohin sie ihre Schritte richten sollen, ob nach dem Osten oder Westen, Norden oder Süden Nordamerika's? Wir finden es klug, wo möglich schon vor der Abreise über diesen Punkt im Klaren zu sein, denn dadurch wird viel Geld, und was weit mehr ist, eine köstliche Zeit erspart. Für den Emigranten kommt es weniger darauf an, vielerlei zu sehen, als gut und gründlich zu sehen, und Letzteres kann er nicht auf eiligen Fahrten thun. Jeder hüte sich vor Ueberstürzung, aber eben so sehr vor lange andauernder Ungewißheit, aus welcher nicht selten langes Umherreisen und dann Ungebuld entsteht, die wieder eben zu überstürzten Handlungen führt. Durch solche weite Reisen sind bei Manchen die Energie und die Beharrlichkeit und damit die zum Gelingen nothwendigsten Kräfte gelähmt worden, ohne daß durch den Nutzen auch nur die Gelbtauglagen, geschweige denn der Zeitverlust ausgeglichen würde. Man trachte auf dem kürzesten Weg zum Ziel zu gelangen. Frisch an's Werk! rufen alle praktischen und finanziellen Rücksichten dem Einwanderer zu.

Wir beschränken uns hier auf die Mittheilung, was uns bestimmt hat, dem Westen, und namentlich dem Illinois den Vorzug vor andern Staaten zu geben. Wir haben gefunden, daß man sich im Westen mit weit geringeren Mitteln als im Osten und doch mit eben so guten Aussichten niederlassen könne. Im Westen ist das Land billiger zu kaufen, die Auswahl größer, der Boden reicher, die Urbarmachung desselben gewöhnlich mit weniger Mühe zu bewerkstelligen, die Bearbeitung weit leichter und einfacher als im Osten, wo die fruchtbaren Bezirke schon seit langer Zeit stark bevölkert, folglich der Preis des Landes hoch, und also die Entschädigung für die eigene Arbeit und für Verbesserungen geringer ist; wo außer diesen Bezirken der Boden waldig, steinig oder sandig, mithin schwerer der Kultur zu überliefern, weniger reich ist, oder dessen Fruchtbarkeit durch die im alten Europa angewandten künstlichen Mittel erhalten werden muß.

Wer wie wir, mit dem Vorsatze auswandert, mit seinen eigenen Händen sein Feld zu bestellen, wird von vorneherein vom Süden und allen Sklavenstaaten absehen und bessere Rechnung, mehr Zufriedenheit bei freier Arbeitern finden, wenn er fremder Hülfe bedarf. In den nördlichen Staaten Michigan, Wisconsin und Iowa war uns der Winter zu lang und die während dieser Jahreszeit eintretende Unterbrechung der Verbindung mit den, den ausländischen Handel vermittelnden Seestädten ein zu fühlbarer Uebelstand.

Schon durch diese allgemeinen Gründe fanden wir uns auf die innern Staaten Ohio und Illinois angewiesen (Indiana zog uns seiner geographischen, eingeschlossenen Lage wegen nicht an). Wenn Ohio in mehrfacher Bezie-

hung auf derselben Stufe, wo die eigentlichen östlichen Staaten, steht, wenn dort noch weite Strecken Landes um sehr billigen Preis zu kaufen sind, so schrecken uns doch die schwere und lange Arbeit des Waldausreutens, die mühsame Bearbeitung und der verhältnismäßig geringere Ertrag des mit Wurzeln überfüeten Bodens so ab, daß wir auch von diesem Staate absehen mußten. Der Staat Illinois ist beinahe auf allen Seiten von schönen Straßen umgeben, welche eine leichte Verbindung mit allen Theilen Nordamerika's, mit Boston, New-York, New-Orleans so wie mit den innern Städten herstellen.

St. Louis, das schon wegen ihrer Lage in nicht ferner Zukunft der wichtigste Central- und Vereinigungspunkt zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean zu werden verspricht, verdankt sein wunderbar schnelles Aufblühen hauptsächlich dem fruchtbaren Boden von Illinois, dem hinwiederum ein so bedeutender Handelsplatz seiner Nähe und günstigen Lage wegen großen Vorthell bringen muß. Andere Städte, wie Alton, Quincy, Chicago und eine Menge von blühenden Niederlassungen im Innern zeugen von dem schnellen Aufschwung dieses von den Indianern vor kaum 20 Jahren noch bewohnten Landes und von den schönen Aussichten, die sich demselben eröffnen. Wir haben uns nun in der anmuthigen, von schönen Wäldern umgürteten, mit reichlichem, gesundem Wasser versehenen, 10 Stunden von St. Louis entfernten sogenannten Loosling oder Spiegelprairie niedergelassen, wo der hübsche Fladen Highland liegt. Diese Gegend liegt ziemlich hoch und ist eine der gesündesten im Westen. Das Fieber herrscht überall, es ist jedoch keineswegs gefährlich, und bei zweckmäßiger Nahrung, Wohnung, Kleidung und den in Europa allgemein üblichen Vorsichtsmaßregeln, namentlich Mäßigkeit in jeder Beziehung, zu verhüten. Außerdem existirt keine herrschende Krankheit.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der letzten Nummer waren unter der Rubrik: Geld- und Maasverhältnisse in Nordamerika die zwei letzten Zeilen irrig angegeben, und müssen so heißen:

- 1 Acre = 40,000 Quadratschuh.
- 1 Gallone = 2 Maß.

Anzeigen.

[12] So eben sind erschienen:

Plan und Statuten

von

Schopp's Schweizercolonie

oder

des Vereines zu gegenseitiger
Versicherung der Auswanderung.

Bern, 1850. — Preis 2 Bagen.

[12] Für Auswanderer nach Amerika.
Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und
New-Orleans,
mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.

Special-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Klenck in Basel,

Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Besorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

[13] Regelmäßige

zwi-

HAVRE &



Postschifffahrt

schen

NEW-YORK.

Die Eigentümer der zwölf regelmäßigen Postschiffe zwischen Havre und New-York haben die bisher durch Herrn Washington Finlay in Mainz betriebene Agentur aufgehoben und dagegen die Unterzeichneten: **Christie Heinrich und Comp.** in Mainz und Havre zu ihren einzigen und ausschließlichen Agenten ernannt. In Kraft dieser Vollmacht sind wir allein befugt, Verträge für die regelmäßigen Postschiffe mit Auswanderern abzuschließen, oder durch die von uns ernannten Agenten abschließen zu lassen, und sind alle unsere Verträge durch die Herren Postschiffseigner garantirt.

Indem wir diesen Agenturwechsel hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringen, zeigen wir an, daß die Postschiffe regelmäßig am 9., 15. und 22. jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Havre abgehen. Zu unseren Haupt- und General-Agenten für die Schweiz haben wir die Herren **Beck und Herzog** in Basel ernannt und sind dieselben ermächtigt, Postschiffskorrespondenzen mit Auswanderern abzuschließen.

Die Vorzüge der ausschließlich durch uns vertretenen zwölf Postschiffe vor allen andern Segelschiffen sind hinlänglich bekannt und bedürfen keiner weiteren ausführlichen Erörterung. Die Erfahrung von bald 30 Jahren, in denen auch nicht ein Menschenleben auf denselben durch Schiffbruch eingebüßt wurde, hat diese Linie Schiffe zur Genüge bewährt, und bieten dieselben durch ihre Solidität, starke Bemannung und besonders durch die anerkannte Tüchtigkeit ihrer Capitäne, die zu den bewährtesten Seeleuten der amerikanischen Handelsmarine gehören, sowohl in Bezug auf die Sicherheit, als die Kürze ihrer Reisen, noch heute die einladendsten Vortheile dar. Ferner ist durch die hohen und geräumigen Zwischendecke der Postschiffe für die Bequemlichkeit der Auswanderer aufs beste gesorgt, und überdem haben wir die Einrichtung getroffen, daß für Frauenzimmer, welche wünschen, in einem von der übrigen Gesellschaft getrennten Raum zu sein, in der Zwischendecke der Postschiffe ein Verschlag gemacht wird, wodurch einem vielfach gerügten Uebelstande abgeholfen ist.

Die Unterzeichneten werden es als ihre Aufgabe betrachten, in allen Beziehungen für das Beste der sich an sie wendenden Auswanderer zu sorgen, und werden sich in Ansehung der Preise durchaus von den rechtlichsten Grundsätzen leiten lassen.

Mainz, den 15. Februar 1850.

Die Special-Agentur der Postschiffe zwischen Havre und New-York:

Christie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —

Beck und Herzog in Basel

ertheilt mit Vergnügen: **E. A. Eug, Notar, Nr. 245 auf dem Zeughausplatz in Bern, Agent des Bezirkes Bern.**

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N.^o 10.

den 25. März 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

An die Cit. Postablagen und Postboten.

Stete Klagen über unverhältnismäßig späte Ablieferung des oft sogar beschmutzten Blattes nöthigen uns, diejenigen Postbediensteten, durch deren Hände die einzelnen Blätter laufen müssen, um pflichtgemäße Abgabe desselben an die Adresse zu bitten; oder aber, wenn sie dasselbe zu lesen wünschen, selbst darauf abonniren zu wollen.

Die Redaktion.

Einladung zum Abonnement für den

Schweizerischen Auswanderer.

Da sich derselbe erst jetzt einer ausgedehnten Wirksamkeit und bedeutenderer Mithilfe zu erfreuen, in nächster Zukunft auch sehr interessante Mittheilungen direkt aus Amerika zu gewärtigen hat, so hofft derselbe die Zufriedenheit seiner resp. Abonnenten in stets höherem Grade zu erringen und bittet somit um gütigen Zuspruch.

Sobald es die Abonnentenzahl, d. h. die Einnahmen, gestatten, wird das Blatt wöchentlich zwei Mal erscheinen. An interessantem Stoff fehlt es nicht. Die bereits erschienenen Nummern können, so lange der Vorrath ausreicht, bezogen werden, so wie einzelne Nummern zu 1 Bgn. Der Abonnementspreis für das Vierteljahr beträgt 8 Bogen, franco einzusenden an die

Redaktion des Schweiz. Auswanderers
in Bern, Brunnengasse Nr. 11.

Brief von Pfarrer Fiva, gewesener Professor an der Akademie zu Lausanne, und gegenwärtig im Westen des Staates New-York angekommen.

(Fortsetzung.)

Die fruchttragenden Bäume sind nicht zahlreich an Arten; sei es, daß der Boden oder das Klima nicht zuträglich ist, sei es, daß die Amerikaner ihre Kultur vernachlässigen. Es hat nur einzelne Äpfel, und nur sehr wenige schöne Birnenforten, kaum zu reden von einigen schönen Pfirsich-, Pflaumen- und Kirschenforten. Dennoch habe ich sehr gute Pflaumen gegessen von Oswego, und sehr schöne Pfirsiche aus meines Nachbarns Farm. In Newburg bei Hudson habe ich eine Auswahl schöner junger Bäume eingekauft, welche ich bereits eingepflanzt habe. Wir sind begierig, wie sie sich machen werden. Es ist meines Erachtens ganz unnütz, Obstkerne oder Steine mit sich hieher zu bringen, indem man sich alle Arten Bäumen wohlfeil anschaffen kann. Ich gedenke eine Baumschule anzulegen, und alle guten Obstsorten zu vervielfältigen. Die Äpfelsorten sind sehr zahlreich und im Allgemeinen besser als in Europa. Man ist dieselben alle Tage und auf alle Weise zubereitet. Man macht vortreflichen Most, Essig, Traubenmuss, Backwerk u. s. f. Ruchöl hat man hier keines, denn die Rüsse, obschon gut, sind hiezu nicht tauglich. Die sehr süßen Kastanien sind nicht größer als Haselnüsse. Erdbeeren hat es wenig in den Wäldern, in den Gärten zieht man aber sehr schöne. Himbeeren und Brombeeren der verschiedensten Art sind außerordentlich schön.

Hülsenfrüchte so wie Erdäpfel sind von vorzüglicher Güte. Wir haben Kohl, Kohlrabi, Rüben, Steckrüben, gelbe Rüben, Spinat, Erbsen, Bohnen u., Sellerie u. s. f. Es fehlt uns Nichts in dieser Beziehung. Es wachsen Kukuruz, Melonen, Kürbisse; mit einem Wort, es ist uns gar nicht, als ob wir Europa verlassen hätten.

Das Getreide besteht in zwei Arten Mais; dem gelben, in Europa bekannten, und einem weißen, den man in den Plantagen pflanzt, und dessen Kolben, vor ihr völligen Reife, in Milch gekocht, gegessen werden. Der Weizen ist sehr gut zur Brodbereitung, aber dieses Jahr ein

wenig leicht. Das Stroh davon ist gut. Mein Verkäufer gab sich nicht die Mühe denselben zu reinigen; daher wir für diesen Winter gut gereinigten von Ithaba beziehen mußten. Durch Düngung hoffen wir reichliche Ernten zu erzielen. Roggen gedeiht, aber man pflanzt wenig; desgleichen Gerste. Haber ist schwerer und besser als in der Schweiz. Erdäpfel, wie schon gesagt, von erster Güte und im Ueberfluß. Die Erdäpfelkrankheit ist hier niemals eingebrungen. Der ordinäre Klee bildet hier einzig künstliche Wiesen. Wir wollten es nun auch mit Luzerne und Spargel versuchen, so auch mit Kappas (Rebs). Die Amerikaner vernachlässigen weder Glas- noch Hanfbau; aber die Güte und Wohlfeilheit der Baumwollensstoffe verhindert einigermaßen dessen Kultur. Meine Frau findet aber die schweizerischen Calicots am besten, und seit der Abreise von Havre, wo die Baumwollspinnereien von Rouen dieselben im Ueberfluß liefern, haben wir keine ähnlichen gesehen. — Man pflanzt viele Kürbisse in den Mais; es dienen dieselben im Herbst als Kühefütter und vermehren die Milch. Endlich, um auch die kleinen Rostkräuter nicht zu vergessen, finden sich in den Gärten Salbei, Majoran, Eironen, Kümmel, Reichtholzer, Goldäpfel, Spargel etc.

(Fortsetzung folgt.)

Fernere Rätbe für Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Der Preis einer Portion Lebensmittel richtet sich nach dem jeweiligen Stand des Verkaufspreises der Kartoffeln und steht also im Frühjahr am höchsten. Gewöhnlich kommt eine Portion Lebensmittel nach New-York auf 35 und eine Portion für New-Orleans auf 40 franz. Fr. zu stehen. Mehr zahlt man selten. Für Kinder unter 15 Jahren nehme man eine halbe Portion. Anstatt nach New-York 40 Pfd. und nach New-Orleans 50 Pfd. Zwieback und 10 Pfd. gedörrtes Brod, nach New-Orleans 30 Pfd. Zwieback und 20 Pfd. gedörrtes Brod. Man muß aber das gedörrte Brod zuerst essen, denn es hielt sich nicht die ganze Zeit hindurch gut. Dadurch wird man sich auf's Zwiebackdessert vorbereiten. Gedörrtes Obst möge Niemand vergessen mitzunehmen. Auch kaufe man sich per Person eine halbe Flasche Olivenöl (Baumöl), um damit, nebst Essig und Kartoffeln, Salat machen zu können.

Da in den ersten Reisetagen auf dem Schiffe nicht gekocht wird, so kaufe man kurz vor der Abreise von Havre noch frisch gebackenes Brod (etwa 6 Pfund per Kopf) und etwas kalte Küche. Kaffee, Zucker, Weine, Rhum, Cognac, alle Arten Conserven, Fleischbrühe in Büchsen und Fleischbrühtafeln, flüssige Milch und Milchessenz in Büchsen und Milchtafeln findet man ebenfalls und stets frisch bei Mad. Leroux, so daß man seinen ganzen Reisebedarf daselbst einkaufen kann. Dennoch kann ich nicht unterlassen, unsern Auswanderern den Hrn. Dreifuß (von Endingen St. Margau) zu empfehlen, der mir als rechtlicher Mann bekannt ist und auf dem Quai de la Barre (gleich neben dem Bureau der Herren Varde und Morisse) ein Magazin besitzt, in dem man eine reiche Auswahl in Schiffbetten, Küchengeschirren, Lebensmitteloffern und andern zur Seereise nothwendigen Gegenstände antreffen und billig einkaufen wird.

Da anderwärts eingegangene Verpflichtungen dem Verfasser dieser Artikel nicht mehr erlauben, dieselben fortsetzen zu können, so sieht er sich genöthigt, diesen letzten

Artikel mit einer Warnung schließen zu müssen, der er sonst gerne, ihrer Wichtigkeit halber, eine ausführlichere Darstellung gewidmet hätte.

Es gibt Leute, die man in Havre mit dem Namen „Amerikaner“ bezeichnet. Es sind diese ursprüngliche Europäer, die nach Amerika reisten, sich daselbst einige Zeit aufhielten; aus verschiedenartigen Gründen nach Europa zurückkehrten und nun von Neuem nach Amerika reisen wollten. Diese Leute schreiben ihre erneuerte Reise in Blättern aus, suchen Reisegefährten, denen sie alle mögliche Hülfe versprechen. Ihr Zweck ist aber weit davon entfernt, Menschen zu helfen, sondern sich von andern Menschen helfen zu lassen. Diejenigen, die mit solchen sogenannten Amerikanern reisen, können sicher sein, daß sie ihnen Post, Ueberfahrt und die Verköstigung auf der ganzen Reise bezahlen müssen. Es sind mir Fälle bekannt, wo jedes Glied zahlreicher Gesellschaften 25 Fr. mehr für seine Ueberfahrt bezahlen mußte, welche der Amerikaner in Havre veranfaßte, bloß damit dieser die Reise umsonst mitmachen konnte.

Und daß solche Leute erst noch recht in Amerika bei der Landung von ihm betrogen werden, versteht sich von selbst. Erst wenn sie nichts mehr haben, hört seine Hülfe auf.

Notizen über Schopp's Schweizerkolonie.

Auf den 17. März war in unserm Blatte eine Versammlung der bereits Angeführten, sowie anderer Auswanderungsreue nach Schönbühl, als dem schicklichsten Mittelpunkt der meisten Theilnehmer, ausgeschrieben. Zwar hatte man der dortigen Wirthschaft keine vorherige Anzeige gemacht, im Glauben, ein solcher Gasthof werde stets für die sehr bescheidenen Ansprüche von circa 100 Personen Raum geben können. Indessen mögen diese Leute dem Hotelbesitzer von Schönbühl und noch vielmehr dessen Gehälften wohl nur zu „muß“ gewesen sein; denn obgleich man in der einen Hand die Statuten, in der andern die Zeitung, schwarz auf weiß bewies, daß es sich nicht um Poltrik, sondern um Auswanderung handle, so witterte das seine Mädchen der Frau Wirthin dennoch unheilswangere Politik, und daher war der Tanzsaal nicht ausgeräumt, der Speisesaal zu schön, und den guten Leuten wurde nur die Gaststube angewiesen. Diese aber wandten ganz einfach dem ungastlichen Gasthof den Rücken und wanderten aus; daher wir denn denjenigen, die auswandern wollten, diese Herberge auf's Beste anempfehlen. — Im Sandwirthshaus war man erschrocken ob der großen Anzahl Leute und der Wirth nicht zu Hause, und schon wollte man sich's, nach amerikanischer Weise, trotz scharfem Wywind, im Walde bequem machen, als sich uns endlich die gastlich einfache Wohnung eines schlichten Landmannes öffnete, wo sich dann in schönster Ordnung die Geschäfte abmachen ließen.

Es bestanden diese in kurzer Auseinandersetzung der Statuten, Zeichnung neuer Mitglieder, Zeichnung der Geldmittel und Auswahl der ersten Kolonie. Da aber diese erste Kolonie, im Falle kein Anleihen durch die Behörden zu Stande kommt, nur aus solchen bestehen kann, die ihre Reise- und Ansiedlungskosten selbst zu tragen im Stande sind, diese aber ihre Vorkehrungen noch nicht beendet haben, so war man genöthigt, die Organisation der

ersten S
aber 15
so kann
Nöthige
Komitee

Brief

Ban

zu
hält
Nugen
gesagt
lich be
zunach
ringen
reich w

Di
10 ober
mit kein
langung
darauf
noch nu
gens ein
lichen
wieder,
tende K
und 11
alles au
Jeder,
und wo
gute Pa
redrechn
Landes,
sich Kel
Leben a
wärts f
Berechn
nicht ve
selbe ist
während

Be
Landarb
zu mach
und an
Anfang
Hier wi
winnt.
sei Jede
digen W
mal best
M
sich in
lassen?
Ein tück

ersten Kolonate auf den Mat zu verschieben. Sollten sich aber 15—20 solcher Familien zur Abreise bereit melden, so kann diese früher Statt finden, indem das Komite das Nöthige eingeleitet hat. — Schließlich wurde das bestehende Komite einmüthig bestätigt.

Auszug aus dem

Brief aus Highland im Staate Illinois

von

Vandellier, Gebr. Graffenried und Nietmann.

(Schluß.)

In Bezug auf die Güte des Bodens, auf die verhältnismäßig sehr leichte Bearbeitung, auf den großen Nutzen der Praxien u. dgl. kann zwar nicht bald zu viel gesagt werden; aber wenn auch das Land jede Arbeit reichlich belohnt, so ist es dennoch falsch geschlossen, wenn man demnach annimmt, beinahe Jedermann könne auch mit geringen Kräften ohne große Mühe in ganz kurzer Zeit reich werden.

Die Berechnungen, die einen höhern Ertrag der Güter als 10 oder höchstens 12 Prozent nachweisen sollen, lassen sich mit keinem einzigen Beispiele beweisen, und wenn die Erhaltung nicht unmöglich ist, so können doch Einwanderer darauf nicht bauen, denn das wird für viele Jahre gewiß noch nur ausnahmsweise eintreten. 10 Prozent ist übrigens ein sehr annehmbarer Zins, mit dem selbst die südlichen Pflanzler sich wohl zufrieden stellen und hin und wieder, wie man sagt, reich werden, weil sie sehr bedeutende Kapitalien eintragen. Man sei sehr behutsam mit solchen Berechnungen. 10,000 Franken tragen eher 10 und 11 Prozent ab, als nur 1000 Franken. Zudem kommt alles auf die Individualität des Einwanderers an. Nicht Jeder, der gesunde Glieder hat, kann ein Farmer werden, und wohl die Wenigsten werden sich gleich im Anfang als gute Farmer ausweisen, was ihnen beim Abschluß der Jahresrechnung klar werden wird. Dann aber nur nicht dem Lande, sondern sich selbst die Schuld auflegen. Es täusche sich Keiner mit der bescheidenen Erwartung, auch nur sein Leben auf einer Farm fristen zu können! Wer nicht vorwärts kommt, ellet rückwärts! Auch irren sich Viele bei Berechnung der jährlichen Ausgaben. Endlich muß man nicht vergessen, daß der größte Theil dieser Ausgaben derselbe ist auf einer kleinern wie auf einer größern Farm, während die Einnahmen bedeutend verschieden sind.

Besonders warnen wir vermögenslose, der harten Landarbeit nicht gewöhnte Personen, sich ja keine Illusion zu machen; sie würden die harte Kernzeit mit Krankheit und andern traurigen Erfahrungen bezahlen. Ist aber der Anfang gemacht, dann lasse man sich nicht entmuthigen. Hier wie nirgendwo heißt es: wer nicht nachgibt, gewinnt. Es mag lange gehen bis zur Erndte, aber dessen sei Jeder überzeugt, der Fleiß und die Arbeit des verständigen Mannes werden gut belohnt, d. h. drei- bis viermal besser als in Europa.

Man fragt oft, welches Kapital nothwendig sei, um sich in dieser Gegend mit Vortheil als Farmer niederzulassen? Die Arbeit bildet das Hauptkapital des Farmers. Ein tüchtiger Arbeiter kann in drei Jahren mit 600 Dol-

lars ein eben so selbstständiger Besitzer werden, als mancher Andere mit 2 und 3000 Dollars. Dieselbe Einrichtung kann den Einen weit mehr als den Andern kosten. Dieser kauft in der Stadt, wo der Acre Land 5 bis 20 Dollars und mehr kostet, Jener zieht weiter auf Kongressland, das er mit 1 1/4 Dollars bezahlt (der Wald ist immer theurer, gewöhnlich 3 und 10 Dollars) je nach der Tare. Kurz, für jeden Einzelnen sollte man eine besondere Rechnung aufstellen und dabei noch immer Mißrechnungen als wahrscheinlich voraussetzen. Im Allgemeinen kann so viel gesagt werden: je weniger jemand der Landarbeit gewöhnt ist, oder je weniger er auf seine eigne Arbeit rechnen kann, desto größer muß sein Geldkapital sein. Uebrigens soll sich Jeder nach der Decke strecken.

Kommt hier Jemand an, der kein Geld mehr hat, so kann er als Knecht 6 bis 8 Dollars monatlich, oder als Tagelöhner 1/2 bis 1 Dollar täglich verdienen, während 2 Dollars wöchentlich zu seinem Unterhalt hinreichen.

Bringt einer so viel, daß er die zur Vearbeitung einer Farm nothwendige Fahrhabe anschaffen kann, so mag er mit Vortheil eine Farm für 1/4 bis 1/2 der Erndte in Pacht nehmen. Besitzt er nachher noch so viel, daß er Kongressland oder sogar eine Farm kaufen kann, so kann er sogleich Besitzer werden, was allerdings vorthellhafter ist, wenn er verständig zu Werke geht. Er kaufe nur so viel Land an, daß nach vollständiger Bezahlung desselben, der nöthigen Einrichtungen, der Fahrhabe, ihm noch so viel übrig bleibe, daß er nicht nur seinen Unterhalt während wenigstens einem Jahr daraus bezahlen, sondern daß ihm noch ein Reservefond für immer eintretende unvorhergesehene Fälle oder zur gutfindenden Vermehrung des Betriebskapitals zur Verfügung bleibe. Dem Mangel an einem solchen Reservekapital muß man es zuschreiben, daß so viele Besitzer so lange in bedrängten Verhältnissen sich befinden, ja selbst in's Elend gestürzt worden sind. Jeder kaufe so viel Land an, als er mit Hilfe der Seinen bearbeiten kann. Eine Farm von 60 Acres urbanen Landes und 40 Acres Wald hat die zweckmäßigste Größe für 2 Arbeiter. Weniger als 40 Acres kulturfähigen Landes sollte Keiner ankaufen. Der Ertrag wäre zu gering. In einem Lande, wo die Arbeitslöhne sehr groß sind, ist es nicht zweckmäßig, große Ländereien anzukaufen, es wäre denn aus Spekulation oder um sie in Pacht zu geben, was eine einträgliche und sichere Gelbanlegung zu 8—12 Prozent ist, ohne den Mehrwerth des Landes zu rechnen.

Sendeschreiben von J. Schopp.

Herzlich geliebte Freunde und Freundinnen!

Da ich von mehreren Seiten her aufgefordert worden bin, mich hin und wieder im schweizerischen Auswanderer hören zu lassen, so will ich mit Freuden den Versuch machen, und ob ich gleich ein sehr schwacher Schreiber bin, so will ich doch wagen und auch die wichtigsten Angelegenheiten mittheilen, damit ihr in unsere Arbeiten und Ansichten sehet; auch wünschen wir daß von Zeit zu Zeit unser Bureau besucht werde. Wir wollen und haben nichts Geheimliches; unsere Protokolle und Kassabücher stehen stets den Mitgliedern zur Einsicht. Wir wünschen von Herzen, daß die Leute zuerst die Sache prüfen und kennen lernen; darum soll jedes Mitglied die Statuten haben, ehe es ein-

geschrieben wird. Wir wollen Niemand verlocken. Es giebt Leute genug, Reiche und Arme. Und Gott sei Dank! wir haben schon bereits 100 Familien, von denen 15—20 bis im Mai, als Avantgarde voran gehen wollen. Diese sind alle gesunde, tüchtige, brave, einsichtige und geschickte Leute. Denn glaubt nur, daß wir suchen werden das Fundament aufs best mögliche zu legen; denn wir legen es nicht nur für euer Glück, sondern auch für unser und gedenken auch wir zu euch zu kommen, so bald es möglich ist. Es wird vermuthlich schon mit der ersten Kolonie einer von uns mitgehen, und dann der größere Theil im Herbst. Was die Einschreib-, Eintritts-, Aufnahme- und Monatsgelder anbelangt, so sind diese Gelder bei uns abzugeben, alle andern aber dem Ober-Kassier,

der im Aufnahmschein gemeldet wird; der dann je 500 Fr. der Kantonalbank abgeben muß; denn diese ist unsere Kassaverwaltung, wofür wir derselben von Herzen dankbar sind. Der Unter-Kassier Hr. Baumann giebt die von uns eingezogenen Gelder je zu 100 Frn., ab, wie in den Statuten bemerkt wird. Summen von 500 und darüber können vom Eigentümer oder Gemeinden selbst auf die Kantonalbank getragen oder geschickt werden; aber franko, und muß uns angezeigt werden. Es muß aber alles in großen gesetzlichen Geldsorten eingezahlt werden, wird aber auch so ausbezahlt.

Gruß und brüderlicher Handschlag,
J. Schopp.

Anzeigen.

[2]

Für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans,
mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.
Special-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Klenck in Basel,

Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichnete übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Besorgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in francirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Anzeige für Auswanderer.

Mehrfältigen Wünschen, welche uns aus den westlichen Kantonen eingegangen sind, entsprechend, beehrt sich das unterzeichnete Auswanderungsbüreau, die Anzeige an das ehrende Publikum gelangen zu lassen, daß es in der Person des

Herrn G. S. Röhl in Solothurn

wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber daselbst, einen Bevollmächtigten für die Kantone Solothurn und Bern erstellt.

Auswanderungslustige können bei demselben jederzeit unsere billigst gestellten Uebernahmspreise für New-York und New-Orleans, sowie unsere bisherigen Leistungen einsehen und Reiseverträge mit ihm abschließen.

Gedruckte Anleitungen und Berichte für Auswanderer können bei Obgenanntem gratis bezogen werden.

Das Auswanderungsbüreau von
Steinmann-Drevet in St. Gallen.

Anerkennung.

Das Auswanderungsbüreau von Hrn. Steinmann-Drevet in St. Gallen hat in der Kürze mehrere ihm von uns zugewiesene Personen nach Amerika befördert, welche so zufrieden mit dessen Leistungen gewesen sind, daß es uns zum Vergnügen gereicht, demselben hiermit unsere volle Anerkennung auszusprechen.

St. Gallen, den 27. Februar 1850.

Das Comité

des Unterstützungsvereins für deutsche politische Flüchtlinge.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N.^o 11.

den 1. April 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Insertionsgebühr: Raum einer gespalteten Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Berichtigung.

Die in letzter Nummer enthaltene Klage über zu späte Ablieferung des Blattes berichtigen wir dahin, daß der Druck und daher auch die Expedition der Nummer 7 verzögert, daher für diese Nummer der Post keine Versäumnis zur Last gelegt werden kann. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß jene Klage nur diejenigen betreffen kann, die es wirklich angeht. In Zukunft wird der Weg der Anzeige eingeschlagen.

Die Redaktion.

Einladung zum Abonnement für den

Schweizerischen Auswanderer.

Da sich derselbe erst jetzt einer ausgedehnten Wirksamkeit und bedeutenderer Mithilfe zu erfreuen, in nächster Zukunft auch sehr interessante Mittheilungen direkt aus Amerika zu gewärtigen hat, so hofft derselbe die Zufriedenheit seiner resp. Abonnenten in stets höherem Grade zu erringen und bittet somit um gütigen Zuspruch.

Sobald es die Abonnentenzahl, d. h. die Einnahmen, gestatten, wird das Blatt wöchentlich zwei Mal erscheinen. An interessantem Stoff fehlt es nicht. Die bereits erschienenen Nummern können, so lange der Vorrath ausreicht, bezogen werden, so wie einzelne Nummern zu 1 Bhn. Der Abonnementspreis für das Vierteljahr beträgt 8 Bogen, franco einzusenden an die

Redaktion des Schweiz. Auswanderers
in Bern, Brunnengasse Nr. 11.

Auszug aus einem Originalbriefe.

Rockville Post Office, Vill Counti Staat of Illinois.
6. November 1849.

Den 16. Juli kamen wir wieder auf den Kanal und nach einer 12 tägigen Reise sind wir wieder hier angekommen. Ich habe sehr profitlich gekauft, in einer Gegend, wo vor 10 Jahren noch sich die Indianer aufhielten, und jetzt schon große Strecken Felder angebaut und im blühendsten Zustande sind. Ganze Herden Vieh weiden auf den Prairien; die Viehzucht trägt die höchsten Prosente, weil das Aufziehen des Viehes nichts als ein wenig Mühe kostet. Das ganze Jahr, von Mitte März bis im Wintermonat bedarf es gar keiner Pflege; Heu macht man in den Prairien, wo nichts eingesenzt (eingesäet) ist, jeder wo er will. Das Vieh mähet sich in den Prairien so gut oder besser als bei euch in den Ställen bei guter Pflege, Gras und Heu. Der Preis desselben ist so ziemlich wohlfeil, obgleich mit euren Viehpreisen nicht zu vergleichen. Die Kühe stehen von 10 bis 16 Dollars; ich kaufte zwei mit Kälbern um 12 Dollars, und ein Paar Ochsen für 35 Dollars, sehr groß gewachsen, die nächsten Frühjahr 4 Jahr alt werden, mußte sie aber selbst brechen, weil die gebrochenen zwischen 40 und 80 Dollars kosten. Sie sind wohl die Hälfte billiger als bei euch, sie kosten aber auch nicht den zehnten Theil der Aufzucht wie in der Schweiz. Die Pferde hingegen sind fast gar so theuer als dori.

Die Erndte betreffend, so ist leider der Weizen dieses Jahr etwas leicht, der Koft hat viel verderbt, hier wie in ganz Amerika. Der Haber und das Welschkorn dagegen ist gut, so wie auch die Kartoffeln; man steht auch gesteckte; wir haben hier so gute, als sie nur sein können. Der Sommerweizen gilt 50—60 Cents, der Winterweizen 70—100 Cents, Welschkorn 20—30 Cents; Kartoffeln 20—30 Cents der Bushel, gleich 2 Maß.

Wer hingegen seine Produkte nach Chicago bringt, verkauft theurer; einige fahren mit Wagen, andere auf dem Wasser, 12 Meilen; der Bushel Weizen kostet für 52 Meilen auf dem Kanal 6 bis 7 Cents. Obgleich noch vieles Land wild daliegt, so geht es doch nicht lange, bis alles bewohnt ist. An der Ostseite von diesem Land sind letzte Woche 300 Acres Prairieland ohne Holz und nichts daran gebaut, um 4½ Dollars per Acre verkauft worden.

Es kommen immer neue Ansiedler in diese Gegend; von den östlichen Staaten kommen so viele nach Illinois, Wisconsin und Iowa, als von Europa.

In dieser Gegend ist ein Farmer, der 35 Kühe und mit den Kindern, Ochsen und Kälbern bei 70 Stück Vieh besitzt. Die meisten seiner Kühe kalbern im Frühling, dann läßt er die Kälber eine Zeit lang mit den Kühen laufen, wo sie dann schnell aufwachsen, weil sie Milch genug haben; im Mai oder Juni schließt er die Kälber in eine besondere Weide ein, zu der dann Morgens und Abends die Kühe zum säugen kommen, da wird ihnen dann der Rest ausgemolken. Auf diese Weise hat er weder mit Kühen noch Kälbern etwas zu thun, und kann doch bedeutend Käse machen, wovon er letzten Herbst für 460 Dollars verkaufte. Zur Beforgung aller Arbeiten hat er einen Knecht, der für 6 Monate 72 Dollars erhält. Im Winter dagegen hat er Niemanden angestellt, denn sobald die Winterzeit anfängt, läßt er die Kühe bis an wenige Gasse, um für diese Zeit Milch für den Haushalt zu haben. Ställe hat man hier keine für das Vieh, sondern bloß für die Pferde. Dieser Farmer hat auch für 100 Dollars Kälber, die er aber nicht verkauft, denn die Stierentälber behält man bis sie drei Jahr alt sind, dann kommt im Herbst der Metzger und kauft so viel er kann; sie gelten dann 15–20 Dollars das Stück. Sonst giebt es wenige, die sich Mühe geben wollen, die Milch zu bereiten; sie machen meistens nur Butter, die dann eingefalzen wird, um sie aufheben zu können bis im Winter, wo man sie dann verwendet. Er gilt 12–16 Cents das Pfund. Eingefalznes Schweinefleisch kostet 6 Cents das Pfund, die fetten lebendigen hingegen kosten pr. Pfund 2–4 Cents. Zum Waschen übertrifft das Malzkorn alles Andere, weil es nicht viel Mühe kostet zum Pflanzen und man die Äpfel dann noch den Schweinen vorwirft und bloß kaltes Wasser zum Saufen mitgiebt. Gefocht wird für die Schweine nicht.

Ihr möget wohl Kummer gehabt haben, die Cholera werde uns auch aus der Welt spediten; wir glaubten Anfangs auch, wie groß die Gefahr sei, aber bald sahen wir, daß die Cholera mehr in den Zeitungen als in der Wirklichkeit existirt, und wenn sie austrat, war es nur in den Städten, höchst selten auf dem Lande. Auch muß nicht selten die Cholera Schuld sein, wenn ein Mensch unter den Händen der Pfuscher und Quacksalber stirbt.

Bei Ankauf des Landes ist Prarie zur Urbarmachung der Waldung vorzuziehen, man kann da gut geschliffene Werkzeuge brauchen, während bei Waldungen man lange zu thun hat, bis die Stöcke aus dem Boden sind; dabei sollte aber auch des leichtern Verkehrs wegen immer die Nähe eines Flusses aufgesucht werden.

Werkzeug kann man mitnehmen, doch nur leichte und gut geschliffene, da man in der Prarie nicht auf Steine stoßt; auch einige Handsägeblätter sind mitzunehmen, und einige leichte, ziemlich lange, gut gestählte Hauen, aber auch gut geschliffen. Man hat hier Pflüge, englische Fabrikate, an denen auch die Riestern ganz von Stahl sind. Die Erde hier überall kommt der feinsten Gartenerde bei euch gleich, u. s. f.

Eine Bitte an das wohlthätige Publikum

für arme Auswanderer und verdienstlose Familien, denen es schwer, wohl gar unmöglich wird, ihre fernere Existenz im Vaterlande zu finden, und ihre großen Familien mit

ihrem kleinen Verdienst zu ernähren. Aber aus den gleichen Gründen ist es ihnen eben so unmöglich, das Rettungsmittel der Auswanderung zu ergreifen, und sich an die bestehende Schopp'sche Schweizerkolonie anzuschließen, welche denselben doch den besten und wohlfeilsten Weg sowohl zur Auswanderung als zur gesicherten Existenz in Amerika bietet. Denn die Mitglieder derselben erhalten in Amerika auf die Familie 20 Jucharten Land nebst Wohnung, 2 Kühe, 4 Schafe und 4 Schweine, das nöthigste Handwerksgeräth, nebst Proviant für 100 Tage. Diese hundert Tage hindurch wird gemeinschaftlich an den ersten Einrichtungen, Wohnungen, Säge und Mühle u. s. f. gearbeitet. Es kann jeder mit seiner Habe schalten und walten wie er will, vom ersten Tage, da er sein Land betritt, und mit der vollständigen Abzahlung der Schuld hat der Ansiedler sein Heimwesen frei und eigen, wofür ihm der Besitztitel zugestimmt wird, und kann damit schalten als freier Mann nach Belieben und Wohlgefallen (§. 19 der Statuten).

Wir glauben, daß Gaben solcher Art und Weise auf die nützlichste Art angewandt sind, weil so ganzen Familien aus der bittersten Noth geholfen wird, ansonst viele solcher Familienglieder durch Mangel an Beschäftigung, durch Elend und Noth in Sünde und Laster versinken, und leider gar oft mit Leib und Seele verloren gehen.

Die Arbeit hingegen ist der Faum des Lasters nebst Gottes Gnade und Beistand, und so glauben wir, daß Eltern zahlreicher Kinder am ersten geholfen werde, wenn man sie suche nach Amerika abzusenden, in das Land, das auf fleißiger Hände Arbeit wartet, deren wir hier im Ueberfluß haben. Wer aber überflüssig ist, der ist gering geschätzt und bleibt im Mangel sitzen, und dieses fühlen Hunderte und Tausende von Familien. Warum sollten nun diese ihr Vaterland nicht verlassen und hinziehen über den Ocean, wo ihre Arbeit geachtet, belohnt, ihre zahlreichen Kinder aus dem Abgrund des Verderbens gerettet werden?

Diesmal, o ihr Freunde der Barmherzigkeit, Menschenfreunde! vergeßt nicht mitzuhelfen und wohlzuthun, und wir hoffen, im Glauben und Vertrauen auf Gott und christlichen Wohlthätigkeitsinn, daß wir diese Paar Zeilen nicht umsonst geschrieben haben, und wollen auch die kleinsten Gaben gerne und mit herzlichem Danke annehmen, so auch dieselben auf's Gewissenhafteste im Sinne der Götter zum Frommen unterstützungsbedürftiger Auswanderer verwenden.

Alle menschenfreundlich gesinnten Redaktionen schweizerischer Blätter sind herzlich gebeten, obiger Bitte ein Freiplätzchen in ihren Blättern zu vergönnen und sich, nach bisheriger Uebung, der Annahme allfälliger Gaben unterziehen, und dieselben sammethaft dem Oberassessor, Herrn Zahnd, Präparator auf dem Museum in Bern, einreichen zu wollen, welcher dieselben, in großen Summen vereinigt, der Kantonalbank als Kassenverwaltung abliefern wird.

Das Comité des Vereines
zu gegenseitiger Versicherung der Auswanderung
in Bern.

Die Fortsetzung des Briefes von Pfarrer Fiva erscheint das nächste Mal.

Auszu-
folon

Ge-
über, so
Wachsel
von H
unfrigen
Bären,
Ragen,
Eruthäl
die einz
sind ein
in der
nicht vo
gerne si
holt wi
sind sie
faul, si
gens die
Kopf in
Spränge
die Bsp
und bel
sichgreif
dung H
einen B
das im
In
der Ver
geseht,
der glei
Heumon
wird du
Winter
und da
auf 20
wahrt f
Regen i
der. I
Au
daß die
oft auch
August
Ihnen
häufiger
seht sind
Stunden
oder bei
Reinlich
launwar
die beste
muß m
bloßen
auch gu
Somme
der Am
warum
Diese F
oft lang
man sie
Ruhe, e

Auszüge aus Briefen über die Schweizerkolonie Highland, von Killet de Constant.

(Schluß des Artikels in Nr. 7.)

Gehen wir nun von den Hausthieren zu Bewild über, so treffen wir beinahe alle möglichen Arten an, als Wachteln, Reb-, Hasel- und Prairiehühner, ganze Schwärme von Holztäubchen, Eichhörnchen, die kleiner sind als die unsrigen, fliegende Eichhörnchen, eine sehr kleine Art von Wären, Füchse, Prairiewölfe, auch eine Art Füchse, wilde Katzen, Damm- und andere Hirsche und ungeheuer große Truthühner. Diese letzteren Thiere sind, es ist wahr, nicht die einzigen, man findet auch schädliche. Die Muskitos sind eine der größten Plagen an den Ufern der Flüsse und in der Nähe der Wälder, aber in den Prairien kommen sie nicht vor. Wohl aber die Klapperschlangen, die vorzüglich gerne sich auch aufhalten, wo behufs neuen Anbaus abgeholzt wird. Täglich werden derselben getödtet und doch sind sie weit weniger gefährlich, als man glaubt. Sie ist faul, flieht den Menschen und greift niemals an. Uebrigens zieht sie sich zusammen, bevor sie beißt, so daß der Kopf in die Mitte des Körpers zu sehen kommt. Ihre Sprünge sind höchstens 3 Schuh lang. Und wenn auch die Bisswunde gefährlich ist, so kann mittelst Salmafgeist und bei sofortiger Anwendung gewisser Wurzeln jedes Unschädliches des Giftes verhindert werden. Seit der Gründung Highlands kennt man einen einzigen Fall, wo auf einen Biss der Tod erfolgt wäre, und dieß bei einem Kinde, das im Wald Erdbeeren pflückte.

In Bezug auf das Klima ist man im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten plötzlichen Temperaturwechseln ausgesetzt, wie auch an gewissen Orten in Europa, die unter der gleichen Breite sich befinden. Die größte Hitze ist im Heumonath bis auf 30° R., dauert aber nur 14 Tage und wird durch reichliche Regengüsse bedeutend gemildert. Der Winter ist im Allgemeinen sehr gemäßigt, doch macht hier und da (nur selten) ein Nordwindsturm das Thermometer auf 20° unter den Gefrierpunkt hinunterfallen. Man verwahrt sich gegen solche Kälte durch ungeheure Feuer. Der Regen dauert selten mehr als 2 oder 3 Tage hintereinander. Der Herbst ist wunderschön.

Aus diesen plötzlichen Temperaturwechseln geht hervor, daß diese Gegend, wie der ganze Westen, Wechselnfebern, oft auch der Ruhr unterworfen ist, die gegen den Monat August sich zeigen und mit Anfangs Winter verschwinden. Ihnen sind ganz besonders alle die unterworfen, welche häufigem Schwitzen und nachherigen Verkältungen ausgesetzt sind. Zu dieser Zeit muß man sich hüten, mehrere Stunden nach Sonnenuntergang im Freien zuzubringen, oder bei offenen Fenstern zu schlafen. Große persönliche Reinlichkeit, häufige Abwaschungen mit frischem Wasser, lauwarme Bäder, das Vermeiden von Verkältungen sind die besten Präservativmittel gegen diese Krankheiten. Dazu muß man oft sein Bekleidungsstück ändern und Planell auf dem bloßen Körper tragen. Unter die Schutzmittel dagegen sind auch gute Wohnhäuser zu rechnen, die luftig sind und im Sommer frisch, im Winter warm. Die elenden Hütten der Amerikaner sind ohne Zweifel eine der Hauptursachen, warum dieselben den Fiebern und der Ruhr ausgesetzt sind. Diese Fieber sind übrigens nicht gefährlich, dauern aber oft lange an und verursachen bedeutende Schmerzen, wenn man sie vernachlässigt. Die vorzüglichsten Heilmittel sind: Ruhe, ein Brechmittel zu Anfang des Fiebers, Diät, häufiges

flüßiges Schwitzen und hilft dieß nicht, der zweckmäßige Gebrauch von China, wodurch ziemlich schnell der Krankheit ein Ende gemacht wird.

Ueber Landankauf in Nordamerika.

Der Landankauf in Nordamerika ist zahllosen Formlichkeiten und Vorsichtsmaßregeln unterworfen, daher kein Fremder ohne den Rath und die Zuziehung eines erfahrenen Advokaten Privatland ankaufen sollte, weil der geldgierige Amerikaner sich kein Gewissen daraus macht, den Un erfahrenen zu pressen, wenn er kann (Esel, daß aus). Ein einziger Fehler in der Form, in der Abfassung der Dokumente u. s. f. kann leicht den ganzen Verlust der Güter nach sich ziehen. Wer Land von Privaten kauft, der verzehe ja nicht, sich den Rechtstitel von dem Verkäufer garantiren zu lassen, das heißt den Verkäufer schriftlich (vertragsmäßig) die Verpflichtung eingeben zu lassen, ihn den Käufer gegen jedwede Ansprüche eines Dritten zu verteidigen, ohne daß ihm hierdurch irgend ein Nachtheil widerfähre. Er wird wohl thun, nicht sogleich den ganzen Kaufschilling baar zu bezahlen, sondern Ratenzahlungen zu bedingen, die aber ganz genau eingehalten werden müssen. Auch lasse man sich die Erwerbstitel der frühern Besitzer bis zum ersten zurecht vollständig ausfolgen, und sie durch einen Advokaten prüfen, denn ist in irgend einer dieser Urkunden die Form verfehlt oder der Rechtstitel nicht klar nachgewiesen, so ist auch die beste Urkunde ohne Beweiskraft, und der Kauf trotz des bezahlten Kaufschillings null und nichtig.

Am sichersten geht derjenige, der von der Regierung sogenanntes Kongressland kauft; allein ein bedeutender Theil desselben ist bereits von Eingebornen angekauft und in Besitz genommen worden, obwohl es in den westlicher gelegenen Staaten noch Millionen Acres gibt, die noch un verkauft sind.

Ein in den Vereinigten Staaten allgemein gültiges Recht ist das der Präemption (Vorkaufrecht oder Recht aus einem frühern Kaufe abgeleitet). Dieses besteht darin, daß Jeder, welcher sich auf den dem Staate gehörigen Ländereien zuerst niedergelassen und den Boden cultivirt hat, das Recht besitzt, dieses Land zum geringsten Preis von 1¼ Dollar per Acker zu erlösen. Hat man daher Grund und Boden angekauft, auf welchem irgend Jemand das Präemptionrecht anzusprechen befugt ist, so kann man dadurch leicht in große Verlegenheit gerathen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

[1] Bei E. A. Jenni, Vater, Buchhändler, Messergasse Nr. 96 in Bern ist erschienen:

Auszüge aus den Briefen

eines nach

Nordamerika ausgewanderten Schweizers.

Bern, 1850. — Preis 2 Bogen.

[2] Den Mitgliedern von Schopp's Schweizerkolonie oder des Vereins zu gegenseitiger Versicherung der Auswanderung nach Nordamerika wird hiemit angezeigt, daß die Aufnahmscheine in Bereitschaft sind. Zugleich werden dieselben eingeladen, alle rückständigen Einlagen (siehe §. 12 und 13 der Statuten) so auch das halbe Monatsgeld mit 48 Bagen dem Unterkassier, Herrn Baumann, oder einem andern Mitgliede des Komite gegen Quittung; und die halben Einschüsse mit L. 50 an den Oberkassier, Herrn Zahnd, Präparator am Museum in Bern, abzugeben, alles zu Händen der Kantonalbank als Kassaver-

waltung. Da diese aber das Geld nur gesetzlich annehmen und ausgleibt, so müssen auch diese Zahlungen in grobe Geldsorten, auf den Fünffrankenthaler $\frac{1}{2}$ Bagen und auf den Brabanterthaler $\frac{1}{2}$ Bagen eingezahlt werden; — alle bis zum 15. April. Wer dies versäumt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er als zurückstehend angesehen und gestrichen, oder in eine spätere Klasse der Abreisenden zurückgesetzt wird.

Aus Auftrag des Centralkomite in Bern
das Bureau des Vereins,
Brunnengasse, Nr. 3.

[3]

Für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans,
mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.

Special-Agentur in Mainz und Havre:
Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:
Viktor Klenck in Basel,
Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solbde amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Beforgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Anzeige für Auswanderer.

Mehrfeltigen Wünschen, welche uns aus den westlichen Kantonen eingegangen sind, entsprechend, beehrt sich das unterzeichnete Auswanderungsbureau, die Anzeige an das ehrende Publikum gelangen zu lassen, daß es in der Person des

Herrn G. H. Röhl in Solothurn

wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber daselbst, einen Bevollmächtigten für die Kantone Solothurn und Bern erstellt.

Auswanderungslustige können bei demselben jederzeit unsere billigst gestellten Uebernahmepreise für New-York und New-Orleans, sowie unsere dahierigen Leistungen einsehen und Reiseverträge mit ihm abschließen.

Gedruckte Anleitungen und Berichte für Auswanderer können bei Obgenanntem gratis bezogen werden.

Das Auswanderungsbureau von
Steinmann-Drevet in St. Gallen.

Anerkennung.

Das Auswanderungsbureau von Hrn. Steinmann-Drevet in St. Gallen hat in der Kürze mehrere ihm von uns zugewiesene Personen nach Amerika befördert, welche so zufrieden mit dessen Leistungen gewesen sind, daß es uns zum Vergnügen gereicht, demselben hiemit unsere volle Anerkennung auszusprechen.

St. Gallen, den 27. Februar 1850.

Das Comité

des Unterstützungvereins für deutsche politische Flüchtlinge.

Druck der Paller'schen Buchdruckerei.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Montag

N.º 12.

den 8. April 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Montage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inzerationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Petition an den Großen Rath des Kantons Bern von Schopp's Schweizercolonie, in deren Namen das leitende Komite, behufs Ansiedlung in Nordamerika.

Hochgeachteter Herr Präsident!

Hochgeachtete Herren Grossräthe!

Das Auswanderungswesen macht allerwärts seit längerer Zeit bekanntlich große Fortschritte. Die Gründe, die dies bewirken, sind gewiss jedem Denkenden klar vor Augen, und es bedarf keiner langen Auseinandersetzung der Umstände, um zu zeigen, daß die Auswanderung in Berücksichtigung der gegenwärtigen Zeiten ihr Nützliches gewährt. Man kann zwar entgegen, daß durch allmähliche Verbesserung der Landwirtschaft, zweckmäßige Einrichtungen jeder Art im bürgerlichen Leben diese Maßregel für die unbedingtesten Stände (denn diese benutzen die Auswanderung weitaus am meisten) nicht notwendig erscheine; auch in finanzieller Hinsicht, wie von andern Seiten behauptet wird, verliere der Staat durch die Auswanderung Vieles, sowohl durch die Entziehung des Vermögens, das zu diesem Zwecke verwendet wird, als auch ganz besonders durch den Verlust einzelner Individueller Kräfte, die in manchem auswandernden Staatsbürger nicht wieder zurückkehren.

Allein auf dieses, wie auf manches andere kann mit eben so viel Grund entgegnet werden, daß bei der so stark überhandnehmenden Bevölkerung und dadurch herbeigeführten täglich mehr hervortretenden, oft bis zum schmachvollen Wucher getriebenen Konkurrenz im niedrigeren Stande, hinsichtlich der Arbeit, ganz besonders aber bei der durch dieses vermehrten und wie ein Krebsgeschaden um sich greifenden, Alles verschlingenden Armuth auf Hilfsmittel irgend welcher Art dringend gesehen werden muß, und als ein solches betrachten die Unterzeichneten, und mit ihnen eine große Anzahl unsers Volkes, die Auswanderung. Es ist Thatsache, daß in vielen verhältnismäßig minder bevölkerten Ländern als die Schweiz es ist, die Auswanderung schon jetzt zum gebieterischen Bedürfnisse geworden und daher vom Staate als Nothwendigkeit anerkannt und von einflussreichen Männern und Vereinen zu einem wohlgeordneten Ganzen herangebildet wurde und noch wird. Es

ist Thatsache, daß durch diese wohlthätige Einwirkung von oben bereits schon tausendfältiges Elend in Wohlstand, tausend Seufzer in Frohlocken umgewandelt wurde. Es ist und bleibt Thatsache, daß kein Staat Europas auf einem so kleinen, durch die Natur des Landes überdies beschränkten Flächenraume, so viele Menschen umschließt, als die Schweiz; anerkannte Thatsache endlich, daß kein Land so viele seiner Landesfinder theils als Handwerker oder Handelsleute, theils als Landwirthe oder Soldaten in alle bekannte Theile der Erde sendet, als die Schweiz. Genug, schon mancher Staatsbürger, in seinem Vaterlande an einem ehrlichen Fortkommen verzweifelnd, hat jenseits des Ozeans eine zweckmäßige zweite Heimath gefunden, die seinem Wunsche und Bedürfnisse entsprach.

Die Unterzeichneten nehmen nun Namens einer täglich sich mehrenden Anzahl bernischer Staatsbürger die Freiheit, vor Sie, hochgeachtete Herren! zu treten, mit der festen Ueberzeugung, daß auch Sie dem Konsequenzen in der Auswanderung Ihre Aufmerksamkeit schenken werden. Sie haben zum Zwecke der Auswanderung, und um armen Familien dieselbe zu erleichtern, eine Gesellschaft gegründet, welche sich vor ähnlichen, oft auftauchenden Auswanderungsgesellschaften dadurch vorthellhaft auszeichnet, daß sie durch gegenseitige Versicherung der Unterstützung ihren Theilnehmern die Garantie einer gesicherten Existenz in Amerika bietet; daß sie es eben dadurch auch Vermern möglich macht, beizutreten; daß sie durch Verzweigung durch das ganze schweizerische Vaterland, durch andauernden Bestand in demselben, durch feste Wechselverbindung der amerikanischen Colonie wie durch die ganze Einrichtung dem Staate sowohl als den Theilnehmern eine innere Solidität bietet, deren Berücksichtigung sie Ihnen mit Gegenwärtigem dringend empfiehlt und an's Herz legen möchten. Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß schon viele Regierungen die Auswanderung sowohl als Kantonal-, als Nationalangelegenheit, begünstigen würden, wenn nicht in Folge der leztjährigen Ereignisse, in unserm Gesamt-Vaterlande die finanziellen Verhältnisse desselben einen sparsamern Haushalt dringend nothwendig erscheinen ließen. Allein es kommt in Frage, ob die Erleichterung der Auswanderung, selbst mit bedeutenden Opfern, nicht noch Ersparniß, ja sogar Gewinn zu nennen wäre, wenn man Einsicht nimmt in die gegenwärtigen Verhältnisse des Armenwesens; wenn man einen Blick wirft auf

das Proletariat; wenn man an die Zukunft armer Familien von 6, 8—10 Kindern denkt, welche hier sich jetzt schon nur mit Noth, vielleicht durch Unterstützung, vielleicht auf andere Weise, forthelfen, welchen ihre Kinder hier eine drückende Last, in Amerika ein Kapital sind. Was soll aus diesen Kindern, was aus ihren Nachkommen werden?

Die Unterzeichneten glauben der Gründe genug dargelegt zu haben, die für die Auswanderung in dem Sinne, wie sie es laut vorliegendem Plan und Statuten beabsichtigen, sprechen und erlauben sich nur noch, Sie, Hochgeachteter Hr. Präsident, Hochg. Hrn., um einiges Interesse von Ihrer Seite an der beabsichtigten, bereits ins Leben getretenen Schweizer-Colonie zu ersuchen, nicht bezweifelnd, Sie werden dieser Sache, die unbestreitbar Wichtiges in sich fasst, gehörige Aufmerksamkeit schenken und direkt oder indirekt mit angemessenen Hilfsmitteln befördern, womit Sie den Grund zu nachhaltigem Wohlstande von Hunderten von Familien legen würden, welche ohne dieses im Glende verkümmern, ihren Mitbürgern zur Last fallen, und vielleicht in kurzer Zeit eine viel größere Summe an Unterstützungen verschlingen haben würden.

Das Central-Komite der Gesellschaft in deren Namen die Unterzeichneten handeln, stellt daher an Sie Eit. das ehrerbietige Ansuchen, Sie möchten sich dem Zwecke der Auswanderung als einer allgemein nothwendig werdenden Sache gütigst annehmen und als Grundlage zu der weiteren Ausführung des vorliegenden Projektes der mehrgenannten Gesellschaft ein bescheidenes Anleihen von 15,000 Fr. gütigst anvertrauen.

In Hoffnung günstiger Willfährung zeichnet mit vollkommenster Hochachtung!

(Folgen die Unterschriften.)

Erläuterungen zu Schopp's Statuten.

Angeschlossen an obige Petition folgen hier einige Erläuterungen und Verbesserungen der Statuten, welche sowohl zu besserem Verständnis und Aufschluss derselben, überhaupt, als auch als Antwort auf einige in Beantwortung unserer Zuschrift an den thurgauischen Auswanderungsverein (siehe Nr. 7 des schweiz. Auswanderers) und zugekommenen Vorschläge dienen. Da die darin enthaltenen Rügen eben so gut auch von anderer Seite gemacht werden können, so ist es hier am Orte, dieselben zu geben, und entweder durch Gründe zu widerlegen, oder aber das Mangelhafte zu verbessern. Dieselben lauten:

1) Als Bestand des Komite wird vorgeschlagen: Es soll ein Centralkomite aus 9 Mitgliedern und 4 Suppleanten bestellt werden, zu dessen Berathungen in entscheidenden Fällen zwei Staatsbeamte des Kantons beigezogen werden sollen, in welchen das Komite Sitzung hält. Unschlüssig zu sein, müssen wenigstens 7 Mitglieder sitzen.

Damit nun ist der erste §. unserer Statuten angefochten. Wir geben zu, daß er allerdings in obiger Fassung auch hätte gegeben werden können. Allein eben so gut kann er in der bestehenden Form belassen werden, und wir glauben, noch besser; denn viel Köpfe, viel Sinne. Was die Bewohnung von Staatsbeamten anbelangt, so steht der Zutritt zu den Verhandlungen des Komite's frei; die pflichtmäßige Zuziehung derselben aber möchte der freien Meinungsäußerung meist unzubilliger Leute zu sehr Eintrag thun; Beschlüsse ferner, welche des Rath's oder der Ge-

nehmigung der Behörden bedürfen, würden und werden denselben auch stets vorgelegt; endlich würde obige Bestimmung wohl nur dazu dienen, alle Verathungen auf die lange Bank zu schieben, und die schnelle und thatkräftige Ausführung dieser Beschlüsse zu hemmen.

2) Dieses Central-Komite besorgt die oberste Leitung des Auswanderungswesens und bestimmt die Bank, in welcher die Fonds abgelegt werden sollen.

Ersteres wäre, ohne höhern Auftrag und Autorisation, lächerliche Annahme, und das Central-Komite kann vorerst nur diejenigen Geschäfte behandeln und leiten, die ihm freiwillig unterstellt werden. So wurde es bisher auch gehalten. Die Bestimmung der Bank und die Unterhandlungen mit derselben haben bereits Statt gefunden, und es wird die bernische Kantonalbank wohl allen Theilnehmern genügende Garantie bieten.

3) Jeder, diesem schweizerischen Auswanderungsverein beitreten, Kantonalverein bestellt seinen Komite nach Belieben, wie auch seine Statuten, die jedoch denjenigen des schweizerischen Auswanderungsvereins nicht widersprechen dürfen.

Dies ist nichts als billig; jeder Kantonalverein kann und soll sich in seinem Innern nach Belieben einrichten, doch aber nicht im Widerspruch mit den allgemeinen Statuten, soll anders eine Regelung der schweizerischen Auswanderungspflege zu Stande kommen.

4) Bei entscheidenden und materiellen Schlussberathungen, z. B. wenn eine Colonne abgehen soll, hat jeder Kantonalverein das Recht, einen Abgeordneten an das Central-Komite zu schicken, welcher in denselben Sitz und Stimme hat. — Zugegeben, nichts als billig.

5) §. 6 ist zu liberal. Wozu braucht das Komite ordentlicher Weise 2. 400? 2. 100 sind genügend. — Dieser §. ist eben nicht auf ordentliche, sondern außerordentliche Fälle berechnet, z. B. wenn eine sichere, das Wohl oder den Vortheil der ganzen Gesellschaft bezweckende Speculation gemacht werden könnte, größere Druckarbeiten nöthig würden, den Schiffsgegnern das Daraufgeld gesandt werden muß u. dgl.

6) Der §. 7 ist aristokratisch. Warum soll das Komite Zweigkomite wählen? Wählt die Regierung Bern's auch die untern Behörden? Dies ist unrepublikanisch. Die Mitglieder eines Kantonalvereins wählen ihr Komite selbst. — Ist schon zugegeben, siehe Ziffer 3.

7) Diese Kantonalvereins-Komite wählen das Central-Komite, wozu das Komite in Bern einen Doppelvorschlag zu machen hat. —

Ueber diesen etwas delikaten Punkt müssen wir uns dahin aussprechen: Der Gründer des ganzen Unternehmens, selbst der arbeitenden Klasse angehörig, die Muthseligkeiten, alles Aufkommen unmöglich machenden Verhältnisse dieses Standes aus Erfahrung kennend, entwickelte in seinem ersten Schriftchen: „Rath für Arme nach Amerika zu kommen,“ die Grundzüge einer gegenseitigen Unterstützung zur Auswanderung durch kleinere Beiträge, forderte darin die arme, gedrückte und leidende Klasse auf, auch groß zu sein, und suchte die in der mindern Bevölkerung schlummernden Kräfte zu wecken. In Folge dessen trat den 20. Januar d. J. im Adler zu Bern eine Versammlung zusammen, und an dieser wurde das gegenwärtige Komite gewählt. In Folge dieser und einer zweiten größeren, von circa 300 Personen besuchten Versammlung wurde das zweite Bülletin, Plan und Statuten von Schopp's Schweizerkolonie, von diesem Komite auf's Reichlichste und in dem

Sinne be-
An der H-
diese Statu-
der Kantons-
tigt. Wir
zukünftigen
rastloser W-
weniger für
Centralkom-
schaft hat
nicht bald
mehrere K-
Kassenver-
nahmsschei-
probe dur-
verantwort-
Verhandlung
schaften in
an schöne
wellen die
ten; wer
Jeden fre-
wollen w-
mit dem

Drigin

(Im
sem und g
Interesse f

Die
nen, S
Wissen f

1) S
nicht mi-
drei ver-
a) S

b)

M
ist die
gefähr

Sinne berathen, das Unternehmen schweizerisch zu machen. An der Hauptversammlung am 17. März wurden sowohl diese Statuten, als auch das Komite von den Anwesenden der Kantone Bern und Solothurn genehmigt und bestätigt. Wir locken Niemand durch übertriebene Schilderungen zukünftigen Glückes, indem wir Alle vielen Entbehrungen, rastloser Mühe und schwerer Arbeit entgegen gehen, noch weniger fällt uns ein, das bestehende Komite als oberstes Centralkomitee ausdrücken zu wollen. Allein unsere Gesellschaft hat es in 3 Monaten so weit gebracht, wie noch nicht bald ein Verein vor ihr. Sie verzweigt sich bereits in mehrere Kantone, hat ihre gedruckten Statuten, eine solide Kassenverwaltung, ihre gedruckten und gestempelten Aufnahmescheine und Quittungen, und wird im Mai ihre Feuerprobe durch Abfindung der ersten Colonne bestehen. Unverantwortlich wäre es daher, wenn durch langgezogene Verhandlungen und Formalitäten diese schönen Errungenschaften in Frage gestellt, die bisherige gesunde Thatskraft an schöne Neben getauscht würde, und so wollen wir einstweilen die uns anvertraute Leitung unserer Geschäfte behalten; wer sich uns anschließt ist willkommen, doch in eines Jeden freien Willen. Haben wir einst das Ziel erstrebt, so wollen wir gerne Platz machen; vorher aber das Zutrauen, mit dem man uns von Nah und Fern beehrt, verdienen.

(Schluß folgt.)

Originalschreiben von Hrn. Bandelier, gewes. bern. Regierungsrath.

(Im Glauben, daß die Beantwortung mehrerer Fragen in diesem uns gütigst mitgetheilten Briefe Hr. Bandeliers von allgemeinem Interesse sei, geben wir hier denselben seinem ganzen Inhalte nach.)

Die Fragen in Ihrem, mir am 22. dieß zugekommenen, Schreiben vom 8. November, will ich nach bestem Wissen sehr gerne, der Reihe nach beantworten.

1) Die Entfernung von New-York nach St. Louis kann nicht mit einer Zahl angegeben werden, indem man auf drei verschiedenen Wegen diese Distanz zurücklegen kann.

a) Von New-York nach Buffalo: theils Dampfboot, nämlich bis Albany, theils Eisenbahn oder Canalboot, von Albany nach Buffalo. Auf der Eisenbahn viel schneller (24 Stunden), aber theurer (12 Dollars per Person) als auf Canalboot. Von Buffalo entweder

1) per Dampfboot auf den Seen in circa 4 Tagen bis Chicago, oder bloß bis Detroit und dann per Eisenbahn und Dampfboot bis Chicago. Von Chicago per Canalboot bis Perou, dann Illinoisriver und Mississippi herunter auf Dampfboot nach irgend einer Ohio-Stadt am Erie-See, von dort per Eisenbahn oder Canal bis an Ohio-Fluß, z. B. Cincinnati, und von da auf Dampfboot bis St. Louis. Der andere eben so kurze Hauptweg ist

b) auf Philadelphia bis zum Gebirge auf Eisenbahn, dann 40 Stunden auf Wagen; dann wieder Eisenbahn bis Whitley oder Pittsburg, und von da Dampfboot.

Also je nachdem man diesen oder jenen Weg wählt, ist die Entfernung 450—650 Stunden, welche aber ungefähr in der nämlichen Zeit (wenn man überall die Ei-

senbahnen den Canälen vorzieht), in höchstens 11 Tagen zurückgelegt, und für das gleiche Geld, je nach den Plätzen von 15—43 Dollars per Kopf (Kinder unter 10 Jahren, 2 für 1. Man wähle immer diejenige Straße, auf welcher am wenigsten oft umgeladen, d. h. die Transportmittel nicht oft ändern. Die Kosten geben viel zu thun und kosten manchmal viel, besonders Fremden. Ich würde Jedem, der entschlossen ist nach dem Westen zu kommen, rathen, über New-Orleans zu gehen. Er gewinnt Zeit und viel Geld, und erspart sich und den Seinen viele Mühe und Unannehmlichkeiten.

2) Zwischen St. Louis und St. Charles ist gutes Land (und schlechtes oder nasses Land nicht) ziemlich theuer, man kann aber keinen durchschnittlichen Preis angeben, das ändert zu schnell. Nehmen Sie an: zwischen 10—200 Dollars per Acres, und mehr, je nach der Lage und den Gebäulichkeiten, und dem Verhältniß vom bebauten zum unbebauten Lande.

3) Es ist noch mit Wald bewachsenes Land, aber Congreßland kaum, über den Preis wage ich kein Wort, als daß solches Land viel Mühe und Geld kostet bis es in Cultur ist. Es hülte sich Jedermann Land zu kaufen, ohne Geld genug zu haben daselbe, nebst Vieh etc. und allfällige Bauten gleich baar zu bezahlen. Uebrigens kann man auch theilweise auf Credit kaufen. Aber dann lieber in Pacht nehmen, was ein gutes Geschäft ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachahmung empfohlen.

Wir früher schon berichtet wurde, siehe No. 7, erzählt in Murten jeder Bürger, der auswandert, einen Reisefahrt von 200 Fr., da alljährlich 1200 Fr. zu diesem Zweck ausgelegt werden. Ähnliches haben wir zu berichten von der Gemeinde Wattenwyl, Canton Bern. Diese Gemeinde zahlt auf jeden Kopf, der auswandert, einen Vorschuss von circa Fr. 100, indem sie die betreffenden Bürgernutzen an sich zieht, pachtweise verleiht und sich auf diese Weise wieder bezahlt macht. Könnten, mit einigem guten Willen, andere Gemeinden dieses nicht auch thun? Abgesehen vom rechtlichen Standpunkte liegt ein solches Verfahren ganz in der Natur der Sache und in der Billigkeit gegen Mitbürger begründet, und es ist zu hoffen, daß andere Gemeinden nachfolgen, und auch der Staat nicht zurückbleiben werde, hilfreiche Hand zu bieten zu einer geregelten Auswanderungsangelegenheit, zu Errichtung einer Verbindungslinie zwischen der Schweiz und Nordamerika, durch welche Einzelne sowohl, wie ganze Gesellschaften sicher und ohne Gefahr zum Ziel kommen wie, solches in Deutschland längst besteht, und welches gegenwärtig von der Schöpp'schen Gesellschaft eifrig angestrebt wird. Fürchte man nicht zu viele Leute zu verlieren; der Abzug der Ueberflüssigen verschafft dem Zurückbleibenden mehr Spielraum. Der zurückbleibende Handwerker z. B. wird seine Produkte nicht theurer liefern, aber mehr Arbeit haben und so zufriedener sein, wird auch so im Falle der Noth lieber und freudiger für sein Vaterland eintreten, wenn es ihm eine gesicherte Existenz, und nicht bloß Elend und Noth bietet.

(Mehrere Einsendungen, wie auch die Fortsetzung des Briefes von Pfarrer Fiva, mußten verschoben werden und folgen das nächste Mal.)

Anzeigen.

[1]

Warnung.

J. Bägele & Comp. in Basel geben sich in verschiedenen Schweizerblättern als Hauptagenten der Postschiffe von Havre und andern Seeplätzen aus.

Wir warnen vor diesem Betrüge in Eigenschaft als alleinige Hauptagenten für die Schweiz, der regelmäßigen Postschiffe zwischen Havre und New-York.

Basel, den 29. März 1850.

Beck & Herzog.

[2]

Für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans,
mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.

Special-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Klenck in Basel,

Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Beforgung zu und geht dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, belieben sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klenck in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Anzeige für Auswanderer.

Mehrfeltigen Wünschen, welche uns aus den westlichen Kantonen eingegangen sind, entsprechend, beehrt sich das unterzeichnete Auswanderungsbureau, die Anzeige an das ehrende Publikum gelangen zu lassen, daß es in der Person des

Herrn G. S. Nöhl in Solothurn

wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber daselbst, einen Bevollmächtigten für die Kantone Solothurn und Bern erstellt.

Auswanderungslustige können bei demselben jederzeit unsere billigst gestellten Uebernahmspreise für New-York und New-Orleans, sowie unsere bisherigen Leistungen einsehen und Reiseverträge mit ihm abschließen.

Gedruckte Anleitungen und Berichte für Auswanderer können bei Obgenanntem gratis bezogen werden.

Das Auswanderungsbureau von
Steinmann-Drevet in St. Gallen.

Anerkennung.

Das Auswanderungsbureau von Hrn. Steinmann-Drevet in St. Gallen hat in der Kürze mehrere ihm von uns zugewiesene Personen nach Amerika befördert, welche so zufrieden mit dessen Leistungen gewesen sind, daß es uns zum Vergnügen gereicht, demselben hiermit unsere volle Anerkennung auszusprechen.

St. Gallen, den 27. Februar 1850.

Das Comité

des Unterstützungsvereins für deutsche politische Flüchtlinge.

Druck der Galler'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 13.

Den 16. April 1880.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Baten, vierteljährlich 8 Baten, monatlich 3 Baten. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Erläuterungen zu Schopp's Statuten.

(Schluß.)

Wir haben in Beantwortung der thurgauischen Änderungsverschlüsse noch die Fortsetzung der Erläuterungen zu geben; da aber der ohnehin beschränkte Raum des Blattes zu Mittheilungen von mehr allgemeinem Interesse bestimmt bleiben muß, so werden wir uns der Kürze befleißigen und, Persönlichkeiten übergehend, uns nur an die Sache halten.

§. 8. Kompetenz des Präsidenten, hat wirklich schon vielfach Anstoß und zu Befürchtungen von Despotismus, Fürstenthum u. dgl. Anlaß gegeben, und könnte derselbe allerdings in anderer Fassung gegeben worden sein. Wer aber den Gründer kennt, sich die Mühe nimmt, ihn kennen zu lernen, wird auch nicht einmal den Willen, geschweige das wirkliche Vorhandensein, kurz keine Spur von Despotismus entdecken können, und das scheinbar Anstößige ist durchaus nur in liebender Vorsorge für das Gedeihen des Werkes begründet, und es kommt ihm, als dem Gründer des Ganzen, dieses Recht zu. Ja, noch mehr! wäre der §. 8 litt. a nicht wie er ist, das Unternehmen wäre längst gescheitert durch fast aufgedrungene Beimischung fremdartiger, untergrabender Elemente. Dieß möge genügen; was die übrigen Punkte des Paragraphen anbelangt, so ist in denselben nur gesagt, was ohnehin in eines jeden Präsidenten Befugniß steht.

Auch §. 12 wurde wirklich öfters schon mißverstanden. Wer aber die Statuten nicht oberflächlich sondern genau durchgeht, wird finden, daß in §. 12 alle Gelder von 1—8, somit auch die Einschreib-, Eintritt- und Annahmegerder, nicht dem Komite, sondern der Kasse zufallen, das Komite selbst aber für alle seine Auslagen, Bemühungen und Opfer an Geld, Zeit und Mühe nur Nr. 9, das Komitegeld von Frkn. 2 beansprucht. Warum man die Zahlungen nicht in eine Summe vereinigte, wird der Zahlende am Besten begreifen.

Was denn endlich die Auswahl der Kolonnen anbelangt, so ist es ganz natürlich und billig, daß, obgleich das Unternehmen ein Schweizerisches ist, dennoch nach den jeweiligen Geldzufüssen jedes Kantons so wie nach dem, was Regierung oder Großer Rath eines jeden Kantons gibt oder leiht, oder durch Hauskollekten in denselben fällt,

derselbe in gleichem Verhältnis sein Kontingent zur betreffenden Kolonie stellen kann. —

Somit glaubt das Komite aller Billigkeit Genüge geleistet zu haben, und ist stets bereit, begründete Änderungen zum Vortheil des Ganzen zu machen, oder aber die Gegengründe zu eröffnen.

Originalschreiben von Hrn. Bandetter, gewes. bern. Regierungsrath.

(Schluß.)

4) Wer nach Amerika will muß entschlossen sein, jede ehrliebe Arbeit vorzunehmen und sehr mäßig zu leben. Alle gewöhnlichen Verläste sind gut, aber um ein Handwerk auszuüben sollte man in der Stadt wohnen; einige Meilen weiter Gärtnerel, Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen, wie Käserelen u. dgl.

5) Die Preise der Arbeitslöhne sind sehr verschieden. Arbeiter von 50—150, Ochsen per Joch 60—80, Rüh 10 bis 25 Dollars.

6) Man findet in St. Louis bessere und zweckmäßigere Ackergeräthschaften als in Europa vorhanden sind.

7) In der Nähe von St. Louis wird gutes Konigreichland schwer zu finden sein. In größerer Entfernung wohl nach Wahl. Wie es sich damit verhält, über Ankauf u. findet man in jedem Handbuch über Nordamerika.

8) Ich halte dafür, daß kein Europäer sich an den Ufern eines Flusses oder Wassers überhaupt niederlassen soll, aus Gründen der Gesundheit. Uebrigens, wo das Land mehr naß, ist es gewöhnlich sehr feucht und Ueberschwemmungen ausgesetzt. Ich weiß, daß Spekulanten Mühe haben ihr Land an Ufern zu verkaufen.

9) Es sind mehrere Obstgärtner in St. Louis. Ich kenne einen, dessen Obstbaumschule bei 40 Acres umfaßt. Alle möglichen Sorten kann man hier finden. Letzthin brannte in St. Louis eine Leinsaamen-Dele ab, die für 80,000 Dollars Saamen im Vorrath hatte. Ganz wird jährlich sehr viel aus unsern Gegenden nach Europa ausgeführt. Also Saamen von dem Allem zur Genüge. Gerne hätte ich etwas Frühlings-Raps und ganz gewöhnliches Heub lümet.

Ueberhaupt werden Sie gewiß ganz andern Sachen nachfragen, wenn Sie zwei Jahre lang in Nordamerika gelebt. Man mag lang lesen, schreiben ic. Man muß selbst sehen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Freunden Glück und Gottes Segen. Vandelier.

Ueber den besten Reiseweg nach Nordamerika überhaupt, nebst Verhaltungsregeln für abreisende Mitglieder der Schweizerkolonie Schopp.

Wir glauben aus guten Gründen nach allseitiger und unparteiischer Prüfung und zum Besten der Auswanderer, so lange wenigstens in Havre keine Ordnung und Beaufsichtigung der Auswanderung besteht, der Route über Bremen weitaus den Vorzug geben zu müssen. Die „Allgemeine Zeitung“ bringt, wie es scheint aus erfahrener Feder, in Nr. 96, 97 und 98 „Reiseführer aus Havre“, die wenn auch nur zur Hälfte wahr, jedenfalls warnend genug sind. Der Raum unsers Blattes ist zu beschränkt, um den ganzen Artikel, so interessant er ist, vollständig geben zu können, daher wir nur Folgendes daraus entnehmen:

„Wer von Haus aus Afford gemacht hat, wird in der Regel von Mainz aus von einem Kondukteur der betreffenden Agentur begleitet, und diesen wird ihr Afford gewiß dem Buchstaben nach gehalten, eben so gewiß müssen sie auf der „freien Reise“ ihre 20 Franken für jede Kleinigkeit, für jeden Zufall, Trinkgeld ic. verausgaben. Sorgfalt ist keine zu erwarten. Wer seine Vorräthe von Hause mitbringt, erhält die schlechtesten Plätze. Wer sie in Havre kauft, muß sie theuer bezahlen. Was die Schiffe betrifft, so muß man dieselben gesehen haben, um einen Begriff von der Unreinlichkeit derselben zu haben. Nichts kommt der Unverschämtheit des untergeordneten Personals, den Placieren der Gensdarmen und Douaniers gleich, als vielleicht die Habgier der Wirthe und ihrer Kreaturen. Mehr als 2000 Mann Douaniers liegen in Havre. Nicht mehr als 3 Flaschen Wein dürfen ohne Schein über die Straße getragen werden. Lebensmittel aller Art bedürfen, um nur 20 Schritte zu machen, eines Scheines. Die Flasche Wein von 1½ Schoppen kostet 1½ fr. Franken, das Hektoliter Kartoffeln 5 Franken u. s. f. Auch nicht das Geringste darf von einem Schiffe in das andere gebracht werden, oder vom Schiffe auf das Land. Alles was auf die Schiffe geht, bedarf eines Selettscheins, oder eines eigenen Douaniers. Abgeschlossene Kontrakte geben bei den dortigen Behörden sehr geringe Sicherheit, und aus Liebe zu einem Prozeß bleibt Niemand gern da. Alles will nur vom Auswanderer profitieren, sogar die Apotheken bieten eine Menge nutzloser Mittel gegen Seefrankheit ic. an. Der Agent überliefert ihn dem Wirth, der Wirth dem Kaufmann, — kurz er geht durch alle Hände.“ Aus dem ganzen, mit vielen Beispielen belegten, Artikel geht zur Genüge hervor, wie die Auswanderung in Havre von allen Ständen nur als ergiebige Erwerbsquelle betrachtet wird, wie der Auswanderer ohne Schutz und Rath, ohne alles Mitgefühl in die ihm allerorts gelegten Schlingen fallen muß, wozu die Unkenntniß der Formlichkeiten und Verhältnisse, worüber ihn Niemand belehren wird, nicht wenig beiträgt. Mag auch der besprochene Artikel übertrieben, mag er vielleicht nicht ohne Nebenabsicht geschrieben wor-

den sein, so ist er jedenfalls geeignet, die Aufmerksamkeit der Behörden, wie der Auswandernden selbst, in hohem Grade auf einen Menschenhandel hinzulenken, gegen welchen die amerikanischen Mäler Hellge sind. Die Reise nach Havre selbst bietet nur 60 Pfund Freigewicht, eine Menge Placieren mit den Zollbeamten, so wie auch den Nachtheil, keine Lebensmittel mitnehmen zu können. Wir bitten daher, so viel an uns, die Herren Agenten und Expeditoren, welche Auswanderer auf dieser Route befördern, im Interesse derselben und in ihrem eigenen, auf Beseitigung der gerügten Uebelstände kräftigst hinzuwirken, und denselben möglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu schenken, vorzüglich auch die Afforde auf das Bestimmteste zu geben und zu halten. Jeder sollte Afford soll enthalten: die deutliche und bestimmte Erklärung, daß der Auswanderer vom Tage seiner Ankunft im Seehafen bis zur wirklichen Abfahrt des Schiffes, ohne jeden Vorbehalt, auf Kosten des Affordes, nach in demselben genau zu bezeichnender Vorschrift verpflegt werde.

Die Vorzüge, welche der Weg über Bremen bietet, sind im Allgemeinen folgende: 100 Pfund Freigewicht auf die Person über, 50 Pfund unter 10 Jahren. Es liegt in Deutschland kein Zoll auf Effecten von Auswanderern, wenn sie dieselben selbst mitnehmen. Von Basel reiset man in einem Tag per Eisenbahn und Dampfschiff bis Mainz, wo übernachtet wird, von da in einem Tag bis Abends um 7 Uhr nach Köln, von wo man Nachts 10 Uhr, die Nacht hindurch, auf der Eisenbahn bis Bremen fährt, und dann gegen Mittag dort ankommt. Diese Reise, welche also von Basel aus in 2½ Tagen gemacht wird, und für welche Zeit sich gewiß jede Familie gut von Haus aus verköstigen kann, kostet die Person circa L. 26, Kinder unter 10 Jahren L. 13. Die Reise von Basel nach Havre kostet in beinahe gleicher Zeit circa L. 44, Kinder wenig wohlfeiler, und aller Proviant muß verzollt werden. Die Bremer Schiffe gehören zu den schönsten und dauerhaftesten, ihre Kapitäne zu den erfahrensten Seeleuten. Das ganze Auswanderungs- und Schiffsfahrtswesen ist in Bremen unter obrigkeitlichen Schutz und genauer Aufsicht gestellt. Die Lebensmittel in denselben müssen in guter Qualität, und für jeden Kopf, ohne Ausnahme, auf die allerlängste Dauer der Reise (13 Wochen) belgeschafft werden, und, was eine Hauptsache ist, es werden dieselben den Passagieren gekocht geliefert und haben nur immer einige dem Schiffskoch hülfsreiche Hand zu leisten, durch welche Mangel, schlechte, unregelmäßige Nahrung, Mangel, Schlägereien wegen dem Kochen ic. vermieden werden. Das vor Kurzem erst neu errichtete Auswandererhaus mit 10 Sälen, eben so viel Waschkümmern, Kochkessel, Krankenzimmer und Kapelle, wäre allein schon Vorthells genug, um für Bremen den Ausschlag zu geben. Auch die Affekurranz gegen Seefahrt, dann die deutsche Sprache und die humane Behandlung sind wichtige Vorzüge.

Gewiß sind die Gründe genug, um den Rang, welchen wir Bremen einräumen, zu rechtfertigen und müssen dabei bleiben, so lange wir nicht gründlich eines Andern belehrt werden.

Es bleibt uns noch zu melden übrig, was jeder Auswanderer, wenn es aus Einpacken geht, wissen muß.

Alle Gegenstände, welche Auswanderer zum eigenen Gebrauche mit nach Amerika nehmen, sie mögen Namen haben, welchen sie wollen, werden zollfrei eingeführt. Waffen und Gewehre dürfen nicht verpackt in Deutschland eingeführt werden; einzelne zum Gebrauche der Auswan-

derer für
len nicht
8 Zoll b
Handbal
schlagen
thümers
messen i
zurathen
paar Ja
zeug, S
sammt S
gebrauch
das Sch
circa 27
gefüllt
Messer,
nicht er
warie b
Kaffee,
maschine
Schütz,
1 Sack
in Klein
der Rei
besonder
Im Uel
nisch zum
thig ha
kann.
aufstelle
zu belä

U
D
„Subje
tionsre
sch vor
lauf an
angefiel
es gibt
M
vor, f
sofern
aber fr
lauf de
im vor
zu 1/4
recht b
10 Ja
des An
3
zigen f
Zeit an
G
grund
Mit fr
einen
einigen

derer können zusammen plombirt werden. Die Kisten sollen nicht zu groß, circa 1 Schuh 6 Zoll hoch, 1 Schuh 8 Zoll breit, 3 Schuh 7 Zoll lang, mit Schutleisten und Handhaben versehen, an den Ecken mit Eisenblech beschlagen und auf 3 Seiten mit dem Namen des Eigenthümers bezeichnet sein. Es muß zwar eines jeden Erwerbes überlassen bleiben, was er mitnehmen will; anzurathen ist aber: Schuhe und wollene Kleider für ein paar Jahre, und vorzüglich Flanellkleider, kleiner Werkzeug, Sägeblätter, 1 Handsäge, die nöthigsten Bettstücke sammt Anzug (diese Betten werden auf dem Schiffe nicht gebraucht, sondern bleiben in den Kisten eingepackt; auf das Schiff kauft man sich im Hafen 1 wollene Decke zu circa 27 Bgn. und Matratze und Kopfkissen mit Segras gefüllt zu 53 Bgn., oder mit Stroh gefüllt zu 14 Bgn.), Messer, Löffel, Gabel, Ess-, Trink- und Waschggeschirr (doch nicht erdener, sondern blecherner; wer nicht blecherner hat, warte bis in den Hafen, wo dasselbe billig zu haben ist), Kaffee, geröstet und gemahlen, wenn möglich eine Kaffeemaschine, 1 kleines Laternchen, dünne Zwetschen und Schnitz, aller Arten Gartensamereien, auch Obstkernen, 1 Sackuhr, 1 gute Kaffeemühle, Schreibzeug, Bibel, doch in kleinem Format, u. s. f. Was zu dem Gebrauch auf der Reise und auf dem Schiffe bestimmt ist, soll in eine besondere Kiste gepackt werden, die man bei sich behält. Im Uebrigen muß jeder selbst wissen, was er im Verhältniß zum Freigewicht und zu seinem Familiengebrauch nöthig hat, und mitnehmen muß, oder was er entbehren kann. Man kann im Allgemeinen nur eine Hauptregel aufstellen, nämlich, sich so wenig als möglich mit Gepäck zu belästigen.

Ueber Landankauf in Nordamerika.

(Schluß des Artikels in Nr. 11.)

Die Regierung verkauft gewöhnlich unter dem Titel: „Subject of the right of preemption“ (dem Präemptionrecht unterworfen), und man thut daher am besten, sich vor der Hand zu überzeugen, ob auf dem zum Verkauf ausgetretenen Lande keine solche Privilegirten bereits angestiedelt sind. Man heißt diese Leute „Squatters“, und es gibt deren in allen Staaten des Westens in Menge. Aus diesem letzten geht nun auch die Leichtigkeit hervor, sich in der Union, auch ohne Mittel, anzustedeln, insofern man ein auf die Familie beschränktes, einsames, aber freies Leben führen will, und wird man sich im Verlauf der Jahre wohl stets so viel erübrigen können, um im vorkommenden Falle, das in Besitz genommene Land zu 1¼ Dollar per Acre bezahlen zu können. Sind wir recht berichtet, so wird solches Land, wenn es innerhalb 10 Jahren nicht gemessen und verkauft wird, Eigenthum des Ansiedlers ohne alle Entschädigung.

Zum Beweise, daß diese Warnungen wohl zu beherzigen sind, führen wir folgende Thatfache aus der neuesten Zeit an:

Ein Einwanderer kaufte in Texas 60 Acres Waldgrund zu 1½ Dollar von einem dortigen Landeigenthümer. Mit frühlichem Muthen baut er sich ein Haus darauf, macht einen Theil des Waldes urbar, besäet das Land, und nach einigen Monaten, als Alles im freudigsten Gedeihen ist,

erscheint ein Mann, der ihn zur Rede stellt, wie er sich erdresen könne, auf anderer Leute Eigenthum sich niederzulassen. Zugleich zeigt er Papiere und Karten vor, nach welchen der ganze Landstrich ihm gehört. Der Ansiedler bringt nun natürlich seinen in gesetzlicher Form angefertigten Kaufbrief zum Vorschein. Dieser ist jedoch auf einen Sonntag gestellt, also in Nordamerika ungültig; nichts desto weniger zeigt sich der Landeigenthümer willig, ihm den Besitz für die Hälfte der schon einmal bezahlten Kaufsumme (aus Mitleiden für seine große Familie, wie er sagt) zu bestätigen. Was blieb ihm nun anders übrig, als für die schon einmal an einem Sonntag gekaufte, zum Theil schon urbar gemachte Besitzung nochmals den halben Kaufpreis zu erlegen? Da er das Geld nicht hatte, so mußte er einen Schuldschein unterzeichnen, und steht nun aus Jahre hin alle Vorthelle, die er sich von einer Ueberfluthung von Amerika versprach, zerstört.

Anzeigen.

[1] Warnung vor Schwindelei.

Die Herren Herzog und Bed als alleinige Haupt-Agenten der sogenannten Postschiffe über Havre für die Schweiz, wohnhaft zu Basel, warnen das Publikum gegen meine Einwirkung als Haupt-Agent der regelmäßigen Paquetboote, zum Theil auch Postschiffe genannt, über Havre, Rotterdam und Antwerpen, und suchen mich als Betrüger darzustellen. Ich erkläre jene Herren als schamlose Verläumder und Betrüger, bis solche mir den Unterschied eines regulären Paquetbootes und dem eines Postschiffes, wie solche zu Havre existieren sollen, nachgewiesen haben.

NB. Behalte mir auch eine allfällige Erklärung des Weitern vor, wo ich diesen Herren sowohl als dem Publikum die sogenannten Postschiffe, welche glücklicher Weise in Havre nicht existieren, aber doch da sein wollen, näher beschreiben werde; zwar sind Eindrückungen, wie solche von gedachten Herren verüben; leicht zu verzeihen, da diese von nichts anderem als von ihrem eigenen Ich wissen, und ihr Ganzes sich nur um ihre beiden Pole Soll und Haben dreht.

J. Wägele u. Comp., Haupt-Agentur der regelmäßigen Paquetschiffe, neuerer Zeit Postschiffe genannt, für Rotterdam, Antwerpen, Havre, London und Bremen in Basel.

[2] Regelmäßige

Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Beköstigung von Basel aus: 140 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 105 Schweizerfranken.

J. Wägele,

Hauptagentur in Birsfeld bei Basel; das Nähere bei J. Wäcker, Nr. 128, in der Krenenpäß in Basel.

Warnung.

J. Bägele & Comp. in Basel geben sich in verschiedenen Schweizerblättern als Hauptagenten der Postschiffe von Havre und andern Seeplätzen aus.

Wir warnen vor diesem Betrüge in Eigenschaft als alleinige Hauptagenten für die Schweiz, der regelmässigen Postschiffe zwischen Havre und New-York.

Basel, den 29. März 1850.

Beck & Herzog.

Für Auswanderer nach Amerika.

Regelmässige Schifffahrt zwischen Havre und New-York und New-Orleans,

mit ausgezeichneten, gekupferten amerikanischen Dreimastern erster Klasse.

Special-Agentur in Mainz und Havre:

Washington Finlay.

Haupt-Agentur für die ganze Schweiz:

Viktor Klend in Basel,

Blumenrain, Nr. 112.

Unterzeichneter übernimmt die Expedition der Auswanderer von Basel aus in drei Tagen bis Havre und von da durch solche amerikanische Dreimaster erster Klasse nach New-York und New-Orleans; er sichert Jedermann humane und gute Beforgung zu und gibt dem Auswanderer mit Rath und That an die Hand. Zeugnisse und Briefe spedirter Personen können zur Genüge zur Einsicht vorgelegt werden. Auswanderungslustige, die ihm das Zutrauen schenken wollen, besorgen sich für nähere Auskunft in frankirten Briefen an ihn zu wenden.

Viktor Klend in Basel,
am Blumenrain, Nr. 112.

In allen Kantonen der Schweiz hat Obiger Agenten angestellt.

Anzeige für Auswanderer.

Mehrfachen Wünschen, welche uns aus den westlichen Kantonen eingegangen sind, entsprechend, beehrt sich das unterzeichnete Auswanderungsbureau, die Anzeige an das ehrenbe Publikum gelangen zu lassen, daß es in der Person des

Herrn G. S. Röhl in Solothurn

wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber daselbst, einen Bevollmächtigten für die Kantone Solothurn und Bern erstellt.

Auswanderungslustige können bei demselben jederzeit unsere billigst gestellten Uebernahmepreise für New-York und New-Orleans, sowie unsere dahierigen Leistungen einsehen und Reiseverträge mit ihm abschließen.

Gedruckte Anleitungen und Berichte für Auswanderer können bei Obgenanntem gratis bezogen werden.

Das Auswanderungsbureau von
Steinmann-Drevet in St. Gallen.

Anerkennung.

Das Auswanderungsbureau von Hrn. Steinmann-Drevet in St. Gallen hat in der Kürze mehrere ihm von uns zugewiesene Personen nach Amerika befördert, welche so zufrieden mit dessen Leistungen gewesen sind, daß es uns zum Vergnügen gereicht, demselben hiermit unsere volle Anerkennung auszusprechen.

St. Gallen, den 27. Februar 1850.

Das Comité

des Unterstützungsvereins für deutsche politische Flüchtlinge.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 14.

den 23. April 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inzerationsgebühr: Raum einer gespaltenen Seite 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Kolonisationspläne I.

Mexikanische Anerbieten für Auswanderer.

Seit es in Mexiko offiziell bekannt geworden ist, daß sich der hiesige Zweigverein an die mexikanische Regierung mit Vorschlägen gewandt, welche unter gehörigen Bürgschaften die Auswanderung dorthin betreffen, hat sich in Mexiko dafür eine sehr günstige und allgemeine Bewegung kundgegeben. Man schreibt unter Anderm an Herrn Sartorius von Mexiko vom Ende November 1849: „Dem Preussischen Ministerresidenten Herrn Rath Selfart werden von allen Seiten Anerbietungen von Ländereien gemacht. Man hat von der Einwanderung allgemein große Erwartungen und glaubt mit Gewissheit, daß ganze Provinzen auf einmal werden bevölkert werden. Daß man die Anregung von Deutschland so aufnimmt, daß man Ländereien überall anbietet, Kompagniegeschäfte überall anträgt, darin liegt Beweis genug, daß man die Einwanderung sehr wünscht, daß die Stimmung des Volkes entschieden dafür ist. Ohne Frage wird nun der Kongreß das Seine auch thun; er kann es um so leichter, als sich die öffentliche Meinung darüber so entschieden ausgesprochen hat.“

Aus den vielen Anerbieten von größeren (haciendas) und kleineren Landgütern heben wir nur die Beschreibung des einen heraus, welches dem Don Luis Ruiz gehört. „Das Besitztum, schreibt Herr Sartorius, ist mir bekannt, auch der Besitzer ist ehrenwerth. Das Gebirg von St. Martin ist sehr schön und fruchtbar, auch in den höhern Lagen gesund, jedoch nicht sehr hoch und deshalb etwas heiß. Durch die Seebriisen ist es jedoch viel kühler als man der Höhe von 2000—2500 Fuß nach vermuthen müßte. Wichtig ist die Verbindung mit der See an drei oder vier Punkten.“

Vorschlag.

In den Zeitungen von Vera Cruz habe ich gesehen, daß Herr C. Sartorius im Namen des Auswanderungsvereins beabsichtigt, Kolonten im Innern von Mexiko und im Staate von Vera Cruz in der Gegend von Acayucan anzulegen.

Der Unterzeichnete besitzt in letztem Staate ausgezeichnete Ländereien, südlich von Vera Cruz, unfern von Alvarado, jenfeit des Flusses Canas, in dem Gerichtsbezirk des Fleckens St. Andres Tuxtla, bis an den Fluß Agua-

dulce, und an der Seeküste hin bis zum Bezirk von Acayucan. Die Ländereien erstrecken sich einige Meilen weit in's Innere bis zur Gemarkung der Dörfer St. Andres und Santiago Tuxtla und Catemaco, in welchen die meisten Einwohner Indianer sind.

Die Verbindung mit dem Meere kann in Rähnen bewerkstelligt werden in den genannten Flüssen Canas und Aguadulce und einem Flüsschen, das Monteplo heißt; aber auch in Schiffen, welche sieben bis acht Fuß Wasser ziehen, in der Bucht von Sancomapan, letzteres geschieht durch die Gebrüder Legrand, welche daselbst 6 Quadrat-Stunden Landes kolonisiren, die ich ihnen verkauft habe, und durch Herrn Makintosh, dem ich 18 Quadratstunden verkaufte. Im Innern ist Wasserverbindung durch Flüsse, welche in den von Alvarado münden, und mit der Küste durch den Cana Fluß.

Der höhere Theil dieser Ländereien, näher den genannten Dörfern, ist nicht sehr heiß und hat keine Mosquitos. In der Nähe des Gebirges von St. Martin, das in meinem Gebiet liegt, wurde Weizen gepflanzt, und muß auch Gerste gedeihen, überall aber kann man Baumwolle bauen, sehr guten Tabak, Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Mais (welchen man viermal im Jahr erndten kann), Bohnen, Reis, Knollengewächse, Gemüse, Gartenpflanzen u. s. w.

Die Bäche haben gute Gefälle für Mähleanlagen, (Mehl-, Zucker-, Sägemühlen). Bäche, Flüsse und Seen sind sehr fischreich, die Wälder bieten gute Jagd, Ueberfluß an essbaren Früchten, vortreffliche Bau- und Werkholzer; außerdem Vanille, Sarsaparille und Tabascopfeffer (Neugewürz).

Das ganze Land soll 63½ Quadrat leguas (von 5000 mer. Ellen) oder 271,850 Acres enthalten, denn dieser Flächeninhalt wurde verkauft; da es aber nicht vermessen wurde, rechne ich für Irrthum, Schluchten, Wasserflüssen u. 71,850 Acres ab. Es bleiben also 200,000 Acres, von welchen ⅔ einem Bethelligten, ⅓ mir gehören, also 120,000 Acres.

Da es sehr schwer ist, das Land in dieser Proportion zu theilen, wegen der Verschiedenheit des Bodens, wünsche ich einen vermögenden Unternehmer zu finden, welcher mit mir in Kompagnie trete, zu Ankauf der ⅓ (was ich zu günstigen Bedingungen und billigen Preisen erlangen wollte). Wir würden dann gemeinschaftlich das Land an Kolonten abgeben, und das beste Stück für eignen Anbau reserviren.

Denn da Berafruz nahe liegt und durch Küstenschiffe eine so gute Verbindung besteht, können die Produkte leicht verkauft oder ausgeführt werden.

Da mir für Ausführung dieser Projekte und für Einführung von Kolonisten das bare Geld fehlt, setze ich von meiner Seite das Land und ein Gut, welches ich dort in der Nähe habe. In letzterem könnten auf dem Fluß von Alvarado die Kolonisten zu Wasser anlangen, ich würde ihnen Wohnung geben, bis sie sich eigene auf ihrem Land bauten, und würde sie mit Lebensmitteln versehen, bis sie selbst Erndten hätten; aber nur mit Fleisch, Schmalz, Mais, Bohnen und Salz; Mehl nicht, da ich dieses auf dem Gute nicht habe.

Auch würde ich den Kolonisten verschaffen können: zahme Ochsen, Stiere, um sie für den Pflug abzurichten, Milch Kühe, Pferde, Stuten und einige Maulthiere, was alles für eine Kolonie sehr wünschenswerth sein muß. Man lasse meinen Vorschlag durch Sachverständige untersuchen und man wird sehen, daß es im Staate von Berafruz keinen Punkt gibt, der bessere Resultate verspricht, vorzüglich wenn, was wahrscheinlich ist, die von Herrn Garay projektierte Verbindung beider Meere durch den Fluß Guayacualas, der nahe liegt, ausgeführt wird, wodurch die Ländereien, die ich anbiete, außerordentlich im Werthe steigen müssen.

Dieser Vorschlag ist bedingungsweise, für den Fall, daß ich vor Erhaltung einer Antwort hier einen Unternehmer finden sollte.

Mexiko, den 15. Oktober 1849.

Luis Ruiz.

Derselbe Mann bietet die Hälfte des Gutes St. Nicolas an, das sein gehört, 28 Quadrat leguas Fläche an einem schiffbaren Fluße gelegen. Es ist heiße Gegend, hat gute Ländereien für Baumwolle, Tabak, Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Reis, Mais u. An Bestand hat das Gut jetzt: 6—7000 Stück Rindvieh, 1000 Stuten, 600 Pferde u., Gebäude, Magazine, Kähne und ist zu 131,951 Piafter geschätzt.

Wenn sich kein Käufer findet, bietet er 12—14 Ackerbauersfamilien vorthellhafte Bedingungen, wenn sie auf ihre Kosten nach Berafruz kommen, von wo er sie abholen lassen will.

Auch einigen Familien, welche verstehen Butter und Käse zu machen, bietet er ein Geschäft auf halben Gewinn; er giebt Wohnung und 40 bis 200 Kühe zur Nutzung und selbst mehr. Der reine Ertrag von Butter und Käse wird zwischen ihm und dem Schweizer getheilt.

III.

La Californienne. Kalifornien.

Unter obigem Titel hat sich in Paris eine Gesellschaft gebildet, mit einem Societätskapital von 5 Millionen französischen Franken, bestehend in 50,000 Aktien von 100 französischen Franken jede; dieselbe hat von einem Engländer, Lord Strling in Californien, gegen Osten der Flüsse Sacramento und St. Joaquin eine große Strecke ergiebigen Goldlandes angekauft, welches die Gesellschaft mittelst Auswanderer, deren seit Anfang dieses Jahres bereits schon mehrere Schiffe abgegangen sind, bergmännisch ausbeuten läßt. Die Aktien können lt. Statuten entweder in Baar oder in Waaren bezahlt werden, und werfen einen jährlichen Zins von 5%, nebst einer Dividende von 75%

ab. Wer die Statuten liest, macht einen Lustsprung vor Freude, denn er glaubt, er habe sich nur auf zwei Jahre von der Gesellschaft als Arbeiter-Aktionär engagiren zu lassen, um Ueberfahrt gratis, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arzneien, Werkzeug, kurz Alles, was er bedarf, vorzuschussweise zu erhalten. Dem ist aber nicht so; es war eben nur ein Lustsprung; sondern ein Arbeiter soll 900 fr. Franken bezahlen, und erhält dagegen 9 Aktien zu 100 Franken, vermittelt welcher ihm die Rückvergütung der Ueberfahrtskosten, welche derselbe bezahlt hat, gesichert wird, insofern sich derselbe während 2 Jahren für die Gesellschaft zu arbeiten verbindlich gemacht hat. Je größer der Gewinn in den Minen, desto größer ist auch die Dividende. Es liegt aber auf der Hand, daß, wo er 900 französische Franken, oder 630 Schweizerfranken auf eine Reise nach Kalifornien zu verwenden hat, besser thut, auf eigene Faust dort hinzureisen, und den Ertrag der Arbeit für sich zu behalten, anstatt mit der Gesellschaft zu theilen. Ein ganz anderes Verhältniß wäre es dagegen, wenn die Ueberfahrt wirklich vorzuschussweise Statt fände.

Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion dieses Blattes.

Brief aus Kalifornien.

Zu Land bis Matgeblan ganz kurz. Den 10. März 1849 von Philadelphia, 28 Mann stark, fort; unterwegs kamen noch 32 Mann dazu. Sie hatten in New-Orleans zwei Wagen sammt Pferden gekauft zur Weiterreise. In Matamoras sollten sie 140 Thaler Eintritt bezahlen, welche aber durch Vermittlung des Consuls auf 45 Thaler herabgesetzt wurden, wobei sie aber 10 Tage lang aufgehalten wurden. 3 Tage später mußten die Wagen doch verkauft und die Pferde, zum Tragen eingerichtet werden. Gerade am Pfingstfeste als sie in einer Wildnis waren, überraschte sie ein Hagelwetter, welches eine Stunde dauerte. Von 20 Pferden nahmen alle Reitsaus bis an zwei, durch die Nacht aber konnten wir sie wieder bis an fünf einzufangen. Die Hagelstürme waren so groß wie Hühnererlen. Den 13. Mai wurden sie von ungefähr 18 Indianern umringt, welche alle beritten, und Jeder mit zwei Speeren, Bogen, Pfeil und Schild versehen waren; sie sahen in der Ferne aus wie englische Reuter. Es waren von den unsrigen bloß 7 da, fünf waren etwa eine Meile weit zurück und die anderen waren theils wegen Krankheiten, theils wegen den Beschwerlichkeiten der Reise, die meisten aber wegen Geldmangel zurück geblieben. Diese sieben Anwesenden trafen die Thiere zusammen. Die Indianer wurden auf die Indianer angeschlagen, und ihnen auf Spanisch zugerufen, dann aber auf deutsch auf sie gefeuert. Sie flohen alle davon. Den 6. Juni kamen diese 7 Mann in Durang an, feierten das Fronleichnamsfest, und sahen das große Silbergelb; den 11. fort über das Gebirg, welches 2000 bis 3000 Fuß hoch ist. 4 Thiere mit Gepäck stürzten etwa 200 Fuß tief hinab, drei davon blieben todt, es geht hin und her, bergauf und bergab, der Weg ist zu schlecht zum denken. Nicht für 2000 Thaler wollten sie die nämliche Reise noch einmal machen. Den 28. Juni erreichten sie Matgeblan, Abends 5 Uhr am stillen Meer. Das sind die Hauptsachen aus dem Briefe des Bruder Jakob.

Die Reise durch Mexiko hatte nichts sonderlich Bemerkbares für uns. In Matgeblan affordirten wir die

Ueberfahrtskosten. Sie konnten trotz der vielen Mann, also auch an den meisten sah ein terdobe zahlen. und fere faustten wir v Zeug fere R nlg v ten. W Woch 12—1 noch men, und d 17. S Sagra gemü dieser Stun nicht komm Tag nicht ren. wir c noch der J schon heran hler welte eine gefar den nicht gefel Wet in d aus nebe und den aus und erst balt auf fer We zeu

Ueberrfahrt über das stille Meer um 20 Thaler sammt der Kost. Die Abfahrt war auf den 1. Juli verabredet, wir konnten aber erst am 15. absegeln. Die Reise dauerte, trotz dem der Weg nicht länger als höchstens 14—1500 Meilen betrug, doch 46 Tage. Wir hatten in der letzten Zeit nur noch drei Viertel eines Schoppens auf den Mann, täglich. Den 30. August kamen wir in St. Franzisko an, wo wir sogleich in ein kleines Boot stiegen und ans Land fuhren. Für 200 Yards Weges (etwa 900 Fuß) mußten wir einen Dollar zahlen per Mann. In der Stadt sahen wir fast keine andern Arbeiter als Hausfabenter? (Schreiner). Diese Nacht schliefen wir (15 Mann) in einem Gasthose in einem kleinen Zimmer, auf dem Bretterboden und dafür mußte jeder einen halben Thaler bezahlen. Den andern Tag sahen wir uns um Arbeit um und fiengen Samstags an. Abends bekamen wir für unsere Arbeit während 10 Stunden jeder 12 Dollar. Wir kauften Mousseline für eine Zelt, und Montags machten wir von Latten ein Piro zusammen, worüber dann das Zeug gespannt wurde und so war unser Haus fertig. Unsere Reisegefährten haben uns besucht und sich nicht wenig verwundert, daß wir schon Arbeit und ein Haus hatten. Wir haben uns selbst verköstigt, dies kostete uns per Woche 5 Dollar auf den Mann. Im Kofthause muß man 12—16 Thaler die Woche zahlen. Wir bleiben aber nur noch zwei Wochen in St. Franzisko, weil wir vernommen, daß Mehrere 16—20 Dollar verdienen per Tag, und deshalb waren wir auch nicht zufrieden mit 12. Den 17. September sind wir mit einem kleinen Segelboot nach Sacramento City gefahren, von dort nach Sutters Sägemühle, die er an drei Amerikaner verkauft hat. In dieser Mühle arbeiten 4 Sägen Tag und Nacht fort. Zwei Stunden davon ist ein Glarner, dessen Namen ich aber nicht weiß, der schon zu Hause ein Säger war, er bekommt für 6 Monate 1900 Thaler und die Kost. Per Tag werden 2000—2500 Stück gesägt. Das Holz kostet nichts als die Mühe es umzuhauen und zur Säge zu führen. Ungefähr 1½ Meilen unterher der Säge fiengen wir an Gold zu graben und zu waschen, aber der Sache noch ganz unfundig machten wir nicht mehr als 20 Dollar der Mann für eine Woche. Die andere Woche ging es schon um Vieles besser, denn Jeder wusch sich 60 Thaler heraus und so immer besser, aber weil die besten Plätze hier schon durchsucht sind, so gingen wir etwa 6 Meilen weiter auf einen Platz, wo wir jetzt am Abdämmen sind; eine Compagnie von 16 Mann haben diesen Damm angefangen und drei Wochen daran gearbeitet, da wir aber den Kanal zu klein machten, so konnten wir das Wasser nicht durchbringen. Ich und der Schelt haben den Fehler gesehen und eine Woche daran gearbeitet. Wäre das Wetter günstig geblieben, so hätten wir noch zwei Wochen in Bivvorn? arbeiten können; daß wir dann viel Gold ausmachen würden, sind wir überzeugt, weil gerade daneben viel Gold gefunden worden ist und ½ Meilen ob uns eine Komp. Deutsche auch einen Damm gemacht haben und lange Zeit per Tag auf den Mann 100 Dollar ausmachten. Aber jetzt regnet schon seit 3 Tagen fort und fort. Es ist zwar wohl gesagt, daß die Regenzeit erst Anfangs Januar beginne, aber wenn es jetzt nicht bald schönes Wetter giebt, so müssen wir das Dämmen aufgeben bis nächsten Sommer, dann gehört er doch unser und können uns jetzt um einen andern Platz umsehen. Wenn man von der Arbeit will, so thut man den Werkzeug in die Gelle und bindet ihn zusammen. Es bleibt

alles in der Ordnung und wird hier weder gekohlet noch gemordet, denn wenn ein Dieb ertappt wird, werden ihm Ohren und Haar abgeschnitten oder erschossen. Das Land ist ganz trocken, es hat meistens Tannen und Eichenbäume. Die Kartoffeln sind so groß wie welsche Rübe, das Pfd. kostet 37½ Cents, hartes Brod 50—62½ C., Reis 25 bis 40, Zucker, Kaffee, Mehl und Bohnen gleich viel und der gefalzene Speck 62½ C., Ochsenfleisch 37½—50 C., ein Ei 75 C., eine Flasche Wein oder Schnapps kostet 3 Dollar, in St. Franzisko ¼ billiger. Gold hat es hier beinahe überall, aber es ist nicht so leicht zu bekommen. Doch macht man überall 8—12 Dollar, wenn man fleißig ist; wer nicht 14—16 Dollar macht täglich ist nicht zufrieden und wenn man ein wenig Glück hat, kann man viel mehr machen. Wer Lust hat und die Inkommodität nicht fürchtet, auch sich zu aller Arbeit fleißig zeigt, soll nur herzhast die Kasse nach Kalifornien machen, soll aber nichts mitnehmen als einen Gummi-Mantel und die Werktagsgelder und zwei gute Bettdecken. Schöne Kleider mitzubringen nützt nichts, sie werden verdorben. Wer den Weg durch Mexiko machen will, wie wir, nehme eine gute Doppelflinte mit, es giebt Fälle, wo man sie sehr gut brauchen kann. Dann eile man nach Mattamoris, dort kauft man sich ein gutes Pferd oder Maulthier, einen Sattel sammt Sattelpad zur Aufbewahrung der Gegenstände, und kauft sich auch für sechs bis 8 Tage Lebensmittel, mehr ist nicht mehr nothwendig, weil man öfters Drischastien trifft, in denen man Fleisch einkaufen kann. Es sollten immer 10 bis 12 Mann zusammen gehen und sich in Mattamoris einen Führer nehmen, der spanisch gut versteht, und sodann so schnell als möglich reisen. Hier sende ich eine Probe Gold, wie es in den Flüssen ist, in den Gebirgen ist es dicker.

Jb. Horvöberger.

Auszug aus einem Briefe von Herrn Ehr. Kenich, gew. Klaviermacher in Bern, datirt: San Franzisko in Kalifornien, den 31. Dezember 1849.

Es war am 16. Mai, als wir auf dem schönen neuen Schiffe „Susanna Iwens“ das herrliche und liebe Philadelphia verließen; wir hatten auf dem Schiffe alles, was uns eine erträgliche Reise verschaffen konnte; doch war ich einer von den wenigen auf dem Schiffe, welche weder Chokolade, Thee, Wein, Brantwein, Obst, Zucker, kurz etwas für eine lange Seereise einkaufen konnte, indem mein Geld für Schiffsfracht und Kost, 200 Dollars, nebst einigen Kleidungsstücken aufging; denn für die letzte Zeit da ich auf dem Lande auf meinem Geschäfte arbeitete, hatte ich zwar ein schönes Leben, aber keinen großen Lohn, den ich auch bekommen hätte, wenn nicht eine ganze Familie von mir mit gegessen und gelebt hätte. — Unsere Reise gieng ohne besonders Auffallendes bis Rio Janeiro, wo wir im Juli ankamen, glücklich von Statten; dort war eine Revolution unter den Matrosen ausgebrochen; als wir Wasser u. dgl. eingenommen, giengen wir nach 7 Tagen wieder in die See, um das stürmische Kap Horn zu umfahren; hier hatten wir denn manchen harten Sturm; auch litten diejeni-

gen, welche keine guten Winterkleider hatten, bedeutend an der Kälte, dennoch gieng alles gut ab und wir kamen Ende Augusts glücklich in Valparaiso (Republik Chili) an. — Chili ist ein sehr schönes Land und hat ein herrliches Klima, und ich glaube, wenn ich meine Familie bei mir gehabt hätte, wir wären dort geblieben, was auch mehrere von unseren Passagieren thaten, da wir dort nicht so glänzende Berichte von dem Goldlande erfuhren, so wie es auch früher schon Mehrere in Rio Janeiro thaten; die Leute in Chili sind sehr artig, namentlich die Frauenzimmer, und nicht so kalt wie in Nordamerika. — Von Valparaiso glengen wir am 3. September das dritte und letzte Mal in See;

diese Fahrt war weit ruhiger als die früheren, doch auch langsamer; denn wir waren auf dem stillen Ozean. Endlich kamen wir den 21. Oktober in den so lang erwarteten und ersehnten Hafen von Franzisko und somit im Goldlande an; dessen Berge wir schon seit drei Tagen gesehen hatten. Welch ein Anblick! tausende von Schiffen aller Art und aus jedem Hafen von Europa und Amerika, besonders von New-York, New-Orleans und Bremen; die Stadt bestand damals nur aus einigen Häusern, jetzt zählt sie wenigstens fünf mal so viel.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

[1] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Beköstigung von Basel aus: 140 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 105 Schweizerfranken.

J. Wägele,

Hauptagentur in St. Gallen bei Basel;
das Nähere bei J. Wäger, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[2] Versammlung für Auswanderer.

welche sich Schopp's Schweizerkolonie anzuschließen gedenken, Sonntags den 28. April 1850, Nachmittags 1 Uhr, in der Wirthschaft zu Helmburg bei Thun.

[3] Auswanderer,

welche die Vortheile und die Billigkeit der ersten Reisege-
sellschaft von Schopp's Schweizerkolonie zur eigenen Reise
benutzen wollen, sind ersucht, sich baldigst auf dem Bureau
des Vereins, Brunnengasse Nr. 3 in Bern, mündlich oder
schriftlich, franco, zu melden.

[4] Warnung.

J. Wägele & Comp. in Basel geben sich in verschiedenen Schweizerblättern als Haupt-
agenten der Postschiffe von Havre und andern Seepätzen aus.

Wir warnen vor diesem Betrüge
in Eigenschaft als alleinige Hauptagenten für die Schweiz, der regelmäßigen Postschiffe zwischen
Havre und New-York.

Basel, den 29. März 1850.

Beck & Herzog.

[5] Anzeige für Auswanderer.

Mehrfältigen Wünschen, welche uns aus den westlichen Kantonen eingegangen sind, entsprechend, beehrt sich das
unterzeichnete Auswanderungsbureau, die Anzeige an das ehrende Publikum gelangen zu lassen, daß es in der Person des
Herrn G. H. Nöhl in Solothurn
wohnhaft bei Herrn Gerichtsschreiber Weber daselbst, einen Bevollmächtigten für die Kantone Solothurn und
Bern erstellt.

Auswanderungslustige können bei demselben jederzeit unsere billigst gestellten Uebernahmepreise für New-York
und New-Orleans, sowie unsere bisherigen Leistungen einsehen und Reiseverträge mit ihm abschließen.

Gedruckte Anleitungen und Berichte für Auswanderer können bei Obgenanntem gratis bezogen werden.

Das Auswanderungsbureau von
Steinmann-Drevet in St. Gallen.

Anerkennung.

Das Auswanderungsbureau von Hrn. Steinmann-Drevet in St. Gallen hat in der Kürze mehrere ihm von uns
zugewiesene Personen nach Amerika befördert, welche so zufrieden mit dessen Leistungen gewesen sind, daß es uns zum
Vergnügen gereicht, demselben hiermit unsere volle Anerkennung auszusprechen.

St. Gallen, den 27. Februar 1850.

Das Comité

des Unterstützungvereins für deutsche politische Flüchtlinge.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 15.

den 30. April 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Die Auswanderungspetition.

Unterm 19. April wurde auf die, in Nr. 12 des Schweiz. Auswanderers mitgetheilte, an den Großen Rath gerichtete, doch während der letzten Sitzung desselben zurückgehaltenen Petition der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft von dem bernischen Regierungsrathe das Nicht-eintreten in dieselbe erkannt und beschlossen, der Konsequenz wegen.

Nach dem „Vortrag der Direktion des Innern über Auswanderung“ vom Jahr 1848 war dieß zu erwarten, und wir haben nie viel Vertrauen auf eine dahierige Zustimmung gehabt. Wir lassen die „Konsequenz“ des Regierungsraths dahingestellt sein, wollen aber auch unsere Konsequenzen beleuchten und verfolgen. Oberwählter Vortrag beantwortet die Hauptfrage: „Wie und in welcher Weise soll sich der Staat bei dem Auswanderungswesen betheiligen?“ folgendermaßen:

a. Bezüglich dem Ort, nach welchem die Auswanderung stattfinden solle, es seien die westlichen Staaten von Nordamerika allen andern Ländern vorzuziehen.

b. Bezüglich der Art und Weise der Unterstützung der Auswanderer, so solle sich dieselbe in der Regel darauf beschränken: Ueber unsere Brüder, welche ihr Vaterland verlassen und eine neue Heimath suchen müssen, eine schützende Hand zu halten, und ihnen bei ihrer Unerfahrenheit in Erreichung dieses Zweckes mit Rath und That beizustehen, und zwar, indem durch die Eidgenossenschaft und die Kantonsregierungen:

- 1) ein Auswanderungsbureau im Ort des Sitzes der Bundesbehörde errichtet;
- 2) die Agentur für die Auswanderung in Havre definitiv besetzt;
- 3) eine solche in St. Louis, im Innern von Nordamerika, aufgestellt;
- 4) die Handlungskonsule in den Landungsplätzen von New-York, New-Orleans, Philadelphia, mit angemessenen Instruktionen versehen werden;
- 5) überdieß solle, um die gemeinschaftliche Niederlassung von Staatsbürgern an einem Orte zu begünstigen, von der Eidgenossenschaft oder von der Regierung von Bern, geeignet gelegenes Grundeigenthum in den westlichen Staaten Nordamerikas angekauft werden.

c. Ausnahmsweise in der gegenwärtigen Zeit, theilweiser Verdienstlosigkeit, und zu speziellen Zwecken der Drödarmpflege, sollen Staat und Gemeinden die Auswanderung vermögensloser Armen durch Reisekosten unterstützen.

Nun fragen wir, was ist nach 1½ Jahren von diesem Allen konsequenter Weise geschehen? So viel uns bekannt ist, von Allem Nichts. Und doch enthalten gerade diese Vorschläge das, was man wünscht, was man beschwender Weise verlangen und erwarten kann und darf, und möchten wir Ziffer 5 nur dahin abzuändern vorschlagen, der ohnehin schon bedeutenden Staatsausgaben wegen mit der nordamerikanischen Regierung die Uebereinkunft zu treffen, für das übernommene Grundeigentum Termine festzusetzen, welche die Ansiedler selbst durch fortreichende Bevölkerung und Kultur einzuhalten im Stande wären, somit der hiesige Staat nur Bürgschaft und keine Zahlungen zu leisten hätte.

Auch könnten die Vorschläge vielleicht um einen vermehrt werden, nämlich, mit mehreren Schiffskapitänen in direkte Verbindung und Afford zu treten, wodurch ungemein billige Ueberfahrtspreise erzielt würden. Es wäre dieß eine wichtige Aufgabe des Central-Auswanderungsbureau und der Agenturen.

Auf diese Weise würde der Kostenpunkt des Landankaufs für die erste ohnehin schwere Zeit der Ansiedlung weggelassen, die gewöhnlichen Kosten der Ueberfahrt wohl auf die Hälfte und somit die sämtlichen Auslagen auf eine bedeutende kleinere Summe zurückgeführt.

Nun möchte man aber billig die Frage aufwerfen: Warum geschah, warum geschieht Nichts in dieser Sache? Warum zeigt sich die bernische Regierung einem aus dem Volke hervorgegangenen, schweizerischen und gemeinnützigen Unternehmen abgeneigt, welches die Verwirklichung obiger von der Direktion des Innern vorgeschlagenen Punkte nach ihrem ganzen Inhalte anstrebt, und nur der Mitwirkung und Anleitung des Staates bedarf, um sich im gegebenen Sinne zu entfalten. Klößen die Hausmannleri, welches das Unternehmen hervorgerufen und bis hieher gefördert haben, zu wenig Vertrauen ein, — gut, so bestelle Staat oder Regierung endlich einmal eine Schutz- oder Aufsichtsbehörde für Auswanderung, oder beantrage bei der Bundesbehörde ein Centralauswanderungsbureau, welches mit der gehörigen Vollmacht ausgerüstet, mit Energie

die schlaffen Fügel der Auswanderung ergreife, welcher sich bis jetzt gänzlich die Schiffsagenten bemächtigt haben!

Zeige doch unser Staat einmal gleich andern Staaten einmal den Willen, für die Auswanderung etwas zu thun und lasse ihr, da direkte Förderung unmöglich, doch die mögliche indirekte Sorge angedeihen; erstelle derselbe durch 3—4 eidgenössische Beamte eine Verbindungslinie mit dem Innern Amerika's, durch welche der Auswanderer wie auf einer Straße passieren kann, damit nicht so viele Landesfinder, welche ihr Glück zu machen suchen, aber den Weg nicht kennen, sich, wie die Mücken am Lichte, die Flügel verbrennen, an deren Unglücke dann der Staat nicht die geringste Schuld trägt. Halte er doch, um mit dem Vortrage zu reden, „eine schützende Hand über die Brüder, die ihr Vaterland verlassen und eine neue Heimath suchen müssen“ und suche wenigstens das ewige Erbvertrug des Armenwesens wenigstens theilweise durch Auswanderung loszukaufen.

Uebrigens steht unsere Stimme in dieser Angelegenheit keineswegs vereinzelt da, sie repräsentirt vielmehr Wunsch und Willen einer sehr bedeutenden Zahl von Staatskörpern im engern und weitem Vaterlande und zwar nicht bloß Hilfsbedürftiger und Unterstützter, sondern auch Besitzender und Hablicher. Die bernischen Angehörigen obgenannter schweizerischer Auswanderungsgesellschaft haben nicht „Unmögliches“ haben keine „Abgeordneten mit kategorischen und befehlenden Aufträgen gesandt“, sondern haben nur einen Vorschlag, ein Anleihen nicht für fremdes Unglück, sondern für bernische Hilfsbedürftige, kontrahiren wollen, wobei sicherlich keine Gefahr des Verlustes gewesen wäre. Die Regierung Berns, in allem Uebrigen vorgehend, hätte, nach unserer Ansicht, auch hier vorschreiten sollen, was ein Gleiches bei den übrigen bereits bereitwilligen oder später anschließenden Kantonen zur Folge gehabt und dem Unternehmen eine für alle Zukunft beständige Festigkeit gegeben hätte, so daß die Konsequenz: Geben wir heute diesem Verein, so müssen wir Morgen einem andern auch geben, gänzlich weggefallen wäre. Möge der Große Rath, an den die Petition gerichtet ist, ein anderes Urtheil fällen, da es nicht nur in der Tendenz dieses Blattes ist, Briefe, Aufklärungen, Belehrungen über Reise u. zu geben, sondern vorzüglich ein Schutzsystem, eine geordnete Auswanderungspflege hervorzurufen, so haben wir uns in diesem Sinne obige Bemerkungen erlauben müssen.

Auszug aus einem Briefe von Herrn Chr. Kienich, gew. Klaviermacher in Bern, datirt: San Franzisko in Kalifornien, den 31. Dezember 1849.

(Schluß.)

Der Methyins ist unglaublich theuer wegen dem hohen Arbeitslohn und mehr noch wegen dem theuern Bauholze; das 1000 Bretter oder vielmehr 1000 Quadratfuß, Zoll oder Halbzoll dicke Bretter kosten 500 Thaler oder 2000 Schweizerfranken; — kurz nach unserer Ankunft, war die Regenzeit, welche vier Monate dauert, eingetreten, wo es, einzelne Tage abgerechnet, immer feucht, naß und schmutzig

wird; daher litt auch die Geschäftsthätigkeit, noch mehr aber die Tausende von ankommenden Einwanderern, welche bei solcher Witterung in elenden Zelten ohne Arbeit, manchmal auch ohne gesunde Nahrungsmittel zubringen mußten. Ich hatte zwar die ersten 3 Wochen Arbeit als Zimmermann, und da ich täglich 12 Kronenthaler bekam, so konnte ich mir, trotz dem daß ich 20 Thaler wöchentlich für Kost und täglich eine Flasche Wein bezahlte (für Schlafstelle ohne Bett mußte ich 4 Thaler extra bezahlen) doch 200 Thaler ersparen. Da hörte die Arbeit auf, um nun nicht gleich wieder ohne Geld zu sein, ging ich in eine Zelte, um darin zu wohnen, wie so viele Hundert Andere. Ich wurde krank und konnte keine Schlafstelle bekommen; im Spital forter es aber täglich bei Vorausbezahlung 6 Dollars; doch ließ ich mir in dieser Zeit an guter Kost nichts abgeben, sowie ich auch kein Wasser, das sehr schlecht ist, ohne Wein trank, was Viele, die mehr Geld hatten als ich, aber zu geizig waren, nicht thaten und ihre Sparsamkeit mit dem Leben büßen mußten. Hier ist es lange nicht so gut, als es lägenhafte Zeitungsberichte ausbreiteten, aber nicht so schlecht, als ich fürchtete. Die Schlafstellen derer, die nicht Familien haben und ein eigenes Häuschen mieten oder bauen können, wo sie sich heimlich einrichten können, sind wahre Hundelöcher, schmutzig, dem Wind und Regen manchmal ausgekehrt; es wäre dem leicht abzuwehren, allein da es immer ungewiß ist, ob man den andern Tag auch noch da und nicht Eigenthümer ist, läßt man Alles gegen, es wird zwar jetzt etwas besser, weil bei der jetzigen Arbeitslosigkeit immer mehr mit Kost- und Vertheilung sich abgeben, ich wünschte nur meine Familie bei mir zu haben; denn ich weiß nicht wie lange dieser Mangel an Frauen und daher ihr außerordentlicher Werth dauern wird, denn es werden wohl bald mehr und mehr ankommen. Gegenwärtig sind sie so theuer wie Gold und alle weibliche Arbeit steht sehr hoch. Hat Einer eine tüchtige Frau, so kann er ohne Bedenken ein Kosthaus anlegen, weil die Kosthäuser, wo Frauen sind, besser besorgt werden, als wo, wie bei den meisten der Fall ist, nur Männer die Kocherei besorgen; kann eine dann noch zum Nachschmecken oder so was machen, was die Amerikaner außerordentlich lieben, so ist es noch besser; es sind zwar mehrere chinesische Kosthäuser, welche sehr gute Kostgeber, diese sind aber auch zum Erdrücken voll, obschon sie in der Sprache hart thun. Folgendes sind die allgemeinen Preise und Verhältnisse. Die Kost für eine Woche ist 16 Thaler auf's Billigste oder 64 Schweizerfranken; sie besteht ungefähr aus folgendem: Morgens schwarzen Kaffee (denn die Milch ist theuer, obschon sie um diesen Preis auch etwas Milch geben könnten), gebratenes Rindfleisch oder Gchät, gedörrte Aepfel oder Birnen, Butter und Brod, Mittags Suppe, Rindfleisch und Schafffleisch, Reis und Kartoffeln aus der Montur, manchmal kalt Schafffleisch auch Pudding, doch ist derselbe sehr schlecht; Abends Thee mit Zucker, gebratenes Rind- oder Schafffleisch, manchmal Gchät mit Kartoffeln, gedörrte Birnen, Reis, Butter und Brod; dieses ist ziemlich allgemein gleich, nur mit dem Unterschied, daß die Speisen manchmal halb roh und manchmal gar nicht gekocht sind. Folgendes sind die Preise der gewöhnlichsten Lebensmittel für die Kosthäuser (für Privatleute $\frac{1}{2}$ theurer) Brod 5 Pfd. einen Thaler; Fleisch 6, 8—10 Pfd. einen Thaler, Reis 2—4 Bagen, Nudeln 8—12 Bagen (die kommen aber selten zum Vorschein); Obst 10—18 Bagen, das Pfd. Lichte 18 Bagen, das Pfd. Butter 30—40 Bagen, das

Pfd. Se.
als bel
dem Ver
bei gege
würz ist
aus der
Pfd., A
außer n
hat, w
trägt ei
kommen
so liege
die Wal
Unterho
rkamisch
an es i
bis 20
es lang
das Du
in Ber
rika w
wärtig
ste hoch
ter der
kam, w
ter war
Stiefel
dauere
lor; es
Schiff
alle mi
hier so
gemein
Erde,
daß es
unterh
ist. D
der dor
borten
heit ge
doch s
die übr
machen
her mi
hunder
Gefahr
und w
ein P
welche
als die
halt i
hieser
und fl
da sie
weiter
weder
schlase
terie,
nun
Noth
aber j
stark
ein u

Pfd. Selse 4 Bagen, das Pfd. Holz ist vier Mal so theuer als bei euch, doch kann man es $\frac{1}{2}$ Stunde von hier auf dem Berge umsonst holen, doch ist aber auch der Morast bei gegenwärtiger Zeit beinahe unerträglich. Salz und Gewürz ist billig, Kaffee 5—8 Bagen, Thee billig (kommt aus der Nachbarschaft, aus China), Zucker 10 Bagen per Pfd., Kleider natürlich höher als in Philadelphia, doch außer wollenen Jacken und Strümpfen mäßig. Weinwand hat, weil die Wasche zu theuer ist, keinen Werth: man trägt ein gefärbtes Hemde, mehrentheils von Frankreich kommend, bis es schmutzig ist und wirft es dann weg, so liegen hunderte im Kothe auf der Straße herum; — die Wasche bezahlt man für 12 Stück, seien es Hemden, Unterhosen, Strümpfe, kurz was es will, 8 Dollars mericanisch, macht 32 Schweizerfranken, manche fangen auch an es um 6 Dollars zu waschen, also das Hemd um 18 bis 20 Bagen, einzeln kostet es aber 30 Bagen; dabei ist es lange nicht so schön gewaschen, ja nicht einmal so schön wie das Duzend 20—24 Bagen, ja nicht einmal so schön wie in Bern, obschon auch diese der Wäsche in Nordamerika weit nachstehen muß. Besonders theuer sind gegenwärtig die Stiefel von 20 Thaler bis 70 Thaler, darnach sie hoch gemacht sind. Schuhmacherei ist gegenwärtig unter der männlichen Arbeit das beste Geschäft. Als ich herkam, war sie nicht viel, und Zimmermann oder Carpen-ter war eines der besten. — Aus dem Grunde, daß die Stiefel so theuer (und so nöthig hier) im Preise sind, bedauere ich meinen Koffer, den ich auf unserm Schiffe verlor; es war den ersten Tag als ich ankam, muß einer der Schiffspassagiere denselben fortgeschafft haben, es waren alle meine besten Kleider, neue schafwollene Hemden, die hier so theuer und bei der veränderlichen Witterung so ungemein wohlthätig für die Gesundheit sind und A. mehr. Gold ist viel, ist bereits in jeder Schaufel Erde, allein das meiste Mal in so kleiner Quantität, daß es den Arbeitslohn kümmerlich, oft kaum den Lebensunterhalt deckt, da alles in den Minen zwei Mal so theuer ist. Das Ergebnis in den Goldminen und das Resultat der dorthin gegangenen ist: daß ungefähr der zehnte Theil dorten auf ewig bleibt oder schläft, $\frac{1}{10}$ kann von Krankheit geblendet nicht machen; $\frac{1}{10}$ hat großes Glück, oder doch so viel, daß sie 4000 Dollars und darüber machen, die übrigen $\frac{6}{10}$ können in drei Theile getheilt werden: $\frac{2}{10}$ machen von 10—16 Dollars per Tag; $\frac{2}{10}$ 6—9, sind daher minder glücklich, doch können sie noch immer einige hundert Thaler erübrigen, um nach den vielen Mühen und Gefahren die Heimreise auf ordentliche Weise zu machen und wenn sie recht sparsam waren, noch in ihrer Heimat ein Paar hundert Thaler übrig zu haben; die letzten $\frac{2}{10}$ welche unter 6 Dollars haben, sind nicht viel besser daran, als die Kranken; was ihnen an dem theuren Lebensunterhalt in den Minen übrig bleibt, frißt ihnen der Rückweg hieher und eine kurze Zeit hier zu verweilen, wieder weg und sie sind noch so arm an Kleidern oder noch ärmer als da sie vom Schiffe kamen, und so müssen sie ihr Glück ein zweites, drittes oder mehrere Male probiren, ehe sie entweder das nöthige Reisegeld erworben haben, oder darüber schlafen gegangen sind. Mit einem Wort: es ist eine Lotterie, und wer den ungeheuren Weg gemacht, um nun geschwinde Gold zu sammeln oder ohne Noth, der hat einen argen Bod geschossen; wer aber jung, zu jeder Arbeit gleich fähig, robust, gesund und stark ist, oder wer wenigstens in der nächsten Zeit noch ein tüchtiges Frauenzimmer mitbringt, die arbeitsam ist,

der wird es immer in einigen Jahren zu einem Vermögen bringen.

Ich glaube, daß Wenige durch mein Schreiben verführt werden, indem ich es dargestellt, wie es hier ist, ausgenommen, wie gesagt, tüchtige Frauenzimmer, welche die harte und lange Seereise nicht zurückzuschrecken vermag, was bei mir aber nicht mehr der Fall ist, denn ich fürchte sie so wenig, daß wenn ich das gleiche Resultat verlangte, ich lieber die Reise von hier nach Havre in einem ordentlichen Schiffe, versehen mit dem Nöthigsten und von dort zurück einen Weg, welcher 12 Monate kostet, machen wollte; als die nächsten 8 Monate in den Minen zuzubringen; daß die Reise, wenn auch gefahrvoll, doch nicht ungesund ist, beweist schon der Umstand, daß von unserm Schiffe, das doch über 200 Menschen an Bord hatte, keiner starb und hier in San Francisco alle ohne Ausnahme gesund ans Land gesetzt wurden, während auf dem Lande in einigen Wochen, weil sie freilich das trockene Lager und andere Bequemlichkeiten, die sie auf dem Schiffe hatten (besonders die Kajütenpassagiere) entbehren mußten, und die Kost und das Klima, und noch mehr aber, wie gesagt, das Hundeleben mit dem Schlaf ungünstig einwirkte, eine solche Zahl hingerafft wurde, ja ich kann behaupten, daß selbst im Durchschnitt vier Mal so viel von den von Europa, besonders von England reisenden nach New-York oder Canada sterben oder krank werden, als es mit den von Europa oder Amerika hieher fahrenden der Fall ist; denn äußerst selten hört man von einem Kranken auf den hier ankommenden Schiffen, während selten in New-York von Europa anlangende Schiffe ohne Kranke sind; doch glaube ich, daß nicht die Reise, sondern der auf eine so lange Reise besser besorgte Nahrungsvorrath und denn das zweimalige Einlaufen in Rio und Valparaiso, wo man sich jedes Mal wieder erfrischen kann, diesen günstigen Umstand hervorbringt. Ich will hiemit keineswegs die Reise von Europa oder Amerika hieher beschönigen, denn es ist immerhin eine harte, langweilige und gefährliche Reise, von Europa kann ich in 28—40 Tagen in Amerika sein, ich kann Sturm, vielleicht auch keinen haben, von Europa hieher ist es äußerst selten, daß ein Schiff vor 6 Monaten hier ankommt, daß es in so langer Zeit ohne bedeutende Stürme abgeht, wird Niemand glauben, besonders bei dem berühmten Cap Horn und an Patagoniens immer stürmischen Küsten, um so mehr muß man die ungeheure Anzahl Schiffe bewundern, welche hier vor Anker liegen und von welchen alle diesen langen und um genanten Cap gefährlichen Weg gemacht haben, zumal oft sehr gebrechliche darunter sind, daß es oft unverantwortlich von den Eigenthümern solcher elenden, morschen, halbfaulen Fahrzeuge ist, sie mit Menschen bepackt einen so langen und gefährlichen Weg machen zu lassen und das Leben so vieler an eine dünne Schale zu hängen. — Um wenn im Falle doch Jemand sich entschließen sollte, hieher zu kommen (was ich hinsichtlich des Verdienstes noch immer für Manchen, wenn er gesund bleibt, eher rathen kann als nach Amerika), so will ich erstlich nur melden, daß es bald geschehen muß, denn es ist jetzt nicht mehr im Zu-, sondern im Abnehmen des Verdienstes. Geht er über Havre, so sehe er auf ein gutes Schiff; kann er die Kajüte wählen, die gewöhnlich nicht viel theurer ist, als das Zwischendeck und bei einer so langen Reise bequemer, als dieses, so nehme er von Hause gut getrocknetes Obst, etwas geräucherter Hammen und Würste, Thee (auch Olanerthee), Zucker, recht feiner Zwieback, wie man bei dem

Zuckerbrot macht, Chocolat, wer Liebhaber ist, ein paar Maas Kirchen- und Reckholterwasser, getrocknete Kirchen, nur für die Brühe mit Wein, wenn unter dem Äquator das Wasser sinkend wird, gut gefalzene Butter etwas für den Gebrauch. Sollte Jemand wollen ein Kofthaus anlegen, so wären ein paar 100 Pfund gut eingetottene Butter, doch gut verpackt, nicht überflüssig; dieselbe kostet hier 45 Bagen; keinen nehme man keines; Stiefel so viel und hoch als möglich und vorn breit, recht stark mit doppelten Sohlen, leichte Pferdehaarmatratzen, was man braucht, nur wo möglich 2 1/2' breit, Cigarren so gut als möglich, hier kosten 2 Stück 18 Kreuzer, Schnupstabad (Kenzburger glaube ich würde gute Geschäfte machen); ein Paar gute Schweizerkäse; hat man Kinder, ein Duzend Flaschen mit Zucker eingekochten Rahm; er schmeckt auch den Frauen auf dem Schiffe. Ich habe jetzt seit 1/4 Jahren keinen Kaffee anders als schwarz getrunken, in Havre etwas Bordeaux-Wein; er erhält sich gut hier und kostet die Flasche 1 1/2 Dollar oder 56 Bagen; Champagner das doppelte hier, dennoch ist er nicht ächt, Bier kostet wie der Wein 1 1/2 Dollar die Flasche; auch Limonade würde guten Abgang finden. Das Mehl ist nicht viel theurer als bei euch, wenn man es von den Schiffen kauft und einzeln von den Privatleuten kostet das Pfund 12 Bagen, als ich hieher kam kostete es 18 Bagen.

So weit der Auszug; sollten wir so glücklich sein, einen spätern Bericht über den Aufenthalt und die Ergebnisse des Herrn Renich in den Goldminen zu erhalten, so werden wir ihn ebenfalls gern unsern Lesern mittheilen.

Die Redaktion.

Kopie und Auszug aus einem Briefe von Brasilien.

Stadt Constitução, Provinz St. Paul in Brasilien, den 25. November 1849.

Ich befinde mich gegenwärtig in der reizenden Villa Constitução; diese Stadt hat ungefähr 20,000 Einwohner und liegt 40 Meilen vom Meere entfernt, auf einer Anhöhe. Als ich ankam, hatte ich noch 2 Thaler*). Das Geld hat mir bis jetzt noch nicht gefehlt; denn ich habe auf dem Schiffe von früh bis Abends spät gearbeitet und habe mir 16 Thaler verdient. Den Tag nach unserer Ankunft kamen die vornehmsten Portugiesen zu uns und fragten, was wir beginnen wollten, und als sie hörten, daß ich Schuhmacher sei, sagten sie mir: Sie sind in 2 Jahren ein reicher Mann. Der erste Rathsherr nahm mich mit und kaufte mir eine Sohlhaut. Denselben Tag kaufte ich mir 2 Bunde Felle für 6,000 Reist). Da ich kein Geld hatte, ließ ich Ring und Nadel dort. Den andern Tag kamen 5 Herren und fragten, wo ich das Leder gekauft und wo ich das Geld genommen hätte. Ich theilte ihnen alles mit, wie es war; da zog der eine seine Brieftasche und legte mir 6,000 Reist auf den Tisch und sagte: Gleich

*) Der Thaler zu 1 fl. 45 frz.

†) 1,000 Reist sind gleich 1 fl. 10 frz.

hohlen Sie ihre Sachen, und wenn Ihnen etwas fehlt, wenden Sie sich an uns. Kaum waren sie fort, so kam mein erster Wohlbäter, der Rathsherr, wieder und brachte frei unterm Arm 2 Felle und gab sie mir. Nachdem er sich von meinen Verhältnissen und meiner Arbeit überzeugt hatte, ließ er mir sagen, wenn ich meine Familie wollen kommen lassen, so wolle er mir das Geld dazu borgen.

Nun sieh meine liebe A., wie man überall gute Menschen findet. Ich habe die feste Ueberzeugung hier glücklich zu werden. Ich bin es und lebe frei wie der Vogel in der Luft, ich kann treiben und thun was ich will. Hinsichtlich der Religion fragt kein Mensch nach dem, was man glaubt. Sonntags, da kommen die Gutsbesitzer und kaufen ein. Die Reger bringen alles zum Verkauf zu Pferde: Esel, geschlachtete Schweine, Hühner, Grünwaaren, Zucker, Kaffee, Milch, Reis, Obst; kurz alle Bedürfnisse. Es ist ein Leben, wie zur Leipziger Messe. Das Rind- und Schweinefleisch kostet 10 à 12 Reist das Pfund. Alles ist sehr billig. Die Arbeit hingegen wird gut bezahlt. Für leichte Frauenschuhe bekomme ich 1 1/2 — 2 Thaler, Stiefelchen 4—6, Herrenschuhe 5—8 Thaler, Aufschlagstiefel 6—15 Thaler. Du siehst, daß wir ganz glücklich leben können. Stellt euch eine Seereise nicht so schrecklich vor; sie ist nur etwas unbequem. Man muß nur gesund aufs Schiff kommen. Wir sind alle gesund gelandet, mir hat überhaupt auf dem Schiffe kein Finger wehe gethan. Die leichten Betten bringe mit, die Spiegelbilder und das ganze Küchengeräth, denn hier ist alles Geldes werth. —

Alle Menschen, welche arbeiten wollen und können, sollten nach Brasilien kommen; sie können hier, wenn sie 1000 Thaler mitbringen, in 5 Jahren 20,000 Thaler verdienen. Als Schuhmacher bin ich hier ein angesehenener und geachteter Mann, ich habe die schönste Wohnung in einer Hauptstraße.

Anzeigen.

[1]

Regelmäßige

Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Beförderung von Basel aus: 140 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 105 Schweizerfranken.

J. Wägele,

Hauptagentur in Basel bei Waser; das Nähere bei J. Waser, Nr. 128, in der Kreuzgasse in Basel.

[2]

Auswanderer,

welche die Vortheile und vorzugsweise die Billigkeit der ersten Reisegesellschaft von Schopp's Schweizerkolonie zur eigenen Reise benutzen wollen, sind ersucht, sich baldigst auf dem Bureau des Vereins, Brunnengasse Nr. 3 in Bern, mündlich oder schriftlich, franco, zu melden.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 16.

den 7. Mai 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inzerationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Kolonisationspläne III.

Brasilien.

Da im letzten Blatte ein Brief aus Brasilien mitgetheilt wurde, so mag sich vielleicht Mancher gedacht haben: dort ist gut sein. Wir sind nun im Falle, ein bestehendes Kolonisationsprojekt für dieses Land vorzulegen.

Im Jahr 1849 hat sich in Hamburg ein Kolonisationsverein gebildet, welcher einen sehr fruchtbaren gut gelegenen Landstrich von 20 Quadratkilunden, dem Prinzen von Joinville gehörend, zu kolonisiren die Aufgabe hat.

Wer als Aktionär beiträgt, zahlt für seine Aktie 100 preussische Thaler*) oder 262 ½ Schweizerfranken, und hat dafür Anspruch auf 50 preussische Morgen†) nutzbares Landes, wie auf später sich allfällig ergebende Dividenden, Alles unter der Bedingung, innert 2 Jahren von der Anweisung des Landes angerechnet, die 50 Morgen mit wenigstens einer Familie zu besetzen.

Sonstige Kolonisten, also Nichtaktionäre, haben Baarschaft zum Ankauf von wenigstens 4 Morgen, also 8 preussische Thaler oder circa Frn. 20, und Baarschaft von 20 preussischen Thalern oder circa Frn. 52 ½ per Kopf aufzuweisen, und es kostet die Ueberfahrt mit Einschluß der Nebenkosten von Hamburg bis in die Kolonie für die Person über 8 Jahre 55 preussische Thaler oder circa Frn. 144, unter 8 Jahren die Hälfte, unter 1 Jahr frei.

Das Klima dieser Ländereien, in der Provinz Santa Catharina gelegen, in gemäßigter Zone, auf 26 bis 27° südlicher Breite, im Sommer wenig wärmer als bei uns, und der Winter kaum nennenswerth, da die meisten europäischen Gewächse 2 Erndten liefern; die Lage der Kolonie, 4 Stunden vom Meere und 1 ½ Stunden vom Ankerplatz der Stadt San Franzisko (nicht zu verwechseln mit San Franzisko in Kalifornien), so wie die zu hoffende Verbindung der Kolonie mit dem weidreichen Hochlande, versprechen ihr das beste Gedeihen.

Blüthbohnen und Mais pflügen auf dem frisch eingeäscherten Boden binnen 2 und 4 Monaten eine reiche Erndte zu geben, und bilden nebst Reis, der kartoffelartigen Yam- und der Mandiocwurzel, die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen.

— Der Mate- oder Paraguay-thee liefert einen bedeutenden Handelsartikel, der bisher vom benachbarten Parana verschifft wird und wild und häufig in den Wäldern wächst. Fast alle europäischen Gemüse- und Kornarten, so wie auch die Kartoffel, gedeihen unter diesem Himmelsstrich, sowie der Maulbeerbaum, und auch zum Anbau des Weinstocks und des Delbaums würde die Kolonie sich eignen. — Das Zuderrohr wächst in Ueppigkeit; der Kaffeebaum trägt nach 3 Jahren; die Baumwolle ist nicht, wie in Nordamerika, eine einjährige Pflanze, sondern produziert nach 8 Monaten und bis ins achte Jahr, und daselbe gilt vom Thee. Der Tabak erfordert mehr Pflege, als die Eingebornen darauf zu verwenden geneigt sind, dürfte jedoch für Einwanderer von wichtigem Interesse sein.

Da die genannten Produkte wichtige Einfuhrartikel in Europa bilden, so wird es an Tauchsmitteln für vaterländische Manufakturen mit der Zeit nicht mangeln und reger Verkehr mit dem Mutterlande zu gewärtigen sein. Und gerade dies ist es eben, was auch unser Blatt zu erwirken wünscht und die Aufgabe hat. So will der Hamburger Verein die Auswanderung nicht allein für die Auswanderer selbst, sondern auch für das Mutterland von ersprießlichen Folgen sehen. Es mußte ein Landstrich gewählt werden, in einem nicht allzuheißen Klima, wo Deutsche und Schweizer gedeihen können; wo nichts desto weniger eine fast tropische Ueppigkeit der Vegetation sowohl den Anbau werthvoller Handelsartikel begünstigt, als auch die Gewinnung der nöthigen Subsistenzmittel so sehr erleichtert, daß auch Unbemittelte selbstständig fortkommen können; wo die Nachbarschaft der See den Absatz der Produkte von großen Transportkosten aus dem Innern befreit; wo eine feste und geregelte Regierung Sicherheit gewährt für Personen und Eigenthum; wo das deutsche Element, als das ausgebildete, sich erhalten kann; und wo endlich die Produkte verschieden genug von den unsrigen sind, um einen Austausch in Aussicht zu stellen, damit nicht, wie das bereits von Nordamerika aus mittelst Mehl, Käse und Butter, von Australien mittelst Wolle geschieht, statt des gehofften gegenseitigen Austausches, wegen zu großer Gleichartigkeit der Produkte, eine beschwerliche Konkurrenz hervorgebracht werde. Die südliche Hälfte Brasiliens schien alle diese Eigenschaften in sich zu vereinigen, da dieses Land vor allen, am atlantischen Ocean gelegenen, Gegenden, von

*) Der preussische Thaler zu 1 fl. 45 kr.

†) Der Morgen Landes gleich einer Schweizerjuchart.

der Natur dadurch begünstigt ist, daß seine heißeren Distrikte frei sind von den mörderischen Krankheiten, welche den entsprechenden Lagen Afrika's sowohl, als die unter ähnlichen Breitengraden liegenden Küstendistrikte der nördlichen Hemisphäre für deutsche Einwanderer unträglich machen.

Es sind dies die Hauptpunkte des Hamburger Kolonisationsvereins, welcher bereits in der Schweiz eine Agentur in Rapperswil, Kt. St. Gallen, errichtet hat. Auch die Redaktion kann noch nähere Erläuterungen erteilen. Wir wollen nun noch hören, was der schweizerische Generalkonsul in Rio de Janeiro über Brasilien, wohin schon seit 1819 schweizerische Einwanderungen statt gefunden haben, im Jahr 1843 schrieb:

Alle Fruchtarten und Gemüse können im Ueberflus erzeugt werden. Für Viehzucht würde sich das Land gut eignen. Im Kaffeebau finden die Kolonisten alle Gewinn. Die Kolonie Neu-Freiburg, welche Anfangs aus Mangel an guter Nahrung fast zu Grunde ging, gedeiht gegenwärtig und liegt in einer gesunden Gegend. Leute, welche arbeiten wollen, sich gut betragen, und einfach nur von den Erzeugnissen ihres Bodens leben, sind sicher, nach Verfluß von einigen Jahren im Wohlstand zu sein. Handwerker finden immer Gelegenheit zur Arbeit, und können ziemlich verdienen, ohne etwas Anderes als ihre Betriebsamkeit mitbringen zu müssen. Wenn sie sparsam sind, so wird es ihnen leicht, nach einigen Jahren Etablissements zu gründen, in Städten oder im Innern.

In Brasilien fehlt es an Handwerkern. Folgendes sind die besten Berufsarten: Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Steinschnelber, Hufschmiede, Schlosser, Mechaniker, Gießer, Waffenschmiede, Bäcker, Zuckerbäcker, Juweliere, Flechter, Basketwebber, Seidenweber, Schuster, Wagner, Buchdrucker, Lithographen, Stahlstecher, Metzger, Apotheker, Viehärzte, Lehrer u. c. Wenn sie in den vorzüglichsten Städten keine Beschäftigung finden, so erhalten sie auf den Pflanzungen im Innern Anstellung. Ansiedler, die ohne Hülfsmittel ankommen, sind gezwungen, sich bei Andern zu verdingen. Sie empfangen einen sehr geringen Lohn und haben viele Mühe, aus einer solchen Lage zu kommen, wenn ihnen nicht Land abgetreten wird.

Die einträglichsten Kulturarten sind: der Zucker, Kaffee, Baumwolle, Kakao, Tabak, Mais, und Mandiocbau, auch Bohnen und Reis.

Auch der Hanf könnte mit gutem Erfolg angebaut werden; allein man hat sich wenig mit diesem Zweige beschäftigt.

Auch sind Versuche mit Maulbeerbäumen für den Seidenbau gemacht worden und man glaubt, daß sie gelingen; das Klima scheint ihrer Zucht günstig zu sein.

In der Provinz pflanzen einige den Thee mit gutem Erfolg. Die indischen Arten könnten ein brasilisches Erzeugnis werden, wenn man ihren Anbau einführen wollte.

Im Allgemeinen ist das Klima gesund; selten herrschen ansteckende Krankheiten; Fieber zeigen sich nur in der Nähe von Sümpfen. Das Jahr über wechselt die Witterung zwischen 14 und 25 Grad im Schatten; bei 14 Grad Reaumür ist es schon kalt. Auf Bergen fällt sie auf 5 herab, aber selten. Der Europäer kann arbeiten und das Klima ertragen, nur ist Mäßigkeit nöthig. Die Bergbewohner der Schweiz würden sich leicht an's Land gewöhnen, besonders unter dem 20sten Grade südlich.

Soll aber die Auswanderung vorthellhaft sein, so muß sie sich auf eine solche Stufe erheben, daß auf einem Strich

Landes eine gewisse Anzahl Individuen vereinigt werden, die sich bei Bauten und bei der Urbarmachung des Bodens gegenseitig unterstützen. So könnten sie der Sklaven entbehren, Wetteifer und Ausdauer bewahren, indem sie vereinigt leben und ihre Gewohnheiten beibehalten.

Zu einer systematischen, vorthellhaften Ansiedlung ist vor Allem nöthig, wette, für eine Anzahl Familien abgesteckte Ländereien bereit zu halten, für hinlängliche Dacheung zu sorgen, um die Kolonisten aufzunehmen, und für Lebensmittel, die zum Voraus bereitet und täglich in Rationen ausgetheilt werden. Gleich nach Ankunft sind diese Ländereien zu vertheilen, theils um alle Häuser zu erbauen, theils auf dem Grundstüdt, das die Familie bewohnen und bepflanzen soll, theils um die Wälder zu lichten, Holz und Boden zuzurüsten, und Weiber und Kinder sollen Schweine und Hühner aufziehen, Mais, Mandioca, Bohnen und Früchte pflanzen.

Wenn sich in der Schweiz Auswanderungskomite's für Brasilien bilden, die das Wohl der Abreisenden überwachen, so liegt es im allgemeinen Interesse, daß sie in Rio de Janeiro einen des Landes kundigen Agenten haben, der Alles zur Aufnahme der Kolonisten vorbereitet, diese bei ihrer Ankunft in Empfang nimmt, sie planmäßig und nach den zum Voraus gestellten Bedingungen an Ort und Stelle führt und ihnen Recht und Schutz verschafft. Auf diese Weise gibt es immer genug Land, alle, auch einzeln Ankommende aufzunehmen, und das Loos der Kolonisten wäre gesichert.

In nächster Nummer werden wir ein Mehreres über diesen Kolonisationsplan zu berichten haben.

Auszug aus dem Schreiben eines Schweizer's von St. Antonio, im Nordwesten von Amerika.

Mit Freuden kann ich dir melden, daß meine Erwartungen von diesem Theile in Texas in keiner Weise getäuscht worden sind und ich über meinen dazumaligen Entschluß nur froh sein kann. Meine vor der Abreise ausgesprochene Meinung hat sich nach einem Aufenthalt von einem Jahre nun befestigt, nämlich: daß die nördlichen Staaten und wenige Ausflücht auf Erfolg bieten. Dort bestehen schon eine Anzahl Fabriken, die sehr bald alle Einfuhren europäischer Fabrikate verdrängen werden, da schon gegenwärtig hier die meisten Artikel bereits so wohlfeil zu haben sind, als in Europa. — Ohne wohlfeile Hände wäre dies nicht möglich, und wo wohlfeil gearbeitet wird ist es nach meiner Ansicht, selbst für den Farmer nicht gut. — Dort muß das frische Land von Bäumen und Gesträuchen gereinigt werden. Hier hat es offene schöne Praterien. — Dort wird das Büschel Welschhorn (2 Viertel) 30—50 Kreuzer; hier 1 Dollar (2 fl. 33 fr.) bezahlt und wenn auch die Ernte bei uns nicht so ergiebig ist, so bedarf es auch weit weniger Arbeit. —

Das Land dort ist theuer oder wird durch's Räutern theuer. Hier ist Land 2 und 3 Stunden von Städten noch genug zu 1—2 Dollars zu haben; das Vieh muß schon in vielen Gegenden des Nordens gefüttert werden; hier bekommt es Jahr aus Jahr ein, keine Hand voll.

Ganz anders ist es für Fabrikherren, Kaufleute oder

inigt werden,
g des Bodens
Schlaven ent-
indem sie ver-
en.

Anstiedlung ist
amillen abge-
längliche Da-
men, und für
öglich in Ra-
unst sind diese
er zu erbauen,
bewohnen und
ten, Holz und
llen Schweine
Bohnen und

erungsomite's
essenden über-
dass sie in
Agenten haben,
bereitet, diese
lanmäßig und
n an Ort und
erschafft. Auf
auch einzeln
ver Kolonisten

Mehreres über

es Schwe-
Nordwesten

meine Erwar-
mer Weise ge-
umaltigen Ent-
r Abreise aus-
Aufenthalt von
die nördlichen
bieten. Dort
bald alle Ein-
rden, da schon
so wohlfeil zu
wohlfeile Hände
gearbeitet wird
Farmer nicht
Bäumen und
schöne offene
schöne
korn (2 Bier-
33 fr.) bezahlt
so ergiebig ist,

durch's Lantern
in Städten noch
Bleib muß schon
werden; hier
nd voll.
Kaufleute oder

reiche Dekonomen, welche schön und gemüthlich leben wol-
len, oder für Leute, die sich nicht entwöhnen können, ein
gesellschaftliches Leben zu führen, was man hier besonders
auf dem Lande noch nicht kann, indem Texas noch zu
jung ist. —

Hier findet man noch kein Obst außer Pfirsichen, Fei-
gen und wilden Trauben; letztere in sehr großen Quant-
itäten, so daß einer in einem Tag leicht für 25 Maas Wein
davon sammeln kann; unveredelt ist er etwas sauer und
wird wenig geholt, indem die Hände zu theuer sind. —
Jedes Kind von 10—12 Jahren kann monatlich 4 bis 6
Dollars verdienen.

Bäume werden nunmehr viel gepflanzt und sollte jeder
sich Kerne aus Europa mitnehmen. —

Den Landbau hier zu betreiben, bedarf keiner großen
Wissenchaft und erfordert einfach Thätigkeit und gewante
und kräftige Arme; steht jedoch nicht in erster Linie, indem die
Ernte nicht jedes Jahr sicher und großer Anbau kostspielig
und mühsam ist. — Die Viehzucht geht, wie schon gesagt
über Alles, braucht keine Wartung und vermehrt sich viel
schneller als bei uns; man hörte auch noch nie von einer
Viehscheuche, oder daß eine Kuh am Kalbern, was Alles
auf dem Felde geschieht, freipirte. — Solche Kühe mit dem
Kalb müssen heim gebracht werden, das Kalb wird als-
dann in die Fenne (Einfang) gethan, welches die Kuh
dann regelmäßig Abends besucht und sich melken läßt.

Werde hat jeder Farmer mehrere und ist immer etwas
an ihnen zu erütern, braucht auch selbe nothwendig zum
Eintreiben des Viehes.

Schweine vermehren sich fürchterlich und kommen viele
Beispiele von 3 Würfen in einem Jahre vor. Hühner
tragen großen Nutzen und werden, wie die Schweine, sel-
ten gefüttert.

Eingerichtete Farmen, mit und ohne Vieh, sind immer
und um billigen Preys zu kaufen; kurz Land und so viel,
und wie es man will; dabei heißt es aber: Eile mit
Weile. —

Das zwar so schöne und gesellschaftliche Leben muß
der Farmer entbehren. Der Umstand, daß man größten-
theils sich auf seinen Familienkreis beschränkt, hat aber
auch seine schönen und großen Vorzüge; das häusliche Le-
ben ist ein weit innigeres, ungetrübteres und ich versichere
Dich, daß ich mich nicht mehr nach den frühern Verhält-
nissen zurück wünschte. Den Sonntag verbringt der Far-
mer bei diesem oder jenem, wo dann gemüthlich ein Kaffee
getrunken und eine gesellige Unterhaltung ist; ein andermal
wird ein Ritt in eine nahe Stadt gemacht, oder in Ge-
sellschaft das Vieh in den Prairien besucht; oder man
holt sich einen oder zwei Hirschen, deren es noch in Menge
hat, sowie Truthühner, die zu hunderten auf der Prarie
leben, das übrige Wild ist beinahe den Schuß nicht werth.

Wer sich mit einem Kapital von wenigstens £. 2000
ansiedeln kann, wird schon im Anfang leicht und sicher
fortkommen. Die günstigste Zeit zur Ueberfahrt ist unkrei-
tig in Mitte September bis Mitte Oktober; es ist am
sichersten auf der See, am gesundensten zur Reise und zur
Akklimation. Die günstigste Jahreszeit. Solchen, die im
Frühjahr anlangen, thut die zu schnell folgende Hitze wehe.
Wir haben die Wärme noch nicht unangenehm gefunden.
Gesundes und frisches Wasser haben wir im Ueberflus und
die Nähe der Berge bringt uns kühlende Winde.

Die Hieherreise macht sich am besten über New-Dr-
leans, von dort per Dampf nach Labaca, von wo es zu
Wagen noch 5—6 Tagereisen bis St. Antonio sind.

Auf die Reise nehme man mit, außer den nöthigen
Kleidern, 2 Paar Schuhe oder Stiefel, ein Paar Senfen
und Sichel, ein Paar mittlere gezogene Pistolen, eine
Büchse (ja keine Doppelpistole), Stücker sind hier leichter,
und länger. Alles Uebrige ist billig und gut zu haben.
Kommers Beschreibung von Texas ist nach meiner Ansicht
richtig.

Die Reise in's Innere von Nordamerika.

Die Reise ins Innere von Amerika bestimmt sich na-
türlich durch das Reiseziel, das der Einzelne sich vorge-
setzt hat.

Diese wie diejenigen, welche über die Wahl des An-
siedlungsorts erst in Amerika entscheiden wollen, können
nichts Klügeres thun, als sich bei den Agenten der deut-
schen Gesellschaft Rath zu erholen und diesem Rath, ohne
unberufene und aufdringliche Zwischenträger anzuhören,
unbedingt zu folgen.

Zu allen Seestädten und auf allen Hauptstationen
gibt es sogenannte Transportkompagnien, welche sich er-
bieten, Reisende sammt ihrem Gepäc zu gewissen Preisen
bis an den Ort ihrer Bestimmung zu führen.

Hier beobachte man folgende Regeln:

Man affordire von Station zu Station und nie wei-
ter, zahle den Betrag der Fracht nie voraus, und vergesse
nicht, das Gepäc einzubedingen, sonst muß man für die-
ses noch extra bezahlen; auch lasse man sich die Zeit der
Ankunft garantiren.

Schriftliche Verträge, vor 2 unparteiischen Zeugen
abgeschlossen, sind den mündlichen vorzuziehen.

Wer also z. B. über New-York geht und dem Erie-
see zu reisen will, affordire bis Albany, und von da nach
Buffalo und so fort, je nachdem er die Marschroute von
dem Agenten der deutschen Gesellschaft erhalten wird.

Lebensmittel brauchen die Reisenden nur wenige mit-
zunehmen, da die Reise kurz ist, (Brot, gebratenes Fleisch,
Obst und einige Flaschen Aepfelwein). Von Albany bis
Buffalo gibt es zwei Reiserouten per Kanalboot und per
Eisenbahn. Die Reise auf dem Boote dauert 6—8 Tage,
die auf der Eisenbahn 36 Stunden. Erstere ist mehr für
alte Leute und Familien mit vielen kleinen Kindern anzu-
rathen.

A u f r u f.

Um zu einer durchgreifenden, umfassenden Central-
organisation der Auswanderung und dadurch also zu er-
folgreichen Einwirkungen auf dieselbe zu gelangen, ist es
vor allem aus nothwendig, daß sich in den einzelnen Kan-
tonen so schnell als möglich Kantonalvereine bilden, sei es
für Auswanderung selbst, sei es zum Schutze derselben.
Sobald diese Kantonalvereine gehörig organisiert und unter
sich in Verbindung getreten sein werden, so sind dann all-
gemeine Grundsätze festzustellen, nach welchen in Zukunft
übereinstimmend gehandelt werden soll. Zu gleicher Zeit
wird die oberste Bundesbehörde um Mitwirkung angegan-
gen, und es kann und muß so, aber nur so, ein günstiges
Ergebnis erzielt werden.

Wir bitten die verehrlichen Redaktionen gleichgesinnter
Blätter in den verschiedenen Kantonen, obigen Aufruf in
ihre Spalten aufzunehmen, damit endlich einmal allerwärts
übereinstimmende Schritte getroffen werden.

Anzeigen.

[1] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Savre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Basel;
das Nähere bei J. Wäcker, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[2] Auswanderer,

welche die Vorteile und vorzugsweise die Billigkeit der ersten Reisegesellschaft von Schopp's Schweizercolonie zur eigenen Reise benützen wollen, sind ersucht, sich baldmöglichst auf dem Bureau des Vereins, Brunnengasse Nr. 3 in Bern, mündlich oder schriftlich, franco, zu melden.

[5] Nachricht für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Postschiffe zwischen Savre und New-York, vormals durch Herrn Washington-Finlay in Mainz vertreten.

Wir benachrichtigen hiedurch Auswanderer, welche die durch Herrn Washington-Finlay früher vertretenen regelmäßigen Postschiffe zur Reise nach New-York benützen wollen, daß dieselben

am 9., 19. und 29ten eines jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Savre abgehen.

Die Vorteile dieser ausgezeichneten Postschiffe vor allen neuern Fahrzeugen, sowohl in Bezug auf die Sicherheit und Kürze ihrer Ueberfahrten, als ihre bequeme innere Einrichtung sind hinlänglich bewährt und bekannt.

Da die Unterzeichneten für die Post- und Dampfschiffe arbeiten, so bieten sie den Auswanderern die seltenere Sicherheit, daß er mit Bestimmtheit weiß, für was er bei ihnen affordirt, durch billige Ansehung der Ueberfahrtspreise wird ihm überdies jeden Vortheil gesichert.

Mainz, den 12. März 1850.

Die Spezial-Agentur der Postschiffe zwischen Savre und New-York:

Christie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —

Deck und Herzog in Basel

Der Agent für Bern und Umgegend:

C. Zug, Notar,
Zeughausplatz Nr. 245 in Bern.

Regelmäßige Segelschiffahrt nach Nord- und Südamerika.

Das von mehreren deutschen Regierungen genehmigte

Bureau zum Schutz der Auswanderer von J. W. Geilhausen in Koblenz

besördert zu jeder Zeit Auswanderer über alle Häfen nach Amerika zu äußerst billigen Preisen mittelst großer Dreimaster erster Klasse von 1—300 Tonnenlast, unter dem Versprechen, einer pünktlichen und gewissenhaften Behandlung.

Der Prospektus, welcher für die Auswanderer alles Wissenswerthe enthält, ist bei dem zum General-Agenten für die Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg und Waadt ernannten Kaufmann G. Bérard, Kramgasse Nr. 143 in Bern unentgeltlich zu haben und ist dieser zu Kontraktabschlüssen gehörig bevollmächtigt worden.

Solche Geschäftsleute, welche in Freiburg und Neuenburg eine Agentur wünschen, belieben sich gefälligst recht bald an Herrn Bérard zu wenden.

J. W. Geilhausen von Koblenz.

Auf Vorhergehendes Bezug nehmend, bin ich mit Vergnügen bereit, jede nur mögliche Auskunft zu ertheilen.

G. Bérard.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

[4] Bei C. A. Zenni, Vater, Buchhändler, Mezgergasse Nr. 96 in Bern ist erschienen:

Auszüge aus den Briefen
eines nach

Nordamerika ausgewanderten Schweizers.

Bern, 1850. — Preis 2 Bagen.

[4] Bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11, sind zu haben:

Plan und Statuten
von

Schopp's Schweizercolonie

oder

des Vereines zu gegenseitiger
Versicherung der Auswanderung.

Bern, 1850. — Preis 2 Bagen.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 17.

den 14. Mai 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Insertionsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., eiler durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Das Freischulensystem im Staate Pennsylvanien in Nordamerika.

Der Staat ist (für 1849) in 1344 Distrikte eingetheilt, jeder Distrikt hat seine Distriktsdirektoren, welchen die Auswahl der Lehrer, der Bücher, die Sorge für die Schulgebäude und sonstige damit verbundene Angelegenheiten obliegt, welche ferner die Schultaxe aufzuerlegen haben, also die ganze Leitung und Sorge der Freischulen in ihren Distrikten tragen. Jedes County, ja jeder Distrikt sorgt für die Schulen durch die Schultaxe, die ihm auferlegt wird, und erhält einen verhältnismäßigen Zuschuss aus der vom Staate freiwillig gegebenen Geldunterstützung zur Unterhaltung des Systems. Demgemäß wurden im Jahr 1849 von kollektirter Schultaxe Dollars 436,135. 81 und aus der Staatsverwilligung „ 182,883. 55 zusammen also Dollars 619,019. 36 für Schulzwecke ausgegeben.

Mit dieser Summe wurden 8287 Schulen durchschnittlich 4 Monate offen gehalten und 385,175 Schüler von 10,050 Lehrern in jener Zeit unterrichtet. Der durchschnittliche Gehalt der männlichen Lehrer betrug Dol. 17. 47 per Monat, und der weiblichen Dol. 10. 32 per Monat, während der Monate, wo sie Unterricht erteilten. — So viel über die äußere Beschaffenheit des Schulwesens. Was nun das innere Wirken des Systems betrifft, so bleibt noch viel zu wünschen übrig. Zunächst und vor allen Dingen ist es die Untüchtigkeit der Lehrer, welche zu den gerechtesten Klagen Anlaß gibt. Der Grund dieses Übels liegt natürlich nicht daran, daß Mangel an tüchtigen und befähigten Leuten im Staate wäre, sondern daran, daß die Lehrer so erbärmlich honorirt werden, weshalb sich natürlich jeder talentvolle Mensch bedenken wird, das mühsame Amt eines Jugenderziehers zu übernehmen. Ferner wirkt die wiederum aus der Geringsfügigkeit der Mittel hervorgehende Einschränkung des Schulbesuchs auf durchschnittlich nur 4 Monate im Jahr ebenfalls höchst nachtheilig auf das Wirken des Systems und somit, weil der Staat nur halb thut, was er ganz thun sollte, verfehlt das System seinen Zweck ganz und gar und schadet der Sache unendlich, weil es das Volk unzufrieden macht. Mit Recht fordert daher der Generalsuperintendent der Freischulen dringend zur Erlassung der nöthigen Gesetze auf, um das

System wirksam zu machen. Zunächst fordert er die Einrichtung von Normalschulen, in welchen solche Schüler aus den Primarschulen aufgenommen werden sollen, welche sich zu Lehrern der Primarschulen oder Schulaufssehern ausbilden wollen. In New-York und andern nördlichen Staaten bestehen diese Normalschulen bereits in praktischer Wirksamkeit.

In Verbindung mit diesen Normalschulen stände ferner eine Centralhochschule, in welcher die Lehrer für die Normalschulen ausgebildet würden. Sie würde ihre Schüler gänzlich aus den Normalschulen erhalten, und zwar solche Schüler, welche nach einer genauen Prüfung in der Normalschule durch ihre Talente, ihren Fleiß und ihre gute Aufführung sich auszeichneten. Natürlich würde jede Klasse des Volks vollständig gleiche Berechtigung an diesen Schulen haben.

Um aber dieses Alles thun zu können, ist Geld nothwendig. Dieses Geld zu beschaffen, ohne Druck mit Steuern aufzulegen, das ist eine wichtige Aufgabe, vorzüglich in dem mit einer Schuldenlast von vierzig Millionen beladenen Pennsylvanien. Nach einer Abschätzung des Generalsuperintendenten sind 1 1/2 Millionen Dollars erforderlich, um sowohl obige Einrichtungen zu machen, als auch um die Schulen das ganze Jahr hindurch offen zu erhalten. Der Staat Pennsylvanien enthält nach dem neuesten Census 486,733 steuerzahlende Bürger; der Durchschnittsbetrag für jeden steuerzahlenden Bürger wäre demnach per Jahr circa Dollars 1 Cent 25. Ist es glaublich, daß die Summe von Dollars 1 Cent 25 Extrasteuer jährlich zu Erziehung aller Kinder im Staate von irgend einem Bürger verweigert würde? Es ist kaum zu glauben, und doch kommt selbst die jetzt auferlegte, um mehr als die Hälfte geringere Schultaxe selten vollständig ein. Der Generalsuperintendent, der, wie es scheint, „seine Pennsylvanier kennt“, beseitigt indessen auch diesen Punkt dadurch, daß er anrathet, den ganzen Fond durch eine Linealerbbschaftstaxe zu erhalten. Diese Idee ist wirklich ausgezeichnet und gerecht in jeder Beziehung. Die Ergiebigkeit einer solchen Taxe hat sich bereits an der Collateral- (Seltenverwandtschafts-) Erbschaftstaxe gezeigt, welche zur Vergrößerung des Tilgungsfonds der Staatsschulden erhoben wird. Eine Lineal- (Abstammung in gerader Linie) Erbschaftstaxe würde noch ergiebiger sein und demnach weder von dem Erblasser noch von den Erben gefühlt werden. Die Erben verlieren gar

nichts bei solch einer Taxe, welche ihnen nur einige Prozente weniger Gewinn entziehen würde. Sie gewinnen ja überhaupt nur bei der Erbschaft; ein Recht des Erben auf ein von einem Verwandten erworbenes Vermögen ist immer wie das Recht eines adeligen Sprösslings auf das Verdienst seiner Ahnen. Dann wäre also der Fond geschaffen; mit dem Fond aber kann das ganze System sicher auf herrliche Art zur Verebelung und Reinigung der Republik arbeiten.

Vorthelle und Nachtheile brasilianischer Kolonisation.

Zu den Nachtheilen oder vielmehr zu der Schattenseite des in letzter Nummer mitgetheilten brasilianischen Auswanderungsplanes mag gezählt werden: die gebotene Abtretung sich vorfindender Minen gegen doppelt so viel Land; an den Ufern der Flüsse und Seen 15 Fuß zu allgemeinem Gebrauche frei zu lassen; allfällige entspringende Quellen ihrem natürlichen Laufe nicht zu entziehen; die seinen Grundbesitz berührenden Wege und Landstraßen in gutem, fahrbaren Zustande zu erhalten. Diese in Nordamerika wegfallenden Bestimmungen verrathen eine ziemlich abhängige Stellung des Einwanderers. Andere Einwendungen könnten vielleicht um so eher widerlegt werden. Es ergiebt sich z. B. aus der Produktion von Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak u., daß solche hauptsächlich den südlichen Plantagenbau umfaßt. Nun ist Thatsache, daß der Pflanzler bei dem niedern Preise dieser Produkte nur dann seine Rechnung findet, wenn er solche durch die wohlfeile Arbeit seiner Sklaven hervorbringt. Darauf kann erwidert werden, es möge dies wohl der Fall sein bei großen Plantagenbesitzern, nicht aber bei einem Landmann, der mit seiner Familie selbst arbeitet, einen Theil seines Besitzthums zu Erzeugung der nöthigen Lebensbedürfnisse verwendet, den andern z. B. zu einer Kaffeepflanzung benutzt, was am besten, auch in Beziehung auf Wartung und Pflege, einem Stück Rebland zu vergleichen ist. — Eine andere Frage ist, ob unsere Leute mit ihren Gewohnheiten und ihrer Konstitution fähig seien, in Brasilien zu leben und Kaffee zu pflanzen. In Bezug auf das Klima stimmt die Aussage der Agentenschaft mit dem in voriger Nummer mitgetheilten Bericht des schweizerischen Konsulats gänzlich überein. Die Agentur berichtet ferner: Das Klima ist so, daß die Aerzte der entferntesten Provinzen ihre Patienten dorthin, wie in Europa nach Italien und Sizilien senden. Ein Blick auf die Karte zeigt Jedem, daß man sich außer den Wendekreisen schon in der gemäßigten Zone befindet, daß daher sowohl alle Süderzeugnisse als alle europäischen Getreide dort gedeihen, der Thermometer Reaumur steigt selten auf 26° Wärme, welche wir jeden Sommer in der Schweiz haben, und fällt niemals unter 10 Grad; der regelmäßig um 3 Uhr Nachmittags eintretende Seewind mildert noch diese sehr leicht zu ertragende Wärme. Der Winter, wenn man die kalten und trockenen Monate so nennen will, ist Juni und July; da fällt der Thermometer Reaumur im Innern der Provinz St. Paul auf 10 Grad Wärme, südlicher und in den Hochebenen gibt es Kälte, in Rio Janeiro 15 Grad Wärme; will man aber die heißen Monate oder Regenzeiten Winter nennen, so ist es von Mitte Dezember bis Mitte Februar, da reg-

net es beinahe jeden Tag von 3 Uhr Abends bis Morgens 5 Uhr; der Thermometer steigt in den vorwähnten Gegenden verhältnismäßig von 26 bis 32 Grad.

Bezüglich der Kaffeepflanzung ist dieselbe leicht und sehr erträglich; ein Mann kann 12—1500 Bäume besorgen, und füglich noch den zu seiner Existenz nöthigen Lebensunterhalt pflanzen. Der Kaffeebaum wird in gewöhnliches Pflanzland 12 Schuh von einander gepflanzt, zweimal jährlich der Boden vom Unkraut gereinigt, von Juli bis Dezember gepflückt und getrocknet, im dritten Jahr fängt der Baum an zu tragen, vom fünften bis zum zwölften ist er im vollen Ertrag, $\frac{3}{4}$ —1 Pfund per Stock, im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre wird er ein Schuh vom Boden abgeschnitten und hat dann wieder eine gleiche Ertragsperiode vor sich; nachher wird das Land sich selbst überlassen oder zu Weiden gebraucht. Das zum Gedeihen des Kaffees erforderliche Klima ertheilt keine ungeheure Hitze, wohl aber keine Kälte, und deshalb eignen sich Dona Franziska und St. Paul zu derartigen, durch Europäer betriebenen Niederlassungen.

Eine fernere Schattenseite wird, für Schweizer besonders, in der monarchischen Verfassung und dem bigot-ten, intoleranten herrschaftlichen Klerus gefunden. Hierüber ertheilt die Agentur folgenden Aufschluß: Es gibt kein freieres Land als Brasilien. Fürsten, Prinzen und Grafen wird man im Urwalde nicht gewahr, glücklicher Weise hat dort die Nemteriagd noch nicht angefangen, die Ansiedler haben anderes zu thun, als zu politisiren; dazu haben sie ihre Repräsentanten gewählt, und da sie in der größten Unabhängigkeit und Freiheit leben und die Geseze alle gleich schützen, kümmern sie sich wenig, wer dieselbe vollzieht.

Die Staatsverfassung ist monarchisch konstitutionell, alle Gewalt ist durch das Volk delegirt. Zwei Kammern, Zuri, Habeas Corpus, Pressfreiheit, das Asyl der Wohnung, die Güter und Freiheit der Bürger garantirt, Sequestation des Vermögens untersagt, körperliche Strafen abgeschafft, die öffentliche Unterstüzung gewährleistet, Bürgergarde, jeder unabhängige Bürger Wahlmann, jeder in Brasilien geborne ist Staatsbürger, Elementar-Unterricht unentgeltlich, jeder naturalisirte Fremde, welcher Confession er angehöre, zu allen Aemtern fähig, Staatsminister ausgenommen. —

Um sich zu naturalisiren braucht man es nur auf der Municipalsität anzuzeigen, nach zwei Jahren erhält man ohne Einkaufstaxe und weiteres Bemühen seine Naturalisationsakte.

Jede Provinz hat seinen Präsidenten, seine gesetzgebende Kammer, jede Gemeinde ihre selbst gewählten Municipal-Einrichtung und Friedensrichter.

Keine direkten Steuern; die indirekten Abgaben bestehen hauptsächlich in Ein- und Ausfuhrzoll, Beglaubigungen, Einschreibgebühren von Gütern und Sklaven, Patent für Verkauf von geistigen Getränken, welche außer den zwei ersten, die circa 15% betragen, wenig ausmachen. Stempel-, Kopf-, Grund-, Gewerbs- und Vermögenssteuer sind keine. — Gänzliche Gewerbs- und Religionsfreiheit.

Der brasilianische Klerus ist, wenn nicht der aufgeklärteste, doch der liberalste und toleranteste. Viele haben dort katholische Brasilianerinnen geheirathet und ihre Kinder wurden doch als Protestanten getauft und erzogen. Es gibt Priester, welche zugleich Hauptleute der Bürgergarde sind. Das Penalgesetz spricht schwere Strafen über

Abends bis Mor-
den vorwähnten
2 Grad.

ieselbe leicht und
00 Bäume besor-
Erstzuz nötigen
um wird in ge-
einander gepflanzt,
t gereinigt, von
t, im dritten Jahr
fünften bis zum
Pfund per Stod,
rd er ein Schuh
wieder eine gleiche
Land sich selbst
nd zum Gedeihen
keine ungeheure
eignen sich Dona
durch Europäer

Schweizer be-
und dem blgöt-
gefunden. Hier-
schluß: Es gibt
, Prinzen und
wahr, glücklicher
angefangen, die
vollstreckt; dazu
nd da sie in der
und die Gesehe
g, wer dieselbe

konstitutionell,
Zwei Kammern,
Asyl der Woh-
garantirt, Se-
perliche Strafen
ährlichste, Bür-
mann, jeder in
entar-Unterricht
welcher Confes-
Staatsminister

es nur auf der
ren erhält man
seine Naturali-

, seine gesetzge-
gewählten Ru-

n Abgaben be-
voll, Beglaubig-
claven, Pa-
welche außer
wenig ausma-
s und Vermö-
bs und Reli-

licht der aufge-
. Viele haben
und ihre Kin-
und erzogen.
te der Bürger-
Strafen über

Jeden aus, welcher durch Wort, Schrift oder That eine anerkannte Confession beschimpft, spottet oder stört. — Der Klerus ist überhaupt Gutsbesitzer und bekümmert sich nur um die Kirche, wenn er darin ist.

Kopie und Auszug aus einem Briefe von Christian Krewitz aus Oppenheim an seinen Bruder.

Senador Vergueiro Colonia in Brasilien,
7. August 1848.

Ich muß dir schreiben, daß ich den Brief, welchen du mir geschrieben hast, am 19. Juli richtig empfangen habe; er hat aber keine erfreuliche Nachricht gebracht von der Revolution u. s. w. Nun Gott sei Dank, davon haben wir nichts zu befürchten, und haben auch keinen Krieg zu erwarten. Hier, da spricht man: O, wie froh bin ich, daß ich aus der Hölle ins Paradies gewandert bin! Ich versichere euch, daß wir hier gegen Deutschland in dem Paradiese wohnen; denn hier haben wir keine Abgabe, nicht die geringste, und Land haben wir mehr als wir bearbeiten können, um zu pflanzen; dabei haben wir auch noch Kaffeebau, wobei eine Person den Tag einen Thaler verdienen kann, und ein Kind von 7 Jahren kann in eben dieser Zeit von Juli bis Dezember den Tag 40 fr. verdienen mit Kaffeepflücken. Im Jahre 1849 werden noch 300 Familien hieher kommen zu uns; denn hier wird eine Stadt angelegt und noch vier Colonien um die Stadt herum. Mich verlangt es sehr nach euch, wir meinen gerade wir müßten zu euch fliegen, weil ihr so im Unglück sitzt, und müßten euch zu uns weisen, damit ihr doch auch sehen könnt, wie es in dem Paradiese ist. Unsere Mutter springt umher wie eine Wachtel und arbeitet noch wie ein Mädchen von 18 Jahren; sie sagt, wenn übers Jahr meine Kinder kommen, so gehe ich ihnen noch 30 Stunden entgegen. Nun will ich dir schreiben von unserer Pflanzart, was wir pflanzen können. Unsere Pflanzung ist nämlich Weizen, weiße Bohnen, Kartoffeln, Erbsen, Kraut, Hafer. Anderes haben wir noch nicht probirt. Winterfrucht thut nicht gut. Das Brod ist eben so gut wie in Deutschland und das Baden wir von Reis und Weizen, das ist eben so weiß wie in Deutschland der Kuchen und schmeckt auch so. Das Fleisch geht uns nicht aus und alle Lebensmittel, denn wir leben uns Alles. Wir haben beständig vier Schweine einlegend, was Alles keine Lügen sind, wie du mir geschrieben hast. Wer nun mein Schreiben für Lügen hält, der kann bleiben, wo er ist, und das Gute in Europa genießen.

Verschiedenes.

Zur Nachahmung.

Wie schon in Nr. 12 unseres Blattes berichtet worden von Murten und Wattenwyl, geschah bisher auch anderwärts. Um aber die Art und Weise, wie von Seite einer Gemeinde einen unterstützungsbedürftigen Auswanderer geholfen werden kann, ohne die Gemeinde in Schaden und Nachtheil zu bringen, anzuzeigen, führen wir folgende Bewilligung des Reg.-Rathes des Kantons Bern an: „Der Einwohnergemeinde Uttigen wird verwilligt, dem Vater und Sohn Senn, welche mit ihren Familien nach Amerika auswandern wollen, eine Beisteuer aus dem Armengute zu verabreichen, weil die beiden Familien, wenn sie hier blieben, doch der Gemeinde zur Last fallen würden; jedoch nur unter der Bedingung, daß die Bürgerneuzungen, welche die Familien Senn bisher genossen haben, auf so lange zu

Gunsten des Armengutes versteigert werden, bis die Summe der 350 Fr. in demselben wieder ersetzt ist.“ — Wie mancher Familie, die sonst zu beiderseitigem Nachtheil durch alle Nachkommenschaften unterstützt werden müssen, könnte auf diese gewiß billige Weise ausdauernd geholfen werden!

Bitte.

Da die erste Abtheilung der Schopp'schen schweizerischen Auswanderungsgesellschaft jedenfalls zwischen dem 18—25 Mai ihre Reise um die halbe Welt nach Amerika antreten wird, so werden freundliche Geber ersucht, mit allfälligen Gaben eilen zu wollen. Die Redaktion des Intelligenzblattes und des schweiz. Auswanderers, so wie Hr. Zahnd, Präparator im Museum, Alle in Bern, werden dieselben mit Dank annehmen.

Berichtigung.

Bei dem in letzter Nummer auszüglich mitgetheilten Schreiben eines Schweizer von St. Antonio ist zu bemerken, daß es in der Ueberschrift stehen soll: Im Nordwesten von Texas, nicht im Nordwesten von Amerika, somit also jener interessante Bericht von dem vielbesprochenen Texas handelt.

Anzeigen.

[1] Bei E. A. Jenni, Vater, Buchhändler, Metzgergasse Nr. 96 in Bern ist erschienen:

Der englische Dolmetscher,

oder gründliche Belehrung, die englische Sprache nach einer leichtfaßlichen und schnellen Methode ohne Lehrer zu erlernen. Ein Hilfsbuch für Auswanderer nach Amerika.

Von
Aug. Albrecht.
Part. 9 Bagen.

Außerdem ist noch eine große Anzahl Auswanderungsschriften vorrätzig.

[2] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägeli,
Hauptagentur in Basel bei Basel;
das Nähere bei J. Wäger, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[3] Urtheil des korrekzionellen Gerichts des Kantons Baselfstadt vom 4. Mai 1850.

In Sachen des
Herrn Karl Beck, Theilhaber des Handelshauses Beck und Herzog dahier, Kläger,

gegen

J. Wägeli von Ravensburg, Königreich Württemberg, Inhaber einer hier domizilirten angeblichen Hauptagentur von Post- und Paquetschiffen über Havre u. nach New-York u. Veflagten, wegen Beschimpfung durch die Presse, u. A. in der Nationalzeitung vom 1. April 1850 (Nr. 295) und des schweizerischen Auswanderers vom 15. April 1850, wurde nach Anhörung der Parteien,

in Erwägung:

es ergebe sich aus den vorgelegten Aktenstücken, namentlich aus Briefen des schweizerischen Konsuls in Havre vom 6. und 23. April 1850, daß zwischen Havre und New-

Vor nur ein ordentlicher Dienst vermittelt regelmäßig gehender Post- und Paquetboote existirt, nämlich derjenige, welcher einzig dem Hause Chrystie Heinrich & Comp. in Havre consignirt ist, dessen alleinige und ausschließliche Agentur für die Schweiz das Handelshaus Beck und Herzog dahier ist, und dies laut Vollmacht vom 5. April 1850; in Erwägung;

daß Wägeli dagegen zum Beweise seiner Hauptagentur sich auf die Vollmacht des Hauses Joseph Lemaitre & Comp. in Havre und auf die regelmäßige Schiffverbindung berufen hat, welche dieses Haus mit New-York unterhalte, während laut angeführtem Schreiben des schweizerischen Konsulats in Havre seit dem 16. Februar d. J. diese angebliche regelmäßige Schifffahrt aufgehört hat und sogar laut eigenhändigem Schreiben von Joseph Lemaitre, d. d. 23. April, Wägeli der Agent dieses Hauses nicht ist und keine Vollmacht von demselben je bezeugen hat; in Erwägung endlich:

daß also Wägeli's Ankündigung als Hauptagentur für Post- und Paquetschiffe über Havre nach New-York auf Unwahrheit beruht, eine Täuschung des Publikums beab-

sichtige und ihn nicht berechtigt habe, als ihm dieses öffentlich nachgewiesen worden, seinem Gegner schamlose Verläumdung vorzuwerfen und demselben den Vorwurf des Betrugs zurückzugeben; und in Anwendung des §. 62 des forr. Gesetzes erkennt:

Es wird die dem Hause Beck und Herzog ange-
thane öffentliche Beschimpfung von Rechtswegen aufgehoben und die Kläger an Ehren unschädlich erklärt.
Beklagter wird dafür in eine Buße von Frn. 16 und in die Kosten verurtheilt.

Vorliegendes Urtheil soll durch das Kantonsblatt bekannt gemacht werden, und es ist dem Kläger überlassen, dasselbe auf Kosten des Beklagten in denjenigen Blättern zu publiziren, wo die Klage gekanden hatte.

Den hohen Regierungen von Baselstadt und Baselland soll von den zu Tage gekommenen Verhältnissen Wägeli's Kenntniß gegeben werden.

Für getreue Abschrift,
Die Gerichtskanzlei:
sig. West.

[4] Nachricht für Auswanderer nach Amerika.

Regelmäßige Postschiffe zwischen Havre und New-York, vormalig durch Herrn Washington Finlay in Mainz vertreten.

Wir benachrichtigen hiedurch Auswanderer, welche die durch Herrn Washington Finlay früher vertretenen regelmäßigen Postschiffe zur Reise nach New-York benutzen wollen, daß dieselben

am 9., 19. und 29ten eines jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Havre abgehen.

Die Vorzüge dieser ausgezeichneten Postschiffe vor allen neuern Fahrzeugen, sowohl in Bezug auf die Sicherheit und Kürze ihrer Ueberfahrten, als ihre bequeme innere Einrichtung sind hinlänglich bewährt und bekannt. Da die Unterzeichneten für die Post- und Dampfschiffe arbeiten, so bieten sie den Auswanderern die seltenere Sicherheit, daß er mit Bestimmtheit weiß, für was er bei ihnen affordirt, durch billige Ansehung der Ueberfahrtspreise wird ihm überdies jeden Vortheil gesichert.

Mainz, den 12. März 1850.

Die Spezial-Agentur der Postschiffe zwischen Havre und New-York:

Chrystie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —
Beck und Herzog in Basel

Der Agent für Bern und Umgegend:

C. Zug, Notar,
Zeughausplatz Nr. 245 in Bern.

Regelmäßige Segelschifffahrt nach Nord- und Südamerika.

Das von mehreren deutschen Regierungen genehmigte

Bureau zum Schutz der Auswanderer von J. W. Geilhausen in Koblenz

befördert zu jeder Zeit Auswanderer über alle Häfen nach Amerika zu äußerst billigen Preisen mittelst großer Dred-master erster Klasse von 1—300 Tonnenlast, unter dem Versprechen, einer pünktlichen und gewissenhaften Behandlung.

Der Prospektus, welcher für die Auswanderer alles Wissenswerthe enthält, ist bei dem zum General-Agenten für die Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg und Waadt ernannten Kaufmann G. Bérard, Kramgasse Nr. 143 in Bern unentgeltlich zu haben und ist dieser zu Kontraktabschlüssen gehörig bevollmächtigt worden.

Solche Geschäftsleute, welche in Freiburg und Neuenburg eine Agentur wünschen, belieben sich gefälligst recht bald an Herrn Bérard zu wenden.

J. W. Geilhausen von Koblenz.

Auf Vorhergehendes Bezug nehmend, bin ich mit Vergnügen bereit, jede nur mögliche Auskunft zu ertheilen.

G. Bérard.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 18.

den 21. Mai 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Einiges über die amerikanischen Gesetze und Einrichtungen.

In Amerika kann jeder treiben, was er will. Es gibt da keine Zünfte, alle Gewerbe sind frei.

Die Polizei versehen die Friedensrichter und Konstabler, wie in England. Ihren Verfügungen darf man sich durchaus nicht widersetzen. Beide werden jährlich vom Volke gewählt. Jeder Bürger muß auf die Aufforderung des Konstablers, des Friedensrichters u. dergl. hülfsreiche Hand leisten.

Die Prozesse werden vor Geschworenen geführt, das Verfahren ist öffentlich und mündlich.

Alle Konfessionen haben gleiche Rechte, es gibt in Amerika keine Staatsreligion.

In den nördlichen Staaten befinden sich in den meisten Dörfern öffentliche Schulen, wo der Unterricht unentgeltlich erteilt wird.

Die öffentlichen Abgaben werden durch Zölle, Mauten, Hafengebühren, durch den Verkauf der Staatsländereien u. dergl. aufgebracht.

Die Presse ist frei.

Da den Amerikanern ihre Grundgesetze, Verfassung und Staateneinrichtung über Alles heilig und theuer sind, so ist ihnen die Theilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit, die sie in dieser Beziehung so häufig an dem Einwanderer bemerken, ein Grauel. Wer also ein guter amerikanischer Bürger werden will, lerne diese Gesetze kennen, achten und lieben.

Die nordamerikanischen Freistaaten haben sich durch die am 17. September 1787 angenommene Konstitution (Verfassung) in einen Bundesstaat vereinigt (Union); die Zentralgewalt übt der Präsident und der aus einem Senat und dem Hause der Repräsentanten bestehende Kongress aus. Im Innern ist jeder einzelne Staat souverän, und sobald ein Distrikt 60,000 Einwohner hat, kann er mit Bewilligung des Kongresses einen besondern Staat bilden, wenn der Staat, von dem er sich trennen will, eine gleiche Zahl behält.

Der Senat wird gebildet aus Senatoren, deren jeder einzelne Staat 2 auf 6 Jahre sendet. Zum Hause der Repräsentanten wählen die einzelnen Staaten für je 70,680 Einwohner ein Mitglied auf 2 Jahre.

Der Präsident wird von besondern Deputirten der Staaten aus Bürgern, die wenigstens 35 Jahre alt und 14 Jahre im Lande ansäßig gewesen sind, je auf 4 Jahre gewählt. Er ist der Oberbefehlshaber des Heeres, der Flotte und der Miliz. Er beruft und entläßt den Kongress, empfängt die fremden Gesandten, ernennt die Konsuln, Militär- und Zivilbeamte, und alle öffentlichen und Staatsakte müssen von ihm und einem Staatssekretär unterzeichnet sein.

Der Kongress versammelt sich wenigstens ein Mal im Jahr, am ersten Montag im Dezember. Er hat die oberste gesetzgebende Gewalt. Er bestimmt die Euren, Ausgaben, Zölle und Acclise, ordnet die Staatsschuld, den Handel mit fremden Nationen und der einzelnen Staaten unter einander, er gibt Gesetze über die Aufnahme von Fremden, über den Münzfuß, Maas und Gewicht; hat das Recht, Straßen und Postämter anzulegen, Gerichtshöfe zu errichten, Krieg zu erklären, Kaperbrieife zu erteilen, und führt die Aufsicht über Heer, Flotte und Miliz u.

Die einzelnen Staaten werden je von einem Gouverneur und einer Generalassembly regiert. Die Gebiete und Distrikte erhalten ihre Bestätigung vom Kongress, und ihre Gouverneure vom Präsidenten.

Die vollziehenden, richterlichen und gesetzgebenden Gewalten sind getrennt.

Wichtig sind für jeden Einwanderer die Einbürgerungsgesetze, besonders da die Eingeborenen gegenwärtig damit umgehen, diese Rechte den Einwanderern zu verkümmern und zu schmälern.

Da jeder amerikanische Bürger durch sein Wahlrecht auf die Gesetzgebung und Verwaltung einen großen Einfluß ausübt, und nur der amerikanische Bürger ein unmitteibares Wahlrecht hat, so ist es für Einwohner schon darum von großem Werth, in der gesetzlichen Erwerbung des Bürgerrechts nichts zu versäumen.

Der Weg, um das Bürgerrecht in den vereinigten Staaten zu erwerben, ist folgender:

„Jeder eingewanderte Fremde muß vor irgend einem Gerichtshof der Union (wenn er keine Zeit verlieren will, innerhalb der ersten zwei Jahre seines Aufenthalts in Amerika) eine sogenannte Erklärung unterzeichnen, daß er Bürger der Union zu werden Willens sei. Dieser Akt heißt: Filing the preliminary declaration.“

„Hat er dies gethan, so kann er, wenn er im Ganzen

fünf Jahre ununterbrochen im Lande gelebt hat, drei Jahre nach seiner ersten Erklärung den Bürgereid leisten, das heißt zur Verfassung schwören, und die Sache ist abgemacht.

Die Rechte der Bürger der einzelnen Staaten knüpfen sich gewöhnlich an den Wohnsitz. So muß jeder Bürger eines Staates, der nach einem andern Staat überzieht, eine gewisse Anzahl von Monaten darin verweilen, ehe er das Stimmrecht ausüben kann, oder selbst zu irgend einem Amte wählbar wird.

Auf das Stimmen bei den Stimmkästen, ohne Bürger zu sein, sind schwere Strafen gesetzt.

Die besten Handwerke in Amerika.

Im Allgemeinen muß die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß Handel das Hauptprinzip des Amerikaners ist, und sozusagen jedes Geschäft mehr oder weniger vom Handel bedingt wird. So sind in den Kaufstädten beinahe alle Artikel zu haben. — Zu den besten Handwerken in Amerika gehört vor Allem die Küfererei oder das Fassbinderhandwerk. Es ist ein durch ganz Amerika gangbares Geschäft, weil eine große Masse Schweine- und Ochsenfleisch jährlich eingefahren und verkauft, ebenso das Mehl in Fässer verpackt wird. Bei einiger Gewandtheit und Fertigkeit kann der Arbeiter täglich 1 Dollar oder 36 Bagen verdienen. Die Schnelligkeit des Arbeitens läßt sich jedoch erst in Amerika aneignen, weil die Instrumente praktischer eingerichtet sind, als bei uns in Europa. — Sodann bildet die Bierbrauerei in Amerika eines der ersten Geschäfte. Ein guter Brauer kann monatlich 30 Dollars verdienen, und findet außerdem leicht einen Kompagnon, der Geld hat, um selbst eine Brauerei zu errichten, was mit einem Kapital von 600 bis 1000 Dollars möglich ist. — Ebenso kann ein tüchtiger Cigarrenmacher sein gutes Auskommen finden. Er wird auf's Stück bezahlt, und da der Tabak da zu Lande ziemlich wohlfeil ist, so ist derfelde gar leicht im Stande, sich selbst zu etabliren. — Schuhmacher, die sehr feine Arbeit machen (gewöhnliche Sachen werden fabrikmäßig gearbeitet, und sind in jedem Laden blücker zu haben, als wie ein gewöhnlicher Schuhmacher zu liefern im Stande ist), können ebenfalls gute Geschäfte machen. — Mit dem Schneiderhandwerk dagegen steht es nicht so vorthellhaft aus; denn der Amerikaner hat in der Regel nur einen Anzug, ist dieser abgenutzt, so geht er in einen Laden und kauft, was er braucht. — Ein anderes gutes Auskommen finden Schreiner, Sattler, Kürbler, Lackirer, Schlosser, Schmiede, Korbmacher u. s. w., jedoch vorzugsweise in den größern Städten. Bauschreiner (eigentliche Zimmerleute gibt es nicht, weil die Sägemühlen das Bauholz fertig zu liefern pflegen), und Maurer sind ebenfalls sehr gute Handwerke, weil sehr viel gebaut wird; jedoch muß jeder eingewanderte Handwerker dieser Art hier von Neuem wieder lernen, weil der Amerikaner dem Deutschen in der Praxis weit vorangeschritten ist. — Architekten und Baumeister gelten dagegen sozusagen nichts, weil deren Geschäft durch die Maurer u. besorgt wird. — Alle diese Handwerker verdienen wenigstens einen Dollar täglich. Bemerkendwerth ist, daß die Lehrlinge in Amerika bezahlt werden, und sobald sie bei irgend einem Handwerker eintreten, erhalten sie Kost, Logis und wöchentlich ungefähr

einen Thaler. — Ein anderes sehr vorthellhaftes Geschäft besteht in dem Buchstaben- und Schildermalen, von dessen Großartigkeit man hier zu Lande sich keinen Begriff machen soll. — Ebenso können Obstbaumzüchter in denselben Kantonen namentlich gute Geschäfte machen, die noch wenig kultivirt sind, und auch da, wo Städte oder Kolonien angelegt werden, sind für Spekulanten durch den Handel mit Bauplätzen enorme Summen zu gewinnen. — Feldmesser und Geometer verdienen ebenfalls viel. — Desgleichen Musikanten, Wagner, Barbier, Metzger, Messer- und Waffenschmiede, Bildhauer und Mechaniker. — Für die Kaufmannschaft fehlt es übrigens auch in Amerika nicht an einer Masse junger Leute, und nur solche, die in der englischen und französischen Sprache wohl bewandert sind, können auf ein Unterkommen rechnen. — Solche Plätze aber, wie auf deutschen Komptoirs, finden sie nicht, sondern der Storekeeper muß alles thun, was bei uns zu den Verrichtungen des Hausknechts gehört.

Amerika ist das Land der materiellen Interessen. Alle darauf nicht bezüglichen Geschäfte haben daher dort wenig Werth. Es ist zugleich das Land der Freiheit, so daß selbst die Ausübung der Arzneikunde, der Chirurgie und Geburtshilfe an kein Examen gebunden ist. Alles Gewerblische steht oben an, und kein Bettler wird geduldet! — Viele Auswanderer gebrauchen übrigens die löbliche Vorsicht, sich nicht auf die Erlernung eines einzigen Handwerks zu beschränken, damit, wenn das eine fehlschlägt, er wenigstens durch das andere sein Auskommen findet. Uebrigens ist auch noch der gute Rath zu ertheilen, sich nicht mit zu vielem Handwerkszeuge zu versehen, da das amerikanische für die dortigen Arbeiten passender und überhaupt zweckmäßiger gearbeitet ist; dagegen verseehe sich Jeder, so wohl zur Sicherung der einzeln gelegenen Wohnungen als auch zur Benützung der in Amerika außerordentlich ergiebigen Jagd, schon in Deutschland mit tüchtigen Doppelgewehren oder Büchsen, da solche in Amerika nur zu sehr hohen Preisen zu haben sind, und selbst Auswanderer, welche dieselben von hier mitzunehmen vergessen hatten, sich zu deren Habhaftwerdung wieder hieher wenden mußten.

Die Reise im Innern Brasiliens.

Die Reisen im Innern Brasiliens sind etwas beschwerlich, aber höchst interessant.

Da keine, oder beinahe keine Fahrstraßen existiren, reißet man immer zu Pferde oder auf Maulthieren, das Letztere ist vorzuziehen, weil die Maulthiere gewöhnlich bessern Schritt gehen, sicherer sind und die Strapagen besser aushalten.

Reiset man allein oder nur durch einen Neger begleitet, nimmt man so wenig Gepäck mit als möglich, solche Reisen können sich aber nicht weiter als 150 Stunden ins Innere des Landes erstrecken, geht man weiters, so thut man gut, ein Lastthier mit Lebensmitteln, einem Kessel, Kaffeemaschine und Bettdecke mitzunehmen, dann kann man aber nur kleine Tagereisen machen, 4 bis 5 Stunden, sonst werden 8 bis 9 zurückgelegt. Alle Gütertransporte werden auf die gleiche Weise gemacht, eine Fuhr, Troja genannt, besteht gewöhnlich aus 14, 21, 28 oder mehr Maulthieren, jedes trägt etwa 300 Pfund und einen Theil der zur Reise nöthigen Lebensmittel, wie auch Hufeisen, Küchengeräthe,

haftes Geschäft
malen, von
keinen Begriff
mächtiger in
hätte machen,
wo Städte oder
nten durch den
zu gewinnen.
ebenfalls viel.
Barbiere,
jede, Bild-
Kaufmann-
nicht an einer
der englischen
sind, können
tätige aber, wie
rn der Store-
Verrichtungen

n Interessen.
daher dort
Freiheit, so
er Chirurgie
st. Alles Ge-
geduldet! —
töbliche Vor-
ig en Hand-
eichtlich läßt, er
findet. Ueb-
n, sich nicht
da das ame-
nd überhaupt
h Jeder, so-
nungen als
ntlich erge-
n Doppelge-
ur zu sehr
auswanderer,
hatten, sich
en mußten.

ens.

etwas be-

n existiren,
nieren, das
gewöhnlich
wagten besser

Neger be-
glich, solche
stunden ins
s, so thut
am Kessel,
kann man
nden, sonst
rte werden
a genannt,
aulthieren,
r zur Reise
engeräthe,

eine Art und Gade, um im Nothfall mit Allem versehen zu sein; eine solche Trope macht jeden Tag von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags 3 bis 4 Wegstunden, dann wird abgeladen, gekocht, die Hufe der Thiere durchmustert und wo nöthig wieder beschlagen, dieses kann in Brasilien beinahe jeder; zu je 7 Maulthieren ist ein Treiber und über diese 1 Aufseher, Arriero genannt, welcher gewöhnlich Hufschmied, Sattler und ein wenig Thierarzt ist, eingeseht. Im Quartier angekommen, welches in den meisten Fällen in einem offenen Schopf (Rancho) und einer kleinen Schenke, Venda genannt, besteht; die Thiere werden abgepackt, man läßt sie ein wenig ausschlaufen, gibt jedem 1 Unmiß Bälischorn und treibt sie bis zum andern Morgen auf die Weide, dann fängt man an seine Bohnen, Reis, gesalzenes Schweinefleisch und Kaffee zu kochen, speist zu Nacht und trinkt einen Schluck Caxtar (aus Zuckerrohr gemachten Brantwein) beinahe das einzige Getränk im Innern, nachdem bereitet jeder sein Bett auf einer Ochsenhaut; ehe man sich aber niederlegt, wird noch gesungen und oft getanzt, denn nicht selten befindet sich unter den Maulthiertreibern ein Dilettant, der eine Guitarre auf dem Rücken nachschlept.

Wer es nicht gesehen, kann sich den Eindruck nicht vorstellen, den diese vom Feuer beleuchteten braunen Naturfinder durch ihre Bantomimentänze auf den Europäer machen, besonders wenn sich etwa eine wenig spröde Quas-tochter aus der Nachbarschaft oder herumziehende Zigeuner dabei einfinden; der Maler und der Romanschreiber könnten da herrliche Bilder finden.

Endlich legt man sich zur Ruhe, und auf ihren harten Ochsenhäuten schlafen die Leute so gut wie wir in unsern Federbetten, ich selbst habe auf einer Reise nach Goyaz während 3 Monaten mit meiner Frau, einer Brasilianerin, so gelebt, und kann sagen, es war eine schöne Zeit, die mir herliche Erinnerungen zurückgelassen hat. Des Morgens mit dem Tag holt man die Thiere von der Weide, gibt ihnen wieder Mais, frühstückt selbst, packt auf und so geht es weiters.

Wenn man allein reiset, hat man sich um dieses alles nicht zu bekümmern, denn in den näheren Umgegenden der Städte findet man Vendas, wo man sich ausbessern kann, und weiters, wo die goldene Civilisation ihre Früchte noch nicht getragen hat, ist die Gastfreundschaft so groß, daß alleenthalben, wo man zur Essenszeit ankommt, immer unendgeblüht Platz für den Reisenden am Tische ist, des Abends ist es auch so, doch muß man trachten vor der Nacht anzukommen; so fremd man auch sein mag, wird man freundlich empfangen, gespeist, beherberget, ein Neger bringt Wasser zum Füße waschen, wer zu arm und feinen besitzt, bringt es selbst dem Fremdling, dabei wird traulich oft bis spät geschwätzt, man nimmt am gemeinschaftlichen Abendgebet Theil und geht zur Ruhe; um seine Thiere hat man sich nicht zu bekümmern, diese werden so gut wie Herr und Sklav bewirthet, Mais und gute Weide wird ihnen gespendet, am andern Morgen drückt man nach dem Frühstück seinem Wirth die Hand und hat sich einen guten Bekannten, oft einen guten Freund erworben, und dann geht es fort. Man kann wochenlang so reisen, wenn der Zufall einen wieder in ein bekanntes Haus führt, ist eine Freude für jeden, und bald hat man die Müdigkeit und die Sonnenhitze des Tages vergessen.

Die Straßen sind sicher, obschon man immer bewaffnet reiset; dies ist einzig, um auf dem Wege dieß oder jenes Stück Wild zu erlegen und es am Abend seinem oft

noch unbekannten Wirth zu schenken. Das Land ist gebirgig oder wenigstens sehr hügelig, so daß der Anblick in einem fort abwechselte, bald ist man im finstern Urwald, den nie ein Sonnenstrahl durchbrach, bald in üppigen Weiden und mitten in Vieheerden, dann wieder köstet man auf eine Pflanzung mit Kaffeebäumen und Zuckerrohrfelder mit Bananen und Drangenbäumen umgeben, deren balsamischer Duft sich weit verbreitet; weiters kommt man in Maisfelder, wo Tausende von Papageien ihr Geschrei ausführen; kurz jeden Augenblick ist Aug und Geist mit etwas anderem beschäftigt. Kaum bemerkt man den oft gefährlichen und mühsamen Pfad, welchen man wandelt, so sehr ist der innere Mensch von den großartigen wechselnden Scenen der Natur eingenommen.

Verschiedenes.

Amerika. New-York, 20. April. Gold und immer Gold! Das Dampfschiff Cherokee hat 272 Passagiere und 1,352,602 Dollars Californiagold mitgebracht. Die Passagiere haben ihre Taschen natürlich ebenfalls mit diesem theuren Metall angefüllt. Ein zweites Dampfschiff hat ebenfalls eine fernere Million gebracht. Das Dampfschiff Tennessee, welches für die Linie zwischen San Francisco und Panama bestimmt ist, hat die Fahrt nach New-York nach Panama und an das Kap Horn in nicht mehr denn als 57 Tagen zurückgelegt.

Anzeigen.

[1] Den abreisenden Mitgliefern der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß der Reiseafford geschlossen, und nur noch die Bestimmung des Abfahrtstages im Hafen zu erwarten ist. Sie sollen sich daher bis zum 23. dieß insoweit reisefertig halten, daß sie bei Empfang der Anzeile des Abfahrtstages aufpacken und abreisen können. Kisten werden an die Wirthschaft zum Klostertal in Bern geschickt. Gelder sollen ohne weitere Säumnis dem Oberkassier des Vereins, Hrn. Zahnd, Präparator auf dem Museum in Bern, franko gesendet werden, damit dieselben zu rechter Zeit in brauchbare Wechsel umgesetzt werden können.

Das Komite.

[2] Beachtenswerthe Anzeige für Auswanderer.

Der gesunde Menschenverstand bringt es mit sich, und ist durch Erfahrung genugsam erwiesen, daß vereinte Reisegesellschaften sowohl in Hinsicht der Kosten als der Behandlung, wie überhaupt in jeder Beziehung, weitaus besser und vorthellhafter ihre Auswanderungsreise und Ueberfahrt mitmachen, als nur einzelne Personen und Familien. Die Redaktion dieses Blattes ist durch ihre Verbindungen, besonders aber durch die auf diesem weiten Felde gesammelten vielfältigen Erfahrungen und Kenntnisse in Stand gesetzt, solche Reisegesellschaften von 10 und mehr zu übernehmen, und zu Bildung von solchen behüßlich zu sein. Auswanderer, welche diese solide und zweckmäßige

Art der Reise benutzen wollen, sollen sich bei der unterzeichneten Redaktion anschreiben lassen, mit genauer Angabe der Köpfe, Alter der Kinder durch Taufscheine, wann sie abreisen können und wohin sie reisen wollen, allwo ihnen jede nur wünschbare Auskunft erteilt und jedenfalls der beste Rath erteilt werden kann.

Redaktion des schweiz. Auswanderers,
Brunngasse Nr. 11.

[3] **Regelmäßige
Paquetboot-Schiffahrt**

über **Gavre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans**, wie nach **Kalifornien**. Preise, inklusive Beförderung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Wäfer, Nr. 128,
das Nähere bei J. Wäfer, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[4] Bei **E. A. Jenni**, Vater, Buchhändler, Meßgergasse Nr. 96 in Bern ist erschienen:

**Neues vollständiges
Amerikanisches Wörterbuch**
der englischen und deutschen Sprache

von
W. O. Elwell.

Mit Betonung und Bezeichnung der Aussprache nach Webster und kurzem grammatischem Abriss beider Sprachen.
2 Theile. Braunschweig 1850. 42 Bogen.

Dieses Wörterbuch enthält eine Menge nützlicher Notizen über Amerika für Auswanderer.

[5] **Auswanderungsbureau.**

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.
Agentur von **Fried. Kupferschmid** in Bern,
Judenstraße 112.

[6] **Nachricht für Auswanderer nach Amerika.**

Regelmäßige Postschiffe zwischen Gavre und New-York, vormals durch Herrn Washington-Finlay in Mainz vertreten.

Wir benachrichtigen hiedurch Auswanderer, welche die durch Herrn Washington-Finlay früher vertretenen regelmäßigen Postschiffe zur Reise nach New-York benutzen wollen, daß dieselben

am **9., 19. und 29ten** eines jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Gavre abgehen.

Die Vorzüge dieser ausgezeichneten Postschiffe vor allen neuern Fahrzeugen, sowohl in Bezug auf die Sicherheit und Kürze ihrer Ueberfahrten, als ihre bequeme innere Einrichtung sind hinlänglich bewährt und bekannt.

Da die Unterzeichneten für die Post- und Dampfschiffe arbeiten, so bieten sie den Auswanderern die seltenste Sicherheit, daß er mit Bestimmtheit weiß, für was er bei ihnen akkordirt, durch billige Ansehung der Ueberfahrtspreise wird ihm überdies jeden Vortheil gesichert.

Mainz, den 12. März 1850.

Die Spezial-Agentur der Postschiffe zwischen Gavre und New-York:

Christie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —

Beck und Herzog in Basel

Der Agent für Bern und Umgegend:

C. Luz, Notar,
Zeughausplatz Nr. 245 in Bern.

Regelmäßige Segelschiffahrt nach Nord- und Südamerika.

Das von mehreren deutschen Regierungen genehmigte

Bureau zum Schutz der Auswanderer von J. W. Geilhausen in Koblenz

befördert zu jeder Zeit Auswanderer über alle Häfen nach Amerika zu äußerst billigen Preisen mittelst großer Dreimaster erster Klasse von 1—300 Tonnenlast, unter dem Versprechen, einer pünktlichen und gewissenhaften Behandlung.

Der Prospektus, welcher für die Auswanderer alles Wissenswerthe enthält, ist bei dem zum General-Agenten für die Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg und Waadt ernannten Kaufmann **G. Bérard, Kramgasse Nr. 143 in Bern** unentgeltlich zu haben und ist dieser zu Kontraktabschlüssen gehörig bevollmächtigt worden.

Solche Geschäftsleute, welche in Freiburg und Neuenburg eine Agentur wünschen, belieben sich gefälligst recht bald an Herrn Bérard zu wenden.

J. W. Geilhausen von Koblenz.

Auf Vorhergehendes Bezug nehmend, bin ich mit Vergnügen bereit, jede nur mögliche Auskunft zu erteilen.

G. Bérard.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 19.

den 28. Mai 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratsgebühren: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Die Demokratie in den vereinigten Staaten Amerika's.

Die demokratischen Ideen, gegen die Europa's Herrscher ihre Armeen zusammenziehen, sind in der neuen Welt zum Theil schon in's praktische Leben gedrungen und werden sich immer mehr Bahn brechen, weil Amerika keine Traditionen, keine Dynastie, keine Genealogie hat. Von Jahr zu Jahr tritt der demokratische Geist immer entschiedener in der amerikanischen Gesetzgebung hervor. Es ist dies besonders in den östlichen Staaten der Fall. Das Familienrecht, auf dessen Konsequenzen in Europa der ganze alte Staat beruht, ist bereits umgewandelt. Die Frau schaltet in Amerika völlig unumschränkt mit ihrem Vermögen; sie ist von der Bevormundung des Mannes völlig befreit und übt alle bürgerlichen Rechte mit Ausschluß der politischen. Das amerikanische Erbrecht kennt keine Erbenerben, keine Pflichttheilsberechtigten mehr. Die Eltern können über ihr Vermögen im Leben oder testamentarisch verfügen wie sie wollen, ohne Beschränkung. Aber noch demokratischer und durchweht vom warmen Odem der Menschlichkeit und Bruderliebe sind die neuesten Gesetze, welche den Spruch Franklin's zur Wahrheit machen: „Der wahre Bürgerstaat hat die Ausbildung des Brudersinns zum höchsten Zwecke; aber in einer Brudergesellschaft soll der Eine den Andern niemals zum Bettler oder elend machen dürfen.“ Schon gegenwärtig hält nämlich in den meisten östlichen Staaten der Union das Gesetz über jeden Bürger den Schild vor jener herzlosen Raubgier des Staates und des Kapitals, welche sich in Europa kein Gewissen daraus macht, der franken Witwe das Bettflissen unter dem Haupte wegzunehmen, dem armen Bäuerlein die einzige Kuh zu pfänden, oder den Bürger, den die Schläge des Unglücks getroffen und zahlungsunfähig gemacht haben, seiner bürgerlichen Rechte zu berauben, ihn aus der Thüre seines Hauses zu stoßen und ihm die Mittel zu entziehen, sich wieder emporzuarbeiten. Bei seiner Pfändung kann dem Bürger dieser Staaten das Wohnhaus mit der nöthigen häuslichen Einrichtung angegriffen oder derselbe aus dem Besitze desselben geworfen werden; eines Eigenthum ist bis zum Werthe von 500 Dollars (1850 Frkn.) unantastbar, unpfändbar und vor jeder Belästigung oder Verkümmern durch Gläubiger, seien ihre Rechtstitel welche sie

wollen, vollkommen geschützt. Der große Grundsatz: „weder Unglück noch eigene Schuld soll einen Besizenden so sehr verderben können, daß er nicht mehr die Mittel hätte zu leben und sich fortzuhelfen,“ durchdringt die Konfursgesetze und die Praxis macht sie noch milder, als sie wirklich sind. Wenn z. B. zwei Drittheil der Gläubiger Nachlaß oder gänzliche Erlassung für den Schuldner beschließen, so müssen die Uebrigen sich solchem Beschluß fügen. „Frisch von vornen angefangen!“ sagt der Gläubiger, der dem unglücklichen Schuldner einen Theil der Schuld streicht, und was Jener heut thut an Dilem, würde ihm morgen gewiß selbst werden, wenn ihn das gleiche Schicksal selbst trafe. Doch der schlagendste Beweis, mit welcher Mieskraft die Grundsätze der Demokratie in der amerikanischen Gesellschaft vorgebrungen sind, giebt der jetzt dem Kongreß vorliegende Antrag, allen Grundbesitzlosen der Union und allen Einwanderern 160 Acker Kongreßland, ohne Entgelt eigenthümlich zu überlassen.

Bericht der durch den Centralauswanderungsverein in Leipzig nach Brasilien beförderten Personen.

Bei unserer Ankunft in Santos erschien sofort der Herr Lehrer Jonas von der Kolonie; er theilte uns mit, daß er sofort für unsere Aufnahme sorgen wolle; seine Zukunft wahrte aber zu lange, und wir gingen daher zu Herrn Vergueiro. Wir wurden dann in ein Gasthaus gebracht, und außerordentlich gut versorgt. Den andern Tag wurden wir im Arsenal einquartiert, um auch hier unsere Sachen einpacken zu können. Den 9. September traten wir unsere Reise nach der 40 Meilen entlegenen Kolonie an; einige Maulthiere trugen die Kinder, einige Lebensmittel und das Kochgeschirr, die andern die nöthigsten Sachen; wer in Brasilien gewesen ist, der wird wohl wissen, daß eine Reise in diesem Lande dem Deutschen gar nicht behaglich ist; denn hier giebt es keine Gasthöfe um zu logiren, keine Gasthäuser, um zu essen. Wo es nöthig ist, wird angehalten, Lebensmittel und Kochgeschirr für Alle sind bei der Truppe, und jeder Einzelne muß für sich selbst

foragen. Das Essen besteht aus Bohnen, Reis und Speck. Wer dann Lust hat, sich schlafen zu legen, der schlägt sein Lager da auf, wo es ihm unter freiem Himmel am Vortheilhaftesten scheint. Kennt man erst dies Leben, so macht es oft Spaß, aber wenn auf einer solchen Reise des Nachts ein brasilianisches Regenwetter eintritt, so macht dies keinen Spaß. Der Lehrer Jonas hatte vorher unsere Ankunft in der Stadt St. Paulo vermelden lassen, und es erschienen $\frac{1}{2}$ Stunde vor der Stadt viele der angesehensten Deutschen zu Pferd und begrüßten uns. Wir wurden in das großartige Stablisement des Hrn. Hinrichs geführt, und hier reichlich mit Speise und Trank versehen. Alle Deutschen kamen hier bald zusammen, und wir verlebten einige recht angenehme Stunden. Wir setzten unsere aus 28 Meilen noch bestehende Reise weiter fort, und stellten Betrachtungen an, daß die schöne Gegend so öde und leer ist, während sich hier viele Millionen nähren könnten. Wir passirten dann die sehr schöne Stadt Cambrinus. Der Herr Jonas hatte vorher den Herrn Direktor Krüger unterrichten lassen, ihm so weit dies möglich wäre, einen Wagen entgegenzuschicken, und dieser erschien ungefähr 3 Meilen von der Fazenda im Walde, wo der fahrbare Weg endet. Nicht lange währte es, so kamen wir an eine Venda (kleine Hütte mit Verkaufsgeschäft). Hier empfing der Herr Direktor einen Jeden einzeln, ließ alle mit Speise und Trank erquicken, und nachdem dies geschehen und so manches mit ihm besprochen worden, setzten wir unsern Weg weiter durch das Städtchen Limeira der Fazenda zu fort. Ungefähr eine halbe Stunde vor der Fazenda erschienen viele Knaben und brachten uns ein Bivat. Wir kamen am 18. September auf der Fazenda an. Alles war durch die Umsicht des Herrn Direktor Krüger für uns geordnet. Den andern Tag wurden wir auf die eine halbe Stunde von der Fazenda entlegene Kolonie gebracht und hier Jedem für passende Wohnung gesorgt. Das Weitere wurde mit Umsicht des Herrn Direktor betrieben, und es können wohl Alle mit dem Arrangement zufrieden sein. Es wurde auf $\frac{1}{4}$ Jahr Lebensmittel, Reis, Bohnen, Salz, Fleisch und Speck, sowie alles nöthige Koch-, Ess- und Trinfgeschirr Jedem verabreicht. Die älteren Kolonisten, ungefähr 50 Haushaltungen, sind 2 Jahre hier, schuldeten das ganze Ueberschlagsgeld, à 80 Thaler für jede Person, haben dies und andere gemachte Vorschüsse ziemlich bezahlt, haben jeder 2—3 Kühe, Schweine, Ziegen in Menge, und Hühner, das weiß gar Niemand, wie viel Schot hier herumlaufen. Mill (Welschkorn), Reis, Bohnen, verschiedene Arten Maniok, Kara, Magarithen, Batates, alle Kartoffelarten erbauet Jeder im Ueberfluß.

Deutsche! die ihr zu Tausenden jetzt unter Nahrungsforagen seufzen müßt, die ihr tagtäglich aus eurer Wirtschaft etwas reißen und veräußern müßt um euren Kindern Brod zu geben, sucht es möglich zu machen, nach Brasilien zu gehen; hier in diesem schönen Lande finden noch Millionen Menschen reichliche Nahrung und Verdienst! Aber Deutsche! handelt nicht gleich blindlings — bedenkt zuvor, daß die Seereise keine Vergnügungsfahrt ist, daß ihr mit allerhand Widerwärtigkeiten und Entbehrungen zu kämpfen habt, daß eine Fußreise in Brasilien solches Euch noch in größerem Maßstabe widerfahren läßt. Wenn Ihr aber dies Alles mit euren Familien, Verwandten und Freunden richtig erwogen habt, wenn Ihr fest entschlossen seid, die Leiden und Widerwärtigkeiten muthig zu ertragen, dann kommt, tausend Arme fliegen Euch

entgegen, und suchen Euch für die überstandenen Drangsale zu erquicken.

Kolonie Senador Vergueiro in der Provinz St. Paulo am 6. Oktober 1849.

Im Namen und im Auftrag sämmtlicher von dem Centralauswanderungsverein beförderten Auswanderer:
Ferd. Bornemann.

Ackerbau in Brasilien.

Der Ackerbau ist in Brasilien sehr einfach, bedarf wenig spezieller Kenntnisse, aber desto tüchtigerer Arme.

Wir werden trachten, in Kürze denselben zu beschreiben und nur in die der Erzeugung würdigen Hauptprodukte näher eintreten.

Nur der Wald wird zu Pflanzland benutzt, weil dort der Boden weit besser ist, als in den natürlichen Wäldern, auch seine Urbarmachung leichter ist und keinen Dünger nöthig hat, und die dazu nöthigen Ackergeräthe unbedeutend sind.

1 Art, 1 großer Gertel, 1 Haue oder Hade sind, streng genommen, einzig nothwendig; alles andere kann erspart werden.

Das ABC alles Ackerbaues ist Baldumbauen, Verbrennen, zwischen die Stöcke und Stämme pflanzen, das Unkraut auszuhacken, ein wenig Erde zu den Pflanzen stoßen (Häufen) und Erndten.

Im Juni fängt man an, den Urwald mit dem Gertel vom Rohrgesträuch und kleineren Bäumen zu lichten, im September werden die großen Bäume umgehauen, und das circa $4\frac{1}{2}$ Schuh von der Erde, weil er gewöhnlich da am dünnsten ist; den niederliegenden Wald läßt man bis Ende Decembers oder Anfangs Jenner trocknen; dann wird an einem recht warmen Tage, wenn etwas Wind geht, Feuer an verschiedenen Orten angelegt; hat man günstiges Wetter dafür ausgelesen, so verbrennt alles bis an die aufrecht stehenden Stöcke und gar zu dicken Stämme, und die Erde ist bereit, den Saamen aufzunehmen; das gute Verbrennen trägt viel zum Ertrage der Erndte bei.

Nun wartet man einige Tage, bis der Regen die Asche gelegt hat, und pflanzt in einer Entfernung von 5 Schuh durcheinander in 3 Zoll tiefe, mit der Haue gemachte Löcher Mais, Kürbis, Gurken, Ricinus (Palma Christi), ein sehr erträgliches Gewächs, welches keine Pflege bedarf, in einem besondern Erd gelbe Hülsenbohnen, welche während der Regenzeit besser gedeihen, als die weißen und schwarzen, die 2 Monate später gepflanzt werden. Nach einem Monat muß die Erde vom Unkraut gereinigt werden, die Pflanzen mit Erde umgeben; 6 Wochen später wird das nämliche gemacht; dann wird die Erndte abgewartet. Mais gibt 110 bis 120 für eins, Bohnen 30 bis 35, Kürbis und Gurken ganze Schöpf voll; diese werden für Menschen und Vieh gebraucht.

Ist die Erndte bei Hause, so werden Vieh, Pferde und Schweine in das Waldfeld aufgetrieben, wo diese sich dann schnell durch das zurückgelassene Stroh, schlechte Maisstöcke und Gurken mästen. Nun bleibt das Land ruhig oder man wolle Reis oder Battaten hineinpflanzen; dieses ist eines der herrlichsten Knollengewächse, wechselt in der Größe von einer großen Baumnuss bis zu einer großen Rübe; ein mit denselben bepflanzt Feld kann Jahre dauern und kann das ganze Jahr Battaten geben, wenn man Sorge

trägt, b
an Gesä
dampfte
braucht
res noch
permanen
dann je
nach ein
Schentel
deri, für
braucht
vom Un
Stedding

Laut
Heders
hat seine
ner Fam
liegt zwis
daßigen
getauft).
Genser
auf dem
Stadtrat
von Lauf
Redakteur
provisori
mat in B

[1] Sch
Die
stellte M
finitiv fe
Sams
Montag
den 15.
dam ab.
mit Prov
Klosterli
legt und
finden w
und übr
schaftlich

[2]
Ich ha
mit wahr
renten geg
kündungen

trägt, die kleinern und die Stauden wieder einzugraben; an Geschmack sind sie wie mit Zucker und Rosenwasser ver-
dampfte Kastanien, es ist das delikateste Essen; der Reis
braucht auch nicht mehr Pflege als der Mais. Ein ande-
res noch nützlich Gewächs ist die Manioc, es ist ein
permanenter Speicher, den man unter dem Boden hat,
dann je länger man sie läßt, desto dicker wird die Wurzel,
nach ein paar Jahren erreicht sie beinahe die Größe eines
Eichenfells, und man kann sie so oft es der Bedarf erfor-
dert, für Menschen und Vieh ausgraben und brauchen; sie
braucht auch keine andere Pflege als alle Jahre einmal
vom Unkraut zu säubern. Man pflanzt sie indem man
Stücklinge von der Staude reihenweise in die Erde steckt.

Verschiedenes.

Friedrich Heder in Amerika.

Laut einem von Highland datirten Privatbericht ist
Heders Farm sehr belebt. Der romantische Revolutionär
hat seine Familie mitgebracht und ist ein rüstiger, von sei-
ner Familie geachteter Bauer geworden. Heders Farm
liegt zwischen dem „Zura“ und dem „Rigi“, (so haben die
daßigen Schweizer zwei an Highland stoßende Bergbüden
getauft). Zu seinen Nachbarn hat Heder den Sohn des
Genfer Milliet Constant, der mit seinem hübschen Weibchen
auf dem „Sonnenberg“ wohnt; ferner den ehemaligen
Stadtrath Bury von Neuenburg und den Pastor Bouilliez
von Lausanne. Auch der berühmte Pfälzer Bernays, als
Redakteur des „Vorwärts“ in Paris und während der
provisorischen Regierung kurze Zeit als französischer Diplo-
mat in Paris bekannt, lebt in der Nähe.

Anzeigen.

[1] Schopp's Schweizerkolonie.

Die durch unvorhergesehene Umstände hinter-
stellte Abreise der ersten Gesellschaft ist nun de-
finitiv festgesetzt auf

Samstags den 8. Juni von Bern ab,
Montag den 10., Morgens 6 Uhr von Basel und
den 15. Juni, Nachmittags 1 Uhr, von Rotter-
dam ab. Die Mitreisenden sollen sich auf 7 Tage
mit Proviant versehen, Freitags den 7. Juni im
Klosterli zu Bern einfinden, wo Rechnung abge-
legt und ein beschiedenes kleines Abschiedsfest Statt
finden wird, wozu Freunde der Auswanderung
und übrige Mitglieder der Gesellschaft freund-
schaftlichst eingeladen sind.

[2] Erklärung.

Ich halte es für unter meiner Würde, mich gegen die
mit wahrer Verfälschung von neldischen Geschäftskontur-
renten gegen mich in die Welt hinaus geschriebenen Ver-
läumdungen, böswilligen Verdrehungen und Beschimpfun-

gen aller Art zu verantworten, sondern begnüge mich, dem
rechthlichen gesunden Sinn eines E. Publikums folgen-
des, erst vor wenigen Tagen erhaltene gerichtlich beglau-
bigtes Zeugniß von 46 von mir nach New-York beförder-
ten Auswanderern zu veröffentlichen.

Wir Unterzeichnete bescheinigen hiermit, daß wir von
Hrn. J. Wägele, wohnhaft zu Basel und Dürsfelden, für
seine Begleitung und Einschiffung in Rotterdam, direkt nach
New-York, in allen Stücken zufrieden sind, und solcher sel-
nen Verbindlichkeiten mehr als nachgekommen ist, weshalb
wir ihn jedem Auswanderer bestens empfehlen können, und
der Reiseroute über Rotterdam den Vorzug geben.

Johann Köstler mit Familie von Twann am Bielersee.
Johann Christen, gew. Friedensrichter, mit Familie von
Bonnwyl.

J. Friedli, gew. Lehrer, mit Familie von Bonnswyl.

Jos. Bühler, Schneider, mit Frau von Bonnswyl.

J. U. Friedli, mit Familie von Bonnswyl.

Jakob Haas, von Wälderswyl bei Wangen, mit Familie.

Rudolph Blösch, von Wöhrlingen bei Nidau.

Jakob Kehrward von Narberg. Alle aus dem St. Bern.

Kaspar Bausch, mit Familie, von Löffingen in Baden.

Ludwig Lauber, aus dem Amt Blumenfeld in Baden.

Vorstehende Unterschriften sind in unserer Gegenwart
geschehen.

Rotterdam, den 10. März 1850.

Wamberffe & Grodowit.

Gesehen zur Beglaubigung obenstehender Unterschriften.

Rotterdam, den 10. März 1850.

Der Großherzoglich Badische Konsul

van der Kahlen.

Gesehen bei dem eidgenössischen Konsulat für obige Un-
terschriften zu beglaubigen.

Rotterdam, den 10. März 1850.

Der Konsul: Koch.

Ich sehe mit Ruhe dem Urtheil des E. Publikums
entgegen, und werde in Zukunft meine Gegner nur durch
solche Zeugnisse lägen lassen.

Dürsfelden, den 16. Mai 1850.

J. Wägele,

Hauptagentur der regelmäßigen Paquetboote.

[3] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und
Bremen nach New-York und New-Orleans, wie
nach Kalifornien. Preise, inklusive Verpflegung von
Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kin-
der von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,

Hauptagentur in Dürsfeld bei Basel;
das Nähere bei J. Wäcker, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[4] Für Auswanderer.

Durch die Redaktion dieses Blattes können Personen,
Familien oder Gesellschaften solid speidrt werden, und wird
dieselbe zu Vereingung von Reisegesellschaften, welche auf
diese Art bedeutend billiger reisen, Hand bieten.

Anzumelden Brunnengasse Nr. 11.

[5] **Nachricht für Auswanderer nach Amerika.**

Regelmäßige Postschiffe zwischen Havre und New-York, vormals durch Herrn Washington-Finlay in Mainz vertreten.

Wir benachrichtigen hiedurch Auswanderer, welche die durch Herrn Washington-Finlay früher vertretenen regelmäßigen Postschiffe zur Reise nach New-York benutzen wollen, daß dieselben

am 9., 19. und 29ten eines jeden Monats das ganze Jahr hindurch von Havre abgehen. Die Vorzüge dieser ausgezeichneten Postschiffe vor allen neuern Fahrzeugen, sowohl in Bezug auf die Sicherheit und Kürze ihrer Ueberfahrten, als ihre bequeme innere Einrichtung sind hinlänglich bewährt und bekannt.

Da die Unterzeichneten für die Post- und Dampfschiffe arbeiten, so bieten sie den Auswanderern die seltene Sicherheit, daß er mit Bestimmtheit weiß, für was er bei ihnen affordirt, durch billige Ansehung der Ueberfahrtspreise wird ihm überdies jeden Vortheil gesichert.

Mainz, den 12. März 1850.

Die Spezial-Agentur der Postschiffe zwischen Havre und New-York:

Christie Heinrich & Comp.

Nähere Auskunft für die General-Agentur für die Schweiz —

Beck und Herzog in Basel

Der Agent für Bern und Umgegend:

C. Luz, Notar,
Zeughausplatz Nr. 245 in Bern.

Regelmäßige Segelschiffahrt nach Nord- und Südamerika.

Das von mehreren deutschen Regierungen genehmigte, und durch Kautionen bis zum Betrage von 10,000 Gulden sicher gestellte

Bureau zum Schutz der Auswanderer von J. W. Geilhausen in Koblenz

befördert zu jeder Zeit Auswanderer über alle Häfen nach Amerika zu äußerst billigen Preisen mittelst großer Dreimaster erster Klasse von 1—3000 Tonnenlast, unter dem Versprechen, einer pünktlichen und gewissenhaften Behandlung.

In New-York werden die Auswanderer durch den dortigen Agenten, Herrn H. Geilhausen, Bruder des Unterzeichneten, Greenwich-Street, No 24, in Empfang genommen und ertheilt derselbe bereitwilligst jede nur wünschenswerthe Auskunft über Weiterreise, Ansiedlung u. s. w.

Der Prospektus, welcher für die Auswanderer alles Wissenswerthe enthält, ist bei dem zum General-Agenten für die Kantone Bern, Friburg, Neuenburg und Waadt ernannten Kaufmann **G. Bérard, Kramgasse Nr. 143 in Bern** unentgeltlich zu haben und ist dieser zu Kontraktabschlüssen gehörig bevollmächtigt worden.

Solche Geschäftsleute, welche in Friburg und Neuenburg eine Agentur wünschen, belieben sich gefälligst recht bald an Herrn Bérard zu wenden.

J. W. Geilhausen von Koblenz.

Auf Vorhergehendes Bezug nehmend, bin ich mit Vergnügen bereit, jede nur mögliche Auskunft zu ertheilen, und beehre mich, anzuzeigen, daß eine zweite Sendung Prospektus angelangt, und dieselben also wieder bei mir gratis zu haben sind.

G. Bérard.

[7]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise Vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern.

Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und ladet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen betheiligen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunngasse Nr. 11.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

rika.
Washington-
vertretenen regel-
e abgehen.
die Sicherheit
und bekannt.
rn die seltene
der Ueberfahrt.

Comp.

otar,
5 in Bern.

amerika.

on 10,000 Gulden

Koblenz

nittelt großer Drei-
haften Behandlung.
Bruder des Un-
jede nur wissend.

eneral-Agenten für
ngasse Nr. 143

n.
gefälligst recht bald

von Koblenz.

ft zu ertheilen, und
bel mir gratis zu

rrard.

en Bedingungen auf
und Quetroz in der
men. Nach den Ko-
inde empfohlen sin-
spebiren die Herren

ndsvereins von 1849
Gallen.

rerer zu den billig-
rdam, Bremen nach

tion überzeugt, wird
(Bern), welche sich bei
Brunngasse Nr. 11.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 20.

den 4. Juni 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunngasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Bericht der Schweizerkolonie Neu-Glarus.

Neu-Glarus im Staate Wisconsin,
den 29. Januar 1850.

Die Schweizerische Kolonie Neu-Glarus geht im alten Geleise, aber auf einer sichern Bahn ruhig vorwärts. — Das moralische Wohlfühlen ist noch im Kleinen, und ich möchte es in Zukunft jedem Vereine zurufen, daß Keiner vergessen solle, zuerst das Wichtigste der menschlichen Bestimmung sicher zu stellen, ehe das Projekt ausgeführt wird, armen Leuten, sei es auf diesem oder jenem Wege, zu einem bessern materiellen Zustande zu verhelfen. Das Nichtbeachten dieser Warnung kann zu den traurigsten Folgen führen, wovon z. B. Neu-Glarus zum Theil Zeuge sein kann; denn wenn auch für die Erwachsenen von Zeit zu Zeit Gottesdienste gehalten wurde, theils von Kolonisten selbst, theils von herumziehenden Missionären (welche aber mehr Lust hatten zum Proselytenmachen als Gottes Wort zu verkünden), so ist doch seit Gründung der Kolonie, (seit 4½ Jahren, noch nicht das Geringste gethan worden und konnte nichts gethan werden für den so wichtigen Religionsunterricht der Jugend vom reiferen Alter! Diesen Winter glaubte man, daß etwas gethan werde; allein der Betreffende, mit dem man darüber gesprochen und der das Wort gegeben, entfernte sich von der Kolonie, um an andern Orten zu arbeiten. Doch ist vielleicht noch von anderer Seite etwas vor Dornen zu thun möglich, aber man wird wohl begreifen, daß dies allzu ungenügend ist, und es sehr zu wünschen wäre, daß in dieser Beziehung einmal ein bestimmter Gang im Unterricht und die bestimmte Zeit eingehalten werden könnte! Sehr erfreute mich daher die letzterhaltene Nachricht von meinem Freunde B. Tschudy, Vorsteher des Waisenhauses am Zürichsee, daß im Glarnerlande eine Steuer für Kirche und Schule in hier aufgenommen worden sei. Ich hatte den genannten Freund schon 1847 aufgefordert, einen Aufruf an's wohlthätige Publikum zu erlassen, allein die damalige aufgeregte Zeit erlaubte nicht an solche Wünsche zu denken. Möge mein Freund nun aber nicht falsch gehört haben. Lange glaubte ich ihn selbst hier haben zu können, als Lehrer von Neu-Glarus; doch hat die Vorsetzung anders gewollt! — Ich habe mich nun in Betreff dieses Punktes vielleicht zu lange aufgehalten; allein da er von so großer Wichtigkeit ist, so

glaube ich mich nicht entschuldigen zu müssen. — Was die Schule anbelangt, so ist insofern ein schöner Fortschritt zu melden, daß nun ein Schulhaus gebaut ist, mitten im Dörfchen, und ein wackeres Zeichen des erwachten Gemeinns und der Aufopferung für den Schulzweck ist. Schule wird gehalten seit Anfang Dezember a. p. von einem Peter Jenny, jünger, ab Sool, der das Seminary in Montrol besucht hatte. Er wird für einwöchigen 3 Monate Schule halten (englische, weil man sonst keine Countyunterstützung erhält), wo möglich soll aber die Schulzeit auf 5 Monat ausgedehnt werden; den Monat zu 10 Dollars Besoldung. Da dies ungemein billig ist, so sieht man hieraus, daß dieser Herr Jenny ein bedeutendes Opfer thut, wofür ihm der Dank der Kolonie so wie jedes Viedermannes gebührt. Wenn nur auch einmal die Möglichkeit vorhanden wäre, wenigstens 6, 7 oder 8 Monat in jedem Jahr Schule zu halten. Doch ist dies noch nicht möglich ohne Unterstützung. Ich habe schon einmal nach New-York geschrieben und angefragt, ob ein Aufruf in einer deutschen Zeitung vergeblich wäre; allein die Herren Bourry und Ivernois warnen mich vor diesem Schritte. Hingegen würde ein solcher Schritt im Glarnerlande oder in der ganzen Schweiz, in welcher so viele gemeinnützige Vereine wirken, gewiß von gesegneten Folgen sein. Es ist nur zu bedauern, daß das glarnerische Unternehmen nicht in größerem Maßstabe auch schweizerisch ausgeführt worden, oder daß wenigstens alle Gemeinden unsers Kantons Antheil daran genommen hätten. Daß dies nicht der Fall ist, könnte einst die Sache verwickeln, und sollten Glarner aus nicht theilhaftigen Gemeinden sich hier ansiedeln wollen, dieselbe engherzig erscheinen lassen. Auch muß ich hierin ganz einer Einsendung in der Glarnerzeitung Nr. 23, Jahrgang 1847, Recht geben, daß eine solche Ausschließung von Gemeinden (egolischer Art?) dem Vorstande in vielen Beziehungen Verlegenheit verursachen kann. Ich füge noch bei, daß solche Ausschließung dem Ganzen schadet, und auf den geringsten Theil hemmend einwirkt. Wäre ein Aufruf nicht auch viel wirksamer, wenn so der ganze Kanton theilhaftig wäre, und jede Gemeinde Angehörige aus der Stelle wüßten? Doch ich komme auf Abwege, was ich nicht im Sinne hatte. — Meiner Bemerkung über das moralische und geistige Wohl der Kolonie, worüber sich freilich noch viele Bogen füllen ließen, füge ich noch solche über das materielle und physische Wohl derselben bei. Dieses ist, insofern wir hiebei Nah-

zung, Gesundheit u. im Auge haben, über jede Verläumdung erhaben, und in dieser Beziehung ist die Lage von Neu-Glarus und Neu-Viten beneidenswerth. Hierüber können heimkehrende Fabrikler u., wenn sie diese Thatsache läugnen wollen, nur der größten Undankbarkeit beschuldigt werden, welche die Gastfreundschaft nicht verdient, welche sie hier genossen. Daß Häuser, Kleidung und hauptsächlich der Geldbeutel noch viel zu wünschen übrig lassen, wird wohl Jeder begreifen; allein auch in diesen Beziehungen bessert es sich zusehends. Die Häuser werden immer besser eingemacht, besonders wenn es nun eine Sägemühle gibt; die Kleidung ist wenigstens jeder Zeit so gut, als sie bei Hause zur Arbeit getragen wird, und die Arbeiter huldigen der Ansicht: Lieber eigenes Holz im Haar; als Ring am Finger, für welche man Zins geben muß! Das mögen sich diejenigen merken, welche sich nicht schämen, über den Zustand der Kolonie die größten Lügen zu verbreiten. Solche Leute wären auf jeden Fall nie im Stande gewesen, die harten Zeiten durchzumachen, welche die Kolonisten muthig und mit größter Ausdauer überstanden. — Der Geldbeutel ist noch „Niemäds!“; denn der wahre Verkauf ist im Kleinen und beschränkt sich meistens nur auf die frischen Einwanderer. Um auf den Geldmarkt, d. h. Milwaukee, zu gelangen, bedarf man Wägen und Ochsen. Letztere sind nun durchschnittlich bei jedem Kolonisten 1 Joch, hingegen erstere noch selten. Auch bedarf man des Nothwendigsten noch gar viel. Rein von Anfang anzufangen, ist etwas schwer, was man wohl begreifen wird. Doch glaube ich versichern zu können, daß ernstlich an Bezahlung der Vorschüsse gedacht wird.

Uebersicht der Kolonie Neu-Glarus.

1846.

32 Familien, 120 Personen, geb. 2, gest. 7; 2 Pferde, 18 Ochsen, 38 Kühe, 15 Kinder, 25 Kälber, 199 Schweine, 9 Schafe; 109 Akres aufgebrochenes Land.

1848.

32 Familien, 121 Personen, geb. 17, gest. 10; 1 Pferd, 41 Ochsen, 49 Kühe, 40 Kinder, 51 Kälber, eine Unzahl Schweine, 15 Schafe; 280 Akres aufgebrochenes Land. Weizen, Weizen und Kartoffeln ergeben sich genügend, Haber und Gerste unbedeutend.

Landwirthschaft und Ackerbau in Brasilien.

(Fortsetzung.)

Der Kaffee.

Dieses ist die vortheilhafteste Kultur; sie erfordert wenig Mühe und der Ertrag ist sicher; ein Mann kann 1200 bis 1500 Bäume besorgen, und dabei noch die zu seinem Unterhalt nöthigen Lebensmittel pflanzen. Nachdem zwei Jahre Mais in einem Felde gepflanzt worden ist, und die Baumstöcke so ziemlich versauert und verbraucht worden sind, werden im Januar ein Jahr alte Kaffeeseplinge, deren es in jeder Kaffeepflanzung eine Menge gibt, etwa 9 Schuh von einander in Reihen gepflanzt; gut ist es, wenn man sie und da Ricinus dazwischen stellt, um während den ersten zwei Jahren der jungen Pflanze etwas Schatten zu verschaffen. Die beste Lage für den Kaffee ist gegen Mittag, in den Gegenden wo der Morgen kühl ist, muß man dieselben nicht in diese Richtung stellen.

Ist einmal der Kaffeebaum gepflanzt, so fordert er keine andere Sorge, als vom Unkraut rein gehalten zu werden; im dritten Jahr giebt er schon einige Früchte, vom fünften bis zum zwölften Jahr ist er in vollem Ertrage, $\frac{3}{4}$ —1 Pfund per Stock. Man läßt den Kaffeebaum nicht höher als 6—7 Schuh werden; er wird im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ein Schuh hoch vom Boden abgeschnitten, und hat dann wieder eine gleiche Ertragsperiode vor sich; nachher wird das Land sich selbst überlassen oder zu Weiden benützt. Das zum Gedeihen des Kaffeebaumes erforderliche Klima erheischt keine ungeheure Hitze, wohl aber keine Kälte.

Wenn nun die Früchte reif sind, was von Jull bis Dezember eintritt, werden dieselben wie Kirscheln gepflückt, in dem Haushof auf mit Backsteinen belegten Plätzen getrocknet; dieses erfordert einige Sorgfalt, besonders muß verhütet werden, daß wenn er beinahe trocken ist, nicht Regen bekomme, denn dann verliert er seine grüne Farbe, wird weißlich und fällt im Preise. Ist er recht trocken, bringt man ihn in den Speicher, und wartet eine gute Gelegenheit ab zum Verkauf; ist nun diese eingetreten, wird er gestampft, gerönnelt, gepuht und in Säcke verpackt, nach irgend einem Hafen geschickt, wo sein Absatz immer gesichert, und sein Preis durch die Tageskurse bestimmt ist.

Die Baumwolle.

Diese wird wie der Kaffee in der gleichen Jahreszeit, doch durch Samen, gepflanzt; man benützt wie für den Kaffee einen schon durch Maispflanzung gereinigten Boden. 4 bis 5 Samenkörner werden 4 bis 5 Schuh von einander in 4 Zoll tiefe Löcher gelegt und mit dem Fuße sanft zugebrückt; nach 8 oder 10 Tagen erscheint die junge Staude, und muß nun gleich vom Unkraut gereinigt werden, denn dieses wächst so schnell wie die nützlichen Pflanzen, und würde jene ersticken. Sobald die Baumwollensaude $2\frac{1}{2}$ Fuß erreicht hat, wird sie ausgebrochen, besonders die Knospe des Hauptstammes; dieses thut man, damit sich die Pflanze recht ausbreite, und nicht eine Höhe von 15 bis 18 Fuß erlange, was für die Erndte sehr un bequem wäre. Diese nur ein Mal vorgenommene Operation würde nicht genügen, sie wird, wenn's Noth thut, 2 bis 3 Mal wiederholt.

Wenn der Baum 4—5 Jahre getragen hat, werden die Aeste schwach und die Frucht seltener und kleiner; alsdann werden dieselben wie die Kaffeebäume abgeschnitten; dieses thut man gewöhnlich im Juni. Ein Baumwollensbaum dauert 8—10 Jahre; die Hauptarbeit bei diesem Anbau ist die Felder oft vom Unkraut zu säubern, von Düngung ist keine Rede.

Bei uns hat jede Pflanze ihre bestimmte Zeit zum Fruchttragen, und man weiß immer, wann diese oder jene Erndte statt hat. In Brasilien hingegen, wo das Klima eine immerwährende Vegetation unterhält, ist es anders.

Der fallende Regen allein bewegt einen zu pflanzen, so daß zu jeder Zeit geerntet werden kann; in gewissen Gegenden trägt die Rebe 2—3 Mal im Jahr.

Die Frucht der Baumwolle wächst unaufhörlich, aber nur, wenn es nicht regnet; in Minas novas und Pernambuco wird das ganze Jahr hindurch Baumwolle gepflückt, und Bäume, welche im Dezember und Januar eine Erndte gegeben haben, geben oft wieder eine im Mai. Ein großes Glück ist, daß die Baumwolle nicht alle zugleich reif wird; man bemerkt an der nämlichen Staude Knospe,

Blüthe u
sich öffne
pflücken
mit sehr
dann an
ten, daß
eine Gäh
verliert i
Ratten se
haltenen
gleich zu
than, du
Person fu
gen, wel
Man
Zehnfac
gut, so i
gepreßt,

Am
bei trieb
Gegenst
befindlich
Wohnha
Schulbüch
werden.
trag von
milie geh
Familie g
Gottesver
zur Anza
von ihrer
das für C
tualien, u
eingesam
für 60
Betten u
das Gefes
rathschafte
Gabeln,
Michtopf
Feuergerä
soweit sic
und nicht
Gespann
terhalt de

rallandam
(land) urf
bis zum
fert, und
nen Akres
tionen S
Auch
stied her.
in seinen
Jahr 184
Kuba ihr
ausgeschü
nenerregen
gilt der C

Blüthe und Frucht. Sobald man sieht, daß die Hülsen sich öffnen, kann man jeden Tag auf das Feld schiden und pflücken, und dieses mehrere Monate. Die Hülsen müssen mit sehr viel Sorgfalt gepflückt werden, und werden alsdann an der Sonne getrocknet; man muß aber wohl achten, daß dieselben recht trocken eingespeichert werden, sonst eine Gährung im Samen, die Baumwolle wird gelb und verliert in ihrem Preise; auch muß man dieselben vor den Ratten schützen, welche sehr lecker auf die in derselben enthaltenen Samenkörner sind; deshalb ist es besser, diese gleich zu sondern. Dieses wird mittelst zwei Walzen gethan, durch welche man die Baumwolle laufen läßt; eine Person kann per Tag circa 60 Pfund auf diese Art reinigen, welches den vierten Theil reine Baumwolle abwirft. Man hat nun aber Maschinen errichtet, welche das Zehnfache reinigen. Ist die Baumwolle zum Verschiden gut, so wird sie in Säcke oder Oefenhäute gelegt und eingepreßt, und dann fortgeschickt.

Verschiedenes.

Amerika. New-York. In diesem Staate dürfen bei trieb- oder konkursrechtlichen Versteigerungen folgende Gegenstände nicht versteigert werden: 1) Alle in Gebrauch befindlichen Spinnräder, Webstühle und die Defen eines Wohnhauses. 2) Die Familienbibel, Familiengemälde und Schulbücher, welche von Oeltern der Familie gebraucht werden. Ebenfalls Bücher, in so weit sie nicht den Betrag von 50 Dollars übersteigen, zur Bibliothek der Familie gehören und von ihr benutzt werden. 3) Der der Familie gehörende Sitz in der Kirche oder in einem der Gottesverehrung gewidmeten Hause. 4) Alle Schafe bis zur Anzahl von 10, und das Garn und Tuch, welches von ihrer Wolle gemacht worden, eine Kuh, zwei Schweine, das für 60 Tage nöthige Futter für diese Thiere, alle Utensilien, welche sich die Familie für ihren eigenen Bedarf eingesammelt hat, und das erforderliche Feuerungsmaterial für 60 Tage. 5) Alle unentbehrlichen Kleidungsstücke, Betten und Bettstellen, Waffen und Equipirung, welche das Gesetz zu halten vorschreibt, die nöthigen Küchengeschäften, einen Tisch, sechs Stühle, sechs Messer und Gabeln, sechs Teller, sechs Tassen, eine Zuckerbüchse, ein Milchtopf, ein Theetopf, sechs Löffel und die nöthigen Feuergeräthschaften. 6) Die Werkzeuge eines Handwerkers, soweit sie zur Ausübung seines Handwerks nöthig sind, und nicht den Werth von 25 Dollars übersteigen. 7) Ein Gespann Ochsen oder Pferde, wenn damit der Lebensunterhalt der Familie erworben wird.

Laut Jahresbericht des nordamerikanischen Generallandamts begriffen die öffentlichen Ländereien (Kongressland) ursprünglich 1584 Millionen Acres; davon wurden bis zum 30. September 1849 über 146 Millionen veräußert, und es bleibt noch ein Gebiet von **1438 Millionen Acres** zu verkaufen, ein Flächenraum für 40—50 Millionen Seelen! Auf, nach Amerika!

Auch auf der Insel Kuba will man deutsche Ansiedler. Der preußische Lieutenant v. Grone erzählt in seinen „Briefen über Amerika und Mexiko“ (aus dem Jahr 1848) S. 106: „Mutter Natur hat über die Insel Kuba ihr Hüllhorn des Ueberflusses im reichsten Maße ausgeschüttet. Die Fruchtbarkeit dieses Landes ist staunenerregend. In manchen Gegenden von Deutschland gilt der Gewinn einer 6—8fachen Roggenelnsaat als eine

befriedigende Erndte, während man hier an Mais, der recht gut verkäuflich ist, die 2000—2400fache Ausfaat erndtet. Es giebt hier eine große Anzahl von Produkten, die bei gehörigem Anbau den lohnendsten Ertrag liefern. Doch liegen noch fünf Sechstheile des kulturfähigen Landes wüst. Wie viel tausend Menschen, die daheim mit aller Anstrengung kaum das tägliche Brod erwerben, könnten auf Kuba noch Wohlstand und Zufriedenheit finden! Als ich bei meiner Rückkehr von Oulnes diese Betrachtung gegen einen Bekannten äußerte, sagte mir derselbe, daß Herr Pito Bisino den Plan hege, Kolonisten nach Kuba zu bringen.

Anzeigen.

[1] Schopp's Schweizerkolonie.

Die durch unvorhergesehene Umstände hinterstellte Abreise der ersten Gesellschaft ist nun definitiv festgesetzt auf

Samstags den 8. Juni von Bern ab,
Montag den 10., Morgens 6 Uhr von Basel und
den 15. Juni, Nachmittags 1 Uhr, von Rotterdam ab. Die Mitreisenden sollen sich auf 7 Tage mit Proviant versehen, **Freitags den 7. Juni im Klosterli zu Bern einfinden, wo Rechnung abgelegt und ein bescheidenes kleines Abschiedsfest Statt finden wird, wozu Freunde der Auswanderung und übrige Mitglieder der Gesellschaft freundlichst eingeladen sind.**

[2] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über **Savre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien.** Preise, inklusive Beförderung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Wäfer; das Nähere bei J. Wäfer, Nr. 128, in der Kronengasse in Basel.

[3] Für Auswanderer.

Durch die Redaktion dieses Blattes können Personen, Familien oder Gesellschaften solld spedirt werden (R. 126); und wird dieselbe zu Vereingung von Reisegesellschaften, welche auf diese Art bedeutend billiger reisen, Hand bieten. Ebendasselbst können Auswanderer ihre verkäuflichen Heimwesen in Kommission geben.

Anzumelden Brunngasse Nr. 11.

[4] Auswanderungsbüreau.

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.
Agentur von **Fried. Kupferschmid** in Bern, Judengasse 112.

Regelmäßige Segelschiffahrt nach Nord- und Südamerika.

Das von mehreren deutschen Regierungen genehmigte, und durch Kauttionen bis zum Betrage von 10,000 Gulden sicher gestellte

Bureau zum Schutze der Auswanderer von J. W. Geilhausen in Koblenz

befördert zu jeder Zeit Auswanderer über alle Häfen nach Amerika zu äußerst billigen Preisen mittelst großer Dreimaster erster Klasse von 1—3000 Tonnenlast, unter dem Versprechen, einer pünktlichen und gewissenhaften Behandlung.

In New-York werden die Auswanderer durch den dortigen Agenten, Herrn S. Geilhausen, Bruder des Unterzeichneten, Greenwich-Street, N^o 24, in Empfang genommen und erhält derselbe bereitwilligst jede nur wünschenswerthe Auskunft über Weiterreise, Ansiedlung u. s. w.

Der Prospektus, welcher für die Auswanderer alles Wissenswerthe enthält, ist bei dem zum General-Agenten für die Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg und Waadt ernannten Kaufmann S. Bérard, Kramgasse Nr. 143 in Bern unentgeltlich zu haben und ist dieser zu Kontraktabschlüssen gehörig bevollmächtigt worden.

Sollte Geschäftsleute, welche in Freiburg und Neuenburg eine Agentur wünschen, belieben sich gefälligst recht bald an Herrn Bérard zu wenden.

J. W. Geilhausen von Koblenz.

Auf Vorhergehendes Bezug nehmend, bin ich mit Vergnügen bereit, jede nur mögliche Auskunft zu ertheilen, und beile mich, anzuzeigen, daß eine zweite Sendung Prospektus angelangt, und dieselben also wieder bei mir gratis zu haben sind.

S. Bérard.

[6]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vorthellhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Quetroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Quetroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise Vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigen Preisen und unter Garantie der reellsten Versorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern.

Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und ladet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen betheiligen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11.

[7]

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranfaßten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. —

Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

Amerika.

10,000 Gulden

Koblentz

teilst großer Drei-
ten Behandlung.
Bruder des Un-
de nur wissend.

eral-Agenten für
asse Nr. 143

stigt recht bald

on Koblentz.

zu erteilen, und
mir gratis zu

rd.



Bedingungen auf
d Queiroz in der
a. Nach den Ko-
e empfohlen sind,
ediren die Herren

veretns von 1849
allen.

r zu den billig-
m, Bremen nach

a überzeugt, wird
(), welche sich bei
runngasse Nr. 11.

ika.

ie Abfahrten von

den.

berer, welche ihm
in Verafforditen

ulli,

i der Post.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 21.

den 11. Juni 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Insertionsgebühr: Raum einer gespaltenen Seite 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Stellung und Verdienst der hauptsächlichsten Handwerker in Nordamerika.

Anstreicher werden nur dann in Amerika gute Geschäfte machen können, wenn sie das Ganze der Farbmischung völlig inne haben, mit Oelfarben umzugehen wissen, und wenigstens einige Kenntnisse vom Lackiren besitzen. In den größeren Städten, wo fast alle Gebäude von Ziegel errichtet, und die Stuben, Kammern und selbst die Hausfluren mit Tapeten bekleidet sind, haben die Anstreicher fast ganz allein mit Oelfarben zu thun. Die Treppengeländer und Thüren werden meistens lackirt. Ausmalen der Zimmer kommt nur in mittleren Häusern vor, und auf dem Lande werden die Wohnungen von den Eigenthümern selbst, aber nur weiß angestrichen. Ein Anstreicher verdient im Lande täglich einen Dollar, nebst Kost, in den Städten 1½—2 Dollars, ohne dieselbe. Die Farbe wird stets besonders berechnet, oder die verschiedenen Zugerechnungen werden vom Eigner des zu malenden Hauses geleistet.

Bäcker machen in der Regel in den größeren Städten, namentlich im Osten, gute Geschäfte, und bezahlen ihre Leute gewöhnlich im Wochenlohn, in den Binnenstädten 4 und in den Seestädten 6 Dollars, nebst Kost.

Das Etablissement ist in so fern schwierig, als im Allgemeinen der größere Theil auf ansehnliche Mehlvorräthe halten muß. Die meisten Bäcker haben indeß klein angefangen. Sie beginnen, sobald sie ein Paar Barrel Mehl und eben so viel Syrup kaufen können, mit Pfefferkuchenbäckerel, tragen ihre Waare in Körben zum Verkaufe herum, und suchen so nach und nach in Kundschaft zu kommen, um zur Weißbäckerel übergehen zu können, was ihnen dann um so eher gelingt, als sie ihren Kunden das Gebäck ins Haus liefern.

Die Kuchenbäckerel ist fast ganz unbekannt und wird meistens nur von Zuckerbäckern betrieben. Bäcker, die sich hierauf legen würden, dürften auf guten Absatz rechnen.

Widquit- oder Schiffszwiebackbäckerel wird in großen Anstalten betrieben, und werden in denselben die Arbeiter mit 6—8 Dollars wöchentlich bezahlt.

Barbiere werden, wenn sie nicht zugleich Wundärzte sind, schlechte Geschäfte machen, da in allen Städten dieses Geschäft von Farbigen verrichtet wird, und diese zu-

gleich den Dienst eines Friseurs besorgen. Ein Weißer würde mit diesen nicht konkurriren können, und nur als Wundarzt, wo er dann als Arzt auftreten könnte, würde er gute Geschäfte machen.

Bierbrauer werden hier stets gute Geschäfte machen. In den östlichen Staaten sind bedeutende Porter- und Ale-Brauerelen, die Arbeit wird gut bezahlt, gewöhnlich 4—6 Dollars wöchentlich, nebst Kost.

Wer verschiedene untergährige und Doppelbiere zu brauen versteht, wird, wenn er sich irgendwo im Lande, namentlich in den westlichen Staaten etablirt, trotz der Konkurrenz der großen Brauerelen, mit tausend Dollars Betriebskapital ein brillantes Geschäft machen.

Branntweimbrenner finden in Pennsylvanien, Maryland, Ohio, New-York und dem ganzen Westen fortwährend im Winter Arbeit, nur müssen sie Whisky (Maidbranntwein) zu gewinnen verstehen, was leicht erlernt werden kann. Brenner erhalten in der Regel 15 bis 20 Dollars monatlich, nebst Wohnung und Kost. Verstehen sie die Maschinenbrennerei, und wissen sie Korn- oder Maibranntwein in Genever (Gin) zu verwandeln, so können sie 25—30 Dollars, und wenn sie Rhum und Cognac brennen können, noch mehr monatlich verdienen.

Buchbinder müssen, wenn sie nicht ausgezeichnete Arbeiter und Vergolder sind, von Neuem lernen. Brochüren kommen selten vor; alle Bücher werden, wie in England, kartonnirt oder ganz in Leder gebunden. In den großen hier befindlichen Buchbinderelen wird alles fabrikmäßig betrieben; das Heften der Bücher wird nach dem Ricé, das Binden nach dem Hundert, das Vollenben, Vergolden und das Färben der Schnitte nach dem Tugend bezahlt. Ein fleißiger Arbeiter kann 6—8, ein geschickter Vergolder 10—12 Dollars wöchentlich verdienen. Das Etablissement ist höchst schwierig; geschickte Gesellen finden aber in Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, Washington und Richmond immer Arbeit.

Buchdrucker müssen der englischen Sprache völlig mächtig, schnelle Arbeiter, und der eisernen Pressen gewohnt sein. Deutsche Druckerelen existiren zwar in Pennsylvanien, Ohio und Missouri in fast allen Städten, doch beschränkt sich die deutsche Arbeit auf eine Zeitung und höchstens einen Kalender.

Seher, die gut englisch verstehen, können täglich 2 bis 2½ Dollars verdienen; gute Drucker von 1½—2 Dollars.

In Acclenz- und Galanteriebrudereten erhalten Arbeiter einen festen Wochenlohn von 4—7 Dollars nebst Kost, doch müssen Seher und Drucker in einer Person vereinigt sein.

Bürstenbinder finden schwer ein Unterkommen. Die Bürstenbinderel wird im Norden und in den verschledenen Besserungshäusern fabrikmäßig betrieben.

Die dortigen Bürstenbinder sind in der Regel zugleich Leistenschneider, und handeln mit Schuhmacher-Utensilien, Nägeln, Zwecken und Hansbraut, was gewöhnlich besser rentirt als Bürstenbinden.

Conditor. — Die Conditorei ist eines der am meisten rentirenden Geschäfte, und wird wie in Deutschland und größtentheils von Deutschen und Schweizern betrieben.

In allen Conditorläden findet man Mineral- und Sodawasser, und mit der Bereitung dieser Wasser, die eines außerordentlichen Absatzes sich zu erfreuen haben, müssen die Conditores vollkommen vertraut sein.

Destillateure werden, wenn sie die Anfertigung aller Arten von Liqueuren völlig inne haben, und zugleich Eau de Cologne und andere Parfümerien zu bereiten verstehen, in den See- und größeren Binnenstädten ausgezeichnete Geschäfte machen; denn trotz der Mäßigkeitsgesellschaften werden keine Liqueure, besonders in den südlichen Staaten, immer noch in Menge konsumirt.

Drechsler. — Horndrechsler finden nur selten ein Unterkommen, und bleiben besser in Europa; Metaldrechsler finden guten Verdienst, und werden gut bezahlt, und ebenso Holzdreher, vorzüglich wenn sie zugleich Block- und Klobenmacher sind.

Sie arbeiten gewöhnlich in Afford und können wöchentlich von 6—10 Dollars verdienen. Kunstdrechsler suchen gewöhnlich in Peitschen- und Spazierstockfabriken Unterkommen zu finden, und machen in der Regel gute Geschäfte.

Essigbrauer können nur in den großen Fabriken der Seestädte Arbeit finden. Das eigene Etablissement ist schwierig, da es sich nur schwer mit den Fabriken konkurrenzieren läßt, und im Lande selbst, wo jeder Farmer seinen Bedarf an Essig selbst bereitet, kein Absatz zu erzielen ist.

Färber können, wenn sie zugleich das Bleichen und Reinigen von Flecken verstehen, in den größeren Städten immer auf Beschäftigung rechnen, und in den verschiedenen Manufakturen des Landes stets Arbeit finden. Im Innern des Landes finden sie wenig zu thun, da jede Farmersfrau ihr Leinen- und Wollengarn selbst färbt.

Zeugdrucker, die zugleich Färber sind, werden gut bezahlt, und verdienen in den Manufakturen von 25—40 Dollars monatlich.

Zuchfärber finden im Staat New-York und in den Neu-England-Staaten immer Arbeit.

Fleischer brauchen nie um Beschäftigung und Unterkommen verlegen zu sein. Das Fleischerhandwerk wird größtentheils von Deutschen betrieben, und ist eines der besten Geschäfte. Man unterscheidet hier zwei Klassen derselben: Schlächter, welche die Thiere ausschachten und so an die Fleischer verkaufen oder einlagern, und Fleischer, welche den Detailverkauf beorgen und Wurst (größtentheils Cervelatwurst) fabriziren.

Der gewöhnliche Lohn eines Arbeiters in diesem Geschäfte ist 1 Dollar täglich nebst Kost; im Winter bei den Schweineschlächtern oft 1½—2 Dollars, oder ein Dollar und die Vorsten.

Gärtner. — Kunst- und Gemüse-Gärtner werden als Arbeiter, nicht besser als Knechte bezahlt. In der Regel etabliren sich dieselben nach Verlauf der ersten Jahre selbst in der unmittelbaren Nähe der großen Städte, und machen dort treffliche Geschäfte, da die Erfindungen der Natur dort eben so gesucht und theuer als in Europa bezahlt werden, der Gartenbau selbst aber, die geringern Gemüsearten ausgenommen, fast durchgehends noch in der Kindheit ist.

Gärtner, welche Blumen ziehen und Baumschulen anlegen, können durch den Handel mit jungen Stämmen, Sehlungen und Pfropfreisern in kurzer Zeit sich ein Vermögen erwerben, da veredelte Arten hier gut bezahlt werden.

Gerber trennen sich hier in zwei Geschäfte, in eigentliche Gerber, welche nur Gerben, und in Fertigmacher, welche nur Stubenarbeit verrichten. — Das Etablissement in den östlichen Staaten ist höchst schwierig, da die dortigen Gerbereien von großer Ausdehnung sind, und neue Anfänger, wenn sie nicht bedeutendes Vermögen haben, der Konkurrenz nicht widerstehen können. Im Westen ist die Gründung eines eigenen Etablissements leichter und gewinnbringend; nur ist es hier Sitte, durchgängig Häute an Zahlungsstatt anzunehmen, wo dann vom Rohgerber stets für zwei rohe Häute ein gegerbtes Fell gegeben wird. Arbeiter werden gut bezahlt, und erhalten als Gerber 4—6, als Fertigmacher 6—8 Dollars die Woche.

Glasfer machen als solche nur dann gute Geschäfte, wenn sie zugleich Hausstischler sind und gute Schieberahmen zu fertigen wissen. Unsere deutschen Glasfer müssen geradewegs von Neuem lernen. Beschränken sich dieselben auf Landarbeit, d. h. ziehen sie mit ihrem Glasfassen auf dem Rücken im Lande umher, und sehen sie, wo man ihre Hilfe bedarf, so werden sie guten Verdienst haben. Alle aber werden sich bestreben, zur Landwirtschaft übergehen zu können, oder Hauschreiner zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft und Ackerbau in Brasilien.

Nicinus (Palma Christi).

Dieses ist bis jetzt die einzige Dehlpflanze welche in Brasilien gepflanzt wird, obschon viele andere derselben mit Vortheil angebaut werden könnten; sie ist aber deshalb auch von großem pekuniärem Ertrage, da es der einzige Leuchtstoff in den Häusern auf dem Lande ist.

Der Nicinus, dort Ramona genannt, kommt ohne irgend eine Sorge, wo sie auch gepflanzt werden mag; auf der Wiese, im Garten, in den Kaffee- oder Waldpflanzungen. Veinabe das ganze Jahr hat sie Früchte, deren Kolben abgeschnitten, an der Sonne getrocknet, dann mit einer Wanne gereinigt, und zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Die Zubereitung des Dehles selbst ist sehr leicht, aber auch sehr fehlerhaft; man könnte mit einer bessern Manipulation die doppelte Quantität und die bessere Qualität erhalten.

Der Samen wird jetzt einfach geröstet, zu einem Brei gestoßen, dieser wird in einen großen Kessel mit Wasser gethan, und gekocht bis das Dehl oben auf schwimmt, von

Gärtner werden
zählt. In der Re-
der ersten Jahre
soßen Städte, und
erfällige der Natur
Europa bezahlt
geringern Gemüße-
noch in der Kind-

Baumstämme an-
lungen Stämmen,
Zeit sich ein Ver-
zeit bezahlt werden.
Geschäfte, in eigent-
in Fertigmacher,
Das Etablissement
gerig, da die dor-
g sind, und neue
Vermögen haben,
Im Westen ist
einfacher leichter und
durchgängig Güte
n vom Rohgerber
Kell gegeben wird.
als Gerber 4—6,
je.

in gute Geschäfte,
und gute Schieb-
en Glaser müssen
sich dieselben
n Glasfenster auf
ste, wo man ihre
ent haben. Alle
hschaft übergehen

in Brasilien.

brist).

flanze welche in
dere derselben mit
ist aber deshalb
a es der einzige
e ist.

ent, kommt ohne
zt werden mag;
fee, oder Mais-
hat sie Früchte,
e getrocknet, dann
rauch aufbewahrt

sehr leicht, aber
bessern Quali-
tät

et, zu einem Brei
el mit Wasser ge-
schwimmt, von

wo es als abgeschöpft wird. Diese Operation dauert etwa 4 bis 5 Stunden.

Der Bodensaß der Mamonen wird öfters noch, da er noch viel Fettstoff enthält, zur Seifenfabrikation für den Hausgebrauch benutzt; denn jeder Pflanzer macht seine Seife aus allen Fett enthaltenden und animalischen Ueberresten der Hauswirtschaft und Aschenlauge selbst.

Kolonisationspläne IV.

Die Kolonie Senador Vergueiro in Brasilien.

Wir haben bloßer mehrere Nachrichten aus Brasilien mitgeteilt, welche vielleicht unter unsern Lesern den Wunsch rege gemacht haben, über dieses bis jetzt im Gesichtspunkt der Auswanderung noch so wenig bekannte Land, und besonders über die leztlich besprochenen Kolonien Senador Vergueiro und Dueroiz in der Provinz St. Paulo (Siehe No. 17, pag. 67.) etwas Näheres zu vernehmen. Wir bemerken aber wiederholt, daß die örtlichen und klimatischen Verhältnisse sowohl der Kolonie Joinville in der Provinz Santa Katharina, als der Kolonie Senador Vergueiro in St. Paulo dem Schweizer zuträglich und nicht mit denjenigen der Provinz und Stadt Rio-Janeiro zu vergleichen sind. Neu-Orleans in Nordamerika bietet ja auch während der heißen Jahreszeit einen höchst ungesundem, dem Ankömmling lebensgefährlichen Aufenthalt; will man deswegen das ganze schöne große Nordamerika ungesund nennen und verdammen? Auch können wir nicht umhin, ganz arme Leute, die nicht auswandern können, und Gemeinden, welche deren haben, zu bitten, dem nachfolgenden Kolonisationsplane ihre Aufmerksamkeit schenken zu wollen, und sind wir zu jeglicher Auskunft und Vermittlung gerne erbötig.

Die Redaktion.

Die Kolonie Senador Vergueiro obschon noch sehr jung, (denn vor 3 à 4 Jahren kamen die ersten deutschen Kolonisten dorthin), hat sich eines solchen Gedeihens zu erfreuen gehabt, daß sicher viele andere große Grundbesitzer dergleichen auf ihren Ländereien gründen werden, und der Strom der Auswanderer in nächster Zukunft sich Brasilien zuwenden wird.

Die Herren Vergueiro, durch Stellung, Reichtum und Charakter zu den bedeutendsten Familien Brasiliens gehörend, genossen theils in der Schweiz (Hofwyl), theils auf deutschen Universitäten einer ausgezeichneten und liberalen Ausbildung; in ihr Vaterland zurückgekehrt, in Besitz ihrer weit ausgedehnten Güter gesezt, faßten sie den philanthropischen Entschluß, ihre Ländereien nicht mehr durch Sklaven, sondern durch freie Arme bauen zu lassen. Es war dies ein großes und schwieriges Unternehmen; denn in einem Lande, wo jeder mit Leichtigkeit Grundbesitzer werden kann, ist es sehr schwer Tagelöhner zu finden; auch berechneten sie sehr richtig, daß der, welcher eines gewissen Lohnes sicher ist, arbeite er viel oder wenig, nicht leistet was er könnte, und in Brasilien ein Proletariat bilden, wäre den Krebsgeschaden der Sklavenarbeit gegen einen noch gefährlicheren umtauschen. Von diesem Grundsatz ausgehend, daß der Mensch immer frei sein soll, obschon ihn seine mittellose Lage zur Abhängigkeit von andern zwingt, haben sie ihre Kontrakte mit den Kolonisten so gestellt, daß der,

welcher viel arbeitet, viel verdient, und der welcher wenig oder nichts thut, nicht vom Verdienste anderer leben kann. Sie dachten an die Zukunft ihres schönen Vaterlandes, und wollten es mit einer kernhaften, biedern und unabhängigen Bevölkerung begaben; auch werden nur Deutsche, und deutsche Schweizer auf diesen Kolonien aufgenommen.

Diesen, so großartigen Plan auszuführen, um hunderte ja tausende von mittellosen Menschen aufzunehmen, zu versorgen und ihnen genügende Arbeit zu verschaffen, erforderte viele Vorarbeiten und Geldopfer; mehrere Jahre wurden zu diesen Vorarbeiten verwendet, während denen nur Wälder ausgerottet, Kaffee gepflanzt, und Gebäude errichtet wurden, alles als Grundlage für die Zukunft, so daß dieses ungeheure Arbeitskapital während diesen Jahren ohne Ertrag blieb.

Als nun alles vorbereitet war, ließ man die ersten Kolonisten aus Europa kommen, circa 50 Familien. Dieses erforderte neue Opfer, denn vielen mußte das ganze Reisegeld vorgeschossen werden, und allen Unterhalt bis zur ersten Ernte oder daß die Kolonisten denselben selbst bestreiten konnten. Das Wohl der Einwanderer und die Zukunft des Vaterlandes stunden für die Herren Vergueiro in erster Linie, ihr eigener Gewinn war bis jetzt Nebensache. Die Sorgfalt für die Kolonisten erstreckte sich noch auf die Zukunft. Eine Ersparniskasse wurde errichtet, wo jeder sein erspartes Geld zu 6 Prozent anlegen kann, um später auch Grundbesitzer werden zu können; für die Erziehung der Kinder wurde durch Einrichtung einer Schule gesorgt, Aerzte sind in der Nähe, kurz, nichts ist gespart worden um das Wohlfeln der Kolonisten zu befördern.

Vergleiche man nun die Verhältnisse, in welchen sich die dorthin gehenden mittellosen Kolonisten mit denen nach Nordamerika gehenden, sich befinden; so wird jedem der Unterschied ins Auge fallen. In Nordamerika wird der hilflose Einwanderer als eine Plage angesehen, dieses beweist die gegen dieselben erlassenen Verordnungen, und wird meist hilflos bleiben, wenn er nicht durch eisernen Fleiß und Arbeit seine Existenz zu erkämpfen versteht, was eben viele nicht können. In Brasilien wird er mit Freuden als thätiger und nützlicher Mitbürger empfangen, versorgt und unterstützt; wenn er das Passagegeld bezahlt hat, bedarf er ferner kein Geld mehr und ist bei Fleiß und Sparsamkeit immer vor Mangel geschützt.

Zum Beleg des Gesagten erwähnen wir nur noch der Kontrakte-Bedingungen, der Lage und der innern Einrichtung der Kolonien. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Schopp'sche Schweizer-Kolonie.

Den 7. Juni, als an dem zur Sammlung zur Abreise bestimmten Tage, war ein reges Treiben im Gasthofe zum Klosterli in Bern. Leute glengen ab und zu, Risten wurden abgeladen, Wagen bepackt. Bald wurde auch sichtbar das Auswanderungs-Banner, auf der einen Seite das eidgenössische Kreuz und Aufschrift „Schopp's Schweizer-Kolonie“, auf der andern 2 in einandergelegte Hände, das Berner- und Solothurner-Wappen (weil bis jetzt diese zwei Kantone bei der Kolonie vertreten sind) und Aufschrift: „Eintracht macht stark.“ Ein schwerer Güterwagen mit Risten wurde geladen, zwei andere zur bequemen Fahrt für die Personen eingerichtet. Männer, Weiber, Jünglinge,

Jungfrauen und Kinder sah man da Abschied nehmen von Verwandten und Freunden. Aus der Stadt kamen viele Zuschauer — kaum blieb ein Auge trocken. Abends dann, da setzte man sich zu einem bescheidenen, mäßigen Abschiedessen, um zum letzten Male im bisherigen Vaterlande traulich und heimelig zu sein! Ach, welch schmerzvolle bittere Gefühle müssen in diesem wichtigen traurigen Augenblicke die Herzen der Armen durchstürmt haben, welche durch die Misshandlungen des Vaterlandes, welches ihnen keine Garantie mehr einer gesicherten Existenz zu bieten vermag, ja sogar einen Zehrpennling auf die Reise von Staatswegen abgeschlagen hat, die Auswanderung als einziges Rettungsmittel betrachten müssen. Den 8. Morgens um 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung und wird jetzt auf der Rheinreise begriffen sein. Gottes Segen geleite Euch!

Kalifornien. Die letzten Nachrichten aus Kalifornien lauten sehr traurig. In Folge des furchtbaren Brandes, welcher am 24. Dezember 1846 halb San Francisco einäscherte und nur dadurch in seinem weiteren Fortschritt gehemmt werden konnte, daß man eine Reihe von Häusern mit Pulver in die Luft sprengte, irren Hunderte obdachlos in der Gegend von San Francisco herum, mitten unter dem strömenden Regen, vom Fieber geschüttelt, ohne zu wissen, wohin sie ihr Haupt hinlegen sollen. Es ist seltsam zu sagen, daß diese Goldgräber buchstäblich nichts

zu essen haben und nur durch die Barmherzigkeit anderer, oder von Fischen und Muscheln leben, die sie am Strande sammeln. Viele kommen aus den Goldgruben nach San Francisco nur zurück, um hier vor Enttäuschung und Mangel zu sterben. Da sie keine Freunde und kein Geld besitzen, werden sie auf Kosten der Stadt beerdigt. Wöchentlich sterben in San Francisco zwischen 60—70 Personen. Und die Regenzeit während welcher die Arbeiten in den Goldgruben eingestellt sind, dauert noch bis in den März hinein! Auch in anderer Hinsicht lauten die Nachrichten bedenklich. In der Nacht vom 26. Januar d. überfielen 200 Goldgräber aus Chile ein nordamerikanisches Lager in den Minen von Calavera, das nur aus 20 Personen bestand, von denen sie 3 tödteten, 3 schwer verwundeten, die übrigen gefangen nahmen. Man fürchtet, daß ein allgemeines Handgemenge zwischen Chilenen und Nordamerikanern die Folge davon sein wird. Neu angekommene Squatters bestreiten das Besitzrecht Job. Sutters auf seine Ländereien, das er ursprünglich von der mexikanischen Regierung erhielt und haben ohne Weiteres in der Nähe von Sacramento eine große Menge von Aekern in Beschlag genommen und deren Eigentümer vertrieben. Dasselbe thaten neue Ansiedler in der Mission St. Dolores nahe bei San Francisco; 36 der ältesten Einwohner der Mission haben sich an den Alcalde von San Francisco um Schutz gegen diese Gewaltthaten gewandt.

Anzeigen.

[1] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Beförderung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Waser; Nr. 128,
das Nähere bei J. Waser, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[2] Der Unterzeichnete zeigt hiermit seinen Austritt als Mitglied und Sekretär von Schopp's Schweizer-Kolonie an. In Geschäften für diese Gesellschaft beliebe man sich bis auf weiteres an den Vizepräsidenten, Herrn Dällenbach, Schreinermeister im Rosengarten bei Bern, oder dann Dienstags im Bureau des Vereins, Brunnengasse Nr. 3 in Bern zu melden.

Bern, den 9. Juli 1850.

R. M. Drifoser.

[3] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorzuschußweise bezahlt werden. Während ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld speidern die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und ladet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen betheiligen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 22.

den 18. Juni 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Stellung und Verdienst der hauptsächlichsten Handwerker in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Gold- und Silberarbeiter existiren zwar in den größern Städten, doch ist ihnen die Einwanderung nicht anzurathen, da in einem neuen Lande die edlen Metalle nutzbarer als zu Schmuckstücken verwendet werden können, und Frankreich Bijouterien in Menge zu billigen Preisen liefert.

Gürtler und Bronzearbeiter sind hier zugleich Sporrer, und finden stets Arbeit und guten Verdienst. Der Aufenthalt im Lande ist ihnen nur dann zu empfehlen, wenn sie Fabrikarbeit für größere Anstalten in Afford bekommen. Die Gehälften werden durchschnittlich mit 1 1/4 Dollars den Tag bezahlt, stehen aber gemeinlich in Wochenlohn, wo sie 5 Dollars nebst Kost erhalten.

Hutmacher machen in Amerika, wo der Rohstoff zu ihrem Fabrikat aus der ersten Hand zu haben ist, vortheilhafte Geschäfte. Ganze Schiffeladungen Hüte werden nach Südamerika ausgeführt. Die Gesellen arbeiten gewöhnlich im Afford und werden nach dem Stück bezahlt. Die Hüte werden nach der Qualität in 5 Klassen geschieden, und dem Arbeiter das Stück, ausschließlich des Färbens, mit 1, 1 1/4, 1 1/2, 1 3/4 und 2 Dollars bezahlt.

Kammacher finden in den größern Städten, wo die Arbeit fabrikmäßig betrieben wird, fortwährend Verdienst, und durchschnittlich 1/4—1 Dollar Tagelohn nebst Kost. — Affordarbeiter können, nach den Sorten, bis 2 Dollars täglich verdienen.

Kupferschmiede dürfen nie um Arbeit verlegen sein; sie sind hier zugleich Roth- und Gelbgießer, und werden mit 1 1/4 bis 1 1/2 Dollars den Tag bezahlt. — Sind sie zugleich Maschinisten; verstehen sie Dampfmaschinenarbeit, so können sie 10 bis 15 Dollars wöchentlich verdienen. Die neu einwandernden Gesellen haben aber hier noch vieles zu lernen, dürfen daher in der ersten Zeit keine besonders großen Ansprüche machen, und erst wenn sie die amerikanische Art zu arbeiten gewohnt sind, können sie auf den oben angeführten Lohn rechnen. Das Etablissement selbst ist höchst kostspielig und verlangt ein bedeutendes Kapital.

Rüfer finden, wenn sie eigenes Handwerk haben, in den Seestädten immer Arbeit und guten Verdienst, und können sich 8—10 Dollars verdienen. Auf dem Lande, wo fortwährend Mehl- und Fleischfässer gebraucht werden, ist ihr Fortkommen ebenfalls gesichert, nur sollten sie nicht südlicher als Maryland ins Land hinein wandern, weil in allen Staaten, wo Plantagebau betrieben wird, auf allen Pflanzungen Negerflaven das Rüferhandwerk betreiben. — Verstehen sie die Behandlung des Weins, so werden sie bei eigenem Etablissement, wenn sie der englischen Sprache mächtig sind, und eine Weinstube eröffnen, treffliche Geschäfte machen. Rüfergesellen, die ins Land gehen, finden gewöhnlich in Mühlen Beschäftigung, oder bei Handelsfleischern oder Einsalzern, und empfangen in der Regel 4—5 Dollars Wochenlohn bei freier Verköstigung. In Ohio, namentlich in Cincinnati, sind vom August an bis Dezember, wo das Schweinefleisch beginnt, Rüfer sehr gesucht, und verdienen 8—12 Dollars wöchentlich, und vom März an bis Juli finden sie, während des Härings- und Makrelenfanges, in den Küstenstaaten, namentlich aber an der Chesapeakebay, immer Arbeit und Verdienst.

Kürschner vereinigen in ihrem Geschäfte hier zugleich das Beutler- und Handschuhmacherhandwerk. Sie machen gute Geschäfte und werden in der Regel in diesem, an Belgen so reichen Lande, ansehnliche Belzhändler. — Als zu New-York, der als armer Kürschnergefell ins Land kam, hinterließ bei seinem Tode mehr als 60 Millionen Dollars Vermögen, welches er sich nur durch seinen ausgebreiteten Belzhandel erworben hatte. — Die Gesellen stehen gewöhnlich im Wochenlohn und erhalten 4—5 Dollars nebst Kost; in Afford können sie 1 1/2—2 Dollars täglich verdienen.

Lakirer und Vergolder werden hier immer gute Geschäfte machen, da sie in Stuhlmanufakturen, Wagenbauanstalten und bei Hauschreimern fortwährend auf Arbeit rechnen können. Der tägliche Lohn eines Arbeiters ist 1 Dollar; in Afford verdienen sie, wenn sie Raum haben, zu Hause arbeiten zu können, 3—4 Dollars täglich.

Maurer finden stets Arbeit, und haben hier, wo jährlich neue Städte entstehen, fortwährend guten Verdienst. — Sie arbeiten in Afford, und erhalten für das Mauern mit Backsteinen für das Tausend 1, 1 1/2 und 2 Dollars, je nachdem mehr oder weniger Bauten im Gange sind, wobei ihnen noch ein Handlanger gestellt wird; im

Tage Lohn, wo sie aber fleißiger arbeiten müssen, und weniger Zeit auf das Andrennen ihrer Pfeifen verwenden dürfen, als hier zu Lande, bekommen sie 1¼—1½, manchmal auch 2 Dollars.

Messerschmiede, die zugleich Instrumentenmacher sind, finden in den großen Fabriken stets Unterkommen, doch müssen sie geschickte Arbeiter sein. Größtentheils arbeiten sie in Accord, und verdienen 10—15 Dollars wöchentlich.

Müller werden, wenn sie hinlänglich Kapital haben, eine Mühle bauen zu können, vortreffliche Geschäfte machen. Bei Wasser-, Wind- und Dampfmühlen hat der Müller das Ste Korn. Als Mehlmüller verdient er 25—30 Procent. Sägemühlen werden immer und überall ihren Herrn ernähren. Dampfmühlen zum Mehlmahlen und Holzschnellen eingerichtet, von 8, 10 und 12 Pferdekräften, kosten 14, 16 und 1800 Dollars ohne das Gebäude, womit man jedoch wenig Umstände macht. Dehlmühlen existiren bis jetzt nur wenige, würden aber sicher lohnen.

Arbeiter in Mühlen werden mit 15—20 Dollars monatlich bezahlt und erhalten die Kost.

Kadler finden schwer ein Unterkommen, gewöhnlich treiben sie einen Handel mit Nürnbergerwaaren und machen in den größeren Städten ziemlich Geschäfte.

Im Norden sind mehrere Fabriken, wo Arbeiter 1—1¼ Dollars täglich verdienen können.

Nagelschmiede finden als Gesellen nur selten ein Unterkommen, da größtentheils Maschinennägel verbraucht werden. Das Etablissement ist leicht, da Nagelmaschinen ohne große Kosten aufzusehen sind und gut lohnen.

Papiermüller und Papierfärber finden in den östlichen Staaten guten Verdienst und werden mit 1—1½ Dollars täglich bezahlt. Färber verdienen in Accord 2—3 Dollars nach den Sorten.

Perückenmacher sollen nicht nach Amerika auswandern, da das Haarabschneiden größtentheils den Farbigern überlassen ist. Sind sie zugleich Parfümeure, so können sie in den größeren Städten als Amerikaner gute Geschäfte machen.

Posamentiere und Knopfmacher finden in den Seestädten der östlichen Küste immer Arbeit, und verdienen in Accord bis 2 Dollars täglich. Beim Monat werden die Arbeiter mit 15—20 Dollars bezahlt, und erhalten die Kost. Im Lande selbst finden sie nur selten ihr Fortkommen, namentlich die letzteren.

Bedingungen, Lage und innere Einrichtungen der Kolonie Senador Vergueiro in Brasilien.

(Schluß.)

Die Kolonisten, welche sich auf diesen Kolonien niederlassen wollen und Kontrakte zu diesem Zwecke abzuschließen wünschen, müssen die Seereise bis Santos*) selbst bezahlen, und nur ausnahmsweise kann denselben auch davon ein Theil vorgeschossen werden.**) In Santos werden sie in Empfang genommen, von dem Augenblicke ihrer Ausschiffung an verpflegt, nach der ungefähr 40 Meilen entfernten Kolonie befördert und vorschussweise mit allem Nöthigen ver-

sehen bis sie durch ihre Arbeit es sich anzuschaffen vermögen. Es wird ihnen ein ihren Arbeitskräften angemessenes Stück Kaffee-Pflanzung übergeben, und Land, um das zu ihrem Unterhalte erforderliche zu bauen. Die Kolonisten dagegen verpflichten sich die Pflanzungen gehörig zu bewirtschaften und den Kaffee nach der Ernte zum Verkaufe abzuliefern. Von dem Ertrage desselben verbleibt die eine Hälfte Hrn. Vergueiro als Landpacht, die andere Hälfte bekommen die Kolonisten, müssen jedoch dasjenige bezahlen, was sie für Vorschüsse Hrn. Vergueiro etwa schuldig geworden sind. Doch sind dieselben nicht gehalten, mehr als die Hälfte ihres Reinertrags für Rückzahlung von Vorschüssen abzutreten. Hr. Vergueiro kann das kontraktliche Verhältniß nicht auflösen, den Kolonisten aber steht es frei, nach 6 Monaten vorher beschaffter Kündigung den Kontrakt aufzuheben. Wenn man bedenkt, daß dasjenige, was zum Lebensunterhalte dient, den Kolonisten allein verbleibt, daß also nur von dem veräußerlichen Theil der Ernte die Hälfte abgegeben müssen, so ist die Pacht verhältnißmäßig nicht so hoch als bei uns, und also für alle diejenigen, welche nicht die Mittel haben, sofort ein Eigenthum zu erwerben, überaus annehmbar. Es gewährt dieß Verhältniß den Unbemittelten, ganz besonders denjenigen, welche nur so eben zu den Passagieren Rath schaffen können, für ihr künftiges Fortkommen eine überaus große Sicherheit, denn wenn sie das Passagegeld für die Seereise bezahlt haben, so bedürfen sie ferner kein Geld und sind bei einigem Fleiß und Sparsamkeit für immer gegen Mangel gesichert.

Zwar ist der Gewinn nicht so groß, als bei einem unverschuldeten Besitz, allein er ist gewiß und der Kolonist kann in diesem Verhältniß, sobald er sich etwas verdient hat, mit Muße und in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich ein Eigenthum erwerben, was in dieser, von der Natur reich begabten Provinz überaus leicht ist. Wenn man die Schwereigkeiten sich klar macht, denen Auswanderer in einem fremden Lande, dessen Sprache ihnen unbekannt ist, ohne Rath und Hülfe ausgesetzt sind; wenn man den Betrug und die Täuschungen kennt, so wie die Noth und das Elend, denen unbemittelte Auswanderer, die aufs Gerathewohl ihr Vaterland verlassen, anheim gefallen sind, und überhaupt den Unterschied nicht übersehen den es macht, ob jemand eine fertige Wirtschaft übernimmt, wie in diesem Lande, da kein Winter die Vegetation unterbricht, und sofort die nöthigsten Lebensbedürfnisse geerntet werden können, oder aber ein unkultivirtes Land in Kultur setzen muß, worüber jedenfalls viel Zeit vergeht, während welcher von eignen Mitteln gekehrt werden muß, so läßt sich wohl mit Gewißheit behaupten, daß diejenigen Unbemittelten am besten und am sichersten für sich und die ihrigen sorgen, welche vorerst in ein solches Pachtverhältniß eintreten, um vorläufig ein gutes Unterkommen zu finden, und dann daselbe wieder aufgeben, sobald sich ihnen eine bessere Aussicht aufthut. Angenommen werden jedoch nur Deutsche und deutsche Schweizer, Leute vom Lande in rüstigem Alter. Nachrichten, welche von den Kolonisten an ihre Verwandten und Freunde geschrieben worden, schildern ihr Verhältniß überaus günstig, und erwähnen ausdrücklich, daß man mit gutem Gewissen dazu rathen könne, den Kontrakt mit Vergueiro und Comp. einzugehen. Das Klima ist sehr schön. Lebensmittel in Fülle. Die Arbeit nicht schwerlich, besonders für diejenigen in Vortheil, welche viele Kinder haben, weil bei der Hauptarbeit, der Kaffee-Ernte ein Kind von 10 Jahren ebensoviel ausrichten könne, als ein Erwachsener.

*) Es mag diese Reise circa Fr. 170—180, die erwachsenen Personen, Kinder die Hälfte, kosten.

**) Siehe umstehende Anzeig.

schaffen vermögen.
angemessenes Stück
um das zu ihrem
Kolontisten dagegen
zu bewirtschaften
kaufe abzulefern.
eine Hälfte Hrn.
sie bekommen die
len, was sie für
geworden sind.
r als die Hälfte
Vorschüssen abzu-
stliche Verhältnis
es frei, nach 6
jenige, was zum
allein verbleibt,
l der Ernte sie
verhältnismäßig
r alle diesjährigen
n Eigentum zu
hrt dies Verhältnis
enjenigen, welche
schaffen können,
us große Sicher-
e Seereise bezahlt
und sind bei eini-
Mangel gesichert.
als bei einem
und der Kolontist
h etwas verbiebt
urzer Zeit sich ein
der Natur reich-
man die Schwel-
ter in einem frem-
it ist, ohne Rath
n Betrug und die
das Glend, des
Gerathewohl ihr
, und überhaupt
acht, ob jemand
in diesem Lande,
sofort die nöthig-
innen, oder aber
uß, worüber je-
cher von eignen
ch wohl mit Ge-
ittelten am besten
n sorgen, welche
treten, um vor-
und dann daselbe
bessere Aussicht
ur Deutsche und
n rüstigem Alter.
n ihre Verwand-
hildern ihr Ver-
ausdrücklich, daß
ne, den Kontrakt
Das Klima ist
eit nicht schwierig,
ische viele Kinder
Kaffee-Ernte ein
n könne, als ein

Auf der Kolonie oder in Santos angekommen, bleibt der Kolontist immer noch frei, ehe er den Kontrakt eingeht, denselben gegen Rückzahlung der gemachten Vorschüsse und einer Entschädigung von 5 Plaster an Hrn. Verguelro aufzulösen. Nach 3 Jahren wird jedem Kolontisten Land kaufweis überlassen.

Die Kolonie ist $1\frac{1}{2}$ Stund von der niedlichen Stadt Limeira entfernt, liegt theils auf einer Ebene, theils auf den dieselbe umgebenden Hügeln, ein schöner großer Bach, welcher verschiedene Mühlewerke treibt, durchläuft einen großen Theil derselben, die Kolontisten sind theils im Hauptgebäude, theils in eigens dazu gebauten Kegelhäuschen, welche größtentheils in einem Speicher, Wohnzimmer, Küche und nach Bedarf der Familie 2 bis 3 Zimmer enthalten, alle Gebäulichkeiten sind von einer ausgedehnten Viehweide umgeben, in welche das Vieh, die Schweine, Ziegen und Hühner der Kolontisten frei herum laufen, die herum liegenden Hügel sind mit Kaffee bepflanzt, die etwas entfernteren Theile der Kolonie zu Pflanzland-Gebräuch. Da die Länge der Tage und Nächte beinahe immer die nämliche ist, (vom längsten zum kürzesten Tag ist der Unterschied circa $2\frac{1}{2}$ Stund), kann man rechnen der Kolontist gehe nie vor $\frac{1}{2}$ 6 Uhr auf sein Feld und des Abends 6 oder $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ist das Tagewerk vollendet, er ist gewöhnlich 3mal täglich, Mais, Reis, Bohnen, Batatten, Kaffee, Bananen und wenigstens einmal Fleisch oder Stöckfisch. Das gewöhnliche Getränk ist Carias, ein aus Zuckerrohr gemachter Brantwein.

Gleiche Verhältnisse finden in den Kolonien St. Hieronimus und Santa Barbara, den Herren Ducroz zugehörend, in der Nähe der Stadt Limeira, statt.

Verschiedenes.

Michigan

gegenüber Wisconsin, mit einem Flächeninhalt von 38,000 engl. Quadratmeilen oder 24 Millionen Acres Land, und einer Bevölkerung von circa 400,000 Menschen, wünscht Einwanderer in sein großes Gebiet zu ziehen, und hat in dieser Absicht schon seit längerer Zeit in New-York einen Einwanderungsagenten in der Person des Herren E. H. Thomson stationirt. Derselbe hat nun eine Schrift unter dem Titel: „Des Auswanderers Wegweiser nach dem Staate Michigan“ verfaßt, welche vom Bürger-

meister der Stadt New-York, der Einwanderungskommission des Staates New-York, der deutschen Gesellschaft, und der schweizerischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft in New-York beglaubigt und empfohlen ist. Daselbe enthält nebst Karten die spezielle Beschreibung des Staates Michigan, dessen Handel und Produktion. Jedemfalls bietet Michigan mit seinen 14 Millionen Kongressland dem Einwanderer, in Bezug auf Klima, Boden, Wohlfeilheit u. sehr viele Vortheile. Sowohl Fruchtbaum, als Feldfrüchte, wie Weizen, Roggen, Haber, Gerste, Flach, Hanf, Welschkorn, Buchweizen, ferner alle Gattungen Gartenpflanzen und Gräser gedeihen vollkommen und im Ueberfluß. Eine Menge klarer See und Seen liefern die schmackhaftesten Fische. Lage und Schifffahrt sind dem Handel überaus günstig. Auswanderer, welche einen strengen Winter nicht scheuen, und dorthin zu reisen beabsichtigen, können obige Schrift in der Haller'schen Buchdruckerei in Bern gratis erhalten.

Wer den größten Unfuss, welcher je den Auswanderern als Böhlma in den Weg gestellt wurde, zusammenstellen sehen will, der laufe sich in Bern bei der Expedition der Verneuerung oder in Zürich bei J. Däniker das Blättchen: „Schweizerische Ansiedlungen, oder bleibe im Lande und ernähre dich redlich; Mittel, wodurch viele tausend fleißige Menschen, die jetzt in der Schweiz arm leben, zu Eigenthümern erzogen werden können.“ Nach diesem Titel zu schließen, hat vielleicht schon mancher Arme sich einen halben Bogen nicht reuen lassen, um den Wisch zu kaufen, in der Hoffnung, das versprochene Mittel, Eigenthümer zu werden, darin zu finden. Es enthält daselbe aber nichts, als das Gespräch eines armen Mannes mit einem Gemeinderath, worin zuerst alle Möglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten aufgeführt werden und aus jeder Zelle Unkenntnis der Sache hervorleuchtet. Das Mittel dann Eigenthümer zu werden, besteht in Entsumpfung des bernischen Seelandes. Nun mag hier der Verfasser selbst über die für viele Jahre noch handgreifliche Unzulänglichkeit seines Mittels gestutzt haben. Denn nach drei Gedankenstrichen „— — —“ läßt er einen Brief aufmarschieren, laut welchem ein Schlosamtman einen Lehnmann wünscht, welche Stelle nun an den armen Mann vergeben wird. — Wenn nun der Herr Verfasser bis zur bewerkstelligten Entsumpfung des Seelandes jedem Auswandererwollenden ein Lehngut verschaffen will und kann, so möchten auch wir uns aufs beste anerkennen haben.

Anzeigen.

[1] Auswanderungsbüreau.

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.
Agentur von Fried. Kupferschmied in Bern,
Judengasse 112.

[2] Für Auswanderer.

Durch die Redaktion dieses Blattes können Personen, Familien oder Gesellschaften solid spedirt werden (L. 126), und wird dieselbe zu Vereinerung von Reisegesellschaften; welche auf diese Art bedeutend billiger reisen, Hand bieten. Ebenfalls können Auswanderer ihre verkäuflichen Heim-

wesen in Kommission geben. Anzumelden an der Brunnengasse Nr. 11.

[3]

Regelmäßige

Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

3 Waagele,

Hauptagentur in Birsfeld bei Basel;
das Nähere bei J. Wacker, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vorthellhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kanton St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Massregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigen Preisen und unter Garantie der reellsten Beförderung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und ladet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen betheiligen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11.

[5]

Berichtigung.

In Folge eines im St. Galler-Boten, Nr. 46, vom 8. Juni 1850, enthaltenen Artikels, in welchem der unterzeichnete Generalagent wegen der Kolonisation der Herren Verguetto und Queiroz auf perfide Weise verdächtigt wird, erkläre ich hiermit, daß meine gesellschaftlichen Vollmachten und Instruktionen für jede Behörde und jeden Privatmann bei mir offen ausliegen, für die ersten sogar alle meine Korrespondenzen; denn unser Wirken und unsere Bestrebungen sind der Art, daß wir der genauesten Untersuchung derselben mit Freuden entgegensehen würden.

Durch Besprechung kommt Belehrung, und da die brasilianischen Auswanderungszustände in der Schweiz unbekannt sind, und ich dieselben als von großer Wichtigkeit betrachte, so bin ich stets bereit, sei es durch Privat- oder öffentliche Korrespondenz jede gewünschte Auskunft zu erteilen.

Der Schweizerische Auswanderer hat sich auf die vorgewiesenen Belege „von der Ausführbarkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt (siehe Nummer 20 und 21),“ und wir bestätigen wiederholt, daß nach den Kolonien Verguetto und Queiroz armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, nicht nur der vierte Theil vorschussweise bezahlt wird, sondern daß sie auch vom Augenblicke der Ausseifung an versorgt werden, ihnen bis zur Kolonie und daselbst mit dem Nöthigen beigegeben wird, bis sie durch ihre Arbeit es sich anzuschaffen vermögen.

Rapperswil, den 13. Juni 1850.

E. de Paravicini, Generalagent.

Anmerkung der Redaktion. In Bezug auf Obiges sowohl als auf den fraglichen Artikel im St. Galler-Boten erklären wir, daß wir theils durch Korrespondenzen, theils durch eigene Forschung von der Ausführbarkeit einer brasilianischen Kolonisation überzeugt halten, die Untersuchung der Legitimationschriften aber denjenigen überlassen, die dazu befugt, ja verpflichtet sind.

[6]

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu versichern. — Von den durch ihn bis dahin Veranfaßten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. — Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft erteilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 23.

den 23. Juni 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Einladung zum Abonnement

für den

Schweizerischen Auswanderer.

Es erscheint derselbe wie bisher wöchentlich 1 Mal, kostet halbjährlich 16 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, portofrei durch die ganze Schweiz, und sind diejenigen resp. Abonnenten, deren Abonnement bald zu Ende ist, um recht zeitige Erneuerung ihres Abonnements gebeten, so wie auch neue Abonnenten sehr willkommen sein werden. Die Redaktion wird ihr Möglichstes thun, das Blatt so nützlich und interessant als möglich zu machen; muß aber eben so sehr um Verbreitung, Mitwirkung und Unterstützung dieses gemeinnützigsten Unternehmens bitten, damit der Redaktion nicht nur Mühe und Auslagen, sondern auch billige Vergütung werde.

Man abonniert franco bei der Redaktion des Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, oder bei dem nächstgelegenen Postamt. Einzelne Probenummern werden gratis verabfolgt.

Amerika!

Du Leuchte in dunkler Nacht! Stab für Millionen gebrochene Herzen! Letzte lebendige Hoffnung! Land der Verheißung für Menschen und Völker!

In der europäischen Menschheit lebt ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde; eine ewige Sehnsucht bei ewigem Entbehren. Dieser große Wunsch ist der rothe Faden im Leben der gestiterten Völker. Er läßt sie nicht zur Ruhe kommen; er gießt den Wermuth in jeden Glücksbecher, stellt die Unzufriedenheit an die Thür jeder Hütte, an die Pforte jedes Palastes. Man hat diesen Wunsch bald so bald anders genannt, aber keiner füllt den Gedanken vollkommen aus. Es liegt dieser Wunsch als Ahnung in aller Seelen, er zieht den Völkern nach, wie

Gewitter den Bergen. Ob ihm Namen wie du, wißt; heiße ihn Drang nach Freiheit, nach Glückseligkeit, nach Kulturfortschritt; er ist da, ist lebendig, wirkt. Ebenso fest steht die Thatsache, daß die Formen der europäischen Gesellschaft zu diesem Wunsche in feindlichen Gegensatz getreten sind, und veraltet, naturgemäß das Prinzip der Stabilität verfolgen. Sie will Unbeweglichkeit auf Kosten der Bewegung; die todte Form auf Kosten des Lebens. Jeder Denkende trägt die Ueberzeugung im Herzen: ein Fortbestehen der alten Lebensweise der europäischen Gesellschaft ist unmöglich; Jeder fühlt, so könne es nicht fortdauern. Wie in jener alterdgraunen Zeit der Strom der Völker über den Weltball gefluthet hat, so geschieht es wieder. Der Ost ist gegen den West in Bewegung und das Meer ist die Straße, auf welcher die Völkerleben zur neuen Heimath ziehen. Eröffnet ist die neue Völkerwanderung nach dem fernen Westen; den Hunderttausenden, die vorausgegangen sind, folgen die Millionen, den Armen folgen die Reichen, den Ungebildeten die Gebildeten, und zuletzt wird Wissenschaft und Kunst den Völkern folgen, und die Todtenhügel der alten Welt verlassen. So steht geschrieben im Buche des Schicksals, und keine Macht der Erde wird es hindern.

Hierüber ist nichts mehr zu hoffen, als Verderben und Sterben. Das neue Leben ist jenseits geboren; es liegt im Schooße der neuen Welt, die uns anlacht, wie eine junge Braut; ausgestattet und geschmückt ist sie von des Schöpfers Hand mit unerhörten Gaben, mit fa- belhaften Schätzen, mit überschwenglicher Kostbarkeit und Pracht. Seht nur hin, hat nicht der König des Himmels und der Erde dort aufgeschlossen alle seine Schatzkammern? Wo ist die Natur großartiger entfaltet? Wird nicht dort der äppigste Traum zur Wirklichkeit? Muß dort nicht Alles aus Tageslicht, was anderwärts die Erdmännlein verborgen halten? Unermesslichkeit, — das ist das rechte Wort für die Güter Amerikas, und dieser Ueberfluß ist ausgelegt vor den Augen der gequälten Menschheit und daneben steht das Wappen der Union mit sternbesätem Panner, und ruft: Kommt her, und nehmt Theil an all unserm Gut. Die alte Welt — sie ist geladen vor Gottes Gericht, und die Schuldige muß erscheinen. Uns aber ist ein Asyl offen, groß, weit, bereitet, Alle aufzunehmen. Die Quartiermacher sind schon dort, und das Auswanderungs- fieber will Alles ergreifen.

Nur soll keiner erwarten, ein Stück Himmel zu finden, statt ein Stück Erde. Keiner soll Helmschmiedes wieder zu finden hoffen. Es ist das Land der Täuschung, und auch dem Spruche unterthan: es ist nichts Vollkommenes auf dieser Erde. Unermüdlich nüchtern, eintönig, eiskalt weht über die Prärien 1000 Meilen lang, arm an Blumen und Farben, ohne daß der ermüdende Blick sich an einen blauen Gebirgsaum klammern kann. Tagerelsen lange Wälder von Glicies zeigen immer und immer nur ihre eintönige düstere Farbe; da sind keine hunderterlei buntschattige Hölzer, keine schmucken Wiesgründe und klare plätschernde Rinnsale; keine Sängerschöre in den dichten Laubgewölben. Nichts vom Allem dem, nur flacher, dunkler, stummer Urwald; keine Klare, kein Rhein mit matten Ufern, nur ungeheure Ströme, die ihre gelben schlammigen Wasser durch endlose Rohrbrüche wälzen.

Hat auch die Natur in den Gebirgen eine Menge wonniger Plätzchen aufzuweisen, so ändert das doch nicht die Physiognomie des großen weiten Ganzen. Und so sind auch die Menschen, eine von Nord nach Süd, von Ost nach West, hin und wieder wogende, nie zur Ruhe kommende Bevölkerung, nur von einem Trieb beseelt, Geschäft und Geld, und Geld und wieder Geschäft. Alles ist gleich; ein Ton, eine Farbe, eine Sitte, eine Sprache ist über's ganze Volksleben hingegossen. Aber dieser Yankee ist es, welcher der Erde ihre Wunder abzwängt; er ist's, welcher Eisenbahnen über die Meere und Kanäle über die Gebirge legt; er ist's, der mit Zauber macht neue Staaten aus öden Landstrichen entstehen läßt. Dieser Yankee, dieser Geschäftsmann ist's, der im Nu zur Bäckse greift, wenn seinem Stolz, seiner Ehre ein Haar gekrümmt, sein Recht, sein Gesetz angetastet wird. Es ist auf der Erde kein Volk, das sich so tief seiner Menschenwürde bewußt ist, im Gefühl seiner Größe so stolz auf die übrige Erde niederblickt, als dieses. Es weiß und fühlt: du bist der Herr und dein Präsident ist dein erwählter Diener; deshalb giebt's keine Beamten, die regieren; deshalb stehen keine Schildwachen an den Palastpforten der Präsidenten und Gouverneure; deshalb giebt's kein stehendes Heer; deshalb keine Gendarmen und keine Spione auf Wegen und Stegen; aber auch kein Volk, das das Gesetz nicht achtet, denn das Volk regiert sich selber. In seiner Verfassung steht es seinen Freibrief auf alle Güter der Erde: sie macht den Staat glücklich, den Bürger groß; doch das Eine kann sie nicht, und keine Verfassung kann das — besser, edler macht sie den Menschen nicht; das muß der Mensch selbst, und den Keim zur Veredelung, zur Verbesserung muß Jeder mit sich hinüber bringen.

Bleibet nicht taub für den Ruf, Ihr sorgenbelasteten Brüder! Sagt doch, was bringt's Euch Gewinn, daß Ihr die Wahl noch verzieht? Ob Ihr noch zwei oder drei Mal die Winter zählt? Ob Ihr noch wartet, bis Euch des Unglücks Orkan forttreibt gewaltsam vom Herd? — Zwar denkt Mancher von Euch: der Himmel, die Sonn', die Gestirne, Berge und Wälder und Thal sind in Europa auch schön! Aber erfreuen kann nimmer die Pracht der Natur den Bedrängten, Noch kann beglücken Erwerb ohne den sichern Besitz. —

Muth denn, am Steuer sitzt Hoffnung; sie leitet Euch fröhlich zum Hafen, Und vom zerbrechlichen Bord führt Euch die Freiheit ans Land!

Stellung und Verdienst der hauptsächlichsten Handwerker in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Roth- und Gelbgießer, siehe Kupferschmied e. Sattler sind hier zugleich Seidler und machen treffliche Geschäfte. Sättel und Koffern werden in Masse ausgeführt. Die Arbeiter verdienen $1\frac{1}{2}$ —2 Dollars täglich, arbeiten in der Regel aber in Afford.

Schlosser können nur in Maschinenanstalten Arbeit finden, und müssen durchaus von Neuem lernen. Schlosserarbeiten werden in Menge von England eingeführt, und deutsche Schlossergefellen würden wenig zu thun bekommen, da hier weder Schlösser anzuschlagen, noch Beschläge zu befestigen sind, sondern diese Arbeiten sämmtlich von den Hauschreimern gemacht werden. Sind sie Maschinisten, so können sie täglich $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Dollars verdienen.

Schmiede können sich hier leicht etabliren und finden überall im Lande Arbeit und Verdienst. Gefellen erhalten monatlich von 20—30 Dollars, oder beim Tagelohn $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{4}$ Dollars; in Afford hingegen für eine gewöhnliche Art $\frac{1}{4}$, für Pflüge $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Dollars, für ein Hufeisen per Pfund 7 Cents, für Pferde zu beschlagen 15 Cents für 2 Eisen von dem Meister. Den Hufbeschlag müssen die deutschen Schmiede hier von Neuem lernen, da das Beschlagen der Pferde hier immer nur von einem einzigen Menschen geschieht, und Niemand den Huf hält. Schmiedearbeiten werden im Lande ziemlich theuer bezahlt; der Pferdebeschlag für 4 neue Eisen wird mit $1\frac{1}{2}$ —2 Dollars bezahlt; das Umlegen eines Eisens kostet $\frac{1}{4}$ Dollar; der Wagenbeschlag 15 Cents per Pfund; Holzketten und Pflüge 25 Cents per Pfund; eine Holzart $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{4}$, und ein Zimmermannsbeil $4\frac{1}{2}$ —5 Dollars per Stück.

Schneider machen in Amerika gute Geschäfte. Das Etablissement ist insofern schwierig, als in den größern Städten die Schneider Kleidermagazine und ansehnliche Lager von Tuch und Sommerzeug halten müssen.

Gefellen finden überall Arbeit und guten Verdienst; doch müssen sich selbst die geschicktesten deutschen Gefellen erst eine geraume Zeit einüben, bis sie mit den amerikanischen rivalisiren können. $1\frac{1}{2}$ —2 Dollars ist der gewöhnliche Tagelohn, und bei Stückerarbeit kann ein tüchtiger Arbeiter wöchentlich 12—15 Dollars verdienen. An Reparaturen wird gar nicht gedacht, und ein einwandernder Schneider, der sich damit befassen wollte, würde viel verdienen können.

Schornsteinfeger sollen nicht nach Amerika auswandern. In den Städten wird dies Geschäft von Negern betrieben und auf dem Lande brennt man die Schornsteine und Feueressen aus. In den verschiedenen Fabrikanlagen hat man besondere Reinigungsanstalten, wie Kettenbelen, Kragfugeln u. c., ein Schornsteinfeger würde also als solcher nur schwer oder gar nicht seinen Lebensunterhalt verdienen können.

Schriftgießer finden im Osten guten Verdienst, und

sind sie zu
chen und
Schu
und Stief
manufaktur
Schuhwerk
werden mi
7—10 Do
auch noch
nicht gedac
ten sind,
das der N
In A
2½ Dolla
Seit
Unterkom
selbst berei
manufaktur
werden, u
oder beim
Seit
den Seefi
Verdienst.
Die
tem Eisen
die Döfen
dem Pflug
die gewich
Spe
verdien
Blechwaar
als in den
mit dem
dinge und
nen, Thee
blech, die
Zink gearb
verlangt e
nem Riff
Ste
rika übera
bis 2 Dol
Bildhauer
Schrift in
wahl von
er nirgend
Ste
Arbeit ver
ten Verdi
Schmied.
Zwar hab
ordentlich
noch sehr
auf, besch
her Mäse
einspännig
Str
Land.
Deutschlan
Die Gesel
übergehen
Stu
fabrikmaß

sind sie zugleich gute Stereotypen, treffliche Geschäfte machen und bis 2 Dollars täglich verdienen.

Schuhmacher sind nie um Arbeit verlegen. Schuhe und Stiefel fehlen zwar nirgends, und die großen Schuhmanufakturen des Ostens versehen das ganze Land mit Schuhwerk; aber Alles ist theuer: Schuhe mit Riemen werden mit 2—2½, kurze Stiefeln mit 4—6, lange mit 7—10 Dollars bezahlt, und sind meistens schlecht, wenn auch noch so elegant gearbeitet. An Schuhreparatur wird nicht gedacht, weil die Schuster im Lande immer noch selten sind, und deshalb wirft man alles Schuhzeug weg, das der Reparatur bedarf.

In Afford verdient ein Arbeiter durchschnittlich 2 bis 2½ Dollars den Tag.

Seifenfieder finden als Gesellen nur schwer ein Unterkommen, weil alle Landleute ihre Seife und Lichter selbst bereiten. Im Norden sind große Licht- und Seifenmanufakturen, deren Produkte nach dem Süden versandt werden, und in welchen die Arbeiter täglich mit 1 Dollar, oder beim Monat mit 15—20 Dollars bezahlt werden.

Seiler machen schlechte Geschäfte, und finden nur in den Seestädten, wo große Kieperbahnen sind, Arbeit und Verdienst.

Die Waarenballen werden mit Bändern von gewaltem Eisen umgeben; die Pferde im Lande haben Ketten, die Döfen ziehen im steifen Joch vor der Deichsel und vor dem Pflug, und in neuerer Zeit verdrängten Kettenanker die gewichtigen Anterlaue.

Spengler haben über das ganze Land Arbeit, und verdienen in Afford bis 2 Dollars. Der Verbrauch von Blechwaaren in den amerikanischen Küsten ist weit größer, als in den deutschen, da die dortigen Hausfrauen so viel mit dem Backen des Weizen- und Maisbrodes, der Biddings und Pyes zu thun haben, und alle Töpfe, Pfannen, Thee- und Kaffeetöpfe von hartem schwarzem Eisenblech, die Wasser- und Milcheimer aber von Weißblech und Zink gearbeitet sein müssen. Das Etablissement ist leicht, verlangt ein nur unbedeutendes Kapital, und ist mit keinem Risiko verbunden.

Steinmeger oder Steinhauer finden in Amerika überall Verdienst, und ein guter Gesell kann auf 1½ bis 2 Dollars täglichen Verdienst rechnen; ist er zugleich Bildhauer, mithin geeignet, Grabsteine zu fertigen und Schrift in dieselbe einzuhauen, und hat er eine gute Auswahl von Zeichnungen, Mustern und Vorschriften, so braucht er nirgends um Arbeit verlegen zu sein.

Stellmacher und Wagner brauchen nicht um Arbeit verlegen zu sein, und finden im ganzen Lande guten Verdienst. Gewöhnlich vereinigen sie sich mit einem Schmied. Ihr Tagelohn beträgt von 1¼—1½ Dollars. Zwar haben die vielen Eisenbahnen dem Geschäfte außerordentlich geschadet, doch werden ihre Erzeugnisse immer noch sehr gut bezahlt: ein Frachtwagen mit Kasten darauf, beschlagen und angestrichen, kostet 120—150, ein großer Achsenfarren mit Beschlag 70—90, und ein leichter, einspänniger Wagen 60—80 Dollars.

Strumpfwirer existiren bis jetzt nur wenige im Lande. Alle Strumpfwaren kommen von England und Deutschland, und werden verhältnismäßig billig verkauft. Die Gesellen müssen gewöhnlich zu einem andern Geschäft übergehen.

Stuhlmacher betreiben ihr Geschäft größtentheils fabrikmäßig; die Gesellen erhalten im Tagelohn 1 Dollar

und Kost, und sind sie gute Lackirer und Vergolder, so können sie ihren Verdienst auf 1½—2 Dollars bringen.

Tapezierer finden in allen großen Städten Beschäftigung mit Aufzählen von Tapeten, doch wird diese gewöhnlich von den Hauschreimern zugleich mit besorgt. Vorhänge aufzumachen, Stühle und Sopha zu überziehen, kommt hier nicht vor, und ist deshalb diesem Metier das Einwandern nicht anzurathen, sie müßten denn zugleich auch Sattler sein.

Tischler oder Schreiner haben immer zu thun und finden stets Arbeit und guten Verdienst, als Hauschreiner sowohl wie als Möbeltischler. Im Tagelohn verdient ein Geselle 1 Dollar nebst Kost; in Accord oft 2—2½ Dollars.

Töpfer müssen die Fabrikation der Steingutwaaren verstehen, um hier ein gutes Fortkommen finden zu können. Ordinaire Töpferwaaren werden nicht gesucht, da Alles in Eisen gekocht und gebraten wird.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Australien. Nach englischen Berichten leidet es keinen Zweifel mehr, daß sich Gold in sehr bedeutenden Massen in gewissen Distrikten Südaustraliens findet, und bereits ist zu dem Ende eine südausstralische Goldkompagnie errichtet worden. Mehrere unterrichtete Männer haben diese verschiedenen Distrikte seit 18 Monaten aufs Genaueste untersucht und auch bereits über 2000 Acres Land theils angekauft, theils gepachtet. Die Aufregung ist groß, und man fürchtet, daß Viele den Ackerbau aufgeben werden, um sich mit dem Goldgraben zu beschäftigen.

Literarisches.

Südamerika und der Freistaat Chili

von

A. Simon und Dr. Bromme.

Zweite Auflage. 1850. Preis 15 Bagen.

Längst haben die unermesslichen, größtentheils unerforschten, europäischen Handel und Kunstfleiß verschlossenen Gefilde Süd-Amerikas unsere Aufmerksamkeit rege gemacht, welche trotz des ungeheuren Naturreichtums, so spärlich bevölkert, so wenig besucht sind. Es sind nun einmal gewisse Vorurtheile gegen Südamerika, und Vorliebe für Nordamerika vorhanden, der Zug geht nun einmal dorthin. Es ist uns unsere Hinweisung auf Südamerika bereits auch schon übel gedeutet worden, allein dennoch müssen wir unsere Leser um Nachsicht bitten, wenn wir auch für Südamerika unsere Spalten öffnen, um so mehr, da wir bei Durchsicht obiger Schrift mit Freunden uns überzeugten, daß Autoritäten in der Auswanderung die gleiche Ansicht über Südamerika mit uns theilen, und mir somit keineswegs allein stehen. Es gilt nur, vorgefaßte Meinungen durch Wahrheit zu verdrängen, oder mit andern Worten: Die Unbekanntschaft mit südamerikanischen Verhältnissen ohne weitere Untersuchung mit alt hergebrachten Vorurtheilen nicht zu bemänteln. Lassen wir obige Schrift reden:

Nordamerika gewährt die Bedingungen zu Entwicklung selbstständiger Kolonien nicht mehr. Die Preise der Ländereien in den östlichen Staaten sind bereits unerschwinglich und in den westlichen, im Mississippithal, wird der alte Preis des Kongresslandes, 1 1/2 Dollar, bald nur noch — er war es schon längst — eine Täuschung sein. Das gute Land ist in den Händen von Spekulant, die es nach und nach zu einer enormen Höhe treiben. Ja bis in die entferntesten Winkel der Urwälder verfolgen diese schamlosen Krämer den Ansiedler, und betrügen ihn um die Früchte seiner Arbeit.

Eine günstige Küstenlage, die erste Bedingung einer günstigen Kolonisations-Entwicklung, bietet Nordamerika auch nicht mehr dar. Die Ufer der südlichen Staaten sind Fieberhöhlen, die der östlichen sind okkupirt. Wenn trotz dem die Augen der Auswanderer stets auf Nordamerika gerichtet sind, so geschieht dies lediglich aus Gründen der Bequemlichkeit. Der Weg in die östlichen Staaten ist kurz (4—6 Wochen) während man nach Südamerika (Brasilien) bei 2—3 Monaten, in die westlichen Staaten gegen 4 Monate braucht. Dieser Vortheil ist aber nur scheinbar, denn der Auswanderer hat in Nordamerika nach der Seereise einen langwierigen kostspieligen Fluß- und Landweg vor sich, während er in Südamerika fast unmittelbar an den Kolonien anlangt, und nicht weit zu reisen hat. Man beruhigt sein Gewissen lieber mit dem Schuß der amerika-

nischen Gesehe, als daß man im Vertrauen auf die eigene Kraft den kühnen Eroberungsgeist nach den unerforschten Gegenden Südamerikas wendete. Die Natur hat dieses Land mit überschwenglichen Reichthümern ausgestattet; nicht zur Mithilfe einer unfruchtbaren Einsamkeit sind diese Schätze bestimmt, nicht zum Wohnplatz wilder tüdischer Horden und giftigen Ungeziefers. Nein sie haben eine höhere Bestimmung, denn in der Schöpfung ist Vernunft; die Natur hat einen Sinn. Sie hat den Garten der Schönheit und des Ueberflusses nicht umsonst gepflanzt; Südamerikas Zukunft wird eine größere sein, als die seines nordischen Zwillingesbruders. Ein glückliches Geschlecht wird dort wohnen, und ausruhen von Kampf und Irren.

Und diese Zukunft ist kein leerer Traum, Natur und Geschichte beweisen sie. Schon wird sie in Europa rohe in Amerika begriffen, und nun handelt es sich darum, sich frühzeitig einen Platz zu suchen, Nordamerika ward getheilt; wollen wir auch bei der Theilung Südamerikas mäßig zusehen, an den Gütern dieses Erdtheils, an seiner Geschichte keinen Antheil fordern? Südamerika selbst ladet uns ein, und reicht uns die Hand!

Eine auszügliche Beschreibung des herrlichen Chiles soll bald folgen. Diesen Herbst noch wird eine Anzahl Familien nach Südamerika auf einen erst noch festzustellenden Punkt abgehen.

Anzeigen.

[1]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Johnville und denjenigen der Herren Senatoren Vergueiro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Vergueiro und Queiroz kann armen Bauerfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, 1/4 der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und ladet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen betheiligen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11.

[2] Wir Unterzeichneten bescheinigen hiermit, daß wir von J. Wägele, Hauptagent der Postschiffe, in Basel und Birsfelden wohnhaft, unterm heutigen Datum auf das Fregattenschiff Rhein, Kapitän Neier, mit voller Zufriedenheit nach Newyork eingeschifft worden sind. Wir danken demselben für die in jeder Beziehung humane Begleitung und Behandlung, und empfehlen solchen unsern Landsleuten bestens.

Rotterdam, den 15. Juni 1850.

Samuel Christlan Krebs.

Samuel Krebs, von Wattenwyl, St. Bern.

Gottlieb Krebs mit Familie.

Johannes Billeter aus Gergensee.

Heinrich Simon aus Wäldingen.

Georg und Adelheid Schröder aus Remscheid.

Nr. 51. Gesehen beim eidgenössischen Konsulat für die Reichheit obiger Unterschriften, welche in seiner Gegenwart gezeichnet wurden.

Rotterdam, den 15. Juni 1850.

Sign. Koch,
Schweizerischer Konsul.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 24.

den 2. Juli 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Einladung zum Abonnement für den

Schweizerischen Auswanderer.

Es erscheint derselbe wie bisher wöchentlich 1 Mal, kostet halbjährlich 16 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, portofrei durch die ganze Schweiz, und sind diejenigen resp. Abonnenten, deren Abonnement bald zu Ende ist, um recht zeitige Erneuerung ihres Abonnements gebeten, so wie auch neue Abonnenten sehr willkommen sein werden. Die Redaktion wird ihr Möglichstes thun, das Blatt so nützlich und interessant als möglich zu machen; muß aber eben so sehr um Verbreitung, Mitwirkung und Unterstützung dieses gemeinnützigen Unternehmens bitten, damit der Redaktion nicht nur Mühe und Auslagen, sondern auch billige Vergütung werde.

Man abonniert franko bei der Redaktion des Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, oder bei dem nächstgelegenen Postamt. Einzelne Probenummern werden gratis verabfolgt.

Stellung und Verdienst der hauptsächlichsten Handwerker in Nordamerika.

(Schluß.)

Uhrmacher, die zugleich ein Lager einfacher Uhren halten und ihre Werkzeuge bei sich haben, finden guten Verdienst. Reparaturen sind theuer; das Reinigen einer einfachen Uhr kostet 2, das einer Repetiruhr 5 Dollars. Wanduhren werden gut bezahlt und Spieluhren sind ein sehr gefuchter Artikel in allen Theilen des Landes.

Ziegelbrenner werden gute Geschäfte machen. Ziegeleien findet man überall. Man macht mit dem Brennen der Steine wenig Umstände. Gewöhnlich setzt man Hunderttausend in einen Haufen, bildet unten 10—12

Feuerherde, die durch den Haufen gehen, und unterhält in diesen das Feuer. Es gehen zwar mehrere Tausend verloren, die sich nämlich verglazen, die Sache ist aber praktikabel, und die Steine werden mit 5—8 Dollars das Tausend bezahlt. — Ziegelstreicher verdienen täglich 1—1½ Dollars, Brenner 2 Dollars.

Zimmerleute haben hier immer Arbeit. Die deutschen Zimmerleute müssen aber durchaus von Neuem lernen, da das Zimmermanns- und Tischlerhandwerk es dort weit mehr als in Deutschland und der Schweiz mit einander gemein haben, und Jeder daher wohl thut, sich nicht so streng an sein Fach zu halten. Die Gesellen arbeiten größtentheils in Afford. Gewöhnliche Zimmergesellen, die nur ihren Balken behauen können, und nicht im Stande sind, einen Riß zu entwerfen, können in den größern Städten nur als Handlanger ihr Fortkommen finden, und auf dem Lande nur den Lohn eines gewöhnlichen Tagelöhners erwarten, denn jeder Farmer versteht die raube Zimmerlei.

Zungießer sind gewöhnlich mit Kupferschmieden vereinigt, finden fortwährend Arbeit und werden mit 1¼—1½ Dollars den Tag bezahlt.

Für Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte und Künstler bietet Amerika nicht die Vortheile wie für den Landwirth oder Handwerker, und dieselben dürften wohl in der Schweiz oder Deutschland unbekümmert eine glücklichere Stelle bereits einnehmen, als sie je im Westen, jenseits des Oceans, erringen könnten; Ausnahmen können jedoch auch hier stattfinden.

Ueber die Kolonie Neu-Freiburg in Brasilien.

Gar oft und viel wird unter Anderm der brasilianischen Kolonisation das Schicksal der Kolonie Neu-Freiburg entgegen gehalten, um damit die Zweckmäßigkeit einer dortigen Ansiedlung zu beweisen. Wer aber die Verhältnisse näher kennt, mit welchen jene Kolonie zu kämpfen hatte, wird sich über das theilweise Mißlingen derselben nicht verwundern können, ja man darf behaupten, daß jede andere Kolonie unter solchen Umständen zu Grunde gehen müßte.

Die Kolonie Neu-Frelburg wurde 1819 gegründet und ihre Geschichte ist ungefähr folgende:

Der Director derselben in Brasilien war Monsignor Miranda, die Führer in Europa Gatschet und Gendre aus Frelburg, Porcelet aus Stäffis, Sinner aus Bern; dieselben hatten keine Idee eines solchen Unternehmens; die Colonisten in Holland angekommen, fanden keine Schiffe zu ihrer Aufnahme bereit und mußten während 2 Monaten dort blouaquieren, die Fieber rissen ein, über 200 starben schon da, die übrigen wurden endlich auf Schiffe gepackt, die Lebensmittel waren schlecht, keine Arzneimittel vorhanden, den Fieberkranken gab man Sauerkrautbrühe (historisch), viele starben auf der Seereise, ein Schiff verlor 112 Passagiere; in einem erbärmlichen Zustande kamen die Leute mitten in der Regenzeit in der Kolonie, wo sie in factische Familien von 7 Personen eingetheilt und kaserniert wurden, an; die Gebäude waren unzumänglich gebaut, im Jahr 1827 lagen ganze Reihen derselben am Boden.

Monsignor Miranda war vom König Juan I., welcher die Kolonie wahrhaft begünstigen wollte, beauftragt worden, eine schon zum Theil angebaute Fazenda zu kaufen, unter die Colonisten zu vertheilen, denselben Vieh und Pferde zu geben und während 2 Jahren Geldsubsidien zu bezahlen, den Erwachsenen 6 Bq. und den Kindern 3 Bq. Unter dem Vorwand die Schweizer wären Vergleute und an kaltes Klima gewohnt, wählte er die oben auf der Serra (Gebirg) gelegene Fazenda do Morro Quemado welche er um einen Spott kaufte, theuer dem König anrechnete, das durch diesen bezahlte Vieh ließ er schlachten und an die Colonisten verkaufen, an dessen Statt das aus Minas geschenkte austheilen, *) befehlt die Colonisten 2 Jahr in der Stadt, ohne ihnen Land anzuweisen und als sie dieses endlich erhielten, hatten sie die Subsidien und ihr mitgebrachtes Geld verlumpt, denn es gieng flott her, und alle Lust zur Arbeit verloren, jedoch zwang sie die Noth auf ihre Länder zu ziehen, diese waren schlecht, das Klima zu kalt für Kaffee; denn es giebt dort Reife; nur Kartoffeln, Mais und Maniok gedeihen; der Transport war zu theuer, um diese Erzeugnisse, die Kartoffeln ausgenommen, nach Rio-Janeiro zu bringen. — Die, welche gar zu schlechten Boden hatten, gingen weiters, besonders nach dem 10 Stunden entfernten, viel wärmeren Santa Gallo, wo sie durch Kaffeebau wohlhabend geworden sind; andere blieben in der Stadt mit Handel und Wirtschaft beschäftigt und machen seit 1828 gute Geschäfte, da jedes Jahr während der großen Hitze viele Leute von Rio-Janeiro wegen des gesunden Klimas dorthin kommen. Gegenwärtig besteht dort eine Erziehungsanstalt, welche mit den besten Europas rivalisiren kann und über 80 Zöglinge hat.

Die auf ihren Ländereien gebliebenen Colonisten kämpften, da sie keine pecuniären Mittel hatten, ohne welche es schwer ist, schnell im Urwalde aufzukommen, gegen ihr Mißgeschick und brachten es endlich dahin, einen gewissen Wohlstand zu erlangen. Seit die Straßen besser sind, ziehen sie auch einen besseren Nutzen von ihren Kartoffeln, Hühnern und Eiern u. c.

Die Führer, wie die andern, wurden die Opfer dieser schlechtgeleiteten Unternehmung, welche unter andern Um-

ständen und in ein anderes Loos versetzt glänzende Resultate gegeben hätte.

In diese katholische Kolonie von Neu-Frelburg schloß sich 1824 eine deutsche protestantische, welche kein besseres Loos hatte, weil sie in die alten Gebäude gebracht wurde und das Land seitdem nicht besser geworden war. Schreiber dieses hat nie von religiösen Verfolgungen gehört, wohl aber von mehreren Mädchen, welche katholisch wurden um Brasilianer zu heirathen und von einigen Männern, welche lieber den katholischen Gottesdienst besuchten als den des protestantischen Pfarrers Sauerbrunn, welcher das scandälöse H. . . . und Sausleben führte, immer betrunken predigte und eine katholische Schweizerin verführte und heirathete. Auch war die Kolonie Neu-Frelburg die erste Niederlassung von Fremden, und Brasilien bis 1809 unter dem Joch des portugiesischen Kolonialsystems; das Betreten Brasiliens war andern Nationen untersagt; nur portugiesische Schiffe und Waaren durften eingeführt, wie auch nur nach Portugal ausgeführt werden; dergleichen durften keine Roh-Stoffe verarbeitet werden und keine Buchdruckerpressen existiren. Die jetzige freisinnige Konstitution trat erst 1821 bei der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens und Thronbesteigung Pedro I. in's Leben.

Seitdem hat Brasilien Riesenschritte in der Civilisation und Aufklärung gemacht und arbeitet mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht an seinem intellektuellen und materiellen Wohlstand.

Der Freistaat Chile.

Von C. F. East.

Seine geographische Lage ist hinlänglich bekannt. In einer Länge von 300 deutschen Meilen und einer zwischen 30—35 Meilen wechselnden Breite zieht er an der Westküste Südamerikas, vom 24. bis 44. Grad, somit durch zwanzig Breitengrade, mit einem Flächeninhalte von mehr denn zehntausend Quadratmeilen hin, im Norden an Ober-Peru oder Bolivia, im Süden an Patagonien grenzend; gegen Osten ist er, durch den, an wenigen Stellen nur zu überschreitenden, über zwölftausend Fuß hohen, Kordillera des Andengebirges (Cordillera de los Andes) von der Argentinischen Republik geschieden; im Westen bespült das stille Meer seine in zahlreichen Buchten und Bayen zerklüfteten Küsten.

Seinem politischen Zustande nach ist Chile unter allen, ehemals spanischen, Staaten Südamerikas nicht nur der in Beziehung auf geistige Kultur am weitesten vorangeschrittene, sondern auch, bezüglich seines Finanzhaushaltes der geordnetste und vor allem Umsturz seiner Verfassung und innern Einrichtung vollkommen geficherter Staat. Dies verdankt er hauptsächlich seiner steten Verührung mit Ausländern, deren mehrere selbst Staatsämter bekleiden, seinem stärkenden Klima, dem Productenreichtum seines Bodens und dem kommerziellen Unternehmungsgeliste seiner Bewohner. Der Charakter des Chilenen ist im Allgemeinen ruhig, überlegend, gesetz und männlich; dabei hat er eine ungemeine Empfänglichkeit für Wissenschaft und Kunst und ist in hohem Grade gastfrei. Die Pressfreiheit ist unbeschränkt. Der Kongreß, bestehend aus der Deputirtenkammer und dem Senat, hat die gesetzgebende Gewalt, die ausübende der Präsident, dem ein Vicepräsident und das Staatsministerium zur Seite stehen. Die Staats-

*) Die Bewohner der 100 Stunden entfernten Provinz schickten denselben ein Geschenk von 200 Stück Rindvieh, und mehr als 20 Waisen wurden bei Brasilianern der Umgegend an Kindesstatt aufgenommen.

glänzende Reful-
Freiburg schloß
keine bessere
gebracht wurde
n war. Schrei-
gen gehört, wohl
blisch wurden um
Männern, welche
ten als den des
elcher das span-
immer betrunken
n verführte und
Freiburg die erste
bis 1809 unter
ms; das Betre-
erfagt; nur por-
geführt, wie auch
schließen durften
keine Buchdrucker-
Konstitution trat
g Brasiliens und
in der Zivilisation
Gewissenhaftig-
und materiellen

e.

glichen bekannt. In
ind einer zwischen
er an der West-
rad, somit durch
minhalte von mehr
Norden an Ober-
gonien grenzend;
aligen Stellen nur
uß hohen, Riesen-
los Andes) von
im Westen bespült
chten und Bayen

Chile unter allen,
s nicht nur der in
sten vorangeschrit-
anzhaushalt des
r Verfassung und
e Staat. Dies ver-
ührung mit Aus-
er desselben, seinem
um seines Bodens
geht seiner Bewoh-
n Allgemeinen ru-
dabei hat er eine
raft und Kunst und
sfreiheit ist unbe-
s der Deputirten-
seggewalt, und
n. Die Staats-

religion ist die katholische, mit Toleranz aller Anders-
glaubenden; die Protestanten besitzen in Valparaiso zwei
Kirchen, in Valdivia zur Zeit nur Bethäuser. Des Lan-
des erst Haupt- und Universitätsstadt ist Sant-Jago,
Valparaiso dessen Haupthafen- und Handelsstadt. Sie
bildet zugleich den Centralpunkt des Handels für die ganze
Westküste Südamerikas. Der jährliche Transit und Ein-
fuhrhandel beläuft sich auf ungefähr 20 Millionen spani-
scher Piaster, worunter der Absatz deutscher Fabrikate allein
anderthalb Millionen jährlich beträgt.

Chiles nördlicher, an Peru und Bolivia grenzender
Theil, welcher die Provinzen Atacama, Coquimbo, Antofa-
gasta, St. Jago und Colchagua umfaßt, vom 24. bis 37.
Grad, eignet sich im Allgemeinen zur Einwanderung nicht,
indem hier theils Minenstriche sind, theils weils, im Ver-
hältnis zu seiner Produktivität, hier schon eine ziemlich
Bevölkerung vorhanden ist; vom 37. bis 40. Breitengrad,
welchem die zwischen den beiden Flüssen Maule und Im-
perial belegenen Provinzen Maule und Concepcion ange-
hören, ist das Land zur Zeit noch im Besitz der unabhängi-
gen Araukaner, eines Indianerstammes, dessen kriegeri-
ger Muth aus der Geschichte bekannt und von dem Span-
nier Trella besungen ist, und die außer Viehzucht, Jagd
und Fischfang, wenig Feldbau und einige Handthierungen
treiben, übrigens seit Jahrzehnten mit ihren Gennachbarn
in gutem Einvernehmen leben; zwischen dem 40. bis 44.
Grad ist nun jenes für Ansiedlungen geeignete Land ge-
legen, von dem wir hier eine Schilderung dessen, was für
Auswandernde dahin zunächst zu wissen nöthig ist, zu ge-
ben beabsichtigen.

Es begreift dasselbe die beiden Provinzen Valdivia
und Chiloé, welche zwischen dem 40. bis 44. Breitengrad,
auf eine Länge von 150 Meilen am stillen Meere sich hin-
ziehen, und deren durchschnittliche Breite von der Meeres-
küste ab bis zum Fuße der Anden 40 deutsche Meilen be-
trägt. Fast auf gleichem Niveau mit dem Meere gelegen,
wird es von diesem, sowohl gegen Westen als Süden,
durch eine bis 1500 Fuß aufsteigende, an drei verschiede-
nen Stellen von eben so viele Hauptströmen durchbrochene
Bergkette, die Küsten-Cordillere (Cordillera de la costa)
genannt, umgürtet und geschützt, während der ihr ostwärts
gegenüberliegende Riesenbamm der Anden, dieser beiden
Provinzen natürliche Länderscheide gegen Patagonien und
La Plata-Staaten bildet; gegen Norden sind diese Pro-
vinzen auf eine Strecke von beinahe hundert Wegstunden
durch undurchdringliche Urwälder vom Lande der Araukaner
geschieden.

Zumitten dieser natürlichen, an großartigen Natur-
schönheiten der mannigfaltigsten Art überaus reichen, Grenz-
wälle, breitet sich, auf einem Flächenraum von 1200 Qua-
dratmeilen Größe, in nicht eben weitgeschwungenen Wellen,
eine Länderscheide aus, voll unabsehbarer Urwaldungen und
üppiger Wiesengründe, zwischen denen majestätische Flüsse,
aus den am Fuße der Anden gelagerten zahlreichen und
großartigen Wasserbecken entspringend, in vielfachen Win-
dungen, eine Menge kleinerer botbarer Gewässer an sich
reißend, dem Meere zufließen, dessen Buchten und Bayen
stellenweise für größere Fahrzeuge, mittelst der beiden Hä-
fen von Ancud und Valdivia aber selbst für die größern
Seeschiffe zugänglich sind. Mit vollem Rechte kann man
daher die Lage dieses Territoriums mit seiner weitausge-
dehnten und verhältnismäßig sichern Küste eine für den
Welthandel besonders günstige nennen.

An Gewässern ist dieser Landstrich außerordentlich

reich, wie dies ein stüchtiger Blick auf die Karte zur Ge-
nüge wahrnimmt. Sechs große Landseen, am Fuße der
Anden gelagert, sind unerschöpfliche und niemals versiegende
Becken voll des herrlichsten Süßwassers, welches unzähli-
gen Fischen der mannigfaltigsten Art Nahrung gewährt.
Sie werden von den Gießbächen der Anden nicht allein,
sondern auch von eigenen Quellen der Becken gespeist, ge-
ben hinwieder den Hauptströmen des Landes, sowie einer
Menge anderer kleinerer Flüsse und Bäche, Däseln und
Leben, von denen zur Zeit noch die wenigsten eigene Na-
men führen. An Umfang und Wasserreichtum übertreffen
mehrere dieser Seen den Genfer- und Bodensee bei weitem.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Auswanderungsangelegenheit.

Vor ungefähr einem Jahr hat sich hier in Bern ein
Comité gebildet, das sich zum Zwecke setzte, die nach
Amerika auswandernden Schweizer gegenüber den Speku-
lant zu schützen, welche die Unkenntnis der in der neuen
Welt Ankommenden auf schonungslose Weise auszubeuten
gewohnt sind. Das Comité mußte vor allem aus dahin
strebenden, achtungswerthen Personen in Amerika für seinen
Zweck zu interessieren und durch diese sich gewissenhafte,
auf genaue Kenntniss der Verhältnisse gegründete Auskunft
zu verschaffen. Diese wohlthätige Bestrebung fand denn
auch sofort ihre Unterstützung, indem bald zahlreiche
Unterschriften die in Umlauf gesetzten Listen bedeckten
und auch einige Geldmittel sogleich in die Cassen flossen.
Seither wurde öfters nach dem Erfolge der Wirksamkeit
des Comités gefragt und mit Recht durften ins Beson-
dere die Unterzeichner der Listen befürderliche Mittheilun-
gen erwarten. Doch — Amerika ist weit von hier und
die Mitwirkung hiezu sich eignender Personen läßt sich
nicht wie eine Waare verschreiben. Die Geduld mußte
ihre Probe bestehen.

Deso erfreulicher ist es nun dem Comité, von
einem Anfang des Gelingens seiner Bemühungen Bericht
machen zu können. Es haben sich nämlich in Highland,
Madison County im Staate Illinois, sowie auch in
St. Louis Comités gebildet, deren Zusammensetzung für
die Sache von großem Werthe ist.

In Highland besteht das Comité aus Hrn. Joseph
Suppliaer, Friedensrichter, als Präsident; Hr. Verneys,
Negotiant, als Sekretär; Hr. Vandellier, als Cassier,
und aus den Hrn. Dr. Rybner, Hugg, Egger, als
Beisitzer.

In St. Louis Hr. Ruffieux, Insulteur; Hr. F.
Moosberger, Negot.; Hr. Chs. Renard, Propriétaire;
Hr. A. Renard, Negot.; Hr. Kull, Uhrmacher.

Mit diesen Comités wird nun das hier bestehende
in unmittelbare Verbindung treten und wir dürfen hoffen,
nicht über lang etwas Weiteres über die günstigen Folgen
dieser Verbindung mittheilen zu können.

Wir ersuchen gemeinnützige Blätter, diesen Bericht
wenigstens im Auszug wiederzugeben.

Bern, den 27. Juni 1850.

Das Comité.

Anzeigen.

[1] **Auswanderungsbüreau.**
Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York
und auch nach Kalifornien.
Agentur von Fried. Kupferschmied in Bern,
Judengasse 112.

[2]  **Für Auswanderer.**

Durch die Redaktion dieses Blattes können Personen, Familien oder Gesellschaften solid spedirt werden (L. 126); und wird dieselbe zu Vereingung von Reisegesellschaften, welche auf diese Art bedeutend billiger reisen, Hand bieten. Ebenfalls können Auswanderer ihre verkäuflichen Heimwesen in Kommission geben. Anzumelden an der Brunnengasse Nr. 11.

[3] **Regelmäßige**
Paquetboot-Schiffahrt
über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und
Bremen nach New-York und New-Orleans, wie

[6] **Anzeige für Auswanderer nach Amerika.**

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimastschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.
Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.
Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranordneten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. —
Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft erteilt.
Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

[7]  **Anzeige für Auswanderer.** 

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländern des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguelro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguelro und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, ¼ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Weitens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kanton St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

 Die Redaktion, von der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser brasilianischen Kolonisation überzeugt, wird zu Bildung einer solchen Kolonie Hand bieten, und adet daher diejenigen Personen (im Kanton Bern), welche sich bei dem Unternehmen theilnehmen wollen, ein, das Nähere zu besprechen bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

nach Kalifornien. Preise, inklusive Beköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Wägel; das Nähere bei J. Wägel, Nr. 128, in der Kronengasse in Basel.

[4] Das in der letzten Nummer dieses Blattes so günstig recensirte Werkchen:

Südamerika und der Freistaat Chili

von

A. Simon und Dr. Fromme.

Zweite Auflage. 1850. Preis 15 Bagen,

ist in der Buchhandlung von C. A. Jenni, Vater, in Bern, zu haben.

[5] In der Buchhandlung Jent und Gasmann in Bern ist zu haben:

Albert, der Dolmetscher in Amerika.

Mit einem Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, nebst Aussprache der englischen Wörter. Dritte Auflage, 1850. Preis 10 Bg.

Beförderung von
wachsende; Kin-
fen.
gele,
Wiesfeld bei Basel;
J. Wacker, Nr. 128,
Weg in Basel.

Blattes so gün-

staat Chili

e.
Bagen.

nnt, Vater, in

Saßmann in

Amerika.
und deutschen
Wörter. Dritte

ka.

Abfahrten von

en.
erer, welche ihm
in Veranlassung

lli,
der Post.



Bedingungen auf
Duellroß in der
Nach den Ro-
empfohlen sind,
diren die Herren

ereins von 1849
en.

zu den billig-
en, Bremen nach
Basel in Empfang

überzeugt, wird
welche sich bei
Brunngasse Nr. 11

Der
Schweizerische Auswanderer.
Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.
Bern, Dienstag N.^o 25. den 9. Juli 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion in Bern, Brunngasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Einladung zum Abonnement
für den
Schweizerischen Auswanderer.

Es erscheint derselbe wie bisher wöchentlich 1 Mal, kostet halbjährlich 16 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, portofrei durch die ganze Schweiz, und sind diejenigen resp. Abonnenten, deren Abonnement bald zu Ende ist, um recht zeitige Erneuerung ihres Abonnements gebeten, so wie auch neue Abonnenten sehr willkommen sein werden. Die Redaktion wird ihr Möglichstes thun, das Blatt so nützlich und interessant als möglich zu machen; muß aber eben so sehr um Verbreitung, Mitwirkung und Unterstützung dieses gemeinnützigen Unternehmens bitten, damit der Redaktion nicht nur Mühe und Auslagen, sondern auch billige Vergütung werde.

Man abonniert franco bei der Redaktion des Blattes, Brunngasse Nr. 11 in Bern, oder bei dem nächstgelegenen Postamt. Einzelne Probenummern werden gratis verabfolgt.

Der Staat Georgien in Nordamerika.

Schon früher wurde durch die „N. Ybg. Ztg.“ ein Brief eines Ausgewanderten von vielem Interesse mitgeteilt, dessen Hauptmomente wir hier zusammenstellen. Es heißt darin über Tennessee und Georgia, welche beide Staaten an einander stoßen:

„Viele kommen und sehen den Wirrwarr acht Tage in New-York mit an, und sehen sich betrogen, gehen hin, wo sie hergekommen; andere wollen sich das nicht gefallen lassen, machen erst eine kleine Rund über Buffalo, St. Louis, Cincinnati u., wo sie alle einander nachlaufen, wie die guten Schaafe, wo sie überall den gleichen Trupp wieder finden — daß aber einer die Brille abnehme und in ein Bloßhaus ginge, um sich zu erkundigen, wie es eigentlich in Amerika aussehe, davon ist keine Rede.

Ich machte Bekanntschaft mit einem alten Landmesser, einem vernünftigen Manne, dieser sagte: Tennessee liege bekanntlich unter den 36 Gr., es ist die Mitte zwischen Äquator und Nordpol, durch seine hohe Lage gesund und angenehm, alle Früchte des Südens und Nordens wachsen da, noch mehr, was beide wegen Kälte oder Hitze nicht erzeugen können, gedeiht; in 20 Jahren werde Tennessee mehr Einwohner zählen als Ohio, weil es der Regierung erst vor 10 Jahren gelang, die Cherokee-Indianer, etwa 1800 Mann auszutreiben; ferner, weil das Land fast die Mitte der Vereinigten Staaten ist, und Verbindungen mit Eisenbahnen hergestellt werden. Gleich nach Ankunft meiner Frau machte ich mich auf die Reise, und reiste über Charleston, Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Arkansas, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Kentucky nach Tennessee. In allen diesen Staaten habe ich wunderschöne Gegenden und gutes Land angetroffen, da ich meistens, (etwa 200 Meilen) zu Fuß machte; doch die kalten Fieber und die Mücken (bekanntlich kleine Fliegen, eine Qual für Menschen und Thiere; diese gibt es überall auf offenem Lande, auf Bergen sind keine) spornten mein Volk, ich habe fast durchweg das Gleiche getroffen. — Ich steuerte nun auf die vielgepriesene Colonie Warburg zu, die Gegend ist in der That sehr schön, ich hielt mich acht Tage da auf, ich würde es aber Niemanden anempfehlen. Alles ist Sand und Stein, Tausende strömen hin, machens aber alle wie ich. Ich richtete meinen Compaß gerade mitten durch Tennessee über das Cumberland- und andere Gebirge; ich traf das Land immer besser und besser, meistens mit starken Waldungen und einer Unzahl von Flüssen (alle reich an Fischen). Nach einer Reise von etwa 200 Meilen erreichte ich mein Ziel, nächst der Grenze Georgia.

Nach kurzem Besinnen suchte ich mir ein Stück Land aus von 40 Acker, welches herrlich mit zwei Bächen, die in einem rechten Winkel zusammenstießen, durchzogen ist; es ist ein breites Thal, mit Hügeln bekränzt, zwischen denen kommt eine Quelle, all von den verschiedenen Bässern und so rein und frisch, gleich denen im Wildkirchli.

Im Allgemeinen ist das Land ungemein gut und fruchtbar. Alle Früchte, als: Mais, Korn, Gerste, Haber, Buchweizen, Erdäpfel, Baumwolle, Zuckerrohr u. d. d. d. vortreflich, mit vielen macht man zwei Erndten. Alle mögliche Holzarten, als: Eichen, Buchen, Eschen, Zuckerahorn, verschiedene essbare Kastanien, Birken, Pappeln,

Walnuß, Hicori, Kirschen, Feigen, eine Menge Zierbäume, deren Namen ich noch nicht vollkommen kenne, Föhren, Fichten, Tannen, u., alle wachsen dick und zu einer großen Höhe. Alle Arten Äpfel und Steinobst, z. B. die guten Pfirsiche wachsen fast wild und in einem Uebermaße (letztere mit Äpfel und Maulbeere, deren ich schon gegen 200 gepflanzt, die aber auf 2000 vermehrt werden, sollen mir ohne Arbeit f. 3. Reichthum bringen.)

Rindvieh, Schweine, aller Art Federvieh, wachsen im wahren Sinne des Wortes im Walde; es ist gleich mit Füttern und Stallung, ob man eines oder hundert habe."

Ein anderes Schreiben von diesem Jahr des gleichen Briefstellers bestätigt das oben erwähnte und erzählt: der Winter ist so gelinde, daß leinene Hosen genügen. Die Viehzucht ist sehr einträglich, indem sie fast gar keine Mühe braucht, weil keine Ställe nöthig sind, und das Vieh das ganze Jahr seine Nahrung im Freien findet, und nur im Winter etwas Maisblätter erhalten. Freilich wird es dann etwas mager, nimmt aber bei wiederkehrendem Frühling schnell wieder zu. Bei etwas mehr Sorgfalt würde die Viehzucht, wie auch der Ackerbau, auf einen viel höhern Ertrag gebracht werden können; denn die hier wohnenden Amerikaner rigten mit einem leichten Pflüglein nur den Boden etwas auf, säen in diese Minnen den Samen, und lassen ihn auf gut Glück da liegen. Es ist schon eine Seltenheit, wenn einer mit einem Dornbusch hin und her fährt, um ihn so in die Erde zu fragen. Dann wächst die Ernte sammt dem Unkraut auf, und so lebt der Georgier sorglos von einem Tage zum andern. Was soll er auch? Die Erde bringt mit Leichtigkeit, ohne die schredliche europäische Sklavenarbeit, hervor, was er bedarf, sein Vieh nährt und mehrt sich von selbst, die Wälder sind voll Kastanien-, Nuß- und Eichenbäumen, die Hügel voll wilder Beeren, Land ist noch genug, an Wald und Wasser kein Mangel. Der Absatz ist gesichert; denn die südlicheren Staaten, welche nur Reis, Tabak, Zucker, Kaffee, Baumwolle u. pflanzen, führen ihre übrigen Lebensmittel aus den nördlichen Staaten, ja selbst von Wisconsin her, ein, und da ist Georgien doch zunächst, indem weite Transportkosten dann erspart sind u. s. w.

Die Karte von Georgien weist in den nördlicher gelegenen Distrikten auch Goldminen. Nun wurde uns eben erst gütigst ein Brief aus diesem Lande mitgetheilt — was hiermit bestens verdankt und zur Nachahmung empfohlen wird — wonach hier ein Auszug des Interessantesten folgen mag:

Dahlonaga, Staat Georgia, den 28. April 1850.

Vorerst muß ich dir sagen, daß ich mich gegenwärtig an dem nämlichen Orte befinde, wo Hr. Dr. Wytenbach früher war und glaubte sein Glück zu machen; allein seither hat sich sehr viel geändert. Seine Goldminen sind seitdem ausgebeutet worden, an den Flüssen, Bächen und ganz kleinen Wassergräbchen, überall wo sich nur ein wenig Wasser hinleiten läßt, ist der Boden furchtbar durchwühlt, so daß, wer es nicht selbst gesehen hat, sich keinen Begriff davon machen kann, und die gleiche Erde ist schon zum dritten oder vierten Male ausgewaschen worden. Die ganze Umgegend ist sehr gebirgig, mit steilen Abhängen und mit allerlei Holzarten überwachsen; jedoch sind die Berge nicht hoch, ungefähr wie bei der Engeausicht bei Bern hinunter in die Aar; unten sind fast überall Wasserbäche wie die Wörben und größer, wo sich sehr gut Wasser- und Räderwerke anbringen ließen. Der Boden besteht an allen Orten, die ich gesehen, aus rother Erde, Lehm und Lagern

von Kies, wo sich in letzterem gewöhnlich das meiste Gold befindet. Ueberall ist Gold, mehr oder weniger; doch hat es noch sehr viele reichhaltige Berge hier, die man leicht für etwa den sechsten Theil vom Ertrag mietzen könnte; aber die einzige und größte Schwierigkeit ist, das Wasser hinauf zu bringen. 100 Fuß Höhe würde genügen, aber es sollte ein Cylinder von einem halben Fuß Durchmesser voll laufen, oder so viel, als durch den Gerbergraben läuft. Unten ist Wasser im Ueberfluß zu irgend einem Pumpwerk, aber hier stehen die guten Leute und ich dazu, wie die Ochsen am Berge; wenn ich's hinausbrächte, so brauchte ich nicht nach Kalifornien zu gehen, wie man zu sagen pflegt, mein Glück wäre gemacht — insofern es noch eines für mich gäbe.

Ein gewisser Herr Moor, welcher hier in der Münze Aufseher ist, hat mehrere solcher Berge; auf den einen hat er das Wasser ungefähr 60 Meilen weit herleiten können (ungefähr 60 Fuß höher als unten der Bach läuft). Mit 10—12 Negern, welche sein Eigenthum sind, machte er täglich 40—60 bis 100 Thaler, hat auch schon 150 gemacht, je nach dem man auf gewisse Stellen kommt. Er war so gut und erlaubte mir und Wytenbachs Schwager seine Mühle oder Steinstampfe zu benutzen, und die Steine aus seiner Mine zu holen; den Ertrag will er uns für eine Zeit lang ganz lassen, aber dafür müssen wir eine Schwelle, welche das wilde Bergwasser ganz verrissen, wieder herstellen. Sie ist wenigstens 180 Fuß lang und 8 Fuß hoch, und war an beiden Enden und in der Mitte ganz durchbrochen. Das war ein saures Stück Arbeit, wir mußten oft bis unter die Arme im Wasser arbeiten und große Lasten Steine hineinwälzen; doch ging noch alles ziemlich gut und ist bereits fertig, in ein paar Tagen können wir anfangen stampfen, was herauskommen wird weiß ich nicht. Auch hat er mir gesagt, daß, wenn ich im Stande wäre, bei der Mühle das erforderliche Wasser 100 Fuß hinauf zu bringen, wenn's ihn auch einige hundert Thaler kosten würde, welche er einzig zu zahlen hätte, so könnte ich gemeinschaftlich mit ihm eintreten, dieser Berg wäre noch reichhaltiger als der erste. Du wirst es verzeihlich finden, wenn mir der Mund ein wenig lästern darnach wird; mich dünkt, dieses sollte, obwohl ein wenig schwierig, doch auszuführen möglich sein. — Das Waschen selbst geschieht auf die einfachste Art; sobald das Wasser oben ist, wird ein kleiner, 1—2 Fuß tiefer Graben von oben nach unten am Berg gegraben, und in diesen Graben kleine Löcher und Vertiefungen gemacht, damit die Erdnollen sich zerschellen. Die Erde schwemmt fort und das Gold bleibt in den Vertiefungen, wohn auch noch Quecksilber kommt, dann schmeißt man links und rechts Erde und Steine hinein, so viel man kann. Auf diese Art hat man in kurzer Zeit ungemein große Löcher und Gräben gemacht, und Hügel weggeschwemmt. Die Steine werden mit einer durchlöchernten Schaufel aus dem Wasser gehoben und fortgeworfen, am End der Woche oder nach Belieben wird das Wasser abgestellt und der Graben sorgfältig mit einer Schaufel ausgepugt, und das so gewonnene Sand durch die Maschlnen gelassen, wo das Gold und Quecksilber zurückbleibt. Dieses ist hier die neueste und beste Art, wie es hier gemacht wird, welche aber sehr viel Wasser erfordert.

Auf andere Art ist hier nichts mehr zu machen, weil Alles nur Gold sucht, und selbst gute mit diesem Fache vertraute Arbeiter vermietzen sich für den sichern Verdienst von einem halben Dollar täglich. Reiche Leute hat

es hier nur an V
das Wass
kennen sie
wird hier
ist so viel
rätthe fehl
von einem
gut. Die
fertig, sie
mit vieler
sogar Ach
nen, ich f
bald Uhre
rapluema
so hätte ic
kommen.
mit Dany

Die
Das Klim
der hohen
tig finde
die Bäum
wird aus
mir doch
bleiben w
die Leute
Kram, d
und, kom
weil ich
gar nicht
trunken,
wenig tr
meiner W
sch würde
und aller
nur hätte
tränke, w

Das
die Luft
ten regel
November
mals 25
da der H
Hälfte J
guft, ohn
jahr. D
selten un
Wiesen v
der Regen
ilches Gri
fast nicht
ger dages
Schnee in
sten Gyps
bedeckt.

das meiste Gold
niger; doch hat
die man leicht
erleihen könnte;
A, das Wasser
genügen, aber
ist Durchmesser
Gerberngraben
irgend einem
und ich dazu,
ausbrachte, so
A, wie man zu
insofern es noch

in der Münze
f den einen hat
erleihen können
ich (kauft). Mit
ich, machte er
schon 150 ge-
n kommt. Er
ichs Schwager
und die Steine
A er uns für
lassen wir eine
verrissen, wie-
ß lang und 8
in der Mitte
Stück Arbeit,
Basser arbeiten
ging noch al-
n paar Tagen
kommen wird
ach, wenn ich
verliche Wasser
ich einige hun-
zu zählen hätte,
treten, dieser
Du wirst es
wenig lüftern
ohl ein wenig
Das Waschen
d das Wasser
aben von oben
Graben kleine
Erdfnollen sich
das Gold bleibt
schilber kommt,
nd Steine hin-
man in kurzer
acht, und Hü-
it einer durch-
n und fortge-
eben wird das
tig mit einer
e Sand, durch
Quetsilber zu-
peste Art, wie
iel Wasser er-

machen, weil
diesem Fache
n sichern; Ver-
iche Leute hat

es hier wenig und ärmere begnügten sich bisher meistens nur an Bächen. Schöpfträder sieht man in Menge, welche das Wasser aber nur 15—20' hoch schöpfen. Pumpwerke kennen sie, glaub' ich, bloß dem Namen nach; überhaupt wird hier Alles unglaublich flüchtig gemacht. Industrie ist so viel als keine; die allereinfachsten Sachen und Geräthe fehlen fast gänzlich, der Mensch lebt so zu sagen nur von einem Tag zum andern. Die Speisen sind hier sehr gut. Die Leute sind im Ganzen sehr freundlich und dienstfertig, sie behandeln mich hergelaufenen armen Burschen mit vieler Güte, Zuverlässigkeit und wie mir scheint sogar Achtung. Auch weiß ich nicht wie es kommt, sie meinen, ich sollte alles machen können, bald Büchsenmacher, bald Uhrenmacher, Hufschmied, Gießer, Mechaniker, Barapluemacher u. s. w. Wäre ich Mechaniker statt Kessler, so hätte ich in hiesiger Münzhütte eine gute Anstellung bekommen. Die Werke sind nach neuer Art sehr schön und mit Dampf eingerichtet.

Die Sache verhält sich ganz getreu, wie ich dir schreibe. Das Klima ist sehr gesund. Winter ist feiner und wegen der hohen Lage die Hitze im Sommer erträglich; gegenwärtig finde ich keinen Unterschied zwischen Bern und hier; die Bäume blühen erst jetzt. Obgleich die Gegend sehr wild aussieht, und fast nichts als Wald ist, so gefällt es mir doch hier, auch weiß ich nicht, wie lange ich hier bleiben werde. Spengler hat es keine hier, auch brauchen die Leute nichts, als etwa spottischlecht zusammengeldheten Kram, den sie so wohlfeil wie die Nürnbergerwaaren bei uns, kommen lassen. — Der Wein macht mir nicht Sturm, weil ich keinen habe, doch kann ich versichern, daß mir gar nicht darnach gelüftet. Hier wird nur Schnaps getrunken, ich trinke keinen Tropfen, nicht daß ich nicht ein wenig trinken würde, wenn er mir schmeckte, aber er ist meiner Natur ganz zuwider, und ich bin froh darüber. Freilich würde ich gerne ein Gläschen alten Locöte auf deine und aller guten Menschen Gesundheit trinken, wenn ich nur hätte, statt dessen trinke ich Wasser, das einzige Getränk, was ich im Hotel haben kann.

Der Freistaat Chile.

Von E. F. Cast.

(Fortsetzung.)

Das Klima dieses Landes ist höchst angenehm, gesund, die Luft größtentheils rein und der Verlauf der Jahreszeiten regelmäßig. Das Frühjahr herrscht vom September bis November; der Sommer, während welchem die Hitze niemals 25 Grad (Reaumur) übersteigt, dauert bis Mitte Mai, da der Herbst oder die Weinlese stattfindet; in der ersten Hälfte Juni beginnt die Regenzeit, währt bis Mitte August, ohne jedoch heftiger zu sein, als bei uns im Frühjahr. Das Thermometer fällt während dieser Zeit höchst selten unter 10 Grad Wärme (Reaumur). Wälder und Wiesen verlieren, mit wenigen Ausnahmen, selbst während der Regenzeit nur selten ihren Blätter Schmuck, noch ihr saftiges Grün. Von Frost, Stürmen und Hagel weiß man fast nichts, auch Gewitter sind im Sommer selten, häufiger dagegen im Winter; ebenso wenig würde man den Schnee in diesem Landstrich kennen, wären nicht die höchsten Gipfel der Anden das ganze Jahr hindurch damit bedeckt.

Zur Reinheit der Atmosphäre trägt zunächst und am meisten die Senkung dieses Landes nach dem Meere bei, vermöge welcher die Gewässer ungehindert ablaufen, ohne Sümpfe zu bilden; ferner die stets regelmäßigen Winde, die im Winter von Norden, im Sommer von Süden her wehen, und jede Stagnation in der Luft unmöglich machen. — Endemische Krankheiten gibt es keine; man kennt nur solche, denen die Menschen sich überall selbst aussetzen. Herrschende Fieber kennt man daselbst ebenso wenig, als eine Furcht vor Erdbeben, die allerdings mit den Ausbrüchen der gegen 80—100 Stunden entfernten, inmitten der Anden gelegenen Vulkane (Villarica, Rinibue, Paragupulli &c.) verbunden und zeitweilig, jedoch nur für den Eingebornen, wahrnehmbar sind, aber noch niemals ein Menschenleben kosteten.

Das Einzige, dessen man das Klima Valdiviens beschuldigen könnte, ist, daß seine sich fast stets gleichbleibende Milde die Menschen gar leicht gemächlich und untätig macht.

An Produkten ist die Natur dieses Landstrichs überaus mannigfaltig und reich, ungeachtet sein gegenwärtiger Zustand keinen eigentlichen Maßstab hierfür an die Hand gibt. So viel steht jedoch fest, und ist aus Nachfolgendem einleuchtend, daß Klima und Boden alle Erzeugnisse des heißen und gemäßigten Himmelstrichs begünstigen. Nach bereits angeführten Versuchen gedeiht das Zuckerrohr neben unserer Kunkelrübe in vorzüglicher Qualität, ebenso die Tabakspflanze¹⁾; der Mais, die Weinrebe bringt der Boden fast ohne Pflege, sowie auch sämmtliche bei uns bekannten Getreide- und Gemüsearten in reichster Fülle hervor. Unter den Obstfrüchten zeichnen sich besonders Feigen, Ananas, Erdbeeren, Mandeln, Aprikosen, Quitten, Wallnüsse, Pfirsiche, Kürbisse, süße Kastanien und Melonen aus; andere Kernobstsorten, wie Äpfel, Birnen, gedeihen im Ueberflusse und meist wild, da bisher nicht die mindeste Sorgfalt hierauf verwendet wurde, obgleich sie einen vorzüglichen Most (Chicha) liefern, der das Hauptgetränk eines jeden Eingebornen ausmacht; die Kartoffel ist in außerordentlicher Mannigfaltigkeit vorhanden und von unglaublicher Erlebigkeit, ebenso alle Zwiebelgewächse, der Rohn, die Feldbohnen und eine Menge anderer Hülsenfrüchte, aromatischer Früchte und Beeren. Es würde schwer, ja vielleicht unmöglich sein, die Namen der zahllosen, zum Theil noch unbekannten, gerb- und farbstoffhaltigen Kräuter- und Blumenarten aufzuführen, die den Wiesen und Wäldern das Ansehen von großen Gärten geben und die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen schwängern. Ueberall sprießt reiches, hohes Gras hervor und glebt Zeugnis von der Fülle und Fruchtbarkeit des Bodens.

Des Landes größter Reichtum ist jedoch das Holz, welches in unglaublicher Menge und vorzüglicher Qualität hier gedeiht. Mehr als dreißig Arten vom verschiedensten Charakter, mit den mannigfaltigsten Formen des Laubes und der Blüten, die bei uns alle als schönste Zierden der Gärten geschätzt würden, bilden die Wälder, die von schmarogenden Farren, wilden Reben und Ranken durchflochten, an eine tropische Vegetation erinnern. Auch eine Menge Rohr, Quila genannt, 25—40 Fuß hoch, ist inmitten der Waldgründe zu treffen; es bildet oben ein dichtes Flechtwerk, welches dem Vieh als Schutzbach gegen Wind und

¹⁾ Der Tabak ist übrigens ein Monopol der Regierung, und darf daher nur mit Erlaubnis und unter Beaufsichtigung derselben gebaut werden.

Wetter dient, während die jungen Sprößlinge desselben gleich von ihm gefressen werden. Eine andere häufig wild wachsende Rohrgattung ist die Collaque, die ein überaus hartes und zähes Holz liefert und bis 20 Fuß hoch in den Wäldern zusammenstehend getroffen wird. Als Flechtwerk zu Umzäunungen ist es besonders geschätzt und dauerhaft. — Die vornehmsten und am häufigsten vorkommenden Nupshölzer sind die rothen Cedernbäume, Alerze genannt, welche eine erstaunliche Höhe erreichen und Stämme von 25–30' Höhe und 15–20' Umfang bilden, wovon einer durchschnittlich 800 Stück tannene Bretter liefert. Zu Masten für Schiffe ist es geschätzt und gesucht. Die dortigen deutschen Aniedler nennen diesen Baum auch die amerikanische Tanne; ferner die Rothbeiche, Pellin genannt, welche nicht nur das vorzüglichste Baumaterial für Schiffe u., sondern auch das dauerhafteste Kübelgeschirr abgibt, das, obgleich leichter, so doch an Härte unser gewöhnliches eichenes Holz weit übertrifft, die Rinde desselben kann gleich dem Kautschukholz benützt werden; sodann die Buche, Noble genannt, in großen Stämmen vorkommend, liefert gleichfalls ein vorzügliches Baumaterial, das schwer, unverweslich und für den Hausbau, sowie für Umzäunungen besonders geeignet ist; endlich die Lingue, ein hartes und dichtes, der Buche ähnliches Holz; der Laurel, die Ulme und der unsern Weiden ähnliche Maytenbaum. Außer diesen gibt es ganze Wälder von wilden Obstbäumen aller Art, sowie

eine Anzahl minder wichtigen Gattungen, wovon manche noch nicht allgemein bekannt sind.
(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Der Bundesrath hat zu Konsuln in den Vereinigten Staaten ernannt:

- für New-York Herrn de Luze von Neuenburg
- „ Philadelphia Herrn Sig von Knonau.
- „ Washington Herrn Gagenova von Genf.
- „ New-Orleans Herrn Jäh von St. Gallen.
- „ Cincinnati Herrn Basler von Aargau
- „ Detroit Herrn Franz
- „ Galveston Herrn Kuhn von St. Gallen.

Ferner hat derselbe dem eidgenössischen Consul in Havre zu Anstellung eines Gehülfsen für Auswanderungsschäfte L. 4000 jährlich bewilligt; ferner dem Justiz- und Polizeidepartement einen neuen Credit von L. 10,000 zur Auswanderung von — Flüchtlingen erteilt; endlich das gleiche Departement ermächtigt, an zwei des Asyls unwürdige, folglich auszuweisende Flüchtlinge eine Unterstützung behufs Auswanderung nach England oder Amerika zu verabreichen.

Anzeigen.

[1] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1–12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
Hauptagentur in Basel bei Basel;
das Nähere bei J. Wäder, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[2] Für Auswanderer.

Durch die Redaktion dieses Blattes können Personen, Familien oder Gesellschaften solid spedirt werden (L. 126); und wird dieselbe zu Vereinigung von Reisegesellschaften, welche auf diese Art bedeutend billiger reisen, Hand bieten. Ebenfalls können Auswanderer ihre verkäuflichen Heimwesen in Kommission geben. Anzumelden an der Brunnengasse Nr. 11.

[3] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Duetroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Duetroz kann armen Bauerfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Weitens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 26.

den 16. Juli 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Sehr interessanter Reisebericht eines bernischen Landwirthes, nun amerikanischen Farmers, von New-York über Charleston, durch Georgia nach Knoxville in Tennessee, vom 5. Juni 1849.

Ich fange diesen Brief an Bord unsers kleinen Dreimastlers N. Allen an, um, wie ich in meinem letzten Briefe von New-York aus schrieb, meine jetzige Fahrt zu beschreiben, obgleich, fürchte ich, diese Fahrt nicht völlig so interessant sein wird, als ich es mir versprochen hatte, da wir wahrscheinlich das Land bis nach Charleston (nicht Charlestown, welches im Staate New-York liegt) selten zu Gesicht bekommen werden, weil die Fahrt der Küste entlang, der vielen Sandbänke wegen, zu gefährlich ist, und schon viele tausend Menschenleben da verunglückt sind. Unser Schiff hat 11 Matrosen an Bord, 2 Steuerleute und natürlich einen Kapitän. Die Distanz von New-York nach Charleston beträgt 400 Stunden oder 800 Seemeilen, welche Strecke unser Schiff schon in 3½ Tagen zurückgelegt hat; wirklich eine furchtbare Schnelligkeit für ein Segelschiff 100 Stunden in 24. Die gewöhnliche Fahrt dauert aber 4–8 Tage, manchmal aber auch 20 Tage. Ich bin wirklich herzlich froh, von New-York fort zu sein, denn die Cholera nahm als wir dort waren, in furchtbarem Grade zu, auch klagten Hans und Frig über beständige Bauchschmerzen, so lange sie in New-York waren. Jetzt auf dem Schiffe ist uns allen sehr wohl, obgleich die Sonne bei schönem Wetter furchtbar auf das Verdeck hernieder brennt. Wir fuhren diesen Morgen um halb 8 Uhr aus dem Hafen; die ersten 2 Stunden ging es rasch; aber nun trat Windstille ein, und wir kamen nicht mehr vom Fleck. Uebrigens göttliches Wetter und prächtige Aussicht auf Staaten Island und den Hafen von New-York.

Mittwoch den 6. Juni. Ein leichter Wind erhob sich diesen Morgen, und wir fuhren bis Mittag, jedoch nicht schnell; nachher wieder Windstille. Der Kapitän, ein junger feuriger Mann, schimpft gewaltig über das langweilige Wetter, und sagt uns gähnend, wenn er doch nur ein Accordon hätte, um die Zeit zu vertreiben. Ich habe das meinige, welches ich in London für 2 Louisdor gekauft

habe, und sage ihm, er solle es, so lange ich auf dem Schiffe sei, als das seinige betrachten. Da erheiterte sich sichtbar sein Gesicht, und er sagte mir nun, daß noch Platz genug in der ersten Kajüte sei. Er spielt nun den ganzen Tag, und ich gebe ihm einigen Unterricht. Er verspricht mir zum Spasse einen Haifisch zu fangen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbiete. Abends erzählt er uns von seinen Fahrten und Abenteuern. Er hat unter anderem auch den Krieg gegen die Seminolen in Florida mitgemacht, war dort einmal in einen Hinterhalt der Indianer gefallen, kam aber durch ein Wunder mit dem Leben davon.

Den 7. Juni. Wir haben ziemlich günstigen Wind, obgleich etwas schwach, bekommen aber gegen Abend den südlichen Theil von Neu-Yersey zu Gesicht.

Den 8. Juni. Wir haben herrlichen Wind, und entfernen uns von der Küste. Gegen Mittag waren wir in der Gegend des Staates Delaware, sehen ihn aber nicht. Nachmittags wird der Wind schwächer. Gegen 5 Uhr Abends schwimmt eine 80 Pfund schwere Schildkröte gravitätisch bei unserm Schiffe vorbei.

Den 9. Juni. Herrlicher Wind aus Nordost. Wir legen den Tag und die Nacht hindurch bei 100 Stunden zurück, und ich sehe des Abends bei Mondschein durch das Fernrohr die Leuchthürme der Virginschen Küste.

Den 10. Juni. Gleich guten Wind. Wir legen wieder 100 Stunden zurück; doch immer noch keinen Haifisch, dagegen einige fliegende Fische.

Den 11. Juni. Der Kapitän versichert uns, daß wir diesen Abend um 10 Uhr in Charleston sein werden, denn der Wind ist ausgezeichnet gut. Wir sehen von Weltem die Leuchthürme des nördlichen Südkarolina. — Unterdeffen einige Jüge aus New-York: Wißt ihr wie die Zeitungsträger die Papiere vertragen? Sie rennen durch die Straßen, machen in der Eile eine Kugel aus der Zeitung, und weisen dieselbe im Vorbeigehen ihren Abonnenten durch Fenster oder Thüre zu. Unser Hausherr daselbst, der ein wahrer amerikanischer Gentleman ist, hielt mir während dem Mittagessen, wobei auch viele Frauenzimmer und Herren waren, plötzlich ein weißes Papier unter die Nase, und als ich darauf hinsah, war es die Rechnung der Woche, die ich zu bezahlen hatte. Ich war Anfangs ganz verblüht, doch ist es hier so gebräuchlich. Ländlich, stiltlich!

Abends 10½ Uhr. An wie wenig hängt doch das Leben eines Menschen! Wir haben jetzt eben eine furcht-

bare Gefahr überstanden. Der Lotse von Charleston kam um 7 Uhr auf das Schiff, um dasselbe durch die Sandbänke daselbst durchzuleiten. Die See ist stürmisch, doch Alles geht gut bis halb 11 Uhr. Wir sehen die Leuchthürme durch die dunkle Nacht hindurchfunkeln, sind jedoch noch eine starke Stunde vom Lande entfernt. Jetzt auf einmal bekommt das Schiff einen starken Ruck, wir alle taumeln und sehen uns erstaunt an. Wie der alte Hamburger (ein erfahrener Seemann) die Worte ausspricht: dies kommt nicht gut, erfolgt ein zweiter Ruck, dann ein dritter und sogleich nachher ein vierter; so daß wir alle glaubten, unsere letzte Stunde sei gekommen. Das Schiff war nämlich tüchtig auf eine Sandbank aufgefahren, trotz dem Lotsen, hatte sich aber glücklicher Weise bei dem starken Winde wieder flott machen können. Der Lotse hatte die ganze Zeit über mein Fernrohr in der Hand, und guckte beständig in das Feuer der Leuchthürme. Diese Leute sehen nämlich durch die Fernrohre noch, wenn andere nichts als rabenschwarze Nacht sehen. Ich kann Euch versichern, daß es eine fürchterliche Viertelstunde war; Hans suchte todtensbläße seine Bibel und der Hamburger schwankte gegen seinen Rhythmus, um sich durch einen tüchtigen Schluck auf die Reise in die andere Welt vorzubereiten. Was die Angst noch vermehrte, war die dunkle Nacht, die tobende See und die Gewißheit, daß das Schiff einen fünften Ruck nicht mehr aushalten, der Kiel eingebrückt, somit das Schiff seines Fundamentes beraubt, sich auf die Seite legen werde, und wir dann die angenehme Aussicht hätten, entweder in der Kapsite zu ertrinken, oder von den Wellen weggespült den Halsfischen zur Beute zu werden, von welchen es in der Nähe von Charleston wimmelt. Und wißt Ihr, warum wir in diese große Noth gerathen? Durch nichts anderes, als durch die Tollkühnheit und den Ehrgeiz unser Kapitän, welcher den Lotsen gegen seinen Willen gezwungen hatte, noch in der Nacht in die Bucht von Charleston zu fahren, was außerordentlich gefährlich ist; und warum das? Weil ein anderes Segelschiff, das 7 Tage vor dem unsrigen von New-York nach Charleston abging, des Abends spät vor Charleston von dem unsrigen eingeholt wurde, d. h. so, daß das andere 3 Stunden Vorsprung hatte und noch bei Tage in die Bucht einlaufen konnte, und unser Kapitän den Ruhm, das andere eingeholt zu haben, noch denselben Abend in Charleston einernnten wollte. Wieder acht amerikanisch!

Den 12. Juni. Es gefällt mir ungemein wohl hier in Charleston. Die Leute sind viel gefälliger und höflicher als in New-York. Auch ist die Stadt hübscher und reiner, trotz der kanibalischen Hitze, welche hier im Sommer herrscht. Der Kapitän, dem ich mein altes Accordeon geschenkt hatte, ladet uns ein, bei ihm auf dem Schiffe zu essen und zu schlafen, was wir mit Dank annehmen, da wir doch nicht vor Morgen früh wegkommen. Dafür machen wir ihm aber die Honneurs in den Kaffeehäusern mit Glacen, Schildkrötensuppe, Ananas &c. Ich bin mit Leon diesen Nachmittag bei Herrn Direktor Kling gewesen, welcher uns aber auf unsere Anfrage nach Emigrantenbillets entgegnete, wir müßten zuerst Karten von der Obrigkeit haben, wofür er uns erst Emigrantenbillets zum halben Preise einhändigen könne. Wir ersuchten unsern Kapitän, sich für uns ins Mittel zu schlagen, und so kommen wir nun mit dem halben Preise davon. Abends führen wir unsern Kapitän in's Konzert, wo der berühmte Herz auftritt; sein Spiel ist wirklich entzückend, so auch dasjenige seiner Begleiter. Herz hat zugleich eine große Piano-

fortefabrik in New-York. Die Damen, welche ich in diesem sah, waren wirklich sehr hübsch, aber von einer Affektation, von der man sich in Europa keinen Begriff machen kann. Während des Konzertes hörten wir öfters die Pfaffen und Trommeln der Nachtwache, welche hier zu Pferde die Stadt durchreitet. Um 10 Uhr Nachts muß die ganze Negerbevölkerung zu Hause sein, sonst werden sie streng bestraft. Diese Maßregel ist sehr nothwendig, da die Bevölkerung der Neger allein, ohne die gemischte Race, diejenige der Weißen um das Doppelte übersteigt, und sie daher bei einer schlechten Polizei leicht fürchtbar werden könnten. Daß Charleston ein ungesunder Aufenthalt für die Europäer sei, und dort beständig die Cholera oder das gelbe Fieber herrsche, ist unwahr. Seit 9 Jahren haben sie dort kein gelbes Fieber gehabt; auch wird Charleston für viel gesunder gehalten als New-York.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freistaat Chile.

Von C. F. Cast.

(Schluß.)

Das Thierreich zeichnet sich weniger durch Mannigfaltigkeit, als durch den Reichthum aus. Die Hausthiere, wovon alle bei uns einheimischen daselbst vorkommen, vermehren sich auf eine beispiellos schnelle Weise und bedürfen fast gar keiner Pflege und Aussicht. Das Hornvieh ist das schönste in ganz Südamerika, ebenso die Pferde und Schweine; jeder noch so geringe Bauer hält sein Reitpferd, deren Rasse im Allgemeinen zwar nicht groß, aber feurig, schön und von ungewöhnlicher Ausdauer ist. Schafe, Ziegen und Esel werden in Menge gezüchtet, letztere wegen der Erhaltung der Maulthiere, welche im ganzen Land allgemein zum Transport der Lasten gebraucht werden und hierin bekanntlich von keinem Hausthier an Ausdauer, Kraft, Sicherheit des Ganges und Gemüthsart übertroufen werden. An Federvieh gibt es namentlich Hühner, Truthühner und Enten im Ueberflusse; seltener sind die Hausgänse, während Fasanen und Perlhühner bis jetzt unbekannt sind. Ebenso fehlt alles Wild, welches die Feder beschädigen könnte; man kennt nur einige Reharten, und eine kleine Art Hirsche. Dagegen leben große Heerden Hornvieh und Schweine wild in der Umgegend der am Fuße der Anden gelagerten Seen; doch sind dieselben dem Land nicht eigenthümlich, wie der Büffel dem nördlichen Amerika, sondern es sind Abkömmlinge entlaufener und wildgewordener Hausthiere. Eingefangen und gezähmt leisten sie gute Dienste.

Von eigentlichen Raubthieren ist außer dem chilenischen Löwen, Puma genannt, der übrigens furchtsam und feig und mit dem bekannten Löwen weder Größe, noch Stärke, vielmehr bloß die Farbe gemein hat, und daher unrichtigerweise also genannt wird, keines vorhanden, welches den Menschen und dem Vieh gefährbringend oder schädlich wäre. Die Unze oder der Jaguar, der in den jenseitigen La-Plata-Staaten so häufig vorkommt, überschreitet die Anden nicht, und ist noch nie westlich von denselben gesehen worden, ebenso wenig giftige Reptilien, wie Schlangen, Skorpionen, Stacheliegen u. dgl. Ungeleser.

Auch schädliche Raubvögel sind selten, obgleich die Anden ihre Heimath sind. Der Condor, der Niese unter den

, welche ich in diesem von einer Affektion, Begriff machen kann. Begriffs die Pfeifen und zu Pferde die Stadt die ganze Regebe- n sie strenge bekräft. da die Bevölkerung Race, diejenige der und sie daher bei einer erden könnten. Daß lt für die Europäer er das gelbe Fieber haben sie dort kein rieston für viel ge-

hle.

Geiern, und der Guarro, eine Adler- oder Falkenart, ob- wohl selten, doch große Feinde der Flegeln und Schafe; indessen ist bis jetzt kein Beispiel bekannt, daß sie den Men- schen schädlich gewesen wären. In unglaublicher Menge vorhanden sind dagegen jagdbare Wasservögel, wie der schwarzhaflige Schwan, wilde Gänse, Enten, Ibise, Strand- läufer, Schnepfen, Tauben, Hühner und Möven. Ebenso bevölkert sind die Wälder mit Sing- und andern Vögeln, wie Papageyen, Raben, Kara und Tabacula, vom buntes- ten Gefieder, während die Seen und Flüsse von Fischen der mannigfaltigsten Art, von Krebsen, Krabben, Muscheln und Garneelen wimmeln.

Obgleich diese Provinzen in Beziehung auf Mineralien noch wenig untersucht worden sind, so hat man doch be- reits an verschiedenen Stellen der Flüsse Goldsand entdeckt, und Wäschereien einzurichten angefangen; ebenso ist das Vorhandensein von Eisen und Kupfer außer allem Zweifel und es ist bekannt, daß die Spanier viele und ergiebige Minen auf diese Metalle, namentlich auf Gold bearbeitet

haben, bis dieselben in der Mitte des vorigen Jahrhun- derts von den Indianern zerstört und die Spanier selbst um ihrer Grausamkeit willen, die sie gegen jene ausgeübt vertrieben worden sind. Salz ist allen Anzeichen nach eben- falls vorhanden, und könnte schon jetzt sowohl am Meeres- ufer in Gruben, als bei den Ausmündungen der Flüsse gewonnen werden. Zur Zeit muß es noch als Rückfracht aus Valparaiso bezogen werden, woselbst der Centner auf einen Pfaster oder 2 fl. 15 kr. zu stehen kommt. Auch an Steinkohlen, sowie an feuerfestem, welchem und farbigem Thon, Bausteinen u. dgl. ist kein Mangel; außerdem kommt besonders der Topfstein vor, der mit Leichtigkeit geschmitten werden kann. Das Küstengebirge besteht fast durchgängig aus Gneuß, Glimmerschiefer und Grünstein; Kalk ist bis jetzt noch nicht angetroffen worden.

Dieser kurze Umriss mag genügen, um Allen denen, welche sich für die Auswanderung dahin interessieren, einen Begriff von der Lage und Beschaffenheit, vom Klima und den Naturprodukten dieses Landes zu geben.

Anzeigen.

[1] Für Auswanderer.

Für das am 29. Juli von Havre abfahrende
Postschiff Gallia, Kapitän Richardson
kann, im Fall sich eine Anzahl Reisender zusammenfindet, Erwachsene zu L. 120, Kinder zu L. 80 von Basel aus solid affordirt werden durch die

Expedition dieses Blattes,
Brunngasse Nr. 11.

[2] Amerikanische Geschäftsbesorgung, besonders nach New-Orleans.

Da nun die Reise nach Amerika bald wieder angeneh- mer wird, so biete ich wiederholt meine Dienste an, Aus- wanderungslustige redlich und zu sehr billigen Preisen nach den Vereinigten Staaten zu befördern.

Zugleich bemerke, daß ich in meiner Lage als mehr- jähriger Vizekonsul und Bewohner der vereinigten Staaten, durch viele Ansuchungen um Eintreibungen von Erbschaf-

ten ic. in Amerika, und sonstigen gegenseitigen Erkundigun- gen und Geldverwendungen aller Art, mich nach und nach so in dieses Fach eingearbeitet, und mit Advokaten und Ge- schäftsmännern in den verschiedenen Staaten in Verbindung gesetzt habe, daß ich auch in dieser Hinsicht meine Dienste gegen eine verhältnismäßige Provision anbieten kann, was vielleicht Manchem zu wissen angenehm ist. — Alle schrift- lichen Anfragen erbitte franco

A. Zwilchenbart in Basel.

[3] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verpflegung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kin- der von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

3 Bäumele,

Hauptagentur in Basel bei Basel;
das Nähere bei J. Wader, Nr. 128,
in der Kronengasse in Basel.

[4] Von Havre nach New-York.

Den 19. Juli: Postschiff St. Nikolaus, Kapitän Eveleigh.

Den 29. " " Gallia, Kapitän Richardson.

Fernere Abfahrten finden Statt:

den 9., 15. und 28. August.

Von Basel über Rotterdam und London nach New-York.

Den 23. Juli: Postschiff Southampton.

Den 3. August: Postschiff Yorktown.

Den 10. August: Postschiff Viktoria.

Näheres bei der Expedition dieses Blattes, Brunngasse Nr. 11 in Bern.

Im Laufe des Monats September wird eine freie Gesellschaft sich vereinigen, behufs Erzielung billiger Reise. Wer sich derselben anschließen gedenkt, wolle sich baldigst melden.

Den 20. August fährt das erste Schiff nach New-Orleans.

außer dem Chileni- schens furchtsam und weder Größe, noch ein hat, und daher nes vorhanden, wel- vorbringend oder schäd- r, der in den jen- vorkommt, überschreitet bestlich von denselben epstillen, wie Schlan- Angeleiser. ten, ob schon die An- der Reise unter den

Ein in allen Artikeln des Küfers-, Käßler- und Modellscherhandwerks, sowie in der Bierbrauerel, Branntweinsfabrikation, Weinbehandlung, Landwirthschaft und noch andern verschiedenartigen nützlichen Gewerbesachen wohl erfahrener, noch junger rüstiger Mann, in einem Alter zwischen 30—40 Jahren, nebst seiner arbeitsfähigen Familie, bestehend aus seiner Frau in bereits gleichem Alter, welche ebenfalls in der Landwirthschaft und allen zum Hauswesen gehörigen Arbeiten wohl bewandert ist, und seinen zwei schon arbeitsfähigen Knaben, wovon der ältere, bereits 13 Jahre alt, schon viel in dem Küferhandwerk und Branntweinbrennerei, so wie der jüngere, zehnjährige, schon viel und mit Nutzen in irgend einem Gewerbe, sei es in der Landwirthschaft oder in einem andern Fach behüßlich sein könnte, und auf deren Treue, Fleiß und Sorgfalt der ihnen zur Leitung anvertrauten Gegenstände man sich verlassen dürfte, und über welche, im Falle es verlangt würde, die befriedigenden Zeugnisse könnten vorgelesen werden, diesen ist schon lange ihr sehr im Suchtsvoller Wunsch, nach Amerika auszuwandern, um sich dort zu erzielen, was ihnen in Europa unmöglich scheint, nämlich, so ihren der allgütige Schöpfer der Natur einige Jahre wie bis dato Gesundheit, Leben und die gesunde Vernunft läßt, sich in diesem Falle durch rastlosen Fleiß und Thätigkeit, Redlichkeit und gutes Betragen die Aussicht zu verschaffen, wo nicht Reichthum erwerben zu können, doch im Alter nicht darben zu müssen. — Dieweil es aber dieser Familie an den hienälänglichen Reisemitteln fehlt, ihre gewis redliche Absicht auszuführen, so ersuchen sie bittend irgend einen redlich denkenden, großmüthigen Menschenfreund (wenn bei gegenwärtiger Zeit noch ein solcher existiren sollte), einen redlich dankenden, großmüthigen Menschenfreund (wenn bei gegenwärtiger Zeit noch ein solcher existiren sollte), einzufangen, sich ihrer anzunehmen, und mit den ihnen leider noch mangelnden Reisemitteln bis zum Ziel der Reisebestimmung behüßlich zu sein, also seie ihm das Angenehme mit dem innigsten Dank und dem betreffenden Zins nebst einer angemessenen, wohlverdienten Provision so geschwind als immer möglich zurückerkennen, oder durch Arbeit bei ihm abzugewinnendes Willens wäre, und sie ihn Zeit ihres Lebens als den Gründer ihres wahrscheinlich nicht ausbleibenden Wohlstandes betrachten, und gewis ihre Enkel sehr Andenken noch feierlich segnen und verehren würden.

Namen und Wohnort dieses Familienvaters sind zu erfragen bei der Redaktion des Schweizerischen Auswanderers in Bern, oder es können dafselbst Briefe an die Familie mit der Bezeichnung A. M. abgegeben werden, welche solche dann sogleich mit der gehörigen Adresse versehen an die Familie absenden wird.

Anmerkung. Mit dem nöthigen Werkzeug zum Küfer- und Käßlerhandwerk und der gehörigen Kleidung und Bettzeug, sowie allen zur Reise gehörigen Effecten nebst etwas Baarschaft wäre diese Familie versehen.

Untergezeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach **New-York** ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von **Savre** durch Dreimastschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranordneten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. — Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

 Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Bringen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguelro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguelro und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bekants ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spebiren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849
in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den **billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung** über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Unvorhergesehene Hindernisse verzögerten den Druck dieser Nummer.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 27.

den 23. Juli 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inzeratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Sehr interessanter Reisebericht eines bernischen Landwirthes, nun amerikanischen Farmers, von New-York über Charleston, durch Georgia nach Knoxville in Tennessee, vom 5. Juni 1849.

(Schluß.)

Den 13. Juni. Wir nehmen vom Kapitän Abschied und begeben uns auf die Eisenbahn. Wir bezahlen vier Dollars die Person bis Hamburg an der Georgischen Grenze, circa 50 Stunden Weges. Es gibt nur einen Platz auf der Eisenbahn, nebst einem Negerwagen, wo sich aber niemals Weiße hinsetzen, es müßte denn sein, um eine Cigarre zu rauchen, da das Rauchen in den andern Wagen der Damen wegen untersagt ist. Wir fahren manchmal mit rasender Eile, manchmal sehr langsam, nichts zu sehen als Wälder und Sümpfe, hier und da durch einige Maispflanzungen unterbrochen. Durch die ganze Gegend weht ein Moder- oder Schildkröten- und Alligatorengeruch, so daß wir froh sind, am Abend in Augusta angelangt zu sein. Dieser Ort ist sehr freundlich und von ziemlich starker Bedeutung. Wir speisen hier zu Nacht und fahren die ganze Nacht hindurch, natürlich immer mit der Eisenbahn. Die Nächte und Abende sind wunderschön in dieser Gegend durch Milliarden von Feuerfäsern erleuchtet, welche in der Luft herumfliegen. Wir langen zum Frühstück in Atlanta an, welches 60 Stunden von Hamburg entfernt ist und haben Jeder 3½ Dollars bezahlen müssen. Hier reitet Alles; selbst alte Weiber, dicht verschleiert, sieht man auf jungen feurigen Rossen. In allen südlichen Staaten geschieht die Aufwartung bei Tische durch Neger; über den Häuptern der Gäste sind während den Mahlzeiten viereckige Fähnchen an einem Drahte aufgehängt, welcher durch den ganzen Speisesaal hindurchgeht und durch eine Oeffnung in einem Nebenzimmer ausmündet. Dort wird der Draht von einem Sklaven hin- und hergezogen, so daß ein ziemlich starker Wind jedem Gaste Kühlung zuschickelt.

Den 15. Wir fahren heute bis Dalton und beständig über brennende Ebenen und schwankende Brücken. Manchmal fahren wir über gährende Abgründe, wo nur

erst die Balken der Brücke gelegt sind, und wo die geringste Abweichung der Waggon von dem schmalen Geleise uns sichern Tod gebracht hätte. Die Bänke auf den Eisenbahnen sind sehr gut gepolstert und des Nachts kann man sie auseinanderlegen und ziemlich bequem darauf schlafen. Auch Küchen sind angebracht, so daß man jederzeit Erfrischungen haben kann; selbst die Abtritte fehlen nicht. Von Atlanta nach Dalton (34 Stunden) haben wir jeder 2½ Dollars bezahlt. Wir bleiben nun in Dalton über Nacht, da wir mit der Eisenbahn nicht mehr weiter können. Wir haben also von Charleston nach Dalton — 145 Stunden oder 435 Meilen — 10 Dollars die Person bezahlen müssen. Jetzt fängt aber eine andere Art zu reisen an. Wir müssen nun jeder 4 Dollars bis nach Chatonneg, dem ersten Ort von Tennessee, und am Tennesseefluß gelegen, bezahlen. Es sind circa 12 Stunden, welche aber der Fuhrmann trotz seinen 4 vortrefflichen Pferden nach seiner eigenen Aussage nicht vor Nacht erreichen wird. Unsere Koffern führt ein Negerknecht mit andern Pferden. Das war aber eine gräßliche Reise, wie man sich in Europa unmöglich vorstellen kann. Es hatte die Nacht vorher geregnet, und nun fuhren wir natürlich immer im Schritt über Felsenstücke, ungeheure Baumstämme und nicht weniger als 7 Flüsse hindurch, so daß wir in der Kutsche innen die Beine in die Luft halten mußten, und alle Augenblicke besorgten, der Wagen würde umfallen. Doch wir erreichten immer glücklich das jenseitige Ufer. Aber nicht so glücklich waren unsere Effekten, welche durch den Neger geführt wurden. Das Wasser schlug sehr oft über den Koffern zusammen, und eine Menge unserer Effekten fanden sich später verdorben. Endlich kamen wir, an allen Gliedern ganz gerädert, in Chatonneg an, und somit hatte unsere Qual für den Augenblick ein Ende. Der Weg von Dalton nach Chatonneg, den wir mit einem Omnibus zurückgelegt hatten, wird von den hiesigen Amerikanern eine Stage road (Poststraße) genannt. Urtheile man, wie erst die andern aussehen müssen. In den Wirthshäusern ist es sehr theuer, obgleich sie die Lebensmittel ungemein wohlfeil erhalten. Man muß fast überall 1 Dollar per Tag bezahlen, und hat dabei gar keine Bedienung. Nur das Bett wird gemacht und etwas Wasser gebracht. Ueberhaupt muß man in diesem Lande fast auf alle Bequemlichkeiten des gewöhnlichen europäischen Lebens Verzicht thun. Schränke, Bureau, Kommoden, Sopha's etc. sind so viel

als unbekannt. In den schönsten Zimmern der Gasthäuser befindet sich höchstens ein kleines schlechtes Tischchen und circa zwei zerbrochene Stühle.

Den 16. Juni. Wir schiffen uns hier auf dem Steamboot Cassandra, Nachmittags 2 Uhr, ein, und fahren nun den Tennessee hinauf, dem Orte unserer Bestimmung zu. Es sind viele Deutsche auf dem Schiffe, wovon die meisten bis nach Kingston fahren, um sich da anzustellen. Kingston ist zwei Drittel des Wegs nach Knoxville und von Chattanooga nach Knoxville 80 Stunden, welche wir in 1½ Tagen und 2 Nächten zurücklegen und den 18., nach dem wir um Mitternacht in den Holstonfluß eingelenkt hatten, des Nachmittags an dem freundlichen, am Holstonfluß gelegenen Knoxville anlangen.

Knoxville, den 26. Juni.

Nun bin ich seit 10 Tagen hier, weiß aber nicht, was ich thun soll. Das Beste ist, ich lasse die größte Hitze vorbeiziehen, und halte mich für den Augenblick mehr an Beobachtungen und lerne zuerst das sonderbare Land und die noch sonderbareren Leute darin kennen. Auch ist jetzt die Hitze zu groß, um sich starke Bewegung ungekrast erlauben zu dürfen. Wir ziehen uns in unserm Raum (Zimmer) beinahe ganz aus und sitzen oder liegen während dem Tage, und trotzdem rinnt uns der Schweiß über Gesicht und Körper hinab. Aber ungemein gesund ist es hier und von Fiebern und andern Krankheiten keine Rede. Trotz der großen Hitze kann man ungekrast Glacé essen und Wasser trinken, so viel man will, ohne im Geringsten incommodirt zu werden. Das östliche Tennessee wird für die gesündeste Gegend in ganz Nordamerika gehalten und ist es auch. Die Häuser sind größtentheils aus Backsteinen gebaut, mit grünen Jalousien geziert. Die Straßen sind ganz roth, wie sie bei uns grau sind. Es ist schwer, sich einen Begriff von dieser Landschaft zu machen, wenn man sie noch nicht gesehen hat. Die Bäume sind viel grüner als bei uns, was neben den kieselrothen Straßen einen ganz eigenen Anblick darstellt. Wir bezahlten 3 Dollars die Woche für die Person, was aber zu viel ist. Das Land wird alle Tage theurer wegen der Eisenbahn, welche sich bald bis Knoxville hinziehen wird. Es sind ziemlich viele Deutsche hier herum, besonders in Wartburg, welches aber ein trauriges Nest sein soll. Schlangen gibt es ziemlich viele; die schwarze Schlange in den Wäldern, 7 bis 10 Fuß lang, deren Biß aber gar nicht gefährlich ist. Sie vertheidigt sich nur, wenn sie angegriffen wird, aber bricht dann einem leicht Arm und Bein. Die Klapperschlange, deren Biß viel gefährlicher ist, abet mit Auswaschung von Olivenöl (womit der reisende Amerikaner immer versehen ist) und mit Verschlucken von 2 Eßlöffeln voll desselben, keine weiteren Folgen desselben zu verspüren sind. Die Moccassinschlange ist die gefürchtetste von allen. Selten oder nie kommt ein Mensch, der von einer solchen gebissen wird, davon. Nur die Indianer haben ein sicheres Mittel dagegen, sagen es aber keinem Weißen. Es geschieht aber äußerst selten, daß Jemand von einer solchen gebissen wird. — Die ganze Reise von Charleston hieher beträgt ungefähr 225 Stunden und hat die Person 18 Dollars gekostet.

Brief aus Chicago im Staate Illinois.

Vom 30. October 1849.

Ich habe vorerst eine Welle hier zubringen wollen, ehe ich euch einen Bericht geben wollte. Die Reise bis nach

New-York ging glücklich vorüber; ich sage aber allen Nachkömmlingen, haltet euch in New-York nicht lange auf; wie weiter ins Land hinein, desto besser ist es, da ist immer Geld und Arbeit genug. Der Arbeiter macht gewöhnlich seinen monatlichen Lohn; der allgemeine Lohn ohne Kost ist 20—30 Dollars, hingegen mit Kost 10—12 Dollars. Arbeiter, wie Mechaniker, Schmiede, Schreiner und Bauleute, verdienen die Hälfte mehr. Die Amerikaner beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Handel, sie wissen, daß ihr Geld hohe Procente trägt; die Logis sind theurer als in Bern. Die Hauptsprache ist englisch, dem Deutschen unentbehrlich und muß erlernt werden. Von New-York bis Chicago sind 600 Stund, die kann man in 8 Tagen machen, mit der Eisenbahn bis Buffalo, von da auf dem Erie-Hudson- und Michigan-See vermittelst Dampfschiff. Die Schifffahrt auf diesen Seen ist zur Herbstzeit sehr gefährlich. Circa 1½ Stunden um die Stadt ist alles Weide oder Prairie. Das Kongreßland kostet in Illinois Fr. 4. 50 die große Juchart. Das ganze Land ist überhaupt gut und abträglich und überaus schön. Es ist nicht der Fall, daß die Einwanderer in einen Wald gehen müssen, es ist anderes Land genug zu kaufen, daß man nichts als zu pflügen und eggen braucht. Der Bauer läßt alles Vieh laufen. Ich habe Kühe, Ochsen, Pferde, Schaafe, Schweine etc. im wilden Klee gesehen bis an die Bäume. Futter sammelt man sehr wenig, weil das ganze Jahr Weidgang ist. Auch ist das Klima hier sehr mild und gesund. Güter und angebautes Land ist hier genug zu kaufen, per Acre zu 10 Thalern, aber 4 bis 7 Stunden von der Stadt. Der Landmann lebt glücklich und vergnügt. Ich rathe jedem Nachkömmling, nicht mehr als 50 Pfund freies Gepäck mitzunehmen und statt schweren Kisten leichte lederne Koffer oder Päckchen; Feld- und Ackerwerkzeug gar keinen, denn er wird hier ganz anders gebraucht, und das Uebergewicht kostet das schwere Geld. Auch sollten die Frauen keine bernäurischen Kleider mitnehmen, sondern sie so gut als möglich verkaufen und städtische mitnehmen und zum Theil warme.

Keiner vergesse geräuchertes Fleisch und Schweizerkäse mitzunehmen. Von New-York aus schreibe man nie weiter Afford als bis auf das nächste Bureau, als z. B. von New-York bis Albany, von da nach Buffalo, von da nach Chicago u. s. w.

Ueber Schopp's Gesellschaft.

Bei Gründung dieser Gesellschaft trug die Redaction dieses Blattes, im Interesse der Sache, nicht der Personen, wohl das Meiste zum Aufblühen derselben, zu dem Nimbus, der sie umgab, bei. Da aber im Verlauf der Zeit die Redaction entnehmen mußte, daß ihre Rathschläge durchgehend an dem Schopp'schen Dünkel und Eigensinn scheiterten, sehen mußte, wie die Zukunft der Colonie auf schwachen, höchst unsichern Grundlagen beruhe, und die beleidigenden Annahmen Schopp's sich stets wiederholten, fand sie, sie habe lange genug das Protokoll geführt, nur zu lange die Schwachheiten des Diktators von Schoppshelm in spe mit geküßter Feder gedeckt, und erklärte mit Zuschrift vom 7. Juni und Erklärung in No. 21 dieses Blattes, ihren Austritt aus der Gesellschaft, ohne übrigens die Be-

wegg
Diese
Schop
der M
beizub
Schwä
M
lichkeit
jezt m
mehr
aber g
und, c
Wahre
M
Klöster
es sele
Amerik
Rechn
durch
sch bi
mühun
land u
gerisch
war e
langen
dem d
von m
rend b
einer
nach
das G
deren
niedrig
der an
glieder
glleder
famen
bahn
den 12
muster
Tage
die M
Innen
haben.
Schop
habe
schleße
lassen
des S
per T
Kisten
met ih
heim
theuer
ich ha
ist auf
unterf
Auslad
Kinder
alle dr

aber allen Nach-
lange auf; wie
da ist immer
acht gewöhnlich
ohn ohne Kost
0—12 Dollars.

reiner und Bau-
erkaner beschäf-
wissen, daß ihr
theurer als in
Deutschen unent-
New-York bis
3 Tagen machen,
dem Ersee. Hud-
schiff. Die Schiff-
sehr gefährlich.
des Weide oder
nois Fr. 4. 50
überhaupt gut
nicht der Fall,
n müssen, es ist
n nichts als zu
läßt alles Bleh
hase, Schweine u.
Futter sammelt
dgang ist. Auch
Güter und an-
per Afre zu 10
Stadt. Der
rathle jedem
nd freies Gepäc
ote lederne Kof-
eug gar keinen,
und das Ueber-
ten die Frauen
nbern sie so gut
nehmen und zum

nd Schweizerläd
hiesse man nie
ureau, als z. B.
Buffola, von da

schaft.

aus die Redaktion
nicht der Ver-
erselben, zu dem
im Verlauf der
ihre Rathschläge
el und Eigensinn
der Colonie auf
beruhe, und die
dies wiederholten,
es soll geführt, nur
von Schoppheim
Mitte mit Aufschrift
l dieses Blattes,
übrigens die Be-

weggründe dazu, aus Schonung für dieselbe, zu eröffnen. Diese Schonung aber wurde von dem leidenschaftlichen Schopp nicht anerkannt; dieselbe auch jetzt noch gegenüber der Nachsicht, dem Reid, und dem Hochmuth desselben beizubehalten und nur Bescheidenheit entgegenzusetzen, wäre Schwäche.

Nur weil wir auch nicht den Schein von Leidenschaftlichkeit oder Haß auf uns laden möchten, so haben wir bis jetzt mit folgenden Mittheilungen geizigert. Da aber Schopp mehr Glück als Verstand zu haben scheint, dieser Schein aber gar Viele trügen dürfte, ja trügen muß, so müssen wir uns, obgleich mit Widerstreben, der Pflicht unterziehen, das Wahre vom Falschen zu trennen.

Als die erste Gesellschaft vom 7. auf 8. Juni vom Klösterli in Bern abging, hieß es durch viele Zeitungen, es sei dieser erste Transport bei 200 Personen stark nach Amerika verreis; während es in Wahrheit nicht 50 waren. Rechnung wurde gar keine abgelegt.

In No. 24 unseres Blattes ist der, dann wiederum durch viele Zeitungen verbreitete Artikel enthalten, es habe sich hier in Bern ein Comité gebildet, durch dessen Vermittlungen es gelungen sei, in Amerika, nämlich in Highland und St. Louis, Comités zum Schutz und Rath schweizerischer Emigranten zu gründen u. s. w. Dieser Artikel war einfach unterschrieben: Das Comité. Da nun seit langem von keinem andern Comité die Rede war, als von dem der Schopp'schen Gesellschaft, so wurde jener Artikel von mehreren Blättern auch in diesem Sinne gegeben, während das Comité des Vereins zur Unterstützung einer geregelten Auswanderung von Schweizern nach Nordamerika darunter verstanden ist, nicht aber das Comité der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft, deren Bureau sich nun sogar zu einem Heirathsbureau erniedrigt hat.

Uebrigens ist der nachfolgende Briefauszug eines der am 8. Juni von Bern abgereisten Schopp'schen Mitglieder, sprechend genug, und müssen ihn den übrigen Mitgliedern sehr zur Beachtung empfehlen.

Rotterdam, den 22. Brachmonat 1850.

„Wir sind den 9. dies in Basel angekommen, den 10. kamen wir im ersten Gleise im Badischen auf die Eisenbahn bis Karlsruhe, den 11. bis Mannheim, von da aus den 12. per Dampfschiff nach Rotterdam. Vom 14. an mußten wir bis Rotterdam und noch in Rotterdam drei Tage lang die Kost selbst bezahlen, nachher bekamen wir die Rationen für die übrigen Tage und bis über Meer. Innenher werden wir dann selbst wieder müssen Speise haben. Die Gesellschaft ist nicht so geformt und Herr Schopp selbst auch nicht wie die Statuten lauten, denn ich habe beide erfahren, und ich wehre euch mit Geld vorzuschließen, lieber nur das Reisegeld geben. Die Rationen fassen wir alle zwei Tage in einem Hause eines Aufsehers des Schiffes, Fleisch und Brod und das zweimal zu kochen per Tag, für das drittemal können wir selbst kaufen. Die Rationen lassen nur gut beschlagen. Schnaps und Wein nehmen ihr von dahelmit mit euch. Wein habe ich in Mannheim per Maß für Fr. 4 gekauft; untenher ist er viel zu theuer. Die Wolldecken sind im Hafen wohl zu kaufen, ich habe auch eine gekauft. Das Zwischendeck im Schiff ist zusammen ein Saal, nur die Bettstellen sind ein wenig unterschlagen. Das war ein schreckliches Getümmel beim Aufladen. 236 Personen werden genommen. Schon drei Kinder fielen in untern Raum des Schiffes, sie kamen aber alle drei mit dem Leben davon. Bei der Gesellschaft werde

ich bleiben bis ich am Orte bin, dann werde ich mich wohl davon trennen, aber ich werde es euch bald anzeigen. Zucker und sonst andere Sachen, oder solches Brod nehmet ihr mit. Aber in unserer Speisekiste ist uns vieles naß geworden und gegrauet. Danket dem Hrn. Schopp, daß er uns so auf Hadelwagen veranordnet hat und in Basel noch nachbezahlen machte. Das Schiff ist erst auf 25. oder 27. fertig geladen, bis dorthin werden wir das Geld fast brauchen, weil es jetzt ganz anders geht, weder wie wir gerechnet haben. Kost werden wir kleine bekriegen und das Wasser ist sehr schlecht. Wir waren fast alle unpäßlich die ersten paar Tage in Rotterdam, aber jetzt bessert es schon.“

Verschiedenes.

Mit Vergnügen werden auch unsere Leser vernehmen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Gesandten in der Person des Hrn. Mann in unsere Bundesstadt geschickt haben. Döschon nicht gerade die Auswanderung die ersten Früchte davon zu genießen haben wird, so könnte doch ein Mehreres, als bisher, erzielt werden. In jedem Fall ist diese Sendung sehr erfreulich.

Amerika. In den Vereinigten Staaten bestehen jetzt 151 Eisenbahnen, die eine Strecke von 7254 1/2 Meilen durchlaufen. Mehrere neue Bahnen sind bereits in Angriff genommen, andere stehen noch in Aussicht.

Nachrichten aus New-York melden: Ueber den furchtbaren Brand des Dampfschiffes Grifflith auf dem Ersee liefern die New-Yorkerblätter zahlreiche schauerhafte Details. 96 Personen wurden am Strande begraben, die Uebrigen hatte man noch nicht aufgefunden. Von den 328 Passagieren sind bloß 40 bis 50 gerettet. Diejenigen, welche sich durch Schwimmen retten wollten, wurden meistens von andern, sich verzweiflungsvoll Anflammernden in die Tiefe gezogen. Von 31 englischen Emigranten von Cambridgehire retteten sich drei. Einer derselben verlor seine Frau, zwei Töchter, zwei Brüder und zwei Schwestern. Männer warfen Frau und Kinder über Bord und sprangen selbst nach in den sichern Tod.

Der Staat Michigan besaß Ende 1848 300 Bibliotheken mit 43,926 Bänden. Diese Bibliotheken zerfielen in 1349 Schulbibliotheken. Die volle Zahl der Schulbibliotheken ist 2950, Schulbesuchende Kinder 88,000; Ausgabe des Staates für Schulen 130,531 Dollars, wovon 36,000 zu Bau und Reparatur von Schulhäusern verwendet werden.

Schweizerkolonie Alpina im Staate New-York.

Die dem Grafen Pourtales zugehörenden weitläufigen Ländereien bestehen aus Urwald und Prairie und sind sehr geeignet zu Viehzucht. Der Sommer ist etwas heißer, der Winter gleichförmiger, als im Kanton Bern, das Klima gesund, der Boden fruchtbar und quellenreich. Ein Herr Freudenreich vom Bremgarten (Kanton Bern) soll die Colonisation leiten, deren Hauptbedingungen folgende sind: Es werden Loose von wenigstens 25 Acres, zu 3, 4 bis 5 Dollar der Acre, käuflich abgetreten, dieser Preis ist durch die Nähe von New-York, die Verbindung mittelst Eisenbahn, Kanal- und Dampfschiffahrt gerechtfertigt. Diese müssen in den ersten 5 Jahren bezahlt werden. Uebrigens

werden keinerlei Vorschüsse weder für die Reise, noch für Vieh und Gerätschaften bewilligt. Doch soll dafür gesorgt werden, daß alle ersten Bedürfnisse gegen Baarzahlung zu billigen Preisen und in guter Qualität geliefert werden können. Wie mancher müßige Reiche könnte durch ein ähnliches Kolonisationsprojekt sich in angenehme Thätigkeit versetzen, Tausenden von Menschen ein besseres Loos sichern, und dennoch eine gute Spekulation machen!

Kalifornien.

Von den in Kalifornien zahlreich angesiedelten Chinesen geben die „Pacific News“ folgende Schilderung: „Von früh Morgens bis spät Abends sieht man sie beschäftigt, dabei sind sie ohne Ausnahme ordentlich, mäßig und von freundlichem Benehmen. Nirgends bemerkt man einen müßigen Chinesen und die Reinlichkeit in ihrem Hauswesen ist musterhaft. Die meisten dieser Leute bauen Häuser, gewöhnlich von 20 Fuß ins Gevierte und ein Stockwerk hoch, zum Preise von 3500 Dollars. Viele solche Häuser werden auch vollkommen fertig von Hongkong eingebracht.“

— Leben in San Francisco. Seit neuerer Zeit haben wir zu Lande wie zur See ziemlich Zuwachs an schönem Geschlecht erhalten, und wenn erst das Wetter wieder gut geworden und die Straßen trocken sind, wird eine wohlgekleidete Dame bei uns nicht länger eine Seltenheit sein. Es ist lustig anzusehen, wie sich jetzt die merikanischen und chilesischen Frauen herausputzen. Ihre einfachen, unscheinbaren Rebozos haben den kostbarsten und elegantesten indischen Tüchern, die Anzüge von gewöhnlichem Baumwollzeug haben Kleidern von prachtvollen Seiden- und Sammetstoffen Platz gemacht, während an ihren Ohren köstliche Edelsteine statt der billigen französischen Schmucksachen funkeln, die sie sonst tragen pflegten. Einer der neueren Kniffe ist auch, Frauen als Lockpöse an die Spielstische zu setzen, und in gar vielen Spielhäusern sieht man eine hübsche, glänzend gekleidete Sennorita, so sehr von Juwelend strahlend, daß sie den Reiz einer Königin erregen könnte, am Monte sitzen, die Karten mischen, auf den Vertierer lächeln und mit dem Gewinner schmählen. Was das Spielen betrifft, so kann ich keine Abnahme bemerken, — im Gegenteil: es scheint die Spielwuth noch zu steigen.

Anzeigen.

[1] Bitte.

Eine arme Dienstmagd, welche Verhältnisse halber auf 26. Juli nächsthin nach Amerika auszuwandern genötigt ist, bittet wohlthätige Personen dringendst um Beistand, damit sie das Nöthigste auf der weiten Reise bestreiten möge. Aufällige Gaben wird die Redaktion mit Dank annehmen und besorgen.

Von Basel nach New-York

um 120 Schweizerfranken.

Näheres bei der

Expedition dieses Blattes,
Brunngasse Nr. 11.

[3]

Regelmäßige

Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1–12 Jahren 96 Schweizerfranken.

3 Wägel,
in Rubigen, Kt. Bern.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Länderen des Bringen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguelro und Dueiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguelro und Dueiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorzuschüsse bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Dtge Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

[5]

Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichnete schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Selne Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Verakfordirten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. —

Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

Central-

Bern

Der „Schweizer“
Bogen, vierter
die Postämter

Kein I
Bergdistrikte
tenesse und
Westen, das
ras einen A
die gemäßl
es in jeder
ten Schätzl
rakteristis
amerikanis
schlehenheit
dem schnelle
gekehrt. N
haben im S
zeit die Son
ihre vollkom
entsprechend
R. X Wän
den seine E
Lustzug, so
Wälder und
her und u
legt, als j
nicht zu un
und einigen
mene Temp
den nördlich
wind, welch
mildert zu
Labrador u
ble schreckh
und der Gl
— Tage v
tätigem Zw
tage und el
wieder zum

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 28.

den 30. Juli 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratengebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Staat Texas.

Von Dr. v. Herr.

1. Gesundheit des Klima's.

Kein Theil der Union vielleicht, mit Ausnahme der Bergdistrikte von Westpennsylvanien, Westvirginien, Osttennessee und Ostkentucky kann in dieser Beziehung mit dem Westen, das heißt dem bei weitem größten Theil von Texas einen Vergleich halten. Die Reinheit der Luft und die gemäßigste durchschnittliche Jahrestemperatur, zeichnen es in jeder Hinsicht vor Wisconsin und Iowa, den beliebtesten Schlinglingen der Freunde des Nordens aus. Das Charakteristische und für Europäer besonders Empfindliche des amerikanischen Kontinentalklimas besteht in der großen Verschiedenheit der Extreme der Jahrestemperatur, sowie in dem schnellen Uebergang aus Wärme in Kälte und umgekehrt. New-York, Ohio, Illinois, Iowa, Wisconsin haben im Sommer eine italienische Hitze, da in jener Jahreszeit die Sonne (ungehindert durch Nordwind vom Eismeer) ihre vollkommene dem Breitengrad von Rom und Neapel entsprechende Wirkung äußern kann. Tage von 28–30° R. X Wärme im Schatten sind deshalb in jenen Gegenden keine Seltenheit, und werden durch den Mangel an Luftzug, sowie die feuchten Ausdünstungen der dichten Wälder und zahllosen Seen und Flüsse, noch unerträglich und unangenehm. Obgleich Texas weit südlicher liegt, als jene Staaten, so nimmt doch die Sonnenhitze nicht zu und X 30° R. ist ebenfalls die höchste von mir und einigen fleißigen mehrjährigen Beobachtern wahrgenommene Temperatur. Dagegen ist es anders im Winter. In den nördlichen Staaten weht zu jener Zeit der eisige Nordwind, welcher ohne durch ein eisigres Zwischenmeer gemildert zu sein, über die kahle Erde und Schneefläche von Labrador und den Hudsonsbälkern daher braust und die schreckhafte Kälte des ewigen Eises in Melville Sound und der Eissee mit Blitzesschnelle nach dem Süden führt. — Tage von 21–23° Kälte folgen oft nach kaum acht-tägigem Zwischenraum auf die heißen Sommer- und Herbsttage und ein sechsmonatlicher Winter wird ebenso schnell wieder zum Sommer. In Wisconsin ging vor zwei Jah-

ren erst im April das Eis vom Fox- und Milwaukeefluß auf und ein Brief eines dortigen mir befreundeten Arztes, Dr. Wunderli, meldet mir vom 14. Mai, daß sich die ersten Frühlingspflänzchen jetzt erst zeigten. Ganz anders in Texas. Hier hat der Nordwind seine große Stärke verloren und selten fällt das Thermometer um einige Grade unter Null und dies nur auf einige Augenblicke vor Sonnenaufgang, so daß sich weder dauerndes Eis noch Schnee bilden können, sondern die dünne Reifkruste, welche sich zu jener Tagesstunde im Winter zuweilen zeigt, den ersten Strahlen der Morgensonne erliegen muß. Der größte Theil der Union besteht aus einem von Flüssen, Seen und Sümpfen durchzogenen Urwald, in dessen Richtungen die einzelnen Ansiedlungen angelegt wurden. Feuchtigkeit, Ausdünstungen des an verwesten Pflanzen überreichlichen Bodens, welche kein wohlthuernder Seewind zur Sommerzeit hinwegscheucht, verursachen jene gefährlichen Herbstnebel, mit ihren Begleitern dem Gallenfieber und dem Wechselfieber, wodurch die neuen Ansiedlungen in Illinois, Wisconsin und Iowa beimgesucht werden. Westexas ist aber ein Hügelland, das sich terrassenförmig von der Küste an erhebt, ebenso reich an Prärien wie an Waldung, ohne Sümpfe und beinahe von der Seebrise aus Süd-Südwest gesegelt. Von Wechselfiebern, Gallenfiebern, kurz allen jenen Herbstkrankheiten der Flußgebiete des Mississippi, Ohio und Missouri weiß man westlich vom Colorado fast gar nichts. Die amerikanischen Aerzte wissen dies recht gut und senden ihre Leber- und Lungenkranken, ihre Wassersüchtigen und an Fieber leidenden Patienten aus Illinois und Indiana nach Texas. Man vergleiche das gelbe Colorit, das gedunsene Aussehen der unter den Einflüssen der Waldluft lebenden Bewohner von Illinois und Wisconsin mit dem frischen Roth der Westexaner und man wird nicht zweifeln, wo es am gesundesten ist. Nur Ostkentucky und die oben genannten Bergländer bieten ähnliches. — Die große Sterblichkeit unter den im Jahre 1845–46 vom Mainzerverein nach Texas gesendeten Emigranten kann keinen Beweis gegen die Gesundheit des Landes abliefern. Man bedenke die damaligen Verhältnisse, und man wird sich wundern, daß nicht mehr Leute gestorben sind. Dreitausend Menschen ohne Obdach, ohne Holz an einer sumpfigen, trinkwasserlosen Küste ausgesetzt, dabel ganz ungewöhnliche oft verdorbene Nahrung und Alles dies acht Monate hindurch, gänzliche durch Ausichtslosigkeit und Ar-

muth bewirkte Demoralisation mußte die Folge davon sein. Schon die damals herrschenden Krankheiten, Ruhr und Scorbut, welche beide vorher und nachher niemals in Texas epidemisch aufgetreten sind, zeigen, daß nicht das Land, sondern eine Kette von ungünstigen Verhältnissen und Mißgriffen jene Sterblichkeit veranlaßte, worauf sich die Gegner von Texas so gern stützen. Ich möchte wohl sehen, wie viele Menschen sterben würden, wenn man dreitausend Menschen am Kasdonnylake (in Wisconsin) oder am Focktwer unter freiem Himmel mit verdorbenem Mehl, ranzigem Speck, oftmals Tage lang ohne Brod mit Ochsenfleisch, Fischen oder Seeschildkrötenbraten füttern wollte, und dieß beinahe ein Jahr hindurch. Einen Schluß auf die Gesundheit des Klimas aus solchen, auf abnormen Ereignissen beruhenden Vorfällen zu ziehen, ist gerade so thöricht, als wenn man Schleißen oder Bolen ungesund nennen wollte, weil daselbst in der letzten Theuerung Hunderte den Hunger- und Gendepidemien erlagen. In Neubraunfels, Friedrichsburg, Castroville, am Willac und Inblanpoint, wo vor drei Jahren so viele starben, leben Tausende gesund und glücklich, und lachen über die Thorheit derjenigen, welche einem Land dasjenige zur Last legen wollen, was die Mißgriffe einer Gesellschaft verursacht haben. Ich habe als Arzt Gelegenheit genug, Vergleiche zwischen Texas und Europa in gesundheitlicher Rücksicht zu ziehen, und bin nicht zweifelhaft, mich für erstes Land zu entscheiden. Die freie Luft ist zwar bei uns gerade so gesund, wie in Texas, aber nicht so die Stallluft unserer Stuben, wozu uns der liebe Winter so lange Zeit im Jahre verurtheilt. Alle jenen kleinen Nebel, Schnupfen, Husten, Hypochondrie u. s. w., welche hier zu Lande den Kranken und Aerzten das Leben verbittern, kennt man nicht in Texas, und der Erbfeind der europäischen Jugend, die Lungenschwindsucht, ist daselbst so gut wie unbekannt, während die Sterblichen von New-York, Boston und Baltimore uns bewelsen, daß jene schreckliche Krankheit dort so häufig ist, wie in London.

2. Wohlfeilheit des Landes und der ersten Lebensbedürfnisse.

In keinem Staat von Union gibt es größere der Kultur fähige Landstriche unter dem Kongresspreise von 1 1/4 Dollar per Acre zu verkaufen, als in Texas. Wo in irgend einer Gegend der Vereinigten Staaten Land unter diesem Preise angeboten wird, da ist es entweder für den Ackerbau unfähige Bergheide oder Sumpf, oder so fern von allen Kommunikationswegen, daß es theurer ist als Land, was man für den sechsfachen Preis an einem besser gelegenen Platz kauft. Aber auch für 1 1/4 Dollar wird man nur im fernsten Westen, wo alle Schwierigkeiten eines nordischen Hinterwälderlebens zu ertragen sind, für eine Ansiedelung taugliches Land finden. Diese Schwierigkeiten sind aber nicht gering und bei einer größern Zahl von Ansiedlern beinahe unüberwindlich. Es ist nicht nur der weite Transport der Nahrungsmittel, sondern namentlich der doppelte Schutz gegen Hunger und die nachtheiligen Einflüsse eines sibirischen Winters, welcher für die Anlage einer ausgebreiteten Kolonie die größten Hindernisse bewirkt und enorme Betriebskapitalien erfordert. In Texas sind diese Verhältnisse anders. Der Kongresspreis, welcher für alle übrigen Staaten der Union gesetzlich fest bestimmt ist, und so ein gewisses Minimum für den Privatverkauf von Ländereien auch festsetzt, existirt in jenem Lande nicht, weil die Vereinigten Staaten nicht die Besitzer der im Gebiet

von Texas belegenen, noch nicht an Privaten übergangenen Ländereien sind, sondern dieselben dem Staate Texas verblieben sind, wofür letzterer auch seine als Republik gemachten Schulden selbstständig zu tragen hat. Die Wohlfeilheit des Texanischen Landes wird aber namentlich noch dadurch bedingt, daß in früheren Zeiten daselbe auf die leichtsinnigste Weise durch Ertheilung von Gantbewilligungen, Heubrigthe und Schenkungen an Private und Gesellschaften verschleudert worden ist, welche für ihren Landüberschuß bei der geringen Bevölkerung noch keinen Markt haben und eine geringe Summe baaren Geldes den vielen tausend Acres vorziehen, welche mit ihrem Namen geziert auf dem Kasten des General land office figuriren. Es ist nicht schwer, ganze Stücke von 10 Loguas (eine Logua = 4444 Acres) zu 1/4—1/2 Dollar per Acre zu kaufen, und zwar an Plätzen, die nicht weit von der Cultur entfernt sind, und in jeder Hinsicht dem Colonisationszweck entsprechen. Noch wohlfeiler läßt sich Land dadurch erwerben, daß man Heubrigthe (d. h. Berechtigungen auf eine gewisse Summe noch nicht von Privaten erworbenem Regierungsland) aufkauft und eine große Strecke damit belegt, oder (was indeß seine Schwierigkeiten hat), daß man noch nicht abgelassene Gantverwilligungen sich abtreiben läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Farmers von Montowac im Staate Michigan.

(Geschrieben am 1. Herbstmonat 1849.)

Nun kann ich euch etwas mehr von Amerika schreiben, als vor einem Jahr. Wie ich aus der Schweiz fortging, war mein Plan, eine schon angefangene Farmerei zu kaufen, da ich aber keine fand, die mir gefiel und mein Geld erlaubte, so mußte ich meinen Plan ändern und mir Land aussuchen, an dem noch nichts gemacht war; denn ich wollte doch eine Lage, die mir Freude machen sollte. Die habe ich nun gefunden, und bin in der That recht glücklich gewesen. Ich kaufte 134 1/2 Acres Land, den Acre zu 7 Frkn. 20 Rpn., im Ganzen zu 968 Frkn. 40 Rpn.; es liegt am Michigansee und ist sehr schön und gut, hängt ein wenig nach dem See hin. Das Ufer am See ist etwa 100 Fuß hoch, und in der mittleren Höhe sprudeln mehrere große Quellen klares Wasser hervor, die hinlänglich wären, um eine Säge, Mehl- oder Oelmühle zu treiben; aber jetzt fehlt mir das Geld, um so etwas an den See hin zu bauen. Fast in der Mitte durch das Land geht eine 64 Fuß breite Landstraße von Montowac nach Scheboygan, und auf der Hinterseite geht eine 32 Fuß breite nach Scheboygan nach Rebez hin. Montowac liegt in einem gesunden Klima; ich fühle mich so gesund und wohl, daß ich zu Hause mich nie besser befunden habe, auch die Frau und Kinder sind. Gott sei Dank, ganz gesund; seit wir hier sind ist noch keines krank gewesen, und während jetzt in den südlichen Staaten Tausende an der Cholera sterben, hört man hier von keinem Menschen, der etwas davon spürte. Hier fing ich an zu wirtschaften; das erste war, einen Platz zu räumen, damit ich ein Blockhaus darauf stellen konnte. Ich nahm Leute zu mir, die mir helfen mußten; denen, die Schreiner und Zimmermann in einer Person waren, mußte ich per Tag 4 Frkn.,

en übergangenen
aate Texas ver-
als Republik ge-
hat. Die Wohl-
namentlich noch
daselbe auf die
on Gantbewillt-
an Private und
welche für ihren
ang noch keinen
aren Geldes den
i ihrem Namen
office figuriren.
10 Loguas (eine
lar per Acre zu
eit von der Cul-
m Colonisations-
ch Land dadurch
rechtigungen auf
nten erworbenem
e Strecke damit
elten hat), daß
nungen sich abtre-

Montowac im

(1849.)

Amerika schrei-
der Schweiz fort-
angene Farmerei
r geth und mein
ändern und mir
acht war; denn
e machen sollte.
der That recht
s Land, den Acre
Frkn. 40 Rpn.;
n und gut, hängt
am See ist etwa
e sprudeln meh-
e, die hinlänglich
mühle zu treiben;
das an den See
das Land geht
Montowac nach
eht eine 32 Fuß
Montowac liegt
h so gesund und
unden habe, auch
f, ganz gesund;
wesen, und wäh-
ende an der Cho-
Menschen, der et-
zu wirtschaft-
en, damit ich ein
hm Leute zu mir,
iner und Zimmer-
per Tag 4 Frkn.,

dem gewöhnlichen Arbeiter 3 Frkn. geben. Einem Manne mit 2 Ochsen, der mir die Blocke zusammenschleppte, die Loden und Schindeln herbeischaffte, mußte ich 7 Frkn. bezahlen. Man kann hier Niemanden um 5 Wagen den ganzen Tag an die Arbeit stellen, wie bei Euch; das meiste wird in Alford gegeben, indem man viel billiger dabei fortkommt, als im Tagelohn, denn wenn man nicht alle Tage 3 Mal Fleisch, Anken und Zucker auf den Tisch stellt, so sind die Arbeiter nicht zufrieden. Ich habe 6 Acre lassen klären und nach hiesiger Art einzäunen; das kostete in Alford 38 Frkn. per Acre. Wenn ich einen ungewohnten Deutschen im Tagelohn gehabt hätte, so wäre mich der Acre auf 80 Frkn. gekommen. Ich selbst habe 4 Acre geklärt, nur hat mir ein Mann eine Zeit lang geholfen aufbrennen und einzäunen, dem mußte ich per Tag 28 Wagen geben. Es sind bis jetzt 10 Acre klar, aber dieß Jahr muß noch mehr geklärt werden; das Klären ist freilich eine harte Arbeit, jedoch nicht so hart, wie man es sich vorstellt in der Schweiz. Ein Acre nach hiesiger Art klar zu machen, giebt weniger Mühe, als einen Bier- telacre zu reuten, denn da werden die Stöcke nicht ausgemacht und die Art ist gut eingerichtet; ich bin kein geschwornener Holzhauer, aber ich verhaue mit einer amerika- nischen Art eher einen dicken Stamm, als zwei Mann einen versägen bei Euch.

Die 10 Acre sind jetzt zwischen den Stöcken ange- pflanzt, man versichert mich aber, die Stöcke seien in 6 Jahren alle ausgefault, obwohl einige sehr dick sind. Mit Hafer, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Rüben, Rübli, Ka- bis, Kürbis, Gurken, Melonen und andere amerikanischen Gemüsearten, die ich zu Hause nicht kannte. Weizen, Roggen und andere Winterfrüchte habe ich keine, denn weil ich letzten Winter noch kein klares Land hatte, konnte ich nichts säen. Das Pflanzen giebt nicht viel Mühe; wie das Land gereinigt war von dem Holze, säete ich Haber darauf und eggte es ein; das Land braucht im Anfang nicht aufgedrungen zu werden. Für 4 Wäse auf den Acre von 45,000 Fuß für die Kartoffeln machte ich alle Schritte ein Loch, den Samen hinein, wieder ein wenig zugebedt und hernach gehäufelt, und so dem Kabis, Bohnen und Allem nur ein Loch in die fette Erde gemacht, darauf wächst Alles prächtig und unglaublich schnell. Roggen und Witi wachsen wild am See; von diesen machte ich mein Heu.

Mein Viehstand ist noch nicht groß; ich habe 2 Och- sen, 3 Kühe und ein Kufkalb, 14 Schweine, 1 Hund und 1 Kage. Die Kühe sind kleiner als bei Euch, sie gehen immer im Wald herum und geben viel und gute Milch; wir können gegenwärtig nur zwei melken, haben aber Milch und Butter genug für die Haushaltung, und überdies trägt meine Frau noch alle Wochen 7 Pfund Butter nach Mo- nitowac, wo sie für das Pfund 4½ Wagen bekommt; letz- ten Winter galt das Pfund 6 Wagen. Die Pferde sind hier sehr schön, sie haben den Schlag wie die Meilenbur- ger, sind ausdauernd und treu, aber für meinen Geldbeu- tel zu theuer.

Ich hatte auch den Plan, hier Glocken zu gießen, es wird aber wahrscheinlich nichts daraus werden, wiewohl es gut wäre, denn fast jede Kuh hat eine Schelle an; weil sie immer in den Wäldern herumgehen, muß man ihnen etwas anhängen, damit man weiß, wo sie sind. Es wäre gewiß ein guter Verdienst, aber ich sehe keine Zeit dazu und habe immer mit meiner Farm zu thun. Jetzt habe ich eine Scheuer gebaut (das andere Jahr muß ich noch eine haben), einen 20 Fuß tiefen Brunnen gemacht, ein

Schweinhaus gebaut und sonst noch mehr. Fremde Hülfe nimmt man nicht in Anspruch, als wenn es höchst nöthig ist; denn sie ist theuer. Wenn man so auf neues Land zieht, so giebt es viele Arbeit, die man auf einem alten Bauernhof nicht kennt, denn da ist kein Garten, kein Gar- tenhag, kein Hühnerhaus und noch viele solcher Artikel, die erst gemacht werden müssen, und meistens das erste Jahr.

Es haben mir so viele Freunde den Auftrag gegeben, zu schreiben wie die hiesigen Verhältnisse seien. Dieß kann ich aber nicht, einerseits kenne ich noch zu wenig, ander- seits habe ich auch nicht Zeit, alles aufzusuchen und aus- führlich zu berichten, aber im Ganzen genommen ist es hier gut; denn in der Schweiz zerbrach ich mir manchmal fast den Kopf, um eine Quelle aufzudecken, daß ich Geld verdienen könnte, und doch fand ich keine genügende; hier sehe ich manche, die gut ist. Die allersicherste ist die Land- wirtschaft. Denn kommt einer hieher und hat etwa 2000 Franken, so ist sein Emporkommen bei mäßiger Arbeit ge- sichert; er braucht weiters keine großen Kenntnisse, er kauft sich 80 Acre Land, den Acre zu 2 Dollars oder 7 Fran- ken 20 Rappen; in hiesiger Gegend ist gegenwärtig noch gutes Land um diesen Preis zu haben. Also

80 Acre Land à 2 Dollars	575 Frkn.
Für ein Jahr Lebensmittel für 6 Köpfe	600 "
Für 6 Acre klar zu machen und nach hie- siger Art einzäunen	240 "
Ausgaben für ein ordentliches Blockhaus	200 "
Für einen Ofen, daß man backen, braten und kochen kann	50 "
Für 2 Milchkühe mit Kälbern	100 "
Für die nöthigsten Hausgeräthschaften	40 "
Für vermischte Ausgaben	195 "

Summa 2000 Frkn.

So ist schon eine Farmaree angefangen, und da kann einer leicht zufahren, man kann auch mit weniger Geld, man kann nur 40 Acre kaufen und selbst klären und hie und da arbeiten um den Lohn; ich kenne ärmere Familien die bloß Fr. 1000 hieher gebracht haben, und sich jetzt wohl befinden, obgleich sie erst vor 2 Jahren hieher gekommen sind. Die ersten Jahre sind natürlich immer schwerer als die folgenden. Auch das Spekuliren ist hier besser und bei weitem nicht so gefährlich als in der Schweiz und in der alten Welt. Ich will Euch hieron ein Exempel geben: Wenn einer vor 2 Jahren in Montowac Hausplätze um 60—80 Fr. gekauft hätte, damals galt keiner mehr — so könnte er sie diesen Augenblick um Fr. 700—800 ver- kaufen, und da wäre das Geld niemals verloren gewesen, denn das Land in einer werdenden Seestadt hätte immer so viel Werth gehabt. Auch eine Mehl- und Dehlmühle könnte hier mit großem Vortheil angelegt werden, denn erstere ist 2 Stunden von hier und letztere noch weiter, und es gedeihen alle Saamen- und Dehlfrüchte vortreflich, und es kommt hier das Mehl, nicht das Getreide in Han- del, und das Dehl ist um die Hälfte theurer als in der Schweiz und meistens Fischöl; endlich ist hier ein Platz, der dem Handel eröffnet ist. Auf dem See, an den mein Land stößt, fahren diesen Sommer 700 Dampf- und Se- gelschiffe, worunter mehrere prachtvolle Dampfschiffe, die 320 Fuß lang und 65 Fuß breit sind. Wo die Seen und Flüsse nicht hinreichen, sind künstliche Kanäle gebaut, so daß man von hier aus bis New-York oder Neworleans alles zu Wasser transportiren kann, von wo aus es dann

in alle Weltgegenden versendet wird. Ich bin zwar weit von New-York und Orleans entfernt, von ersterem etwa 450, von letzterem 550 Stunden, jedoch hat dieser lange Weg nicht so viel Beschwerliches, wie man in der Schweiz glauben wird, denn da ist alles gut eingerichtet zum Reisen und Transportieren, und ist auf der ganzen Strecke kein Zollhaus. Das Reisen ist hier so leicht; wenn man 100 Stunden weit reisen will, so nimmt man es so, wie bei Euch wenn man von Bätterkinden nach Bern will.

Die Lebensmittel, welche man im Schiffe für die Seereise bekommt, sind zu wenig, sie reichen nur für 30 oder 40 Tage, da hat es schon Fälle gegeben, wo die Seereise 50—60 Tag gedauert hat. Du mußt dir noch etwas nebenbei kaufen. Wenn du etwas für hast, kommst du ihm immer ab, und von New-York bis ins Innere mußt du auch gegessen haben, auch mußt du selbst auf dem Schiffe kochen, du mußt einen kleinen Kochhafen, eine blecherne Schüssel, eine Kasekanne und eine Kasetasse in Havre kaufen, sie sind in Menge da und billig. Von dem Tage an wo du in Havre den Schiffsafford gemacht hast, brauchst du nicht mehr als 3 Tage in deinen Kösten zu leben, das Schiffsbureau muß dir das Kostgeld geben, oder wenn sie nicht wollen, so gehe zum Schweizerischen Gesandten, oder wenn dir sonst eine Beleidigung geschieht, er nimmt sich aller Schweizer, die eine begründete Klage haben, väterlich an. Herr N. N. ließ uns sehr schlechte Kost geben, da gingen einige und beklagten sich bei ihm, und er hat uns die Kost wieder in Ordnung gebracht; auch 2 Männer von Worb sind geprellt worden von einem falschen Mäkler, der mit ihnen Afford machte für den Transport bis ins Innere von Amerika um 14 Schweizerfranken; sie zeigten mir den Afford, und ich sagte ihnen, es könne hier niemand

Afforde machen bis ins Innere von Amerika, sie sollen hingehen zu dem Gesandten, sie klagen ihm die Sache, und er hat ihnen wieder zu ihrem Gelde verholfen. Wenn du dann nach New-York kommst, dann gehe aufs Passagebureau oder zur deutschen Gesellschaft und mache den Afford bis Buffalo, oder weiter, es kostet $6\frac{1}{2}$ oder $7\frac{1}{2}$ Dollar, das ist etwa 23 Fr. 50 Rp. Die Kost mußt du hier selbst haben; an einem Abend steigt du in ein Dampfschiff, Morgens früh bist du in Albany, von dort geht es auf den Kanal bis nach Buffalo, der Kanal ist über 100 Stunden lang, geht Berg auf und Berg ab; wenn das Kanalschiff haltet, so kaufe dir Milch und Brod, das kannst überall dem Kanal nach kaufen, und ist am wohlfeilsten. In Buffalo kommst du auf ein Dampfschiff, da mußt du Lebensmittel auf 3 Tage mitnehmen, du kannst auch auf dem Schiffe essen, aber das ist theuer.

Verschiedenes.

Amerika. Welch ein Leben in New-York herrscht, geht aus folgenden neuen statistischen Angaben hervor: Es befinden sich daselbst 30 Banken, 8 Ersparnißkassen, 60 Brandversicherungskassen, 21 Schiffassuranz, 26 Lebensassuranz, 2 Versicherungsanstalten gegen Krankheiten, 1 Viehversicherung, 1 gegen Schulden und 1 gegen Unglücksfälle, 106 Zeitungen nebst 77 periodischen Blättern, 14 Eisenbahnkompagnien, 58 Kurse für Dampfschiffe, 9 Telegraphenlinien, 26 Expresse, 45 Hotels, 11 Märkte, 55 nördlich und 57 östlich gelegene Landungsplätze, 90 Paketbootkurse, theils mit Segel, theils mit Dampf, 25 Omnibuskurse mit 425 Wagen, 132 Schulen, 120 Wohltätigkeitsanstalten und 233 Kirchen.

Anzeigen.

[1] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
in Rüdigen, Kt. Bern.

Von Basel nach New-York

um 120 Schweizerfranken.

Näheres bei der

Expedition dieses Blattes,
Bäumgasse Nr. 11.

[3] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vorthellhaften Bedingungen auf den in den Ländereten des Prinzen von Joinville und denseligen der Herren Senkatoen Verguelro und Dueiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguelro und Dueiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld speidern die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kanton St. Gallen. Obige Agentur ist vermöge neu getroffenen Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 29.

den 6. August 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktionen in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratsgebühren: Raum einer gespaltenen Zeile 3 Fr., einer durchgehenden 6 Fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Staat Texas.

Von Dr. v. Herrf.

2. Wohlfeilheit des Landes und der ersten Lebensbedürfnisse.

(Fortsetzung.)

Dieselbe Wohlfeilheit herrscht in Bezug auf die ersten Lebensbedürfnisse, nämlich Korn und Fleisch. Wo der Ackerbau wenig und die Viehzucht gar keine Mühe macht, wie dies in Texas der Fall ist, da muß begreiflicher Weise der Preis jener Produkte ein höchst geringer sein. Die enormen Viehheerden, welche sich in den weiten Marschländern am Brazos, der Salveston und Matagordabal, ohne jede menschliche Arbeit ernähren und vermehren, liefern ein wohlfeiles Nahrungsmittel, was noch dabei den großen Vorzug hat, daß es leicht zu transportieren ist, oder vielmehr selbst auf den Markt läuft. Wer lokalkundig ist und zur rechten Zeit einkauft, kann das Ochsenfleisch für einen Cent, das Schweinefleisch für zwei Cent bei größeren Lieferungen leicht beschaffen. Diese Wohlfeilheit hat nicht bloß den Nutzen, daß die Ernährung, welche die Emigranten bis zu ihrer ersten Erndte nöthig haben, ohne große Kosten bewerkstelligt werden kann, sondern sie legt außerdem den Grund zu einer leichten und arbeitslosen Quelle der Nahrung und des Wohlstandes der Kolonisten durch die Anschaffung größerer Viehheerden. Wo eine Kuh 6 bis 10 Thaler, ein Schwein 2 Thaler, ein Schaf und eine Ziege einen halben Thaler kosten, da ist es leicht Heerden anzuschaffen, welche sich dem Laufe der Natur nach in drei Jahren verdoppeln, bei Schweinen und Schafen dagegen noch in weit größerer Progression vermehren. Alle diese Ankaufe, sowohl der des Landes als auch des Viehes u. s. w. erfordern freilich Leute, welche sehr lokalkundig sind und namentlich die Handelsverhältnisse gehörig kennen.

3. Die große Leichtigkeit, mit seinem geringen Quantum Land den Lebensbedarf zu gewinnen.

In Iowa oder Wisconsin ist es für eine Familie unmöglich, von dem Ertrage von zehn Morgen leben zu können. In jenen Staaten kann nicht mit Vortheil Mais

gebaut werden, sondern nur Weizen oder Roggen. Vergleichen wir aber das Resultat des Ertrages beider Getreidesorten mit demjenigen des Weizenforns, so stellt sich heraus, daß ein Acre (2 1/2 Morgen) etwa 26 Bushel Weizen oder 16 Bushel Roggen bei 1 Bushel Ausfaat liefert, während der Mais bei 1/3 Bushel Ausfaat 60 bis 80 Bushel Ertrag für den Acre gibt. Ich habe in dieser Zusammenstellung für Weizen und Roggen, nicht aber für den Mais, den höchst möglichen Ertrag genommen, ganz abgesehen von den Verwüstungen, welche die heftige Fliege in den erstgenannten Getreidesorten macht, und wodurch oft ganze Erndten gänzlich mißrathen. Der Bushel Weizen gilt im Durchschnitt 60—70 Cents, der Bushel Mais dagegen 30—40 Cents, wonach sich der Ertrag bei Weizen nach Abzug des Saatforns auf 15—17 Dollars 30 Cents herausstellt, während Weizenforn 17 Dollars 80 Cents bis 23 Dollars 60 Cents abwirft. Dabei kommt noch in Betracht, daß zwischen dem Weizenforn, ohne eine besondere Arbeit als das Säen, noch mexikanische Bohnen, Wassermelonen und Kürbisse gepflanzt werden können, während dies beim Weizen unmöglich ist. Nimmt man nur im Durchschnitt den Landpreis in Iowa und Wisconsin zu 1 1/2 Dollar per Acre und in Texas zu 1/4—1/2 Dollar, so zeigt sich, daß das theurere Land weniger produziert, also weit schlechter verzinst, als das wohlfeile. Noch ganz anders wird jene Rechnung, wenn man die aufgewandte Arbeit mit einander vergleicht, welche in Iowa und Wisconsin noch zehnmal so stark ist, als in Texas, wo keine Bäume zu fällen sind, und der gelinde Winter alle landwirtschaftlichen Arbeiten zur kühlen Jahreszeit zu thun erlaubt, während in Wisconsin der größte Theil derselben in den Sommer fällt. Allein auch abgesehen von allen diesen Schwierigkeiten: der nördliche Farmer braucht wenigstens die Hälfte seines Landes, um Futter für sein Vieh während des langen und strengen Winters zu bauen, während der texanische Landwirth weder Sommer noch Winter sich um die Nahrung seines Viehes zu kümmern braucht. Es fallen hierdurch nicht bloß die Anlage von Stallungen, die Arbeit des Futterbaues, Schneebens und Versüßens weg, sondern es wird möglich, ohne Rücksicht auf die große oder geringe Anzahl des eigenen zum Ackerbau verwendeten Landes, so viel Vieh zu halten, als man Lust hat. Die unendlichen Gebirgs- und Thälweiden (welche vor einer Reihe vor Jahrzehnten gewiß nicht kultiviert werden, da es überall

noch weit besseres Land gibt) liefern für lange Jahre ein sicheres, weder Arbeit noch großen Landbesitz erfordernendes Nahrungsmittel für Heerden von hundert und tausend Stück, deren Eigenthümer nicht mehr Feld und überhaupt eigenes Land braucht als höchstens zehn Acres. In Braunsfeld, am Mill Creek, bei Friedrichsburg leben viele Familien sorglos von diesem Landquantum und halten Vieh nach Belieben. In Wisconsin dagegen hat man im Sommer gepocht nur Waldweide, im Winter aber gar keine und kann deshalb nur gerade so viel Vieh halten, als man Gras, Klee, Hafer oder Roggen und Kartoffeln für dasselbe bauen kann, was bei zehn Acres gar wenig ist. Diese günstigen Verhältnisse von Texas erstrecken sich nicht bloß auf das Rindvieh, sondern auf Pferde, Schweine, Ziegen, machen also noch vorthellhaftere Branchen als die Rindviehzucht möglich, und wirken zur Begründung des später unter 5 angeführten Vorthells, welchen Texas von dem Norden voraus hat.

(Fortsetzung folgt.)

Fernere Berichte eines bernerischen Landwirthes, nun amerikanischen Farmers.

Morgan County, Tennessee,
18. Juni 1850.

— — — Je mehr ich diese Gegend kennen lerne, desto besser bin ich mit derselben zufrieden. Gut angewendetes Geld trägt ganz gewiß 10 Prozent Zinse, sehr oft 20 und so bis auf 50, denn der Producent verkauft alles sehr theuer und das Land kostet ihn im Verhältniß wenig so wie auch das Vieh. Außerdem ist unsere Gegend die gesündeste der Vereinigten Staaten nebst den Berggegenden von Virginia und Nordcarolina. Die Bewohner sind größtentheils viel kräftiger als im Norden. Auch kann ich euch versichern, daß seit ich in Morgan bin, ich nie so von der Hitze gelitten habe wie vor 2 Jahren in Interlaken und Lelsigen. Ihr hättet sehen sollen, wie wunderschön es war als alle meine Pfirsichbäume in der Blüthe standen; das war ein köstlicher Anblick. Ein großer Theil meiner Besitzung sah ganz roth aus. Wer sich am meisten daran ergötzte das waren die Kollbriz; sie schwärmten in ihrer Farbenpracht beständig daran herum. Ich habe dieses Jahr so viele Pfirsiche, daß mir die Amerikaner sagen, ich werde, wenn meine Bäume nicht von der Last zerreißen werden, über 250 Buschels machen, also ungefähr 500 Bernmaß. Wenn ich es dazu bringe, den halben Theil davon in Brantwein zu verwandeln, oder zu dörren, so würde mir das ein hübsches Sümmchen einbringen; denn ein Buschel Pfirsiche giebt eine Gallone Brantwein, und die Gallone ist immer einen Dollar werth; den gleichen Preis haben die gebörten.

Ich muß gestehen, daß meine kühnsten Erwartungen über Amerika übertroffen wurden; aber Geld muß man mitbringen, besonders wenn man der schweren Arbeit ungewohnt ist, dann kann man sie durch angestellte Leute verrichten lassen, und doch noch seinen Gewinn dabei finden.

Kommt ein Mann mit seiner Familie hieher, so würde ich ihm rathen folgende Gegenstände ja nicht zu vergessen: Das nothwendigste Kochgeschirr, einen Mörtel, Reibelsen, Harnischpläße, eine Anzahl Gläser und Flaschen, auch Kerzenstöcke, Laternen und wollene Decken; auch Beschuhung

und Schuhnägel, von welchen man gar keine bekommen kann. Man vergesse auch nicht eine kleine Hausapotheke für mehrere Jahre hinreichend. Die guten deutschen Aertze sind selten und gewöhnlich weit entfernt, und die amerikanischen sind im Durchschnitt Pfluscher und Quacksalber, welche für alle Krankheiten Calomel in großen Dosen anwenden.

Kommt jemand über Charleston hieher und läßt sich verlauten, daß er nach Tennessee und Morgancounty wolle, so wird ihm die hiesige Gegend als eine Hölle bezeichnet, wo man gar nicht leben könne, besonders ist dies in Dalton, und in Georgien der Fall, und so lassen sich noch alle Tage, besonders Deutsche, die nach Wartburg kommen wollten, abhalten und bleiben dann in diesem ungesunden Orte, wo sie im Sommer vor Hitze beinahe umkommen. Es sind gewöhnlich deutsche Emigranten, welche durchs ganze Land verbreitet sind, um die Emigranten nach Dalton in die dortige deutsche Kolonie zu locken. Das gleiche wird auch in Kingston getrieben um die Leute für Roan-County zu gewinnen. Am besten ist, man gebe sich mit diesem Gesindel gar nicht ab und prüfe alles selbst. Es würde mich sehr freuen, wenn noch einige gebildete Leute in meine Nähe kämen; denn was die Amerikauer von Morgan-County anbetrifft, so sind dieselben roh, langweilig und unwissend. Die meisten können weder lesen noch schreiben, viele sind nie getauft worden und wissen auch nicht wie alt sie sind. Mit einigen kann ich es recht gut, aber im Allgemeinen würde ich und meine Nachbarn froh sein, wenn sie weggezogen sein werden, was sie selbst auch sehr gern wünschen, und es daher nicht einen einzigen giebt, der nicht wünschte seine Farm so schnell als möglich zu verkaufen und nach dem Westen zu ziehen. Ein Hauptgrund ist auch für sie, daß die Hirsche und Truthühner anfangen seltener zu werden.

Im Allgemeinen ist der Amerikaner der nördlichen Staaten unendlich gebildeter als der der südlichen. Die meisten Besitztümer in hiesiger Gegend sind gut. Nur diejenigen der deutschen Kompagnie sind es nicht alle. Uebrigens kann jeder selbst in Montgomery beim Recorder nachsehen ob die Titel gut sind. Das Beste ist immer, dieselben durch einen in dieser Hinsicht erfahrenen rechtlichen Mann (wie es doch überall einige giebt) prüfen zu lassen und keine Kosten deswegen zu scheuen.

Verschiedenes.

Anfang eines Ansiedlers in Nordamerika.

— Sollte der Auswanderer ohne viele Mittel in eine schlimme Lage gerathen, so sei er wenigstens so vernünftig, die alteuropäische Schaam abzulegen und zu arbeiten, was ihm gerade in den Weg fällt. Nirgends in der Welt wird der Arbeiter so geachtet, wie dort. Es gibt keine Kasten, hohe und allerhöchste Herrschaften, wohl aber Geldaristokratien. Das Volk ist alles und dieses besteht aus Arbeitern. Während die Drohnen in Europa alle Achtung, Vorthelle und Vorrechte für sich allein in Anspruch nehmen, gilt in der Union nur die Honigschaffende Arbeitsbiene. Sie kommt allenthalben fort; denn an Arbeit fehlt es nirgends und sie wird belohnt und bezahlt. Ein gesunder Arbeiter findet überall Beschäftigung und meist so guten Lohn, daß es nur der Anstrengung weniger Jahre

bedarf,
lars d
funden
Gesund
guter
demüth
und m

H
erstes
haus
jeder
eine
bauung
wünsche
so geht
barn u
beim
sich ein
4 der
sorgen.
mer sch
Ganz
richte
zu eine

M
wir be
selnen
7. Jan
Staate
der Se
bei ein
In sel
der die
ihne be
junge
bedeute
geschick
Jahr
schaft
her sich
Jahr
Hause
zeichne
angab.
Mafre
den K
und fin
nen.
von M
wie T
Harrif
wurde
Partei
alten
hatte.

T
männl
der B
nichts
fürchte
die Ge
willen

ine bekommen
Hausapotheke
deutschen Ärzte
die amerika-
Duacksalber,
n Dosen an-

und läßt sich
county wolle,
lle bezeichnet,
leß in Dalton,
noch alle Tage.
innen wollten,
den Orte, wo
en. Es sind
s ganze Land
Dalton in die
he wird auch
an-County zu
it diesem Ge-
würde mich
n meine Nähe
rgan-Connth
id unvollständig,
en, viele sind
alt sie sind.
Allgemeinen
denn sie weg-
ht wünschen,
nicht wünschte
fen und nach
auch für sie,
eltener zu

blischen Staa-
te meisten Be-
der deutschen
n jeder selbst
die Titel gut
men in dieser
doch überall
ten beschweden

amerika.

Mittel in eine
o vernünftig,
arbeiten, was
der Welt wird
keine Rasten,
r Geldaristo-
n aus Arbeit-
lle Achtung,
anspruch ne-
nde Arbeits-
Arbeit fehlt
st. Ein ge-
und meist so
eniger Jahre

bedarf, um seinen eigenen Heerd zu begründen. 100 Dollars dürften erforderlich sein, um als Ansiedler einen gesunden Anfang zu machen. Zu beobachten ist vorzüglich: Gefundes Klima, möglichste Nähe eines guten Marktplatzes, guter Land- oder Wasserstraßen, Nähe von Mähl- und Schneidemühlen, Erlehwasser, Abwesenheit von Ueberschwemmung und möglichste Vereinigung von Wald- und Wiesenland.

Hat der Ansiedler sein Land übernommen, so ist sein erstes Geschäft, sich mit Hilfe seiner Nachbarn ein Wohnhaus zu errichten. Auf diese Hilfe kann jeder zählen, da jeder selbst in den gleichen Fall kommen kann. Er lichtet eine passende Stelle zum Haus und Hofraum. Zu Erbauung des Hauses wird im nächsten Walde die nöthige Anzahl Bäume gefällt und diese zu Blöcken von der gewünschten Länge abgeschrotet. Ist diese Arbeit vollendet, so geht der bauende Farmer zu seinen umwohnenden Nachbarn und bittet sie, ihm an einem zu bestimmenden Tage beim Aufrichten des Hauses behülflich zu sein. Nachdem sich eine genügende Zahl Mitarbeiter eingefunden, werden 4 der geübtesten ausgewählt, um die Zimmerarbeit zu besorgen. Diese stehen auf den 4 Ecken, wo der Eigenthümer schon vorher 4 Blöcke als Pfeiler oder Träger des Ganzen in den Boden gegraben hat, u. s. f. Das Aufrichten eines Hauses erfordert nur 1 Tag und gibt Anlaß zu einem Wohlischmaus auf Kosten des Erbauers.

Amerika. Den Tod des Präsidenten Taylor haben wir berichtet. Das Interesse wendet sich nothwendig auf seinen Nachfolger, Millard Fillmore. Derselbe ist am 7. Januar 1807 geboren und der Sohn eines Farmers im Staate New-York. Sein Vater war nicht wohlhabend; der Sohn erhielt nur kärglichen Unterricht und trat später bei einem Tuchmacher in Rrimpton County in die Lehre. In seinem 19. Jahre wurde er dem Richter Wood bekannt, der die Fähigkeiten des Tuchmacherlehrlings entdeckte und ihn bewog, bald einen andern Beruf zu wählen. Der junge Fillmore war 2 Jahre Schreiber des Richters, machte bedeutende Fortschritte in der kurzen Zeit und wurde ein geschickter Attorney und Ländmessen zu gleicher Zeit. Im Jahr 1822 errichtete er ein Law Office in erster Eigenschaft zu Buffalo in der Grafschaft Erie, nachdem er vorher sich einige Zeit lang als Lehrer durchgeschlagen. Im Jahr 1829 wurde er zum Abgeordneten der Grafschaft im Hause der Repräsentanten von New-York gewählt und zeichnete sich bald so aus, daß seine Abstimmung den Ton angab. „Wenn Fillmore dafür stimmt,“ hieß es bei allen Maßregeln, „thun wir es auch.“ 1832 kam er zuerst in den Kongreß. Auch hier schienen seine Talente bald durch, und finden ihn an der Spitze der schwierigsten Kommissionen. 1844 war er Whigkandidat für die Gouverneurstelle von New-York, blieb aber in der Minderheit. Ähnlich wie Tyler, der Nachfolger des im Amt 1840 gestorbenen Harrison, durch ein Kompromiß Kandidat geworden war, wurde Fillmore von den Whigs von New-York, der Clay Partei festgehalten, nachdem die größere Popularität den alten Zacharias Henry Clay in den Hintergrund gedrängt hatte.

Daß der jetzige Präsident seinen Vorgänger an staatsmännischem Talent weit übertrifft, ist allbekannt, aber von der Politik, welche er einschlagen wird, weiß man noch nichts Gewisses. Eine Hineinigung zur Zollerhöhung befürchtet man. Dagegen wird er als Henry Clays Freund die Compromißbill unterstützen, welche durch den Widerwillen des gewesenen Kabinetts sehr bedroht war. Eine

amerikanische Biographie spricht von Fillmore als einem Manne, der ehrbar, fähig und treu an der Konstitution sei. Es ist eigene Anstrengung allein, welche den Tuchmacherlehrling zum Präsidenten der Republik im Westen gemacht hat.

Alle im Ausland funktionirenden Beamten der Union, Consuln und Ambassadoren, tragen 30 tägige Trauer für den Hinschied Taylors.

Durch eine Feuersbrunst wurden am 9. in Philadelphia 367 Häuser und Eigenthum im Werth von einer Million Dollars zerstört. 19 Personen verbrannten, 3 starben in Spitalern, 15 werden vermisst und 19 sind verwundet.

Kalifornien.

In Kalifornien ist ein Aufruhr gegen die Taxe (20 Dollars per Monat) entstanden, die von den fremden Goldgräbern erhoben wird. Der Aufruhr, von einem Franzosen angeregt, ist aber sofort unterdrückt worden. — Kapitän Suter verkauft sein Land in kleinen Abtheilungen. Die Zunahme des Verkehrs ist ungeheuer; der Brand von San Francisco hat kaum einen Eindruck gemacht; in wenigen Tagen stand das Theater wieder neu da.

Zur Nachahmung.

Man liest in öffentlichen Blättern: Die Gemeinde Wittnau (Aargau) hat arme Bürger, zusammen 28 Personen, zur Auswanderung nach Amerika mit 3150 Fr. (per Kopf also 112½ Fr.) ausgesteuert. Der kleine Rath hat eine Beifener von Fr. 20 auf den Kopf bewilligt. Ehre dieser Gemeinde, welche nichts weniger als reich ist; doppelte Ehre der Regierung, welche mit diesem Beispiele der Humanität vorangeht. Gewiss ist die Zeit nicht mehr sehr ferne, daß auch unsere Behörden zur Erkenntnis kommen werden, daß etwas ganzes gethan werden müsse, wenn Armuth nicht zum bewaffneten Riesen werden soll.

Berichtigung.

Montitowac, woher der in letzter No. mitgetheilte Brief kommt, ist nicht im Staate Michigan, sondern im Staate Wisconsin, und zwar noch bedeutend nördlicher, als die Stadt Milwaukee.

Anzeigen.

[1] Schweizerkolonie in Alpina, im Staate New-York.

Langjährige, zum Theil sehr traurige Erfahrungen haben bewiesen, wie unsicher die Auswanderungen, zumal nach den nordamerikanischen Freistaaten sind, wie leicht dieselben meistens unternommen und wie die daselbst ausgeschiedenen, rathlosen Auswanderer eine leichte Beute dortiger auf Prellerei ausgehender Spekulanten oder Betrüger werden. Es wird daher hiesigen auswanderungslustigen Familien oder Personen die Nachricht nicht unwillkommen sein, daß Graf Heinrich von Pourtales von Gorgier seine im Staate New-York besitzenden, nicht un-

bedeutenden Ländereien vorzugsweise schweizerischer Colonisation bestimmt und zu dem Ende sich entschlossen hat, seinen Landesleuten die Ansiedlung in denselben so viel möglich zu erleichtern und zu diesem Zwecke sowohl die Auswanderung selbst als auch die Colonisation unter seiner persönlichen Garantie und unter der Leitung des Herrn Freudenreich von Bremgarten zu organisiren, in dem Verstande nämlich, daß er in Bern ein eigenes Bureau für die Auswanderung, in New-York ein solches für den Transport der Colonisten nach seiner Colonie errichten wird.

Ein gedrucktes Programm gibt fernere Auskunft und es kann selbiges auf dem Bureau in Bern erhoben werden, welches auch allfällige Aufschlüsse erteilen wird.

Zur Vermeidung unnützer Anfragen, und um keinen Anlaß zu Täuschungen oder überreichten Entschlüssen zu geben, muß jedoch von vorneherein bestimmt erklärt werden, daß Herr von Pourtales weder Reisevorschuße, noch in der Alpina selbst Geldvorschuße für den ersten Unterhalt, Ankauf von Viehwaare, Werkzeugen und andern landwirtschaftlichen Geräthschaften bewilligen wird. Der Vortheil, den er verspricht, sind die leichtern Zahlungsgebänge für das verkaufte Land zu Gunsten arbeitsamer, mit den ersten Bedürfnissen versehener Colonisten.

Das Programm wird gratis ausgegeben, hingegen erbittet man sich Anfragen über selbiges frankirt.

Das Bureau ist vor der Hand im Zimmerleuten Junfgebäude Nr. 60 an der Marktgasse (Webermarkt) in Bern, die Zeit der Anmeldung von Mittags 12 bis 2 Uhr Nachmittags.

[2] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kinder von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
in Rubigen, Kt. Bern.

[3] Auswanderungsbureau.

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.

Agentur von Fried. Kupferschmid in Bern,
Judenasse 112.

[4] Für Auswanderer.

Die Redaktion wird Auswanderern stets mit Rath und That so viel möglich an die Hand gehen, und zur Vereinfachung von Reisegesellschaften Hand bieten. Auch können immer bei derselben solche und billige Ueberfahrtskafforde abgeschlossen werden.

Brunngasse Nr. 11,
in Bern.

[5] Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichnete schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimastschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranordneten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. —

Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft erteilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

[6] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-York nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl 30 kr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

ffahrt

n, London und
Orleans, wie
Verfügung von
wachsene; Kin-
ten.

Bägle,
en, St. Bern.

reau.

nach New-York

nied in Bern,

derer.

s mit Rath und
und zur Verel-
Auch können
verfahrtsafforde

asse Nr. 11,
Bern.

ka.

Abfahrten von

n.
rer, welche ihm
Veranforderten

li,
rer Post.



ebingungen auf
Duetroz in der
Nach den Ko-
mpfahlen sind,
ren die Herren

eins von 1849

n.
u den billig-
Bremen nach
el in Empfang
nach St. Louis

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 30.

den 13. August 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Staat Texas.

Von Dr. v. Herrf.

(Fortsetzung.)

1. Die geringe Arbeit für den Kolonisten und die kürzere Zeit zwischen der Ankunft desselben und seiner ersten Erndte.

Das meiste zum Ackerbau bestimmte Land in Texas besteht aus Prairien oder sogenannten Muskit und Postoakopenings, d. h. sehr leicht stehenden Almosen und Eichenwäldungen. Die Arbeit, welche der neue Kolonist zu thun hat, damit er in möglichst kurzer Zeit vom Ertrage seiner Felder leben könne, ist deshalb ungemein gering im Vergleich mit den enormen Schwierigkeiten, welche der nördliche Baldfarmer zu überwinden hat. Da ist kein Urwald zu lichten, kein Unterholz zu schlagen und auszustocken, sondern in den meisten Fällen nur geradezu der Wiesenboden umzubrechen, oder einige im Weg stehende Bäume umzuhaufen und den Pflug zwischen den Stämmen, die sehr weit von einander stehen, durchzuführen. Weit wichtiger aber als diese bloße Arbeitersparnis wird deren Folge. Der Ansiedler, welcher in einem nördlichen Hinterwald eine Farm anlegen will, muß im Sommer daselbst eintreffen, damit er sich vor Anbruch des strengen Winters seine Hütte baue und einen Theil des Landes wenigstens zu einem künftigen Garten oder kleinen Widen- oder Kartoffelfelde zubereite. Die Hütte eines nördlichen Bauers muß ganz anders gebaut werden, als diejenige eines südlichen Farmers, und erfordert unendlich mehr Arbeit, wenn sie nur einen nothdürftigen Schutz gegen die Unbilden der Wintersonne geben soll. Die Arbeit zum Urbarmachen des Feldes, welches ihm die erste Erndte geben soll, ist an und für sich schwerer als im Süden und wird nun noch durch die längere Zeit in Anspruch nehmenden Häuserbau, sowie die Sorge für das Vieh, welches den Winter über wenigstens Heu haben will, erschwert. Nur in seltenen Fällen wird der Waldbauer auf dem einen Acre, welchen er im ersten Jahre klaren und zureichten kann (und dies nur mit der angestrengtesten Arbeit) im nächsten Sommer eine für seine Bedürfnisse ausreichende Erndte machen, also meistens

noch ein Jahr hindurch mit Proviant versehen werden müssen. Allein abgesehen davon, ich will annehmen, er macht eine hinreichende erste Erndte, so mußte er doch wenigstens drei Monate länger verköstigt werden, bevor er auf eigenen Füßen stehen kann, als dies in Texas mit dem Einwanderer der Fall ist. Der Texaner kann zur Noth den Winter ohne Obdach zubringen (wie dies unsere Gesellschaft, die gewiß keine Strapazen gewohnt war, ohne allen Nachtheil bis Ende Februar gethan hat) und also alle seine Arbeit auf den Feldbau, der ihn im nächsten Jahre selbstständig machen soll, verwenden. Er kann den ganzen Winter hindurch im Feld arbeiten, braucht kein Futter für sein Vieh zu sammeln und kommt zu Ende November noch zeitig genug an seinen Bestimmungsort, um eine sichere und reichliche erste Erndte zu machen. In 4 bis 5 Tagen ist ein leichtes Obdach, das für die dortige Winterwitterung vollkommen genügt, aufgeschlagen, in 3-4 Wochen sind 10 Acres Prairie oder Opening mit Leichtigkeit umgebrochen, welche ihm im nächsten August eine vollständig ausreichende Erndte an Mais und süßen Kartoffeln geben, ohne die Gartenfrüchte zu rechnen, die er schon Ende Februar als Lohn seiner Arbeiten genießen kann. Er braucht sich also nur auf 9 Monate zu verproviantiren, während der nördliche Bauer mindestens 12 Monate aus der Schnur zehrt, und dann noch erst unter sehr günstigen und seltenen Verhältnissen eine erste zureichende Erndte macht. Vieh kann der Texaner schon im ersten Jahre soviel als er will halten, während es dem Nordländer schwer genug fallen wird, nur sein nöthiges Zugvieh in dem sechsmonatlichen Winter durchzubringen. Man vergleiche einen westlichen Baldfarmer nach Ende des ersten Jahres mit einem texanischen Prairiebewohner. Dort ein finsterner, feuchter und dumpfer Wald, in der Mitte ein kleiner umzäunter Platz, wo zwei Fuß lang hervorstehende Baumstumpfen und überall wieder ausschlagende Gesträuchwurzeln zeigen, wie mühsam der Kampf gegen den Urwald war und wie mühsam er noch für die nächsten Jahre sein wird. Dabei einige dürre, struppige Kähe und ein Blockhaus, schwarz geräuchert und bewohnt von gelben, mißmuthig blickenden Gesichtern. Hier ein leicht gebautes Bretterhaus mit offener Gallerie, ein wohlkultivirtes reichlich tragendes Stück Feld, im Vordergrund die schöne, grüne Prairie mit einzelnen Baumgruppen auf den sanften Hügel, im Hintergrund Ederwald oder Ulmen und Re-

bendelchenblüht, überall schönes glänzendes Bleh und frische, frohe Menschen. Ich bin überzeugt, wer beide gesehen hat, wie ich, wird nicht lange zweifeln in der Wahl des Landes, wo auch er seine Hütte bauen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Verichte über die deutschen Kolonien im südlichen Brasilien.

Die deutschen Ansiedler haben sich bis jetzt fast ausschließlich im Hügel- und Gebirgslande niedergelassen, ein paar Ausnahmen in St. Paul nicht gerechnet; im Grunde der Thäler hat man gewöhnlich die Viehwelken, an den Abhängen die Fruchtfelder. Vom Pfluge machen sie noch keinen so großen Gebrauch, als ihr Interesse wünschenswerth erscheinen läßt, selbst nicht auf den ebensten Ländereien, und es muß dieses wie so vieles andere, erst durch steigenden Zufluß rühriger und denkender Einwanderer herbeigeführt werden.

In der ganzen Provinz Rio Grande do Sul finden sich Deutsche, bald einzeln als Handwerker, Krämer und Wirthe, Landbauer, Waulthierhändler, Treiber u. s. w. angesiedelt, bald in Kolonien vereinigt, so daß man fast durch die ganze Provinz nach Santa Catharina und Rio Grande bis in die Banda Oriental reisen kann, ohne portugiesisch reden zu müssen.

Die Gesamtzahl dieser größtentheils sehr wohlhabenden, thätigen und industriösen deutschen Bevölkerung beläuft sich auf circa 10,000 Seelen.

In der Stadt St. Paul (22,000 Seelen) finden sich etwa 40 Familien, in der Nähe der Stadt auf den frühern Kolonien von Itapicirica und Santo Amaro mögen deren etwa 30 bis 40 sein, theils Katholiken, theils Protestanten. Die Kolonie Senador Vergueiro, nahe am Zusammenflusse der Piracicaba- und Tietesflüsse, zählte Anfangs 1848 390 Seelen beider Konfessionen, deren Zahl seitdem durch Zufluß aus Deutschland und Petropolis auf 600 gestiegen ist. Die protestantische Kolonie am Rio Negro hatte zu derselben Zeit eine Bevölkerung von 46 Familien mit etwa 300 Seelen; außerhalb dieser Kolonien finden sich in dieser Provinz wie auch in Santa Catharina und Rio Grande fast in jedem Orte einige deutsche Familien ansässig.

In der Provinz Santa Catharina ist der ganze nördliche Küstenstrich von Sahy (nördliche Grenze der Provinz) bis an den Tejubas grande, etwa 25 bis 30 geographische Meilen lang, von kaum 18,000 Seelen bewohnt, welche sich ausschließlich an der Seeküste und dem unmittelbaren Ufer der schiffbaren Flüsse zusammengedrängt haben und von denen auf das Flußgebiet des Itajahy grande, der etwa 8 Meilen in gerader Richtung vom Meere für große Küstenschiffe schiffbar ist, und am Ausflusse einen guten Hafen für mittlere Seeschiffe bietet, noch nicht einmal der zehnte Theil fehlt. Es bietet daher diese Gegend mit ihren schönen Häfen der Kolonisation einen Spielraum, wie sie ihn nirgends, nicht einmal in Südchile wieder findet. Die deutsche Einwohnerschaft dieser Provinz übersteigt 2,000 Seelen, größtentheils Katholiken aus den Rheinlanden. Etwa die Hälfte dieser deutschen Bewohner rührt von dem Stamme her, welcher 1823 in Deutschland erworben wurde; später schlossen sich noch entlassene Soldaten und einzelne

Einwanderer an, und in neuester Zeit kamen abermals etwa 360 Rheinländer über Dänkirchen und Antwerpen hier an.

Die beträchtlichste deutsche Ansiedlung dieser Provinz ist die Kolonie S. Pedro d'Alcantara etwa 4—5 Meilen in gerader Richtung von der Küste, Desterro gegenüber, auf dem festen Lande gelegen. Ihre Begründung war leider von allen den Scenen des Wirrwarrs, von vielem Elende und harter Arbeit begleitet, wie sie alle deutschen Kolonisten und alle deutschen Ansiedlungen jener Zeit erdulden mußten. Es war viel versprochen nach damaliger Art, nicht Alles wurde gehalten und die Revolution, welche Don Pedro I. versagte, vermehrte noch das Elend der Kolonisten; sie arbeiteten sich aber mit Ausdauer durch all das Unglück hindurch und freuen sich jetzt sämmtlich behaglichen Wohlstandes, wenn er auch mit manchen Opfern erkauft wurde, welche ihnen bei mehr Umsicht von Seiten der Behörden hätten erspart werden können. Die in Deutschland ziemlich verbreitete Meinung, daß man den Kolonisten ihr Land ungerechter Weise wieder genommen, ist indeß ohne allen Grund und eine wirrliche und abschauliche Verläumdung der brasilianischen Regierung, auf welche eine gewisse Clique es nun einmal abgesehen zu haben scheint. Das Wahre an der Sache ist, daß bei der Vermessung der Kolonieländereien nicht sorgfältig verfahren wurde, und man damit auch theilweise auf Privatbesitzthum kam, was sich erst später herausstellte und woraus sich ein langwieriger Prozeß entspann, der endlich durch Vergleich und Ankauf der streitigen Ländereien von Seiten der Deutschen geschlichtet wurde. Eine beträchtliche Anzahl derselben theilte dann zu verschiedenen Zeiten von St. Pedro d'Alcantara auf andere, näher und ferner gelegene Plätze über, und erhielt hier abermals von der Regierung unentgeltlich Land zum Anbau, welches von 3—400 Tausend Quadratlasten für die Familie betrug, mit Ausnahme von 20 Familien in der Wargea grande, von denen jede 100,000 Quadratlasten bekam, so daß sie dabei um so weniger zu kurz kamen, als sie ihre Grundstücke auf St. Pedro an die zurückbleibenden Kolonisten verkauften. — 1848 zählte diese Kolonie 130 katholische Familien mit 640 Köpfen und erstreckte sich bis an den Biguaçufluß; der Viehstand betrug 1000 Stück Rindvieh oder mehr und etwa 600 Pferde und Waulthiere. (Diese Zahlen wurden durch Herrn Anton Händchen, damaligen Vorstand der Kolonie, ausgemittelt.) Kaufsläden mit Schenken verbunden fanden sich zwei, Wassermühlen zum Malen und Rebstampfen neun, zum Zuckerrohrquetschen eine, außerdem noch 21 durch Thiere getriebene Zuckermühlen, von denen 11 für Brantwein- und Zuckerraffination, die übrige nur für letztere arbeiteten. Mühlen zum Reiben der Maniocwurzeln hat fast jede Familie.

Die jährliche Ausfuhr war durchschnittlich in den letzten fünf Jahren: Maniocmehl, 1000 Säck zu 2 fl. 40 fr. der Säck. Zucker 1000 Kroben (32 Pfd.) zu 2 fl. 40 fr. Brantwein, 2500 Medden (4 Flaschen) zu 36 fr. Kartoffeln, 4000 Säck, der Säck zu 2 fl. 40 fr. Bohnen, 100 Säck, der Säck zu 6 fl. 30 fr. Maismehl, 1000 Säck, der Säck zu 2 fl. 40 fr. Geschälter Reis, 100 Säck, der Säck zu 10 fl. 30 fr. Schweinefleisch, 500 Kroben, zu 6 fl. 30 fr. Butter, 230 Kroben, zu 17 fl. 40 fr. An Rindvieh für 2000 fl. — Hähner, Eier, Schweinefett in Kleingelben, Kaffee und Baumwolle fast nur zum eigenen Gebrauch gezogen. An Privatländern hatten die Kolonisten etwa für 55,000 fl. angekauft.

Im
dabei in
flusse 15
auf der
Bewohn
ken, der
einige
Ansiedl
da zers
jedem
zählt.
St. Ka
weltem
jene vo
nahmen
ohne n
mit Kle
ben ist.
24 Ital
mitten,
Deutsch
rkaner
nberg
Geschä
ganz
muß,
eine
derselb
Rio g
Jahr
niffen
aus se
menge
stößen
und se
von m
Widbr
und e
Landst
Jahre
eristit
einzel
909.
theils
ten
nur
die
wand
87, 1
von
mitte
Seelen
bis
es
Gehr
sch
aber
keit
sicht
und
win

Im Pariza Grande Thale wohnen 20 Familien, nahe dabei in der neuen Kolonie St. Isabella 54; am Tejuskaßfluße 15, worunter ein Sägemühlenbesitzer. Nahe dabei auf der neuen Kolonie des Armacao finden sich 129 deutsche Bewohner und am Itajahyfluße 22 bis 25 deutsche Familien, deren Zahl sich während meiner Abwesenheit noch um einige Rheinländer vermehrt hat. Außer diesen größern Ansiedlungen finden sich noch einzelne Ackerbauer hie und da zerstreut, und Handwerker, Handelsleute u. s. w. in jedem Orte, wenn er auch nur 10 Häuser und weniger zählt. — Die bisherige deutsche Bevölkerung der Provinz St. Katharina, namentlich die Ackerbauende, hat indes bei weitem nicht die Industrie und Thätigkeit entwickelt, wie jene von St. Leopoldo, und letztere, mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz den brasilianischen Schenkbräun angenommen, ohne neue Culturen einzuführen, wie es in St. Leopoldo mit Klee, Luzerne, Hafer, Roggen, Tabak u. s. w. geschehen ist. Von andern Fremden zählt man am Tejuskaßfluß 24 italienische, am Itajahy 10–12 skandinavische Kolonistenfamilien, die aber an Wohlhabenheit und Thätigkeit den Deutschen bedeutend nachstehen. Auch ein Theil Nordamerikaner haben sich als Handwerker und Handelsleute hier niedergelassen, unter denen zumal 2 Mühlenbauer treffliche Geschäfte machen, — ein Beweis, daß Nordamerika nicht ganz das Paradies, Brasilien nicht ganz die Hölle sein muß, wofür man es auszufragen sich so viele Mühe giebt. Der Küstenraum der Provinz Rio grande do Sul hat eine Erstreckung von 99 geographischen Meilen bietet auf derselben aber leider nur einen einzigen Hafen, den von Rio grande do Sul.

Die Gründung der Kolonie St. Leopoldo fällt in das Jahr 1824, lange Zeit hindurch mit den größten Hindernissen, mit Hunger und Elend kämpfend, von Anfang an aus sehr gemischten, oft sehr unreinen Elementen zusammengekauert und viele Jahre äußerst demoralisirenden Einflüssen ausgesetzt, haben die Kolonisten von St. Leopoldo und seiner nähern und fernern Umgebung jetzt einen Distrikt von mehr als 20 geographischen Quadratmeilen aus einer Wildnis zum reichen, fruchtbaren Garten umgeschaffen und ein überaus blühendes fruchtbares Gemeinwesen in einem Landstriche gebildet, von dem man bis noch vor wenigen Jahren in Deutschland kaum mehr wusste, als daß er existire.

Der erste Kern waren 26 deutsche Familien und 17 einzelne Leute zusammen 126 Köpfe; 1825 folgten ihnen 909. 1826 828, 1827 1888, 1828 kamen nur 99. 1829 theils aus Deutschland anlangend, theils entlassene Soldaten von Pedro des I. 1689, und endlich 1830 wiederum nur 117. Dann hörte die Einwanderung vollständig auf, die Kolonie wurde in Deutschland vergessen und erst 1844 wanderten aufs Neue 66 Deutsche in die Kolonie, 1845 87, 1846 aber 1515, und in den beiden ersten Monaten von 1847 wiederum 204, so daß damals die Zahl der unmittelbar aus Deutschland Eingewanderten sich auf 6728 Seelen belief. — Während des ersten Jahrzehntes, also bis Anfang 1835 waren 4856 Köpfe eingewandert und es fanden statt 1099 Geburten, 692 Sterbefälle und 508 Heirathen — mithin blieb ein Ueberschuß an Zuwachs durch sich selbst in etwas über 8% der allerdings nicht groß, aber doch hinlänglich ist, ein Argument über die Zuträglichkeit des Klimas abzugeben, um so mehr, wenn man berücksichtigt, welche unsäglichen Beschwerden wie viel Kummer und Elend die Ansiedler in den ersten 4–5 Jahren zu überwinden hatten, und daß vom Anfange an viele Familien

die Kolonie verließen, namentlich Handwerker, ihren Erwerb an andern Orten suchend, über welche dann keine Nachweisungen erhalten werden konnten. Ende 1847 belief sich die Einwohnerzahl der Kolonie St. Leopoldo auf ganz nahe 8500 Seelen und das Areal, welches sie zusammenhängend bewohnten, erstreckte sich damals bis über den Fluß Gaby und fast bis auf das Gebirge hinauf, in einer Oberfläche von über 32 geographischen Quadratmeilen; die Zahl der Feuerstellen schwankte zwischen 1100 und 1500, etwa 90 derselben mit nahe 450 brasilianischen Einwohnern auf demselben Areal, nicht gerechnet. Leider fanden sich auch 154 Sklaven, von denen den Deutschen 90, den Brasilianern aber 64 gehörten. — Es fanden sich ferner 8 evangelische Kapellen, unter denen mehrere recht freundliche aus Steinen erbaute, mit 2 deutschen Predigern, 4 katholische Kapellen mit einem brasilianischen Geistlichen, 1 brasilianischer Schullehrer mit 16 Schülern, eine dergleiche Lehrerin, und 13 deutsche Privatschullehrer mit zusammen 500 Schüler und Schülerinnen. An wichtigeren Gewerbestätten bestanden bereits 1843 34 Branntweinbrennereien, welche alle Zuckerrohr verarbeiten, 4 Sägemühlen, 34 Malmöhlen, mehr als 14 Mahlmöhlen, sämmtlich mit Wasserkraft, 17 Gerbereien, eine Lederlackfabrik, eine Sellerei, 60 Kaufläden und Schenken, und die Kolonie besaß 24 eigene Flussthähne, deren Zahl sich selbst noch vermehrt hat. Eine Schatzkammer, die früher bestanden, war eingegangen, ist aber von einigen Birkenfeldern jetzt wieder aufgenommen. Webstühle zur Fabrikation von Flachsbild und Baumwollentexten fanden sich damals 5, scheinen jetzt aber der englischen Konkurrenz gewichen zu sein, indem ihre Besitzer vermuthlich einträglichere Erwerbszweige ergrißen.

Verschiedenes.

In Rio Janeiro besteht ein Schweizerisches Hülfskomitee, bestehend aus den Herren Wegmann, Präsident; Persch, Sekretär; Blagat, Kassirer; Larquier, Blanchoud, Prader, Vorsteher; nebst 61 andern Mitgliedern.

Amerika. Zwischen den Eingewanderten und den Apaches-Indianern in Kalifornien sind förmliche Treffen geliefert worden, veranlaßt durch den strafbaren Muthwillen mancher der geschlossenen Auswürflinge der weißen Gesellschaft, die das „Rothwild“ bähischer Weise niederschlefen, wo sie es treffen, von denen aber auch schon viele als Opfer der indianischen Blutrache gefallen sind. — Ein Quarzblock wird aus den Mariposa-Gruben für das Washington-Monument gesendet. Derselbe hat 8 Zoll Dicke und 21 Zoll in seinem diagonalen Durchschnitt. Der Goldinhalt beträgt etwa 85 Doll., seine Schwere 125 Pfd. Zwei Goldsucher haben in der Nähe von Georgetown am North-Canon innerhalb drei Wochen für 4500 Doll. Gold gegraben, darunter ist ein Klumpen, der 51½ Unzen wiegt und 904 Doll. werth ist. Die Zahl der in San Francisco vom 15. April bis 29. Mai angekommenen Goldjäger beträgt 7087. Das Dampfschiff Georgia kam am 8. Abends in New York an und überbringt 30,000 Briefe aus Kalifornien.

Ueber den furchtbaren Brand, von welchem wir schon in letzter Nummer gemeldet haben, erfahren wir aus einem Privatberichte noch nachträglich Folgendes:

Ich melde hier eine Nachricht, die Ihr wahrscheinlich schon vor meinem Briefe in der Zeitung gelesen habt, die ich Euch aber weitläufiger und der Wahrheit gemäß be-richtige. Einige Worte nämlich über das Brandunglück in Philadelphia. Es sprang Abends 4 Uhr, den 9. Juli, in einer Straße, die nahe am Wasser liegt und Newstraße heißt, eine Pulverfabrik in die Luft. Im gleichen Augen-blicke kam ein furchterlicher Sturm daher gewüthet und jagte das Feuer in alle benachbarten Häuser. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit griff es um sich. Ich war von 8—10 Uhr beim Feuer und später von 11—12 Uhr. Von 10—1 Uhr wüthete es am ärgsten. Die Löschmannschaft konnte nicht viel Einhalt thun. Die Häuser sind ausge-brannt bis auf den Sand im Keller, man sieht nichts wie kahle Mauern. Es sind Häuser niedergebrannt, wie es bei uns nicht viele hat, so groß wie das Haus von Hrn. von Graffenried an der Gerechtigkeitsgasse; schöne Seidenläden, wie der von Cantatore, wurden zerstört, ohne daß nur eine Elle gerettet werden konnte; Goldschmiedläden, Desentläden, wo mehr als 300 eiserne Dosen zum Verkauf standen, Kleider- und Schuhmagazine, überhaupt wurde ein furchterlicher Verlust an Mobilien und Geld gemacht. Das Feuer entstand im nördlichen Theil der Stadt, wo die mei-

sten Deutschen ihre Quartiere haben, und die auch sehr viel gelitten haben; es sind sehr viele deutsche Boardinghäuser verbrannt, 3—4 große Gasthöfe etc. Das Feuer wüthete 9 Stunden und es verbrannten 364 Wohnungen bis auf den Grund. Viele Häuser sind ganz eingestürzt, wo kein Stein mehr auf dem andern blieb.

Es sind sehr viele Menschen ums Leben gekommen bei der Explosion der Fabrik; bis jetzt sind 30 gefunden worden, viele sind ins Wassergefallen, die man nicht finden kann. Eine Frau mit 5 Kindern ist verbrannt; es sind im Ganzen vielleicht 50 Menschen ums Leben gekom-men, wenn nicht mehr. Etwa 30 Spitzbuben sind beim Steh-len ertappt und ins Gefängniß gebracht worden. Es ist der größte Brand, der je in Philadelphia stattfand. Jeder-mann sieht es als eine Strafe Gottes an. Derselbe Tag war ein verhängnißvoller Tag! Der Präsident, General Taylor, starb Abends 10½ Uhr in Washington, in Bal-timore war auch ein großer Brand, in New-York war eine Explosion; Alles am gleichen Tage. Am Tage des Be-gräbnisses des Präsidenten waren alle öffentlichen Gebäude in allen Städten der Vereinigten Staaten mit Trauerflor behangen, alle Läden geschlossen, alle Glocken läuteten, es war ein feierlicher Tag!

Anzeigen.

[4] Regelmäßige Paquetboot-Schiffahrt

über Havre, Antwerpen, Rotterdam, London und Bremen nach New-York und New-Orleans, wie nach Kalifornien. Preise, inklusive Verköstigung von Basel aus: 126 Schweizerfranken für Erwachsene; Kin-der von 1—12 Jahren 96 Schweizerfranken.

J. Wägele,
in Rübigen, Kt. Bern.

[2] Für Auswanderer.

Die Redaktion wird Auswanderern stets mit Rath und That so viel möglich an die Hand gehen, und zur Veret-nigung von Reisegesellschaften Hand bieten. Auch können immer bei derselben solide und billige Ueberfahrtsafforde-abgeschlossen werden.

Brunngasse Nr. 11,
in Bern.

[3] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denselben der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Ko-zonen Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, ¼ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rappertswell, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billi-geren Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississipp-Dampfschiffbillette von New-York nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 31.

den 20. August 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Staat Texas.

Von Dr. v. Gerst.

(Schluß.)

3. Die Möglichkeit in Texas Produkte von höherem Werthe als die gewöhnlichen Felderzeugnisse zu ziehen und der dadurch bedingte Antheil am Weltmarkt.

Die vorzüglichsten Erzeugnisse der nördlichen Freistaaten sind Viktualien, welche, so lange die Emigration in dem hohen Grade fortdauert wie jetzt, allerdings einen allzeit fertigen Markt finden müssen. Treten noch zufällige Ereignisse, wie z. B. der mexikanische Krieg, die Hungersnoth im Jahr 1847 in Europa; die Kaliforniawuth hinzu, so kann der nördliche Farmer allerdings mit Sicherheit auf den Absatz seines Mehls, Specks und Vöckelfleisches rechnen. Allein nach und nach wird der Preis dieser Artikel durch die große Anzahl der Produzenten immer mehr abnehmen, und für Orte, welche nicht dicht an einem schiffbaren Fluß, Kanal oder Eisenbahnweg liegen, viel zu niedrig werden, als daß dadurch die Transportkosten nach einem fernen Markt einigermaßen lohnend sein würden. In manchen Distrikten von Illinois, Ohio und Missouri macht sich dies Mißverhältnis schon jetzt geltend. Ich habe Auswanderer aus jenen Staaten in Texas gesprochen, welche mir versicherten, sie wären froh gewesen ihren Weizen für 15 Cents, ihr Weizen für 12 1/2 Cents per Bushel und ihr Schweinefleisch zu 100 Doll. per Barrel (1/2 Cent das Pfund) los zu werden. Der Reichtum jener Gegenden wird immer mehr und mehr von der Industrie abhängig werden und sich den Fabrikzeugnissen zuwenden. Der Landwirth wird daher in nicht mehr allzu ferner Zeit keineswegs, wie dies noch jetzt der Fall ist, der am vortheilhaftesten gestellte sein und diese Mißverhältnisse sich fortwährend eher verschlimmern als verbessern. Hanf, Farbkräuter, Delbflanzen u. s. w. sind lauter Artikel, welche Europa selbst in großer Menge liefert und der Tabakbau bleibt für die mitlteren Staaten der Union der einzige Artikel, welcher für längere Zeit einen höheren Werth für den

Weltmarkt haben wird. Ganz anders ist dies in Texas, Baumwolle und Zucker werden voraussichtlich bei der jährlichen Abnahme der Produktion in Westindien immer theurer. Beide Artikel haben im Verhältnis zu ihrem Gewicht einen viel höhern inneren Werth, als die Roherzeugnisse des Nordens, können also auch solchen Produzenten, welche weit vom Markte abliegen, den Transport lohnen. Was man von der Unmöglichkeit, jene Produkte ohne Sklaven bauen zu können, hier und da hört, gilt von der Baumwolle gar nicht, vom Zucker nur theilweise. Die Baumwolle erfordert ganz dieselbe Arbeit wie das Weizenkorn und wird am Mississippi von vielen hundert Deutschen, die weder Acker noch Viehzucht, mit Gewinn und ohne gesundheitlichen Nachtheil gebaut. Beim Zuckerbau ist die Feldarbeit ebenfalls nicht härter als beim Weizen, allein der Zuckerbau erfordert ein sehr großes Betriebskapital für Anlage der Siedereien und Zuckermöhlen, so daß er bei einer Kolonie von mittellosen Leuten nur insofern in Betracht kommt, als er die Möglichkeit, durch Tagelohn etwas zu verdienen, erhöht.

Die Baumwolle dagegen läßt sich sehr gut im Kleinen bauen, und bleibt für lange Zeit so gut wie baared Geld, da sie stets im Weltmarkt ein gesuchter Artikel ist. Noch weit größere Vortheile bietet aber dem texanischen Farmer die Produktion der Schafwolle. Kein Land in der Welt, vielleicht Spanien und Australien ausgenommen, eignet sich mehr zum Betriebe dieses wichtigen Theils der Landwirthschaft. Die an nahrhaften Kräutern reichen, trockenen Gebirgswelken bieten Sommer und Winter eine gesunde Nahrung dar, reines fließendes Wasser behufs der Wollereinigung gibt es im Ueberfluß und das mehr trockene als feuchte Klima ist der Gesundheit der Heerden von außerordentlichem Vortheil. Kein Land in den vereinigten Staaten, selbst Westvirginien und die Bergdistrikte von Georgien nicht ausgenommen, bietet ähnliche Vortheile zur ausgedehnten und beinahe mühelosen Betreibung der Schafzucht dar. Die einzige Wartung besteht im Hüten und Scheren, von Wartung oder Fütterung ist gar keine Rede, und man braucht deshalb nicht den zehnten Theil der Hirten, die in nördlicheren Gegenden auf eine gewisse Anzahl Schafe erfordert werden. Dabei sind die Schafe des angrenzenden Mexiko, wenn sie von sachverständigen Männern groß gekauft werden, außerordentlich wohlfeil. Man erhält im Tausend das Stück zu 25 - 40 Cents (37 bis

60 Kreuzern). Die Wolle ist zwar nicht von der feineren Sorte, allein durch Kreuzung mit edlern Widern leicht zu verbessern, wie dies einer der deutschen Farmer an der obern Guadeloupe, Herr von Behr, bereits schon mit Vortheil gethan hat. Der Wollmarkt wird in den vereinigten Staaten noch wenigstens zur Hälfte mit ausländischem Produkte versehen, also die Aussicht auf Absatz der texanischen Wolle sich sehr günstig gestalten. Durch die Erziehung von Baumwolle, Wolle und ähnlichen Produkten wird schon jetzt der Hauptvorwurf, welchen die Gegner von Texas diesem Lande machen, sehr ermäßigt. Es ist dies der jetzige Mangel an Wasserstraßen, ich sage jetzt, weil in nicht ferner Zeit das Strombett des Brazos, Colorado mit der Guadeloupe, lauter Flüsse, welche an Wasserreichtum dem Main und Neckar vollkommen gleich sind, so regulirt sein wird, daß auch jenes Hinderniß gänzlich beseitigt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über die deutschen Kolonien im südlichen Brasilien.

(Schluß.)

Die Ausfuhr der Kolonie, von ihrem damaligen Direktor Herrn Dr. Hildebrand aus Hamburg, Oberst der Nationalgarde, von dem alle über dieselbe oben gegebenen und nachfolgenden Zahlenangaben herrühren, genau kontrollirt, betrug 1842 fl. 330,057, 1843 fl. 415,093, 1844 fl. 511,400, 1845 fl. 524,389. Nach dieser Zeit, da erst 1845 völlige Ruhe auf die neunjährige Revolutionsperiode folgte, hob sie sich ungemein rasch, wohl auch durch Zufuhr neuer deutscher Arbeitskräfte, und wurde für das Jahr 1846 (Bericht des Ministers des Innern an die gesetzgebenden Kammern von 1847) bereits auf fl. 900,000 geschätzt, wo mit Erhebung der Kolonie zu einem Gleichen die besondere Direktion derselben wegfiele, und keine genaue Kontrolle mehr stattfand. Jetzt hat die Kolonie bereits 16,000 Einwohner. Unter der Ausfuhr von St. Leopold stehen im Werthe die verschiedenen Lederarbeiten als Rohleder, Stiefel, Schuhe u. dgl., vor Allem aber Sattelzeuge oben an; derselbe belief sich schon 1845 auf fl. 176,000, und die Erzeugung dieser Artikel war immer steigend. Holzpantoffelsohlen wurden über 50,000, fertige Holzpantoffeln über 7000 Paar ausgeführt. An landwirthschaftlichen Produkten besonders Kartoffeln, Bohnen, Mandiocmehl, Mais und Maismehl, sehr wenig Gerste, Roggen, Weizen, Leinsamen, Erbsen, Linsen, süße Bataten, Mundubi (Erdnuss), Zwiebeln, Knoblauch, Tabak, Mate, Pinhões (Früchte der Brasilische), Kürbisse, Wassermelonen, getrocknete Pfirsiche, ziemlich viel Kohl und andere Gemüse; sehr viel Hühner und Eier, wenig fette Schweine, einige Ziegen, Gänse, Enten und Truthühner; nicht sehr viel Butter und noch weniger Käse, aber ziemlich viel Speck; Bier und Branntwein wenig, etwas wilder Honig; Holzkohlen im Werthe von über fl. 9976, etwas Kalm, einige Tischlerarbeiten u. s. w. Baumwollen- und besonders Labakbau, früher fast ganz vernachlässigt, kommen jetzt mehr in Aufnahme, und namentlich verspricht der letztere den reichsten Ertrag auf den fruchtbaren Waldbändereien der Kolonie; überhaupt entfaltet sich mit dem Zustromen kennt-

nisreicherer Einwanderer als die ersten Kolonisten waren, ein immer regeres Leben und Treiben in der Kolonie und selbst mehr oder weniger in der ganzen Provinz, wie es denn unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders sein kann, und auch in St. Paulo und Santa Catharina der Fall sein wird, sobald eben nur Leute einwandern, welche Kenntnisse und Thätigkeit genug besitzen, die von der Natur gebotenen Schätze auszubeuten, und bei Anlage neuer Kolonien Verlichtesten gewählt werden, welche leichte und sichere Verbindung mit Handelsplätzen durch schiffbare Flüsse oder durch die See haben.

Obige Zahlenangaben widerlegen nun auch besser als alle Raisonnements die Deklamationen gegen die Auswanderung nach Südbrasilien, — ein Land, welches angeblich so ungesund, in welchem so wenig Sicherheit des Besizes ist, das so wenig Garantien — das beliebte Schlagwort! — bietet — würde es wohl ferner von so wohlhabend gewordenen Leuten, wie die Mehrzahl der Kolonisten von St. Leopoldo bewohnt werden, würden sie nicht vorziehen, nach dem vielbelobten Mittelamerika zu wandern, wenn es in Brasilien wirklich so schlecht, in den vereinigten Staaten wirklich so anziehend wäre, wie die, welche die Auswanderung nach Nordamerika und höchstens nach Australien preisen, dem Publikum so oft aufzubinden sich bemühen? Doch bis dato sind wohl Deutsche von Nordamerika nach Brasilien gewandert, nebst vielen eigentlichen Pankees, aber keine Deutschbrasilianer nach Nordamerika, obgleich mehrere industriöse frühere Bewohner von St. Leopoldo daselbst waren, um Maschinen zu holen oder zu bestellen, bei welcher Gelegenheit sie Pennsylvanien und selbst Ohio besuchten; unter anderen Herr Karl Diel, früher in St. Leopoldo jetzt in Rio grande do Sul wohnhaft, Besitzer mehrerer Dampfschiffe.

Kein so frühliches Gedeihen wie St. Leopoldo zeigt die kleine Kolonie Tres Forquillhas; ihre Lage in einem allerdings höchst reizenden, von hohen Porphyrtuppen umgebenen Thale am Abhange des Gebirges, etwa unter 29° 45', der Estancia do Meio gegenüber, hinter den Seen, erschwert ihr beträchtlich den Absatz der Produkte, da die Fahrt auf den Seen der häufig durch hineingefallene Baumstämme verstopften Verbindungskanäle halber gewöhnlich sehr langwierig und beschwerlich ist, und der Landtransport für die billigeren Erzeugnisse zu hoch zu stehen kommt.

Der Boden der Kolonie ist wohl der fruchtbarste, den ich je in Brasilien getroffen, und erzeugt alle Produkte im Ueberfluß mit Ausnahme der Mandioca, welche eines mehr sandigen Bodens bedarf und dort zu sehr in die Blätter treibt. Die Kolonisten scheinen ziemlich thätig und industriös zu sein, und ziehen ihren beträchtlichsten Gewinn aus Zucker, Branntwein und Kasse, welchen sie auf das Gebirge verkaufen, und wogegen sie Vieh, Häute, Käse u. s. w. eintauschen. Auch einige Gerbereien werden hier betrieben. Die Bevölkerung besteht aus norddeutschen Protestanten, und es findet sich auch ein evangelischer Geistlicher hier, der aber während der Revolutionszeit ohne allen Gehalt blieb und sich mit Ackerbau und einem Kramladen seinen Unterhalt erwerben mußte. Erst vor 2 Jahren begannen die Kolonisten ihm einen kleinen Jahresgehalt auszusetzen, und seitdem steht er seiner Gemeinde wieder als Geistlicher zur Seite.

Im schlechtesten Zustande befindet sich die Kolonie von Torres, etwa 4 Meilen nördlich von Tres Forquillhas, ebenfalls am Abhange des Gebirges gelegen; der Boden

ist sehr fruchtbar, aber der Absatz der Produkte ist noch schwieriger, als in der eben genannten Kolonie. Die Thätigkeit der Bewohner scheint nicht sehr groß, industriöses Streben wenig vorhanden zu sein; große Beschränktheit dagegen sehr verbreitet. Die werthvollsten Produkte sind Kuchon (Kapadura) und Brantwein, welche nach dem Gebirge verkauft werden. Die Bevölkerung besteht aus süddeutschen Katholiken.

Originalbriefe *)

Briefauszug von Hrn. Rudolf Hausener, gew. Schullehrer zu Gerzensee und Niederwangen, Kantons Bern.

Tuscarawa-County, Staat Ohio,
20. Juni 1860.

Den 26. Mai langten wir bei Christen Hahnenkrat in der Stadt bei Neu-Philadelphia an. Unglück von größerer Bedeutung passirte uns auf der ganzen Reise keines, als daß uns in New-York beim Ausladen eine Kiste über Bord ins Meer fiel, und wir eine Menge Kleider und andere Gegenstände einbüßten. Ich sage Allen die nach Amerika kommen, nehmet nicht mehr Sachen mit, als was Ihr gerade auf der Reise haben müßt. Ich habe es erfahren und tausend andere werden es auch sagen. Die Schlechtigkeit in New-York, Albany und Buffalo ist so groß, daß man sich es kaum vorstellen kann und kaum genug vorsichtig sein kann. Freilich hats auch redliche Menschen, z. B. unter den Wirthen, welche natürlich auf einander eifern, um sich Kredit zu verschaffen. In New-York rathe ich zum Hotel Wäldi, aber man traue diesem schlauen Manne auch nicht viel. In Buffalo logirte jeder Passagier beim Wirth Napoleon oder Armbruster. Besser, freundlicher und billiger wurden wir auf der ganzen Reise nicht behandelt als bei diesem. — Man affordire von New-York nur bis Albany, den Hudsonstrom hinauf per Dampfschiff, von dort nach Buffalo per Eisenbahn und ja nicht auf den Kanal, denn auf diesem geht es 8—14 Tage, mit der ersten 1 Tag und 1 Nacht. In der Eisenbahn wolle man nicht in einem der vordersten Wagen Platz nehmen, je weiter hinten, desto sicherer. Als wir darauf waren, sprang in der Nacht vom 17. auf den 18. Mal ein Lokomotivwagen ab der Bahn, ohne daß wir etwas davon verspürten, nur mußte 2 Stunden Halt gemacht werden.

In Buffalo geht Jeder mit klopfendem Herzen auf den Erie-See, denn dieser ist weit gefährlicher als das große Meer selbst; er wird aber auch wohl einer der größten auf der Erde sein. Bald gibt's furchtbare Stürme, bald stößt das Schiff auf Sandbänke, und bald zerspringen die ungeheuren Dampfkessel. Uns aber begegnete Gott Lob und Dank von dem Allem nichts. O sähet Ihr nur eine halbe Stunde die tausend und tausend Dampf- und Se-

gelschiffe, die wir auf dem Rhein, in Rotterdam, in Havre, auf dem Meere und in New-York gesehen haben! Die Dampfmaschinen sind etwas anderes, als die auf den Schweizerseen! Es schwindelt einem, dieselben nur von Weitem anzusehen.

Wer in den Staat Ohio reisen will, steigt bei der Stadt Cleveland aus und fährt dem Erie-See den Rücken, affordirt auf dem Kanal nach Dover oder Lockport, welche Route 3—4 Tage dauert und doch nur 90 Meilen oder 30 Stunden entfernt ist.

Dies ist die Reise, die wir in 7 Wochen von Bern aus machten; indessen denke Niemand daran, in derselben Zeit hieher zu kommen, denn wir hatten außerordentlich gutes Geschick. — Recht gesund war ich nie, so lange wir auf dem Wasser waren; das ungewohnte, unregelmäßige Leben bekommt jedem schlecht, er mag auch sonst einen Magen haben, wie er will. — Auf's Meer nehme man Speisen, die man geschwind und gut zubereiten kann, Reis, Mehl, ein gutes Quantum Eier (das Hundert derselben kostet in Havre 35 Bagen). Für Kinder rüste man schon zu Hause geröstet Mehl und Brod und gekochten Rahm; aller Arten Thee und Arznelmittel vergeße man am allerwenigsten, besonders Pfeffermünze und was sonst gegen die Kolik gut ist. Die Meerreise stellt einen auf die Probe; ich man auf dem Lande und hat ausgeruht, so lacht man herzlich über die Furchtsamen, die nicht auswandern dürfen. Das sage ich auch bestimmt, hinsichtlich des Wassers ist auf dem Meere gerade so große Gefahr zu ertrinken, als dabeim in der warmen Stube. Hingegen Feuergefahr ist auf allen Schiffen; in unserm sonst guten, aber sehr schon 22 Jahr alten Schiff Baltimore brach 5 Mal Feuer aus, 4 Mal in der Küche und 1 Mal als zwei Deutsche Brantwein und Zucker kochten; doch gelangten wir glücklich an Ort und Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Amerika. New-York d. 27. Juli. Mehr als großartig war die Trauerfeier, welche unsere Gemeinde am 23. d. dem Andenken des Präsidenten Taylor widmete. Nur ein freies Volk kann in solcher Weise die Männer ehren, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Hunderttausende wogten auf den Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegen sollte; unter diesen wenigstens zehn bis zwanzigtausend Fremde alle in Trauerkleidung, oder doch, sowohl Männer wie Frauen, Flor um Arm und Hut tragend. An allen Enden wurden Blonisse des Generals von 1 bis 10 Cents feilgeboten und fanden reisende Abnahme. Schon früh waren alle Läden geschlossen und viele Häuser des Broadway schwarz ausgeschlagen und zur Trauerfeier passend verzert, wie die auch im Park, in der Chathamstraße und in der Bowery, Fulton, Nassau und Courtlandtstraße der Fall war. Außerordentlich reich und geschmackvoll waren alle öffentlichen Staatsgebäude ausgestattet, wie auch die Theater. Man kann sich schwerlich eine Vorstellung machen von der Menschenmenge, die in würdiger, ernster Haltung die Straßen belebte, durch die der Leichenzug kommen mußte, und die, trotz der drückenden Hitze, von früh Morgens, da sich der Zug erst gegen 3 Uhr Nachmittags in Bewegung setzte. Der Feiertag ging vom Park aus und war nicht weniger als elf (eng-

*) Alle früher mitgetheilten oder unter diesem Titel künftig erscheinenden Briefe oder Briefauszüge sind zuverlässigen und direkten Mittheilungen ausgewandelter Schweizer an ihre Angehörigen entnommen, und wir glauben den Wünschen unserer Leser dadurch entgegen zu kommen, indem man durch solche Briefe, aus verschiedenen Gegenden und unter verschiedenen Verhältnissen geschrieben, ein viel klareres, deutlicheres, oft wohl auch wahrheitsgetreueres Bild amerikanischer Verhältnisse und dessen, was nöthig ist, erlangt, als durch Bücher.

lische) Wellen lang; er bestand aus mehr als 40,000 Personen. General William Hall führte denselben, der durch mehrere Divisionen Milizen und Soldaten eröffnet wurde. Prachtvoll war der neue Leichenwagen, dessen Ausschmückung in schwarzem und weißem Sammt 1000 Dollars kostete. Ueber dem Baldachin erhob sich ein eiserner Adler, von goldenen Sternen umgeben, und trug im Schnabel einen Lorbeerfranz, die Flügel waren mit Trauerflor umhüllt. Auf der hintern Seite des Wagens prangte der Name Taylor, rechts und links die Namen der von ihm gewonnenen Schlachten, und über denselben seine letzten Worte: Ich habe meine Pflicht gethan und bin bereit zu sterben. Die acht Schimmel wurden von blau gekleideten Regern geführt. Dreißig Bürger trugen, als Vertreter der dreißig Staaten, das Bahrtuch. Alle Stände, alle Klassen der Gesellschaft waren aufs Würdigste vertreten; alle hatten gewetteifert, dem Alerhöchsten die letzte Ehre zu erweisen. Der Zug währte über drei Stunden und schloß mit einer Trauerrede, welche der Oberrichter Jones hielt. Trotz des unermesslichen Zusammenflusses von Menschen fiel auch nicht die mindeste Störung vor. Der Anblick des Broadway mit den Massen auf den Bürgerregnen

und in den Fenstern, wie auf Dächern läßt sich durchaus nicht beschreiben.

Der Sturm am 18. Juli ist der schrecklichste, dessen man sich an den Küsten des atlantischen Meeres erinnert; seine furchtbaren Verheerungen erstreckten sich vom Cap Fear bis zu den nördlichen Seen. Tausende von Menschen kamen um, Millionen Eigenthum ging zu Grunde. In der Chesapeake-Bay ras'te der wilde Sturm volle 24 Stunden. Hart wurde Philadelphia und seine Nachbarschaft heimgesucht. Eine Menge Schiffe wurden an den Strand geworfen und scheiterten. Von allen Seiten laufen die traurigsten Berichte ein.

Die Zeitungen sind voll von Unglücksfällen, welche bei dem Südoststurm in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli zu Land und zu See stattgefunden haben. Ein Opfer dieses Sturms ist auch die Schriftstellerin Margaretta Fuller geworden, die, nach mehrjährigem Aufenthalt in Europa und namentlich in Rom, mit Gatte und Kind nach New-York zurückgekehrte und am letzten Tage der Ueberfahrt auf ihre Insel bei Boston scheiterte. Das ganze Schiff Elizabeth, auf dem sie reiste, mit allen Passagieren ging zu Grunde.

Anzeigen.

[1] Für Auswanderer.

Die Redaktion wird Auswanderern stets mit Rath und That so viel möglich an die Hand gehen, und zur Vereinfachung von Reisegeheimnissen Hand bieten. Auch können immer bei derselben solche und billige Ueberfahrtskafforde abgeschlossen werden.

Brünnengasse Nr. 11,
in Bern.

[2] Auswanderungsbüreau.

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.

Agentur von Fried. Kupferschmied in Bern,
Judenasse 112.

[3] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Länderreisen des Prinzen von Solville und denjenigen der Herren Senatoren Vergueiro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Vergueiro und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind, $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Weitens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Beforgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

[4] Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Selne Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranfaßten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. —

Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.° 32.

den 27. August 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Insertionsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Originalbriefe

Briefauszug von Hrn. Rudolf Hausener, gew. Schullehrer zu Gerzensee und Niederwangen, Kantons Bern.

(Schluß.)

Nun sind wir an Ort und Stelle. Wir befinden uns jetzt auf Alb. Christens neuer Helmath, welche 40—45 Acres Land enthält, von welchem circa 25 Acres geklärt sind. — Es hat ungefähr die Lage der Bodmatt und Kalderwald, (zwei schöne Bauernhelmathen im Bezirk Brugglen, Kirchgemeinde Rüeggisberg). Diese 40—45 Acres Land mit einem guten Blockhause und einer großen neuen Scheune mit etwas Welschkorn und Kartoffeln kosten 500 Dollars. 1 Dollar = 36½ Bz. — 9 Acres angelegten Weizen, eine zum Großen eingerichtete Brenneret, 2 Kühe à 15 Dollars das Stück, 2 Schweine; 4 Schaafe und 1 Kalb, eine Stoduhr, ein Wandtschaf, ein Küchenschaf, ein Tisch, 4 Sessel, ein eiserner Ofen, eine Röhren und noch v. a. m. 160 Dollars. Also alles zusammen 660 Dollars. Auf diesem ganzen Heimwesen sind im ganzen bei 1000 junge Fruchtbäume, um das ganze Haus herum prangen die schönsten Reben. Die Stuben sind groß, heiter und sauber. Der Stubenboden ist schöner als draußen bei den vornehmsten Herrn. Teppiche hat man zwar nicht, aber Dielen und Wände sind entweder weiß angestrichen oder tapeziert.

Von Schlangen und wilden Thieren ist man so sicher als bei Euch. — In 1, 2 und 3 Stunden ist man in großen Städten, an deren Platz noch vor 30 Jahren Wölfe und andere wilde Thiere hausten.

Stellet nun jetzt Berechnungen an. Ihr sehet, daß der Acre Land hier 10—11 Dollars kostet. An Qualität übertrifft der hiesige Boden den draußen bei weitem. Der Kauf beim G'schweilen (Friedensrichter) zu verschreiben kostete 1 Dollar, und dieser wird von dem Verkäufer bezahlt, kann aber auch durch Arbeit abverdient werden. Weiter ist nichts mehr zu bezahlen, als alle Jahre die Laxe vom Land und von der Waare, für dieses Heimwesen 1—2 Dollar. Man ist verpflichtet am Wege zu arbeiten, was aufs Jahr 2—3 Tage bringt. Die Straßen sind wohl bis 100'

breit, aber darin umher sind noch viele Stumpen, auf die man beim gehen und fahren zu achten hat. Theurer ist hier nichts als die Arbeit, wer arbeiten kann und will, muß reich werden, namentlich wer auch schon mit etwas anfangen kann. —

Das Herz im Leibe blutete mir schon oft, wenn ich die ungeheuren Buschfeuer brennen sah, wenn ganze Wälder verbrannt und geklärt werden, und ich dachte, welche Herrnoth Ihr Alle habet, und jeden Spahn mit Geld aufwiegen müßt.

Kurzum, ich wünsche mich in meinem Leben nicht wieder zurück um in der Schweiz zu wohnen. Einen starken guten Willen, feste Gesundheit, Fleiß, Treue und Ehrlichkeit bei allen Dingen machen den Menschen hier glücklich zufrieden, und frei von allem Kummer, Noth und Sorgen, so gewiß ich Rudolf helfe! Wäre ich nur schon vor 20 Jahren nach Amerika gekommen!

„Das Glück der Freiheit ist das höchste Gut, Wivat! Vor dir Amerika schwing ich den Hut.“

Der G'schweilen hat 40 Dollars Salarium und ein Lehrer der englisch kann, monatlich 12—13 Dollars. Deutsche Schulen hat es in hiesiger Gegend noch keine, werden aber in Kurzem zu Stande kommen. In den englischen wird nur Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt.

Hier im Staat Ohio giebt's noch viel Land um 2/3 Dollar per Acre zu kaufen, und das Land wäre gut, aber tief, eben, ungesund und stiern Ueberschwemmungen ausgelegt. In Kentucki giebt's für 2—5 Cent den Acre Land genug. 100 Cent sind 1 Dollar und 3 Cent sind 1 Bz. Die Auswanderung von hier aus nach Illinois und Indiana ist ungeheuer, eben um sich zu bereichern. Jeder will wenigstens 100 Acres Land haben.

Gingegen ist hiesige Gegend sehr zu empfehlen. Das Klima ist gesund, der Boden sehr fruchtbar, guter und leichter Absatz aller Lebensmittel. Gefällt's einem nicht mehr, kann er immer verkaufen und weiters ziehen. Kurzum, ich weiß von Amerika keine einzige Schattenseite hervorzuheben. Herren sind keine, aber auch Bettler nicht; Alles lebt froh, glücklich und zufrieden.

Thut jetzt all' meinem Rühmen nicht das Unrecht an, daß ich euch spitzbübisch herein locken wolle. Ihr könnt euch die Verhältnisse Amerika's nicht vorstellen und ich kann sie nicht hinlänglich schildern.

Neuestes aus Tennessee. *)

Morgan County 20. Juli 1850.

Die Cholera wüthet gegenwärtig schrecklich in Knoxville. Es sterben dort alle Tage über 50 Personen, was sehr viel ist für eine Bevölkerung von mehr als 16,000 Seelen. Augenzeugen versicherten mir, daß die Todtenwägen Tag und Nacht dort beschäftigt sind. Sie ist auch schon bis nach Libanon und Karthago in Smith County vorgebracht (60 Meilen von hier, wird aber schwerlich bis hieher kommen, wenigstens sind die Cumberlandgebirge bis dato immer noch damit verschont geblieben. Gesundheitshalber (und das ist eine Hauptsache) sind wir hier trefflich gelegen. Es ist zwar ganz wahr, daß die Hitze im Sommer groß ist, jedoch seit langem war sie nicht so stark wie dieses Jahr, und doch kann man immer draußen arbeiten, wenn man die Mittagshunden verstreichen läßt. Die Abende sind wunderschön, und der Himmel hat ein Colorit, wie man es bei uns vergeblich sucht. Die Landschaften sind natürlich nicht so großartig wie in der Schweiz, jedoch lieblich und angenehm, und der Umgegend von Knoxville vorzuziehen.

Der hiesige Boden eignet sich hauptsächlich für Viehzucht; aber alle verständigen Landwirthe hier herum sind der Meinung, daß neben der Viehzucht der Weinbau den meisten Ertrag liefern würde, ja daß sich kein Staat in ganz Nordamerika so trefflich dazu eignet als Ost Tennessee. Leghuhn starb 7 Meilen von hier ein Viehtreiber aus Kentucky an einem Klapperschlangengiß. Er hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, seine Hand in einen neben der Straße sich befindenden hohlen Baum zu halten, um ein Kaninchen zu erfassen, was er dorthin eilen sah, zog aber so gleich mit einem Schrei seine Hand zurück; diese schwoß plötzlich an, und der Mann ward in vier Minuten zur Leiche. Es fand sich, nachdem seine Kameraden die Schlange todtgeschlagen hatten, daß sie nicht weniger als 5 Fuß lang war. Die gewöhnliche Länge der Klapperschlangen beträgt jedoch selten mehr als 3—4 Fuß. Wir hatten schon eiliche dieses Jahr gefunden und dieselben mit Fleiß gereizt, ehe wir sie todt schlugen, um sie genau beobachten zu können. Es sind die schönsten Schlangen an Farbe, selten weniger als armöblich in der Mitte des Körpers. Die Klappern befinden sich am Ende des Schwanzes, so viele Klappern so viele Jahre alt. Das Geräusch entsteht dadurch, daß das Thier im gereizten Zustande diese Klappern mit Blitzesschnelle herumdreht.

*) Siehe Nr. 3, 4, 25 und 26 dieses Blattes.

Der Freistaat Nicaragua in Mittelamerika.

Von A. v. Bülow.

Die Gestalt und äußere Beschaffenheit des Landes richtet sich nach der Form der Gebirge. Diese bilden bald hohe, kegelförmige Berggruppen, bald tafelförmige Hochebenen, schmale Berggräben, Gebirgsfalten, tiefe Schluchten und schiefe Abgründe, steil und sanft geneigte Thäler, welche dem Laufe der Flüsse bald in näher, bald in weiter Entfernung folgen. Nirgends findet sich wohl eine größere Verschiedenheit in der äußern Gestalt des Landes als in Nicaragua. Man gewahrt sie erst, wenn man die einzel-

nen Terrainabschnitte, das heißt das Land zwischen zwei Flüssen, passiert.

Fast das ganze Land, welches das Becken der beiden Seen umfaßt, befindet sich noch im Urzustande und ist selbst mit Einschluß der Felsen und höchsten Berge, von Wald bedeckt. Nur die wenigen Straßen und die Umgebungen der Städte und Dörfer sind gelichtet und angebaut. Diesen Umstand muß man vorzugsweise aus der ungeheuren Ergiebigkeit des Landes und aus der gewaltigen Vegetation, so wie aus der spärlichen Bevölkerung herleiten, denn einmal bewächst jede gelichtete Stelle sofort wieder mit Wald und erfordert daher eine unausgesetzte Thätigkeit, um rein und in gutem Zustande zu bleiben, und dann gewährt schon ein geringer kultivirter Raum hinreichende Nahrung für Viele. Auch die Niederungen sind bewaldet, und die für die Viehzucht so vorzüglich geeigneten natürlichen Savannen liegen gleichsam wie Inseln in den ungeheuren Wäldern, bald auf den Hochebenen, bald in den engen Gebirgsthälern, so daß sie nur mit Mühe oder durch Zufall aufgefunden werden. Sümpfe und Moräste hat Nicaragua nicht; nur da wo der Regen seinen Abfluß über die Ufer der Flüsse wenig Gefälle haben, bilden sich kleine Lagunen faulen Wassers und ein weicher sumpfiger Boden. Diese Stellen, welche nur selten und Ausnahmen für gewisse Jahreszeiten sind, bedürfen, wenn sie bebaut werden sollen, der künstlichen Trockenlegung, wie z. B. der untere Theil des San Juanflusses.

Die Verschiedenheit der Bodenerhebungen und des Klimas haben eine nicht unbedeutende Einwirkung auf die Bodenkultur und Produktion, auf die Lebensweise und Beschäftigung der Eingebornen, ja sogar auf ihre Sitten und Gebräuche.

Aber auch die Jahreszeiten ändern sich in Centralamerika nach den Bodenerhebungen und nach den Küsten. Die trockene Jahreszeit oder der Sommer beginnt in den heißern Theilen an der Westküste im Monat December und endet im Monat Juni. Die andere Hälfte des Jahres herrscht die Regenzeit oder der Winter. Das eigentliche Regenwetter tritt aber erst im Juli, August und September und die wirklich trockne Zeit im Februar, März und April ein. Die Zwischenmonate haben abwechselnd Regen und schöne Tage, und je nachdem sich die eine oder die andere Jahreszeit nähert, machen sich die Uebergänge bemerkbar. Wenn man auch sagen kann, daß es in den 3 Regenmonaten täglich bestimmt einmal tüchtig regnet, und in den 3 Sommermonaten kein Tropfen Wasser fällt, so kommen selbst an der Westküste zuweilen Ausnahmen von dieser Regel vor.

(Fortsetzung folgt.)

Brasilianisches Anerbieten für Auswanderer.

Uns mitgetheilten, jedoch noch näher zu ermittelnden Nachrichten zufolge bietet und garantirt der Staat Kolonisten, welche die Kolonie Donna Franziska in der Provinz Santa Catharina in Südbraßilien*) (siehe Nr. 16

*) Man verbindet meist mit dem Wort „Süd“ den Begriff eines sehr heißen, tropischen Klima's, und ist daher der Ansicht, auch in Südbraßilien müsse eine ungeheure Hitze sein. Ein Blick auf die Karte aber zeigt, daß dieses Südbraßilien schon weit von der Mittagshöhe und der heißen Zone gegen Süden zu abliegt. Je weiter südlich vom Aequator, desto kälter.

und 17 dieses Blattes) als Ziel ihrer Auswanderung erwählen, folgende Vortheile:

1. Naturalisation (auf Verlangen derselben) nach 4 Jahren Aufenthalt in derselben.
2. Lebenslängliche Militärfreiheit.
3. Zollfreiheit für alle ihre mitgebrachten Effecten, welcher Art dieselben auch seien.
4. Während 10 Jahren gänzliche Abgabefreiheit.
5. Religionsfreiheit.
6. Eigene Municipals- oder Gemeindevorrichtungen. (Sie können schon in der Schweiz ihre Gemeindevorstellungen, sowie auch Pfarrer und Schullehrer, erwählen.)

Der leitende Kolonisationsverein verpflichtet sich fernerseits:

7. Kinder bis zu 12 Jahren zum halben Passagiergeld zu befördern.
8. Kirche und Schulhaus bauen zu lassen und jedes mit 8 Zucharten Land zu dotiren.
9. Den Kolonisten bis zu 10,000 Zucharten Land (zu 1/2 Hektare), zu 2 Thaler pr. Ort, oder 3 1/2 fl. die Zuchart, auf 3 Jahre Kredit zu überlassen, und zwar nach freier Wahl unter allen verfügbaren Ländereien.
10. Dem Pfarrer und Lehrer während den ersten 3 Jahren einen zu fixirenden Gehalt zu bezahlen.
11. Den Kolonisten eine fahrbare Straße bis an den Landungsplatz zu errichten, denselben ein vorläufiges Obdach zu geben, bis sie sich ihre Häuser bauen, und die erforderlichen Lebensmittel zu möglichst billigen Preisen auf Kredit zu liefern, bis sie sich diese selbst erwerben können, sowie in vorkommenden Fällen Arbeit behufs Bezahlung der Lebensmittel zu geben.

Die Kolonisten müssen entweder Bauern oder Handwerker sein, ein ungewandenes Leumundzeugniß vorweisen, und die Reise in die Kolonie bar (Alles inbegriffen

120 fl. die Person über 12 Jahre) bezahlen können, auch bei der Ankunft jeder Kolonist über 16 Jahre 25—30 fl. übrig haben.

Nächste Abfahrt den 1. Oktober, der Dreimaister Franziska, Kapitän Dau.

Auf frankirte oder mündliche Anfragen ertheilt nähere Auskunft die Redaktion dieses Blattes.

Verschiedenes.

Amerika. Das Dampfschiff „Amerika“, welches den Hafen von New-York am 2. August verließ, bringt folgende Nachricht: In vielen Städten der Vereinigten Staaten wüthet die Cholera und die Sterblichkeit ist ungeheuer; so in Friedrichsburg, Pittsburg, Cincinnati, Louisville, St. Louis, in vielen Städten Pennsylvaniens, unter anderm auch in Uniontown. In New-York vermehrt die entsehlliche Hitze die Sterblichkeit bedeutend; in der letzten Woche kamen 467 Todesfälle vor, worunter 335 Kinder.

— Rio Janeiro zählt 3—400,000 Einwohner. Die 8—10,000 Menschen, welche in neuester Zeit daselbst am gelben Fieber — welches eine dort zum ersten Male eingeschleppte und eingeführte Krankheit ist — gestorben sind, beträgt also circa 2 1/2 Procent der ganzen Bevölkerung. Die südlichen, also gemäßigteren und höher gelegenen Provinzen St. Paul, St. Catharina und Rio Grande wurden gänzlich verschont.

Öffentliche Korrespondenz.

Herr W. wird gebeten, seinen Verpflichtungen gegen die Redaktion nachzukommen, ansonst er Unannehmlichkeiten erfahren würde.

Anzeigen.

Schiffsgelegenheiten im Monat September.

[1]	Den 1. September von Bremen nach		New-York		der Dreimaister Amerika.	
	8.	"	Havre	"	New-York	Wieland.
	10.	"	Antwerpen	"	New-York	Anna.
	15.	"	Rotterdam	"	New-York	Pandora.
	15.	"	Bremen	"	New-York	Helena.
	15.	"	"	"	New-Orleans	Edmund.
	18.	"	Havre	"	New-Orleans	Karolina.
	18.	"	"	"	New-York	Hudson.
	20.	"	Antwerpen	"	New-York	Marie.
	20.	"	Rotterdam	"	New-Orleans	Isis.
	28.	"	Havre	"	New-York	Hermien.
	30.	"	Rotterdam	"	New-York	Gires.
	30.	"	Antwerpen	"	New-York	Hermann.

Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion dieses Blattes.

[2] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vorthellhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Vergueiro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Vergueiro und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind

$\frac{1}{4}$ der Seereise vorstufweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Rath. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperegg, Kanton St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Versorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sammtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Das Bureau

des

„Schweizerischen Auswanderers“ in Bern,

Brunnengasse Nr. 11,

hat seine Vollmachten und Verbindungen nun so getroffen, daß Auswanderer, welche dessen Vermittlung ihr Zutrauen schenken wollen, fest versichert sein können, eben so billig als zugleich solid, von Basel aus bis New-York oder anderwärts, möglichst bequem und ohne alle weitere Nachzahlungen reisen zu können. Es folgt hier eine kurze Uebersicht der Haupttrouten und gegenwärtigen Preise, mit dem ausdrücklichen Bemerkten jedoch, daß diese Preise, je nach Umständen, von Monat zu Monat um einige Franken steigen oder fallen können.

I. Ab Basel über Havre nach New-York mit 70 Pfund Freigewicht.

Abfahrt 8., 18., 28. jeden Monats.

	Erwachsene.	Kinder unter 10 Jahren.
1. Mit Beköstigung im Seehafen, ohne Seeproviant . . .	£. 100.	£. 75.
2. Mit Beköstigung im Seehafen und Seeproviant . . .	£. 125.	£. 90.
3. Mit ganzer Beköstigung von Basel aus und Schiffsmobiliar . . .	£. 140.	£. 100.

II. Ab Basel über Rotterdam nach New-York mit 200 Pfund Freigewicht.

Abfahrt 1. und 15. jeden Monats.

	Erwachsene.	Kinder unter 12 Jahren.
1. Mit Beköstigung im Seehafen, ohne Seeproviant . . .	£. 90.	£. 70.
2. Mit Beköstigung im Seehafen und Seeproviant . . .	£. 120.	£. 85.

III. Ab Basel über Havre nach New-Orleans mit 60 Pfund Freigewicht.

Abfahrt wird angezeigt.

	Erwachsene.	Kinder unter 10 Jahren.
1. Mit Beköstigung im Seehafen, ohne Seeproviant . . .	£. 105.	£. 77.
2. Mit Beköstigung im Seehafen und Seeproviant . . .	£. 132.	£. 97.
3. Mit ganzer Beköstigung von Basel aus und Schiffsmobiliar . . .	£. 147.	£. 107.

IV. Ab Basel über Rotterdam nach New-Orleans mit 200 Pfund Freigewicht.

	Erwachsene.	Kinder unter 12 Jahren.
1. Mit Beköstigung im Seehafen, ohne Seeproviant . . .	£. 90.	£. 70.
2. Mit Beköstigung im Seehafen und Seeproviant . . .	£. 124.	£. 88.

Die Reisekosten ab Basel bis in den Seehafen sind in obigen Preisen mit inbegriffen. Kinder unter einem Jahre sind frei.

Auch über Antwerpen, Bremen (wo warme Schiffsbeköstigung stattfindet) und Liverpool können Verträge abgeschlossen werden. — Für freundliche Behandlung und Lieferung gesunder und frischer Lebensmittel darf mit gutem Gewissen garantirt werden. Bei größern Partien können obige Preise in Etwas ermäßigt werden. Auf mündliche oder frankirte Anfragen wird nach bestem Wissen und Gewissen unentgeltlich Auskunft und Rath erteilt.

ediren die Herren
vereins von 1849
allen.
r zu den billig-
um, Bremen nach
werden in Basel
n New-Orleans
n dieses Battes.

bern,

ing ihr Vertrauen
New-York oder
hier eine kurze
diese Preise, je

wicht.

er 10 Jahren.
75.
90.
100.

igewicht.

er 12 Jahren.
70.
85.

igewicht.

er 10 Jahren.
77.
97.
107.

Freigewicht.

er 12 Jahren.
70.
88.

unter einem

rpool können
und frischer
obige Preise
Wissen und

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 33.

den 3. September 1850.

Der "Schweizerische Auswanderer" erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Freistaat Nicaragua in Mittelamerika.

Von A. v. Bülow.

(Fortsetzung.)

Im Innern oder in den kältern Theilen beginnt die Regenzeit regelmäßig Mitte Mai — (fast immer am 15. Mai Mittags) und mit wenigen Unterbrechungen regnet es dann sechs Wochen lang täglich. Nach dieser Epoche treten fast während dreier Monate die Regentage regelmäßig ein, bis endlich die Atmosphäre sich allmählich zur trockenen Jahreszeit vorbereitet.

Aber auch wenn die Regenzeit regelmäßig stattfindet, ist der Morgen bis Mittags 12 oder 2 Uhr schön, dann erst stürzt das Wasser senkrecht ohne Unterbrechung herab. Alle diese Regen sind mit europäischen Regen nicht zu vergleichen, sie sind besonders in den Uebergangsperioden von einer solchen Heftigkeit, wie wir sie nicht kennen; die herabfallende Wassermasse ist dann oft so groß, daß in wenigen Augenblicken der Boden überschwemmt ist und die geringste Terrain-Vertiefung wie ein Bach anschwillt. Kaum eine halbe Stunde, nachdem der Regen aufgehört, ist der Himmel aber rein und klar, die Feuchtigkeit der Luft ist durch die Nacht der Sonne geschwunden, und der Boden, wenn das Wasser nur gehörigen Abzug hat, wieder so trocken, als wäre kein Tropfen Regen gefallen. Diese Zeit ist es nun, wo die Vegetation am kräftigsten und anziehendsten ist, so daß wohl Niemand dem Drange widerstehen kann, nach einem solchen Regen das Freie zu suchen und mit Lust zu arbeiten. Gewöhnlich halten diese Regen auch nur während der Mittagsstunde an, welche ohnehin der Ruhe gewidmet ist. In der eigentlichen Regenzeit ist die herabfallende Wassermasse geringer, aber der Boden und die Luft feuchter, weil die Feuchtigkeit dann nicht so rasch verdunstet. Die Ueberschwemmungen der Flußthäler und der Niederungen kommen dann am häufigsten vor.

Der Regen ist an sich immer warm, ja man kann sagen angenehm; er belästigt die Haut nicht im Mindesten und kühl die Atmosphäre nur gelinde ab. Die Eingeborenen scheuen aber im allgemeinen den Regen viel mehr wie der Europäer, nicht sowohl des Regens als der Kleider halber, und sie sind auch hier dem unvorsichtigen Fremden

ein guter Lehrmeister, wie in tausend andern kleinen Dingen. Wenn der Regen einen Eingebornen auf der Reise oder bei der Arbeit im Freien überfällt, und er sich nicht bergen kann, so entkleidet er sich bis auf die Haut, sichert sorgfältig seine Kleider vor Nässe und empfängt den Regen wie ein Bad, nach dessen Beendigung er sich sorgfältig abtrocknet und die trockenen Kleider wieder anzieht.

An den Küsten bringen die Nächte Thau, durch den sich die Vegetation viel schöner und kräftiger erhält als im Innern. Liegen die Wohnungen so, daß die vegetabilische Ausdünstung unmittelbar hineindringen kann, so sind sie besonders für den Europäer weniger gesund. Auch hier ist der Indianer der Lehrmeister der Fremden, die gewöhnlich ihre Häuser mit den üppigsten Pflanzen umgeben, so daß sie gleichsam wie in einem Treibhause schlafen; der Eingeborne dagegen zieht nie in der Nähe seiner Wohnungen andere Pflanzen als hohe Bäume, Cocus, Palmen, oder auch Citronen, Drangen, Moratos etc. und niedrige Rankengewächse, die auf der Erde fortstrecken. Die Plantationen selbst legt er weiter entfernt von seiner Wohnung an. Auch sucht er für dieselbe einen recht unfruchtbaren Boden aus, gerade umgekehrt wie der Europäer, der zuerst das üppigste Land für diesen Zweck zu bestimmen pflegt.

Im Innern des Landes, besonders auf den über 2000 Fuß hoch gelegenen Plateaus, fällt niemals oder doch sehr selten Thau. Die Pflanzen vertrocknen dann oft, das Vieh leidet unweilen Mangel an Futter, und die Erde ist abgestorben, wie bei uns in einem recht trockenen strengen Winter. Die Nächte sind dann eben so trocken als die Tage; ohne die geringste Feuchtigkeit wahrzunehmen, kann man am Boden schlafen.

Die Luft an sich richtet sich sehr nach der Lokalität, und so giebt es allerdings in Nicaragua wie überall Gegenden, welche dem Winde weniger ausgesetzt sind und durch stehende Gewässer ungesunde Gase erzeugen. Ebenso sind Stellen, wo Wälder gelichtet werden, und die Fäulniß von Vegetabilien dadurch schneller vor sich geht, anfangs weniger gesund. Aber auch diesem Uebelstande weiß man abzuhelfen. Es ist namentlich ein Fehler, mit einem Male mehr Land abzuholzen als man bebauen kann. Des Geschäft muß ferner zur rechten Zeit geschehen, die Pflanzen und das abgeschlagene Unterholz müssen getrocknet, gehäuft, verbrannt, und der Boden sofort bepflanzt werden. In der Nähe der Wohnungen darf man nicht so große Stellen

lichten, und geschieht dies dennoch, so müssen sie nach Möglichkeit gereinigt, und mit niedern Gartenpflanzen besetzt oder fortwährend durch Vieh beweidet werden. Aus diesem Grunde hält man gern viel Vieh in der Nähe der Wohnungen, welche man wiederum des Viehs wegen umzäunen muß. Als Regel kann man darnach annehmen, daß überall in Tropenländern Dirschäften, welche im Walde liegen, wenn nur sonst der Wind zu kommen kann, für den nicht akklimatisirten Europäer gesünder sind, die Annehmlichkeit ungerichtet, welche schattige Spaziergänge, größere Frische und die Schönheit der Bäume gewähren.

Die Gewitter sind in allen Tropenländern sehr heftig und kehren in gewissen Perioden des Jahres regelmäßig wieder, wiewohl auch hier eine Verschiedenheit nach den besonderen Lokalitäten stattfindet. Am stärksten und fast täglich kommen sie im Juli oder August, von lange anhaltenden Stößen und heftigem Regen begleitet, und zwar meist Abends oder in der Nacht, vor. Im Mai und Juni sind sie seltener, und gewöhnlich Nachmittags. Die Gewitter fallen in den Tropen seltener ein, wenigstens hört man fast nie von Gewitterschaden in der Nähe von Wohnungen. Die Einwohner halten die Kokospalme für einen guten Witterleiter.

In den höher gelegenen Gegenden sind die Morgennebel in der Winterzeit häufig; sie vergehen sich aber schnell, sobald die Sonne höher steigt.

Der Auf- und Untergang der Sonne geschieht in den Äquinoctialgegenden scheinbar viel schneller, und es gibt daher eigentlich keine Dämmerung. In der Regel wird es um 5½ oder 6 Uhr Tag und im Verhältnis um 6 oder 6½ Uhr Nacht. Der Unterschied der verschiedenen Jahreszeiten also beträgt eine halbe Stunde. Auch die Temperatur zwischen Tag und Nacht wechselt nur um einige Grade, so daß man einer Erkältung nicht ausgesetzt ist. Bei allen diesen Verschiedenheiten der Jahreszeiten ist keine wesentliche Veränderung in der Temperatur wahrzunehmen; Regen, Gewitter, Schauer mit heftigen Winden, bringen keine Störung in die Gleichmäßigkeit, die Jahr aus Jahr ein herrscht.

Der Körper ist niemals den heftigen Wechselwirkungen des Klimas, der Feuchtigkeit und Kälte ausgesetzt, die bei uns eine Masse von dort unbekannten Krankheiten herbeiführen, und es bedarf in dieser Beziehung nicht einmal der geringsten Vorsicht. Dagegen giebt es andere Vorsichtsmaßregeln, die man zu beachten hat. Man hüte sich vor Plätzfehlern, vor Arbeit in der Sonnenhitze mit unbedecktem Haupte, vor Baden in der Mittagstunde, vor nassen Kleidern, Schuhen u., vor gedrückter Gemüthsstimmung, vor allzugroßer Bequemlichkeit und übertriebener Thätigkeit, vor nächtlichem Besuch, ganz vorzüglich aber vor übermäßigem Genuß geistiger Getränke. Die sogenannte Abhärtung, welche der Deutsche immer im Munde führt, hilft in keinem dieser Fälle; Excesse strafen sich vielmehr immer, und nur die guten Gewohnheiten und ein regelmäßiges Leben sichern den Europäer vor Krankheiten. In der Angewöhnung eines solchen besteht das wahre Akklimatisiren.

Verschiedenes.

Der Nicaragua-Kanal.

Zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist, in Bezug auf die projectirte Verbindung des atlantischen mit dem stillen Welt-

meere durch einen Kanal, ein Vertrag geschlossen worden. Unterzeichnet wurde er am 19. April d. J. zu Washington, einerseits von Sir Henry Bulwer, andererseits vom amerikanischen Staatssekretär Mr. Clayton. Die Ratifikation wurde am 4. Juli ausgetauscht und jetzt bringen die englischen Zeitungen den ganzen Wortlaut des Dokuments: Demnach verpflichten sich Großbritannien und Nordamerika nie als eine einseitige und ausschließliche Beaufsichtigung des Kanals, sondern stets eine gemeinsame Kontrolle über denselben üben zu wollen, keine Befestigungen zur Beherrschung desselben zu errichten und keine Herrschaft über Nicaragua, Costa Rica und die Mosquitoküste oder andere Theile von Mittelamerika anzustreben. Ferner sollen im Falle eines Krieges der beiden contrahirenden Staaten sowohl britische als amerikanische Handelsschiffe den Kanal passieren können, falls von Blockade, Sperrung, Aufenthalt oder Wegnahme. Sobald der Kanal vollendet ist, soll die Neutralität desselben garantirt werden. Beide Regierungen endlich versprechen Schutz und Unterstützung den Unternehmern des großen Werkes, sowie allen Personen, die bei der Ausführung desselben beschäftigt sein werden.

Somit also ist mit Gewissheit vorauszusetzen, daß die längst projectirte Kanalverbindung der beiden Meere für den Isthmus von Nicaragua zu Stande kommen wird, ein Riesenvorwerk, welches seines Gleichen sucht. Für dessen Anlagen sind bereits einer nordamerikanischen und in Costa Rica einer englischen Aktiengesellschaft Privilegien ertheilt, und schon steht es außer allem Zweifel, daß Mittelamerika, besonders Nicaragua und Costa Rica, die wichtigsten Länder für den Welthandel, gleichsam das Waarenmagazin aller Welttheile werden müssen. Denn diese Wasserstraße verkürzt die Reise zwischen Europa, Australien, der Ostküste Amerikas, China's, und Ostindien um mindestens 2000 Meilen. Tausende von Schiffen, welche jetzt Afrika oder Südamerika mit vielen Gefahren und ungeheurer Zeitverlust umsegeln müssen, werden diese neue Straße wählen und dadurch diese von der Natur schon sehr begünstigten Länder zu den ersten der Erde erheben. Kein Land der Erde hat eine solche Zukunft, wie Mittelamerika, daher denn jede europäische Regierung die Wichtigkeit der Begründung oder Beförderung angehöriger Kolonien in Mittelamerika erkennen sollten; wo nicht, so ist es Sache des Volkes *), den nun einmal bestehenden, nicht zu hemmen den Strom der Auswanderung dahin zu lenken, wo Reichthum der Natur, gesundes Klima, Leichtigkeit des Produktenabfages und eine friedliche Bevölkerung die glücklichste Zukunft verhessen, deren Segnungen höchst wohlthätig auf das Mutterland, das gegenwärtig allüberall so gewaltig am Armenwesen laborirt, zurückwirken müssen.

Kalifornien.

— San Francisco, 17. Juni. Kaum waren die letzten Spuren des Brandes vom 4. Mai d. J. verschwunden, als unsere Stadt wieder von einem ähnlichen, aber noch schrecklicheren Unglück heimgesucht wurde. Freitag den 14. d. M. brach gegen 8 Uhr Vormittags in einem Hintergebäude des Sacramento-House zwischen diesem und der Clay-Straße Feuer aus, welches bei heftigem Winde mit einer solchen Wuth um sich griff, daß in weniger als drei Stunden Zeit 2 Drittel des reichen und bevölkerten

*) Wir sind aber entschlossen der Ansicht, daß es Sache der betreffenden Regierung sei. Denn wenn das Volk auf die Regierung, die Regierung auf das Volk wartet, so geschieht eben Nichts.

geschlossen worden.
zu Washing-
erfests vom ame-
Die Ratifikation
bringen die eng-
des Dokuments:
und Nordamerika
Beaufsichtigung
e Kontrolle über
gen zur Beherr-
Herrschaft über
üste oder andere
erner sollen im
den Staaten so-
hiffe den Kanal
ung, Aufenthalt
endet ist, soll die
ide Regierung
ung den Unter-
personen, die bei
werden.

sehen, daß die
Meere für den
a wird, ein Nie-
für dessen Anla-
nd in Costa Rica
en erteilt, und
daß Mittelame-
die wichtigsten
Waarenmaga-
n diese Wasser-
Australien, der
um mindestens
elche jetzt Afrika
ungeheuren Zeit-
Straße wählen
ehr begünstigten
kein Land der
amerika, daher
felt der Begrün-
tionen in Mi-
st es Sache des
cht zu hemmen-
nken, wo Reich-
keit des Produk-
die glücklichste
schst wohlthätig
überall so ge-
ken müssen.

n waren die leh-
I. verschwun-
ähnlichen, aber
wurde. Freitag
mittags in einem
schen diesem und
heftigem Winde
in weniger als
und bevölkerten

o Sache der betref-
auf die Regierung,
nicht eben Rich 18.

Thelles der Stadt in Asche verwandelt waren. Man zählt an 300 Häuser mit einem Schaden von mehr als 5 Millionen Dollars, wobei einzelne Bürger mit mehr als 100,000 Dollars getroffen worden sind. Der Schlag war hart und würde eine europäische Stadt an den Rand des Verderbens gebracht haben; hier dienen solche Ereignisse nur dazu, der aus Fabelhafte gränzenden Thätigkeit nur noch größeren Aufschwung zu geben. Man baut aber jetzt nach dreimaliger Erfahrung, fester mit Ziegeln und einem Bruchsteine, den man ein paar Meilen von hier entdeckt hat. Seit dem Brande sind hier nicht weniger als 3000 neue Einwanderer zur See angekommen. Die Goldbernte ist in diesem Sommer reicher als je. Bei San Jose hat man Goldminen entdeckt, die durchschnittlich 20 Procent Ertrag geben. Von Sonora, Columbia, Frather-River lauten die Nachrichten der Goldsucher mehr als günstig, namentlich ist der Ertrag in den Distrikten des letztern Flusses außerordentlich reich. Der Handel ist seit der Feuersbrunst wieder außerordentlich lebhaft an hiesigem Platze, die Vorräthe sind bedeutend. Der Goldstaub steht zu 16 und 16½ Dollars die Unze.

Ein New-Yorker Blatt giebt die Zahl der Schiffe, die seit Entdeckung der Goldlager in Californien aus den atlantischen Häfen dahin abgefegelt, zu 1257 an, darunter waren 30 Dampfschiffe. Das Raummass dieser Schiffe beträgt zusammen beinahe 400,000 Tonnen. Bestünde ein Canal durch die mittelamerikanische Landenge, so würde keines dieser Schiffe das Cap Horn umsegelt haben.

Auswanderungs-Litteratur.

Der treue Freund und Begleiter des Auswanderers nach den vereinigten Staaten von Nordamerika. Von R. E. Richter. 1880. Preis: 2. 2. Rp. 25. (3a finden in der Buchhandlung von Bent und Gasmann in Bern.)

Nicht bald ist und über diesen Gegenstand ein Buch vorgekommen, welches zu diesem Preis das Beste, was in diesen 235 Seiten enthalten ist. Man sieht es der Eintheilung des Ganzen, man hört es dem kurzen, aber scharfen und sichern Vortrage an, daß dasselbe nicht ein aus verschiedenen Büchern abgeschriebenes Nachwerk, sondern eine auf kerngesunder Praxis, Selbstanthaltung und Selbsterfahrung gegründete, mit aus dem Leben aufgegriffenen Beispielen untermengte Schrift ist. „Die Zahl der Rathgeber,“ sagt der Verfasser in der 13. Zelle haltenden Vorrede, „welche das Auswandern leichter nehmen, als es geschehen sollte, ist so groß, daß es nur nützlich erscheinen dürfte, die Zahl derjenigen Rathgeber um einen zu vermehren, welche die Sache so ernst nehmen, wie es dieselbe erfordert.“

Dem allgemeinen Rathgeber, der 1. gar Vieles enthält, was man bisher vergebens suchte, sind beigelegt: 2. Geographie, Statistik, Münze, Maß, Gewicht u. — 3. Geschichte der Vereinigten Staaten bis auf die neueste Zeit. 4. Nützlicher Rathgeber für die Reise. — 5. Religiöse Unterhaltungen. — 6. Englischer Dolmetscher. — 7. Bundesverfassung der Vereinigten Staaten.

*) Dieser Abschnitt ist aus Dr. Hommels Schriftchen, welches allein 7-8 Bogen kostet, ausgezogen.

Anzeigen.

[1] **Auswanderungsbüreau.**
Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.
Agentur von Friedr. Kupferschmid in Bern,
Judenasse 112.

[2] Von den Nummern 1 und 20 dieses Blattes werden unbenutzte Exemplare gerne zurückgenommen und vergütet von der

Redaktion dieses Blattes,
Brunngasse Nr. 11.

[3] Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranfaßten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. — Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwillig Auskunft erteilt.
Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

[4] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vorthellhaften Bedingungen auf den in den Ländereten des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetro und Dueiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetro und Dueiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind ¼ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Happerdweil, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.



Regelmäßige Post- und Segelschiffahrt.

Bureau zum Schutze der Auswanderer
von F. W. Geilhausen in Koblenz, Kastorpfaffengasse Nr. 409 G.,
und H. Geilhausen in New-York, Greenwichstreet Nr. 74.

Nach New-Orleans

habe ich Ladung zu Rotterdam. Die schöne, große, gekupperte und kupferfeste Dreimasterfregatte „Fisi“, Kapitän W. B. Dehrs, von 1200 Tonnen Gehalt und mit hohem, geräumigem, eigens für Passagiere eingerichteten Zwischen-deck. Abfahrt von Rotterdam am 20. September, Abreise von Basel am 16. September.

Der Passagierpreis für Passagiere und Güterfrachten ist äußerst billig gestellt, und werden namentlich letztere nicht wie früher, per Kubikfuß, sondern nur per Centner berechnet, und zu dem festgesetzten Preise ab Koblenz inklusive Platzspesen, Transit und aller sonstigen Kosten bis New-Orleans frei ans Ufer geliefert. Bei Partien über 500 Centner tritt eine bedeutende Preisermäßigung ein. Außerdem expedire ich regelmäßig:

am 15. und 30. jedes Monats von Rotterdam	} nach New-York nur tägliche Dreimaster erster Klasse.
am 10., 20. und 30. jedes Monats von Antwerpen	
am 8., 18., 28. „ „ „ Havre	
am 1. und 15. „ „ „ Bremen	

Ferner von Antwerpen nach New-Orleans am 20. September und 15. Oktober.
sowie von Havre „ 28. September und 8. Oktober.
und von Bremen nach Galveston in Texas „ 15. September, 1. und 15. Oktober.

Allen Auswanderern, welche sich in Rotterdam direkt nach New-York einschiffen, gewahre ich von jetzt ab vom Tage der Ankunft bis zur Abfahrt des Schiffes freies Logis und freie Verköstigung. Näheres bei dem Unterzeichneten in Koblenz oder bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, wofelbst gültige Ueberfahrtskontrakte abgeschlossen werden können, und der Prospektus, welcher nützliche Belehrungen, wie sich der Auswanderer auf diesen wichtigen Reisen am besten einzurichten hat, enthält, unentgeltlich in Empfang zu nehmen.

F. W. Geilhausen.

Dankagung.

Glücklich in unserer neuen Heimat angelangt, fühlen sich die Unterzeichneten verpflichtet, dem Auswanderungsbureau des Herrn F. W. Geilhausen in Koblenz für die ausgezeichnet gute und reelle Beförderungsweise, die wir auf der ganzen Reise von Deutschland bis hieher unter seiner Leitung zu Lande und zu See auf dem Dreimaster erster Klasse, „Atlantide“, Kapitän Lamb, allenthalben gefunden haben, auf das Herzlichste zu danken; insbesondere sind wir von dessen Bruder Herrn H. Geilhausen in New-York, Greenwichstreet Nr. 74, auf das Freundlichste empfangen und unentgeltlich mit Rath und Beistand unterstützt worden. Wir stellen dieses Zeugniß in der Absicht aus, diese Herren in Koblenz und New-York bei unsern Landsleuten, die Willens sind, Deutschland zu verlassen, auf das Angelegentlichste zu empfehlen, da sie versichert sein können, bei denselben eine rechtliche und gewissenhafte Behandlung zu finden.

New-York, den 17. Juli 1850.

Lorenz Wolfert mit Frau, Georg Kuhn, Sebastian Gehring mit Frau, sämmtlich aus Landenbach, Oberamt Mergentheim, Königreich Württemberg. Jakob Komers mit 3 Personen aus Koblenz. Christoph Kunz mit 6 Personen aus Oberbieber. Joh. Christ. Schmidt mit 4 Personen aus Oberbieber. Adam Hermann mit 9 Personen aus Wommersbach. Joh. Gaerster mit 7 Personen aus Ottersheim. Michael Job mit 7 Personen und Jakob Lehmann mit 5 Personen aus Mörlheim. Katharina Blittner aus Mörlheim. Margarethe Gerhard aus Offenbach. Melchior Franz aus Rudenhausen in Baden. Jakob Rödrath mit 3 Personen. Nikolaus Ruckbaum aus Niederleuten. Franz Fischer, Peter Simon und Katharina Fischer aus Bistrichen.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 34.

d. 10. September 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratsgebühren: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Ottowa im Staate Ohio.

Die Erfahrung hat bisher hinlänglich gezeigt, daß Vereinigungen, die noch in der alten Welt geschlossen, drüben keinen Bestand hatten. Man kam zu der Ueberzeugung, daß, um eine Vereinigung zu erreichen, dieß nur so geschehen kann, daß drüben in Amerika Ansiedlungspunkte gegeben werden, wo dann Jeder, wenn er selbst gesehen und geprüft hat, nach freier Wahl sich anschließen kann oder nicht. Die Vorteile solcher Ansiedlungspunkte liegen auf der Hand. Durch dies feste Ziel wird kostspieliges Umherreisen vermieden; Land und Leute können an Ort und Stelle kennen gelernt werden, man entgeht so den trügerischen Rathschlägen von Landagenten; der Einwanderer steht nicht mehr allein in unbekannten fremden Verhältnissen, die Vorteile von schon emporgearbeiteten Ansiedlungen kommen ihm zu gut, der Rath und die thatsächliche Hilfe seiner Landleute stehen ihm zur Seite.

Einen solchen Punkt bietet der Bezirk (County) Ottowa im Staate Ohio, in der südwestlichen Ecke des Erie-sees, in der Nähe der Grenzen von Michigan und Indiana. Der Weg von New-York aus geht über Albany und Buffalo und von da über den Erie-see nach einem der Häfen Sandusky oder Clinton; der Letztere liegt in der Grafschaft an der Mündung des Portage in den Erie-see, eines für größere Schiffe fahrbaren Flusses, der den Bezirk seiner Länge nach durchfließt; von Clinton führt sodann eine gute Straße nach Woodville und weiter nach Lower Sandusky, welche letzteres an der Eisenbahn liegt, durch welche man mit dem ganzen Ohio sowohl als Pennsylvanien in Verbindung steht; in Sandusky City am Erie-see, dann in Lower Sandusky und Zolida sind sehr belebte, nicht weit entfernte Märkte. Die Gegend ist eben, allein nicht sumpfig und daher gesund, soweit nicht jeder Wechsel im Klima und namentlich das Urbarmachen des Bodens immer und überall vorübergehende nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit ausübt.

Bedeckt ist das Land mit stattlichem Urwald, Bäume ausschließlich Laubholz mit 60–80' Stammhöhe, verschiedene Gattungen Eichen, Hickory, Walnussbaum, Pappel, Zuckerahorn, aus dessen Safte Zucker und Essig gewonnen wird, und andere; aus einer Gattung Eichen und Pappeln werden Fassdauben gefertigt, was einen einträglichen

Handelsartikel bildet, überhaupt kann das Holz als Brennholz und Werkholz abgesetzt werden; der Boden, ein bis 2' tiefer schwarzer Waldboden mit Unterlage von sandigem Lehm ist sehr fruchtbar und eignet sich zum Anbau von allen Fruchtarten, namentlich Weizen und Mais; der Obstbau gedeiht. Der Fluß ist reich an Fischen und Geflügel, der Wald an Wild; das Ausroden des Waldes ist dadurch bedeutend erleichtert, daß das Unterholz fast ganz fehlt.

Hier haben sich im Jahr 1848 vier junge Landwirthe niedergelassen, etwa 4–5 Stunden aufwärts von Clinton, in der Nähe eines Ortes Hartford; mehrere andere kamen dazu, so zwei, von denen der eine früher in Wisconsin, der Andere in Michigan war, und jetzt mögen es 10 bis 12 junge gebildete Leute sein, die dort sich angesiedelt, zum Theil bereits eine Familie gegründet haben; ein Pfarrer und ein Arzt ist da, der Anfang einer Stadt, die als in der Mitte der Grafschaft gelegen, Aussicht hat, der Sitz der Behörden zu werden, ist gelegt, die nöthigen Handwerker vorhanden. Noch sind tausende von Acker Land zu haben, unmittelbar am Flusse zu 5 Doll., sonst zu 2–3 Th.; dieser etwas hoch scheinende Preis wird dadurch, daß das Holz Werth hat, sowie durch die günstige Lage hinreichend ausgeglichen.

Von New-York ist man in 3–4 Tagen dort, und zwar, weil es mit Eisenbahnen und Dampfschiffen geht, billig.

Aus dem Bisherigen geht hervor, daß sowohl für solche, die durch Tagelohn sich etwas verdienen wollen, als für solche, welche durch einiges Vermögen in den Stand gesetzt sind, ein größeres Stück Land zu kaufen, ebenso für Handwerker die Gelegenheit eine günstige ist, wie denn auch mehrere junge Leute im vorigen Jahr sich an den fraglichen Ort begaben, um sich ohne weitere Mittel, als zur Reise nöthig, dort in kurzer Zeit soviel zu erwerben, um sich daselbst selbstständig niederzulassen, und ihre zurückgebliebenen Verwandten, Schwwestern, Brüder und Freunde zu veranlassen, im Lauf des heurigen Jahres ihnen zu folgen. Es steht zu erwarten, daß sich hier eine Ansiedlung bildet, in der geschützt durch die freien Institutionen und unterstützt durch eine reiche Natur, ein in jeder Beziehung befriedigendes Dasein sich gründet.

Texasische Zustände.

Die in früheren Blättern enthaltene Schilderung von Texas ist so anziehend, daß es nicht abweg sein wird, auch einige Schattenseiten, die überall zu finden sind, hervorzuheben. Zuerst wollen wir berichten, wie in Texas Schule gehalten wird. „Es giebt mehrere Schulen hier (Bastrop). Im einfachen Breiterhause beschult in der Regel ein Schulmeister 12–15 Kinder im Alter von 7–18 Jahren beiderlei Geschlechts. Jede Stube bildet eine eigene Abtheilung. Für Lesen, Schreiben und Rechnen zahlt der Kopf 2 monatlich. Des Mittags ist das Schulzimmer der Gasthof. Das Liebesverhältnisse stattfinden, und daß, ehe es aus der Schule geht, der junge Herr Schüler dem Fräulein Schülerin einen Kuß ausdrückt, fällt nicht auf. Ich war Augenzeuge. Niemand nimmt es übel, daß der Herr Magister die Lektionen in Hemdsärmeln erteilt, und daß zum Schluß Lehrer und Schüler die Pferde besteigen und davonreiten, ist eine ausgemachte Geschichte. Die Lehrer bringt man wie Knechte, und sind sie entlassen, so treiben sie irgend ein Handwerk oder farmen, bis eine andere Stelle sich findet. Sind die Lehrer besserer Gattung, so schlagen sie ihre eigene Schulbude auf, ohne Jemanden zu fragen, und wer da kommt und bezahlt, wird beschult.“

Sicherheit der Personen und des Eigentums verdient gerade auch nicht musterhaft genannt zu werden, wie folgendes Proöchen zeigt.

St. Antonio in Texas, 11. Juli. Dieser Tage verließ Abends eine Abtheilung der bei Fredericksburgh campirten Soldaten das Lager und verfügten sich beritten und bewaffnet in das Städtchen. Hier umringten sie das Haus der H. Coof und Comp., stellten Wachen aus, um etwa herkommende Leute zurückzuweisen, und erbrachen die Hausthüre. Einem sich zeigenden Commis des Hauses wurde ein Pistol auf die Brust gehalten und er gezwungen, ein Licht anzuzünden, worauf sie ihn zwangen, in seiner Nachkleidung das Haus zu verlassen. Sodann häuften sie Brennmaterialien zusammen, zündeten es an und trieben die zum Löschen herbeieilenden Leute zurück. Das ganze Haus sammt allen Waarenvorräthen und dem Archiv der Grafschaft wurde eine Beute der Flammen. Tags vorher hatte eine im Dienst der H. Coof und Comp. stehende Person mit einem Soldaten Streit bekommen und denselben getödtet. Dieß die Ursache dieser Rache.

Der Freistaat Nicaragua in Mittelamerika.

Von A. v. Pölow.
(Fortsetzung.)

Das größte Vorurtheil, welches man gegen Centralamerika hat, ist gegen die Gesundheit des Landes gerichtet. Die Ursache dieser Furcht vor jedem tropischen Lande schlechthin besteht theils in der Leichtgläubigkeit, theils in der Gewohnheit, sich von allem Entfernten die grellsten Vorstellungen zu machen, während man das Nächste kaum beachtet. Mit mehr Fug und Recht hat der Eingeborene in Centralamerika, selbst der Gebildete, ein nicht geringes Vorurtheil gegen Europa, und es möchte schwer sein, ihn zu bewegen, das nördliche Klima mit seiner herrlichen Zone zu vertauschen. Ich habe während einer Reihe von Jahren die widersprechendsten Urtheile von Centralamerika gehört und bin nur durch eigene Anschauung zu einer selbstständigen Ansicht gelangt.

Für den unbefangenen Beobachter ist es eine auffallende Erscheinung, daß seit langer Zeit Alles geschehen ist, um die Anlegung von Kolonien in Centralamerika wie auch in Südbrasilien zu verhindern. Man hat Erfahren aller Art erdichtet, die fehlerhaftesten Versuche in der Kolonisation ausgebeutet und die überall vorkommenden Krankheiten so geschildert, daß man jene Gegenden für unfähig zur Bevölkerung halten sollte. Und doch wird Niemand bezweifeln, daß dieß Alles nicht geschehen wäre, wenn Centralamerika den Engländern gehörte oder von ihnen kolonisirt würde. Gerade jene vorgespiegelten Gefahren waren es, die mich zuerst reizten, sie zu bekämpfen, und ich habe die angenehme Erfahrung gemacht, daß ich mich in ihnen getäuscht habe. In der Nähe gesehen verschwinden diese Gefahren zum größten Theil, und die Schwierigkeiten, welche man bei der Errichtung neuer Etablissements zu überwinden hat, bringen die Europäer mit. Sie liegen in ihren Sitten und Gewohnheiten, nicht in den Zuständen Centralamerikas.

Die Krankheiten zunächst, denen der Mensch unter allen Zonen unterworfen ist, sind in Centralamerika viel geringer, als in irgend einem Lande Europa's. Es ist dies eine Thatsache, die von spanischen Ärzten im 16. und 17. Jahrhundert vielfach festgestellt und neuerdings von tüchtigen europäischen Ärzten bestätigt ist. Alle aus einer Stockung der Transpiration herrührenden Krankheiten sind in Centralamerika fast gänzlich unbekannt; ebenso sind Gicht, Rheumatismus, Schlagfluß, Asthma und partielle Lähmung höchst selten; Schnupfen, Husten und Schwindel kommen selbst bei Konstitutionen, die dazu neigen, nicht vor. Die Luft ist überall, im Schatten, auf dem Grase, warm und ein Zurücktreten der Transpiration kann nicht stattfinden.

Dagegen kommen Magenkrankheiten, besonders in den größeren Städten, häufiger vor. Man pflegt sich dagegen eines Hausmittels zu bedienen.

Ebenso kommen Diarrhöen häufiger vor, besonders unter Neugekommenen. Sie haben oft ihren Grund in der bloßen Veränderung des Orts und des Wassers. Auch gegen sie operirt man mit einem Hausmittel, dessen Hauptbestandtheil Iperacuanha ist.

Kopfschmerz und Gehirnentzündungen sind bei Europäern, welche sich hauptsächlich den Strahlen der Sonne aussetzen, oder das Haar zu kurz schneiden, nicht selten.

Das in gewissen Theilen Nordamerikas einheimische periodische gelbe Fieber tritt noch jährlich in Charlestown, in New-Orleans, überhaupt an der Küste des mexikanischen Meerbusens und in einigen westindischen Inseln auf. Centralamerika dagegen ist von dieser verheerenden Krankheit gänzlich verschont. Den Grund hiervon hat man trotz sorgfältigen Forschungen nicht zuverlässig ermitteln können, und man muß sich mit der Thatsache begnügen, daß das gelbe Fieber die Meerengen zwischen Kap Antonio auf Kuba und Kap Catoche auf Yucatan nicht überschreitet.

Von allen Krankheiten Centralamerikas ist das kalte Fieber in den niederen Regionen am häufigsten. Es ist indes nicht epidemisch, sondern, wie in Europa, eine rein gelegentliche Erscheinung. Das Wechselfieber erscheint namentlich an den Orten, wo die Richtung der Wälder in großer Ausdehnung auf einem Flecke vorgenommen wird. Allein dies ist eine Erfahrung, die in Nord- und Südamerika, in Australien und selbst in Europa überall verbreitet. Man vermeidet dieß am besten dadurch, daß man

ist es eine auffallende Erscheinung, dass in der Kolonie niemand von den Krankheiten der Kolonisten weiß, wenn er von ihnen oder von ihnen befallenen Gefahren befallen wird. Sie liegen in den Zuständen der Menschheit in Centralamerika. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie.

ist es eine auffallende Erscheinung, dass in der Kolonie niemand von den Krankheiten der Kolonisten weiß, wenn er von ihnen oder von ihnen befallenen Gefahren befallen wird. Sie liegen in den Zuständen der Menschheit in Centralamerika. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie.

ist es eine auffallende Erscheinung, dass in der Kolonie niemand von den Krankheiten der Kolonisten weiß, wenn er von ihnen oder von ihnen befallenen Gefahren befallen wird. Sie liegen in den Zuständen der Menschheit in Centralamerika. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie.

ist es eine auffallende Erscheinung, dass in der Kolonie niemand von den Krankheiten der Kolonisten weiß, wenn er von ihnen oder von ihnen befallenen Gefahren befallen wird. Sie liegen in den Zuständen der Menschheit in Centralamerika. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie.

ist es eine auffallende Erscheinung, dass in der Kolonie niemand von den Krankheiten der Kolonisten weiß, wenn er von ihnen oder von ihnen befallenen Gefahren befallen wird. Sie liegen in den Zuständen der Menschheit in Centralamerika. In Europa's, in den amerikanischen Ländern ist die Gesundheit der Menschheit im Allgemeinen besser, als in der Kolonie.

nur immer soviel Land urbar macht, als man sofort bebauen kann. Kurz ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich höchst selten jemand nach Europa zurückseht. Jedermann erkennt, welche ungeheure Last von Sorgen, oft der allerhöchsten Art, er zurückgelassen hat. Der Winter, der bei uns so vielen Familien das Brod raubt oder verkümmert, fordert dort keine Opfer, und jeder Deutsche vertauscht gern den warmen Ofen und die langen Winterabende mit einem ewigen Frühling. Damit fällt denn auch die Sorge des Landmanns für die schlechte Jahreszeit, für das Vieh und die zeitraubende Vorbereitung seiner Acker fort.

Die Produkte des Mineralreichs, von deren Vorhandensein in Centralamerika man sich bis jetzt überzeugt hat, lassen nicht nur ein reiches und bis jetzt unausgebeutetes Feld der Forschungen des Geognostikers und Mineralogen offen, sondern sind auch vorzüglich geeignet, einen mächtigen Hebel für den intelligenten Ansiedler und für den Handel abzugeben. Vor Allem nimmt in dieser Beziehung das Kupfer von Segovia unübertroffen den ersten Rang ein.

Gold und Silber, Quecksilber, Bleierz und selbst Eisen, werden ebenfalls häufig gefunden. Ferner sind anzuführen: Alaun, Ambra, Bergkristall, Bernstein und Bimsstein, Granat, Gyps, Kalk, Kieselsteine, Kreide, Magnesia, Oker, Opal, Porphyrt, chinesische Porzellanerde, Quarz, Salz, Schwefel, Spießglas, Steintöl, Thon und Vitriol.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die allermeisten Auswanderer begehen den großen Fehler, dass sie erst wenn die Noth am höchsten ist, oder sie gar Nichts mehr haben, ernstlich ans Auswandern denken, anstatt gleich, sobald sie sehen, dass es nicht mehr recht gehen will, ihr Hab und Gut zu veräußern. Das unentschlossene Zuharren, bis das Vermögen ganz aufgebraucht ist, hat dann zur Folge, dass die Leute mit keinem oder viel zu beschränkten Mitteln nach Amerika kommen, und dann lange Zeit allen möglichen Entbehrungen ausgesetzt sind, während es sich bei einigem Vermögen in Amerika viel leichter leben lässt; als in Europa.

Der Plan eines Herrn Barenna von Lokarno, zu Paris eine schweizerische Kaliforniengesellschaft zu bilden, verspricht zur Ausföhrung zu kommen. Sie wird sich Neu-Helvetien nennen und nicht bloß die Ausbeutung der Minen, sondern auch den Ankauf geeigneter Ländereien sich zum Ziele setzen. Die ersten Schweizerhäuser zu Paris und London sagen ihre Unterstützung, eine große Anzahl schweizerischer Kapitalisten, Wechsel und Handelsleute in Europa und den andern Welttheilen ihre Betheiligung zu. Die schweizerische Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung sollte dem Unternehmen ebenfalls ihren Beifall.

Das vor einigen Monaten anoncierte neue Postschiff „Wilhelm Tell“, erbaut von einem Amerikaner, Funk, von New-York, und welchem der Bundesrath eine schweizerische Flagge anfertigen ließ, ist am 29. v. M. obwohl es mit heftigen Stürmen zu kämpfen hatte, nach einer 21tägigen Fahrt in Havre eingetroffen. Dieses schöne Schiff, unstreitig das Schönste, welches bisher gekommen, bietet nun den Schweizern insbesondere eine eigene Be-

legenheit, mit demselben nach den amerikanischen Freistaaten überzufahren, und bei der sehr starken Konstruktion und für die Auswanderer so praktisch eingerichteten Zwischendecke bietet dasselbe in jeder Beziehung eine sehr sichere und bequeme Ueberfahrt. „Wilhelm Tell“, Kapitän Willard, geht am 19. d. M. unter Segel.

Nordamerika. Nach New-Yorker Berichten ist die heutige Getreideerndte die ergiebigste, die je ausgefallen ist. Sie wird auf 72 Millionen Centner Weizen und zu 252 Millionen Centner Türkenformmehl berechnet. Da kann was ausgeführt werden!

Brasilien. In Rio Janeiro wüthet das gelbe Fieber ärger wie je. Alle Handelsverbindungen sind mehr oder weniger unterbrochen.

Kalifornien. „Ein Goldsee!“ Unter dieser Aufschrift bringt der „Vote der Vereinigten Staaten“ Folgendes. „Circa 100 bis 150 Meilen vom Sacramento, in den Gebirgen, welche die Quellen der Flüsse Yaba und Feather trennen, gen West-Nord-West von Marysville, liegt ein Bergsee, dessen Wasser so mit Gold geschwängert sei, daß ein mittelgroßes Geschloß voll bei 11 Unzen reinen Metalls enthalte. Mehrere Gesellschaften haben sich schon dahin aufgemacht, aber bis jetzt den Wundersee noch nicht entdeckt.“

Auswanderungs-Litteratur.

1. Mittel-Amerika, als gemeinsames Auswanderungsziel von C. A. Weimann. 1850. Preis 5 Bgn.

Es gewährt uns einerseits Beruhigung, andererseits gegenüber jener Tablier, welche es unserm Blatte höchlich verargen, auch auf andere Länder, als bloß Nordamerika, aufmerksam gemacht zu haben, zur Genugthuung, zu sehen und zu hören, daß noch Mehrere ihre Augen anderwärts hin richten, auch anderswo Gutes sehen und entdecken. So sagt der Verfasser obiger Schrift: „Die freie Arbeit ist in Nordamerika so theuer, daß nicht sehr wohlhabende Einwohner gezwungen sind, die schwersten Arbeiten selbst zu verrichten. Deshalb können Leute mit geringem Vermögen, welche nicht zu schwerer Handarbeit erzogen oder schon auf Jahren sind, nicht daran denken, nach der Union auszuwandern, ohne sich in eine sehr mißliche Lage zu bringen. Ganz anders in den centralamerikanischen Republiken. Dort bietet sich in den freien Gegenden, in der freien Bevölkerung der Ladinós und Indianer die Hälfte dar, welche denen nothwendig ist, die entweder nicht die Kräfte, oder nicht die Geldmittel verwenden können und wollen, um sich das Leben zu erleichtern“ u.

2. Der Freistaat Nicaragua in Mittelamerika, von A. v. Bülow. Mit 1 Karte und 1 Colonisationsplan. 1850. Preis: 15 Bagen.

Bei der Wichtigkeit, welche der, zwischen der Union und Großbritannien in Bezug auf den projektirten Verbindungskanal beider Meere abgeschlossene Vertrag für Handel und Wandel, somit auch für Auswanderer hat, kann es nur zweckmäßig sein, die Aufmerksamkeit der Auswanderungslustigen auf diesen Punkt hinzulenken, der in kurzer Zeit welthistorische Bedeutung erlangen wird, und dessen klimatische und übrigen Verhältnisse dem Einwanderer nur günstig sind. Ebenso auch die Nachbar-Republik.

3. Der Freistaat Costa-Rica in Mittelamerika, von A. v. Bülow, nebst Anhang und Karte. 1850, Preis: 12½ Bg.

Endlich wurde bereits in mehreren Nummern unseres Blattes Brasilien und die Auswanderung dahin nebst Colonisationsplänen besprochen. Wer sich darüber eines Genauern zu belehren wünscht, findet dieses in dem Werke:

4. Süd-Brasilien in seinen Beziehungen zur Auswanderung und Colonisation von Dr. Blumenau. Nebst Auszügen aus der bra-

silianischen Staatsverfassung. 1850. Preis 15 Bagen.

So viel wir beurtheilen können, scheint uns dieses Werk wahrheitsgetreu zu sein und ist jedenfalls geeignet, die lediglich auf Unkenntniß beruhenden Vorurtheile gegen dieses Land zu zerstören, und der Wahrheit Bahn zu brechen.

(Obige Werke sind in Bern zu haben in der Buchhandlung von Zent und Gasmann, Spitalgasse Nr. 138, Sonnsseite.)

Anzeigen.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Solville und denjenigen der Herren Senatoren Vergueiro und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Vergueiro und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind ¼ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Weitens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld speidren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rappersweil, Kanton St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Versorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.



Regelmäßige Post- und Segelschiffsfahrt.

Bureau zum Schutze der Auswanderer

von F. W. Geilhausen in Koblenz, Kastorpfassengasse Nr. 109 G., und H. Geilhausen in New-York, Greenwichstreet Nr. 74.

Nach New-Orleans

habe ich Ladung zu Rotterdam. Die schöne, große, gekupferte und kupferfeste Dreimasterfregatte „Ziss“, Kapitän W. B. Dehrs, von 1200 Tonnen Gehalt und mit hohem, geräumigem, eigens für Passagiere eingerichteten Zwischen-deck. Abfahrt von Rotterdam am 20. September, Abreise von Basel am 16. September.

Der Passagierpreis für Passagiere und Güterfrachten ist äußerst billig gestellt, und werden namentlich letztere nicht wie früher, per Kubikfuß, sondern nur per Centner berechnet, und zu dem festgelegten Preise ab Koblenz inklusive Platzspesen, Transito und aller sonstigen Kosten bis New-Orleans frei ans Ufer geliefert. Bei Partien über 500 Centner tritt eine bedeutende Preisermäßigung ein. Außerdem expedire ich regelmäßig:

am 15. und 30. jedes Monats von Rotterdam	} nach New-York nur tüchtige Dreimaster erster Klasse.
am 10., 20. und 30. jedes Monats von Antwerpen	
am 8., 18., 28. " " " Havre	
am 1. und 15. " " " Bremen	

Ferner von Antwerpen nach New-Orleans am 20. September und 15. Oktober.
sowie von Havre " " 28. September und 8. Oktober.

und von Bremen nach Galveston in Texas " 15. September, 1. und 15. Oktober.

Allen Auswanderern, welche sich in Rotterdam direkt nach New-York einschiffen, gewähre ich von jetzt ab vom Tage der Ankunft bis zur Abfahrt des Seeschiffes freies Logis und freie Verköstigung. Näheres bei dem Unterzeichneten in Koblenz oder bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, woselbst gültige Ueberfahrtskontrakte abgeschlossen werden können, und der Prospektus, welcher nützliche Belehrungen, wie sich der Auswanderer auf diesen wichtigen Reisen am besten einzurichten hat, enthält, unentgeltlich in Empfang zu nehmen.

F. W. Geilhausen.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

1850. Preis

kennt uns dieses
entfalls geeignet,
urtheile gegen
Bahn zu brechen.
n in der Buch-
lgasse Nr. 138,

Bedingungen auf
Duetroz in der
Nach den Ko-
empfohlen sind
biten die Herren

vereins von 1849
llen.

zu den billig-
m, Bremen nach
werden in Basel
n New-Orleans
dieses Vattes.

iffahrt.

derer

Nr. 409 G.,
Nr. 74.

fiß", Kapitän
hteten Zwischen-

amentlich letztere
Koblenz influssive
über 500 Centner

er Klasse.

on jetzt ab vom
res bei dem Un-
gültige Ueber-
der Auswanderer

thausen.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 35.

d. 17. September 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Auswanderungswesen.

Es ist endlich an der Zeit, daß der „Auswanderer“ seinem von Anfang an gesteckten Ziele, für organisirte Regelung der Auswanderung zu wirken, näher komme, und sich nicht bloß mit Nachrichten und Andeutungen befasse, welche vielleicht wohl dem bemittelnden und untersuchenden, kaum aber dem wohliger gebildeten und armen Auswanderer genügen können. Mit Erlaubnis des Verfassers theilen wir folgende zwei Vorschläge des um Schweizerische Auswanderung bereits verdienten Herrn Dr. Roth, gewesenen elbsgenössischen Agenten für Schweizerische Auswanderer, nachfolgend mit, wünschend, daß dieselben Beachtung und Besprechung, und einer derselben Verwirklichung finden möge. Auch andere Einsendungen über dieses Thema dürfen zur Lösung dieser Frage vieles beitragen.

Zwei Vorschläge

zur
Organisation der Schweizerischen Auswanderung
von Dr. Roth.

A. Vorschlag in erster Linie.

Errichtung eines Centralbureaus unter einem Direktor des Schweizerischen Auswanderungswesens, in Basel, mit einem Commis und einem Commis dehors.

Agenturen in Havre, New-York, New-Orleans und St. Louis (Missouri).

Die Bundeskasse zahlt die Hälfte der Kosten, die andere Hälfte zahlen die Kantone, je nach der Zahl ihrer ausgewanderten Bürger.

Der h. Bundesrath wählt den Direktor und auf dessen Vorschlag auch die Agenten. Der Direktor bestellt sein Bureau selbst.

Der Direktor und die Agenten sind nur dem h. Bundesrath verantwortlich. Ihre Amtsdauer ist 6 Jahre.

Die Agenten liefern alljährlich einen Rapport dem Centralbureau und dieses jährlich einen Generalrapport dem h. Bundesrathe ein.

Geschäfte.

I. Des Centralbureaus. In- und ausländische Korrespondenz; Veröffentlichung der Berichte der Agenten; Kistenlieferung; Vorausbestellung der Postplätze nach Havre und der Schiffsplätze nach New-York oder New-Orleans; Gelbtauswechselung; Wechselkäufe; Beschäftigung der Auswanderer an der französischen Mauth. Ferner würde es die Abfahrt der Schiffe und deren jenseitige Ankunft, so wie die Ausichten für die verschiedenen Berufsarten in den verschiedenen Staaten Nordamerika's mittheilen und auf Bestellung hin auch Land- oder Farmen-Ankäufe durch die Agenten in Nordamerika bewerkstelligen.

II. Des Agenten in Havre. Abschließung von Schiffskontrakten; Einkauf der Lebensmittel und der zur Seereise nöthigen Geräthe; Auslesung der Schiffsplätze; Ueberwachung der Erfüllung aller in den Kontrakten bestimmten Bestimmungen; Ueberwachung der Wirthe; wöchentliche Mittheilungen an das Hauptbureau über die Tagespreise und die bauliche Einrichtung der angeforderten Schiffe.

III. Des Agenten in New-York. Kontraktabschlüsse mit den Passagebureau für die Reise der Auswanderer ins Innere des Landes; Ueberwachung der Gasthäuser für Auswanderer in New-York; Gründung eines Arbeitsnachweisbureau's für solche Auswanderer, die wegen geschwächter Geldmittel gezwungen sind, vorläufig in New-York zu arbeiten; Vermittlung der Hilfe der Schweizerischen Hilfsgesellschaft in New-York zu Gunsten würdiger armer oder kranker Schweizerischer Einwanderer oder Niedergelassener; Erkundigungen über die Ausichten der verschiedensten Berufsarten in den nördlichen und östlichen Staaten und Berichte darüber an das Centralbureau, sowie über Reiserouten, Reisekosten und Gasthäuser.

IV. Des Agenten in New-Orleans. Weiterbeförderung der Auswanderer; Ueberwachung der Gasthöfe; Hilfe in Rath und That; Berichte an das Centralbureau; Sorge für erkrankte Auswanderer.

V. Des Agenten in St. Louis (Missouri). Anleitung und Hilfe zur Weiterreise; Ueberwachung der Gasthöfe; Gründung eines Arbeitsnachweisbureau's für St. Louis und Umgebung; Anleitung zur Niederlassung je nach den Berufsarten und Vermögensverhältnissen in den Staaten: Missouri, Illinois, Indiana und Iowa und Be-

richte an das Centralbureau über die Ausflüchten der verschiedenen Berufsarten in den Staaten Missouri, Iowa, Illinois, Indiana, Ohio und Tennessee; Mittheilung an das Centralbureau über Reiserrouten, Reisefosten und Gasthäuser; Versorgung von Land- und Farmenankäufen auf Bestellung vom Centralbureau.

Man würde mit einem Blatte in Basel einen Accord treffen für die Veröffentlichung aller die Auswanderung betreffenden Verhältnisse und amerikanischen Correspondenzen, und dessen Herausgeber fragen, wie viel er per Jahr dafür bezahlen würde; denn ein Blatt, dem solche Mittel an die Hand gegeben würden, müßte zweifelsohne nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Süddeutschland enormen Absatz finden.

Die Bureauauslagen für das Centralbureau könnten wahrscheinlich Weise durch obigen Beitrag bestritten werden.

Ebenso würde man mit einer der französischen Messagerien einen Accord treffen, damit sie zu immer gleichmäßigem und erniedrigtem Preise die schweizerischen Auswanderer nach Havre speidite.

Ein gutes, billiges, solides Schweizer-Auswanderer-Hotel in Havre wäre unter solchen Umständen bald vorhanden, wenn das jetzige Hotel Suisse eingehen sollte.

Kosten dieses Vorschlages.

(In Schweizerfranken.)

Centralbureau.		
Gehalt des Direktors	Fr. 3000	
" " Sekretärs	" 800	
" " Commis dehors	" 450	
Bureau-Auslagen	" 1000	
Havre.		
Gehalt des Agenten	" 2800	
Bureau-Auslagen	" 100	
New-York.		
Gehalt des Agenten (1000 Doll.)	" 3640	
Bureau-Auslagen	" 350	
New-Orleans.		
Gehalt des Agenten (900 Doll.)	" 3276	kann vielleicht ganz weggelassen.
Bureau-Auslagen	" 200	
St. Louis (Missouri).		
Gehalt des Agenten (1000 Doll.)	" 3640	
Bureau-Auslagen	" 350	

Schweizerfranken: 19,606

Ohne New-Orleans: 16,130 Schweizerfranken.

B. Vorschlag in zweiter Linie.

Errichtung eines Nationalbureau's für die Schweizerische Auswanderung, in Basel, bestehend aus:

- 1) einem eidgenössischen Kommissär für die Schweizerische Auswanderung;
- 2) einem Sekretär;
- 3) einem Commis dehors und ferner
- 4) einem Aufseher in Havre (Kontrollleur).

Der h. Bundesrath wählt den eidgenössischen Kommissär und dieser seine Kommiss und den Aufseher in Havre.

Der eidgenössische Auswanderungskommissär ist nur dem h. Bundesrathe verantwortlich. Seine Amtsdauer ist 6 Jahre.

Er hat jährlich einen Rapport über seine Geschäftsführung und über die Leistungen des Nationalbureau's an den h. Bundesrath einzusenden.

Die Kosten dieses Entwurfs trägt zur Hälfte die Bundeskasse, zur Hälfte werden sie auf die Kantone vertheilt, je nach der Zahl ihrer speiditen Kantonsangehörigen.

Die Geschäfte dieses Nationalbureau's in Basel sind:

- 1) Die in- und ausländische Korrespondenz (d. h. die Korrespondenz mit den Havre'ser Auswanderungsbureaux, mit dem Aufseher in Havre, mit Vereinen und Privaten in Amerika, mit Behörden, Vereinen und Privaten in der Schweiz.
- 2) Die Veröffentlichung der von Korrespondenten über amerikanische Verhältnisse erhaltenen Briefe.
- 3) Die Veröffentlichung der in Havre liegenden Schiffe und deren Abfahrtsstage, sowie der jedesmaligen Tagespreise.
- 4) Die Veröffentlichung aller die Auswanderung sonst interessirenden, wissenschaftlicher Verhältnisse.
- 5) Die Besorgung der Reisen-Spedition, der Vorausbestellung der Postbilletts nach Havre, der Geldauswechslung, der Wechselkäufe und des Schutzes an der französischen Mauth.
- 6) Die Befrachtung von Schiffen in allen nordamerikanischen Seehäfen für Havre zu verfolgen, ihr Abfahrt zu wissen, und ihre Ankunft in Havre zu berechnen, damit man weiß, ob für jeden Zeitpunkt genug Schiffe vorhanden sein werden oder nicht, ob die Preise also stehen bleiben, fallen oder steigen werden.
- 7) Den Auswanderern schon in Basel den Ueberfahrtsafford abzuschließen, damit sie schon von da aus mit völlig gesicherten Bestimmungen ihre Reise, ohne aufgehalten noch geprellt werden zu können, bis nach Amerika fortsetzen können.

Der Abschluß von Schiffkontrakten in Basel mit Bestimmungen, welche völlige Sicherheit gewähren, wird auf folgende Weise ermöglicht.

Man setzt sich mit den zwei bedeutendsten Auswanderungsbureaux in Havre in Rapport und fordert von denselben folgende schriftliche Zugeständnisse:

- 1) daß sie dem Baslerbureau die Abfahrtsstage ihrer Schiffe einen Monat zum voraus aufgeben;
- 2) daß sie, im Falle verspäteter Abfahrt ihrer Schiffe, stets von und mit dem dritten Tage der aufgegebenen Abfahrt an, den ihnen vom Bureau zukommenden Auswanderern eine tägliche Entschädigung von Fr. 2 für Erwachsene

und " 1 für Kinder bezahlen, ohne

alle Ausnahme von Wind und Wetter;

- 3) daß unseren Auswanderern stets die Plätze im hinteren Raume des Zwischendecks zur Verfügung stehen;
- 4) daß so oft das Basler-Bureau einem Schiffe auf einmal über 40 Passagiere gibt, dieselben eine eigene Küche erhalten, ohne dafür und für das nöthige Brennmaterial etwas bezahlen zu müssen;
- 5) daß sie alle Kontrakte anerkennen, die ihnen vom Nationalbureau in Basel zukommen werden, und daß sobald sich Jemand mit einem solchen Kontratschein bei ihnen meldet, sie ihm dagegen ein Fahrbillet ausstellen werden, auf daß sie die Bedingungen des Kontraktes, betreffend Schiff, Preis, Entschädigung, Platz, unverändert hinzustellen haben;

in Amerika. Dazu bedarf es der Erlangung von sichern, redlichen Korrespondenten in Amerika, damit man nach und nach dem Auswanderer mit Wahrheit rathe, wie sie sich drüben zu benehmen, und wo sie ein, je für ihre Berufsart gedeihliches Fortkommen zu erwarten haben. Der eidgenössische Kommissär wird nicht nur die Leitung der Geschäfte, nein, er wird die meisten Arbeiten eigenhändig zu besorgen haben. Mit der Korrespondenz mit Auswanderern wird er sich daher ebenso wenig befassen können, als mit den außerhaußlichen Geschäften.

Wenn die Ausgabe für eine solche Einrichtung hoch erscheint, so möge man bedenken, daß dadurch unseren Auswanderern (dieselben nur zu 2000 per Jahr angenommen) damit die Summe von 49,000 Schweizerfranken erspart werden könnte. Es scheinen vielleicht die Bureau-Auslagen zu hoch angelegt; allein dieses Bureau ist das einzige, durch welches unsern Auswanderern Schutz, Belehrung und Hilfe erworben wird. Das eidgenössische Kommissariat bedarf ein Bureaulocal, Heizung, Mobillen, Schreibmaterialien, gedruckte Formulare, Siegel und Kopirpresse, Bücher und Karten über Amerika, das Journal du Havre, die Auswandererzeitung, ein amerikanisches Journal und hat ne-

benbei die Briefport für seines Havreferaufsehers und dieselben seiner amerikanischen Correspondenten zu tragen. Es versteht sich von selbst, daß über die Bureau-Auslagen Rechnung mit Belegen gestellt und der allfällige Ueberschuß des bewilligten Ansages zurückerstattet werde.

Wollte man anstatt dem vorgeschlagenen Aufseher in Havre einen eigenen Agenten dafelbst besolden, der die, für den Aufseher bestimmten Geschäfte zu besorgen hätte, so wäre eine Besoldung von Schweizerfranken 1750 für solche Beschäftigung genügend. Die Kosten des zweiten Entwurfs kämen dann auf 7000 Schweizerfranken. Allein, wie gesagt, eine Agentur in Havre wird durch den lezten Entwurf überflüssig gemacht, und kann diese Mehrausgabe erspart werden.

Sowohl die Wichtigkeit und Dringlichkeit dieser für die Auswanderer zur Lebensfrage gewordenen Sache, als auch des Zusammenhanges wegen, haben wir beide Pläne zusammen ohne Unterbrechung gegeben, was sich kaum anders thun ließ, daher wir unsere Leser für diesmal um Nachsicht bitten. Das nächste Mal werden wir wieder in die gewohnte Ordnung eintreten.

Die Redaktion.

Anzeigen.

[1] **Auswanderungsbureau.**
Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.
Agentur von Fried. Kupferschmid in Bern,
Judenasse 112.

[2] Von den Nummern 1 und 20 dieses Blattes werden unbenutzte Exemplare gerne zurückgenommen und vergütet von der

Redaktion dieses Blattes,
Brunngasse Nr. 11.

[3] Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Unterzeichnete schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimastschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu versichern. — Von den durch ihn bis dahin Veranordneten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. — Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwillig Auskunft erteilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Vernoulli,
Geschäftsbureau bei der Post.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Queiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetto und Queiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Obige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 36.

d. 24. September 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Der Freistaat Nicaragua in Mittelamerika.

Von A. v. Bülow.

(Schluß.)

Bei weitem reicher noch als das vortiehende ist das Gebiet der Pflanzen. In den Niederungen sind es üppige Savannen, bewachsen mit den verschiedensten, häufig baumhohen Grasarten, welche mit großen Strecken von Unterholz und undurchdringlichem Buschwerk abwecheln. Die Kokospalme und die Mangrove sind hier charakteristisch. Das höher gelegene Hügelland bietet dem Auge das Ansehen eines unbegrenzten Parkes, der, überall mit dem herrlichsten Rasen geschmückt, eher ein Werk der Kunst als der Natur zu sein scheint; das niedriger gelegene Land ist mit dem Baumwollenbaum und anderen gigantischen Bäumen bedeckt, zwischen denen Schlingpflanzen, insbesondere Lianen und Orchideen, baumartige Farren und Klettergewächse emporwuchern. Auf dem Gebirge und an den Flußufern finden sich Wäldungen von Mahagoni, Cedren und anderen Hölzern. Der Boden des mit Holz bewachsenen Hügellandes ist unstreitig der beste; er ist überall vorzüglich und besteht entweder aus einer dunkelschwarzen, humusreichen Erdschichte, oder aus einer reichen, lehmhaltigen Dammerde. Nicht so gut ist das Waldland der Niederungen, doch aber immer noch sehr fruchtbar. Der Savannenboden ist der verhältnismäßig schlechteste; er besteht aus leichtem, mit Humus gemischtem Sande.

Die hauptsächlichsten Bau- und Nuthölzer sind:

Der Mahagonibaum, 40 bis 60 Fuß hoch; die Ceder, zu Zuckerfischen und Schiffbau; die Echeitanne liefert Harz, Theer, Terpentin; die Weistanne Kien- und Bodenplanzen; der Eisenholzbaum außerordentlich hartes, zu Maschinenteilen geeignetes Holz; der Ebo- baum, 60–70 Fuß hoch, ungewöhnlich hartes Holz, die Frucht schönes Del; die Lebenselche Bauholz; der Cocustbaum 70 Fuß hoch, 8 Fuß dick, Copal und hartes Holz zu Möbeln und Maschinenteilen; der Drachen- blutbaum, Brasilens- und Gelbholz Farbstoff; der Rosenholzbaum wohlriechendes Holz und Balsam; der Copalbaum Copallack; der Gummibaum Gantsch oder Gummi Elastikum; ferner der Brodfruchtbaum, Catebassenbaum, Kokospalme, Königsalme, Bambusrohr, Seidenbaumwollenbaum und noch gar viele andere.

Fruchtbäume sind: der Birn-, Melonen-, Ane-, Ci-

tronen-, Drangen-, Apfelsinen-, Tamarinden-, Sarsaparille-, Verbotene Fruchtbaum nebst andern; ferner der Banille-, Alcinus-, Pfeffer-, Ingwerstrauch; Ananas und Agave ic. Eine Menge vortrefflicher Erdfrüchte, darunter die süße Kartoffel; Mais, welcher jährlich 2–3 Mal geerntet werden kann; Kaffee, Kaffee, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Indigo, nebst einer Menge bekannter und unbekannter Pflanzen. Endlich Weizen, Haber, Kürbisse, Kartoffeln das ganze Jahr hindurch, Kohl und anderes Gemüse.

Unter den Thieren sind zu bemerken: Affen, amerikanische Tiger, Hirsche, Rehe, Rinder, Pferde und Schweine; unter den Vögeln: Papageien, Gelbschwänze, Truthühner, Enten und Hühner sehr häufig und genießbar; ferner Kolumbi, Pelikane, schwarze Geyer und Fregattenvögel. Die vorzüglichsten Amphibien sind: Krokodille, Land- und Flußschilbröten; drei Fuß lange essbare Eidechsen ic. Fische und im Ueberfluß.

Originalbriefe.

Fernere Berichte von N. Hausener, gew. Lehrer in Gerzensee, vom 30. Juni 1850.

Sonntags den 26. Mai langten wir alle 8 Personen glücklich und gesund in der Stoor Grecks beim frommen und gesegneten Erzwater Christen Hahnenkrat an, wo wir 14 Tage ein- und ausgingen, bei Tische saßen und so glitten wie der reiche Mann im Evangelio.

Christian Hahnenkrat hat 200 Acres Land, zwei Häuser und Scheuerwerk, 5 Pferde, 25 Stück Rindvieh, 45 Schafe, 12 Schweine ic. ic. Er wie seine Leute leben vergnügt, 5 hoffnungsvolle Kinder sind die Frucht ihrer Liebe. Sein Bruder Niklaus hat 87 Acres Land und ist ebenfalls ein begüterter Mann.

Friedrich, welcher dem Jakob Christen sein Helmweesen verkauft hat, will im Spätsjahr nach der neuen Landschaft, d. h. nach Missouri, Indiana, oder sogar nach Oregon ziehen. Keiner von diesen drei Brüdern würde um viel nicht wieder in die Schweiz, in keinem Fall aber nach Gerzensee zurückkehren.

Nach wir fühlen uns glücklich, und sehen zurück wie welland Roths Weib nach Sodom.

Drei Wochen sind wir nun schon auf heimathlichem Herd. Das von Fritz Hahnenrat gekaufte Heimwesen enthaltet 50 Acres, ein von zahmen Rebem umflochtenes Haus, eine Scheuer und eine Brenneret. Ueber 1000 junge Bäume prangen auf diesem Plaz. Das Land enthalt 3 Hügel, welche sich vorzüglich zum Weizenbau und abwechselnd zur Weide eignen.

Der deutsche Einwanderer thut wohl, wenn er sich im Hügelland etablirt, weil es viel gesunder ist als nahe beim Kanal.

Wenn noch Jemand von Euch Lust hat auszuwandern, der säume nicht, wie ein Reh in den Gewürzbergen, esse er und schüttele den Staub von den Füßen. Wer hier gesund, ehrlich und willig zur Arbeit ist, der ist wohl geborgen und hat in kurzen Jahren sich und den Seinigen ein schönes Vermögen erworben.

Die meisten Professionen sind hier Goldeswerth, die Landarbeit noch mehr. Die Jagd wird nicht beachtet, obgleich es an Gewild nicht fehlt, die Zeit und Arbeit ist zu kostbar. Vergnügungstunden hat man auch, aber ganz anderer Natur als wie bei Euch. In die Kneipen läuft man nicht, es wird nicht gespielt, nicht gezankt und nicht geflossen. Am Abend nach der Arbeit schmeckt ein Pilschen gut, man schaut die mit Frucht beladenen Bäume, die grünen Wiesen und reichen Erntefelder und hört mit Entzücken dem herrlichen melodischen Gesange der Vögel zu. Ja ich sage dem melodischen Klang. Die Parvelli z. G. singen ganz erst die Töne mi, sol, ut, mi, Wahrheit ist's und nicht Witz.

Am Morgen ist man gesund und frisch, hat nicht die Hirnentzündung noch von gestern her, und die Taschen sind auch nicht leer.

Ich will Euch ein Beispiel geben vom Schicksal der allerärmsten Leute hier, das sind die armen Waisen, nicht wahr? Solche werden vom Armenpfleger zu rechtschaffenen Leuten gethan, wo sie gut ernährt, zur Schule und Arbeit angehalten werden und überhaupt eine christliche Auf-erziehung genießen. Werden solche Waisen mißhandelt, so werden sie auf der Stelle zu einem andern Pfleger gethan, und der andere wird tüchtig gestraft, wie recht ist.

Ist der Verpflegte 21 Jahr alt, so wird er seines eigenen Rechts, erhält ein Pferd und 100 Dollars in Baar, und schuldig ist er keinem Menschen was.

Die Mädchen werden eben so reichlich ausgewiesen. Wie verhält sich dieses Gesetz mit dem berrischen?

Ein guter Knecht erhält per Jahr 106 bis 120 Dollars. Eine Magd 50 bis 60 Dollars. Ein Tagelöhner verdient per Tag $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Dollar nebst ausgezeichnet guter Kost. Ein Dollar ist gleich dem Werth von 36 $\frac{1}{2}$ Bagen. Die Lebensmittel sind durchschnittlich so theurer als bei Euch, das Fett ist jedoch wohlfeiler. Vom schönsten Speck oder Schinken kauft man für 5—6 Cent das Pfund, d. h. $\frac{1}{2}$ bis 2 Bg., statt wie bei Euch 5, 6 und 7 Bg. Tuchwaaren sind solider und billiger als in der Schweiz. Der Werkzeug ist etwas theurer aber viel besser und dem hiesigen Lande angepaßt. Das Alles ist leicht zu begreifen, wenn Ihr wißt, daß jeder Bauer sein Land selbst arbeitet, und nicht tyrannisch den Diensten nach sieht wie (D — — —). Der Boden ist viel leichter zu bearbeiten; man hat nicht dem Pfluge nach, es wird nur geeggt, und dann zerfallen die Knollen zu Asche. Ausgenommen im Heuet und Ernt rechet ein guter Arbeiter mit 100 Acker einzlg. Was aber noch am meisten werth ist in Amerika, das nennt man Freiheit. Ja frei wie

der Vogel in der Luft ist man. Keinem Menschen unterthan, Jeder sein eigener Meister. Vor keinem Menschen wird der Hut geküßt oder gebückt, man weiß, daß er eben so gut wie Hosen und Schuhe sein wahres Eigenthum sind. Kein Mensch wird geküßt, allerorts heißt es „Du.“

Man kennt aber auch keinen Stolz, Eigendünkel u. s. w. Die Amerikaner sind aufrichtig, dienstfertig, freundlich und wohlwollend.

Jedem Einwanderer möchte ich angerathen haben, die ersten paar Jahre in Ohio zuzubringen, das Klima macht den Uebergang von der Schweiz zu den Staaten Missouri, Indiana und Oregon.

Morgens 6 Uhr scheint jetzt die Sonne wohl so warm als bei Euch um 9 und 10 Vormittags. Wenn wir Abends 10 Uhr zu Bette gehen, so habt Ihr Morgen 5 Uhr und Ihr müßt an die Arbeit. Da sind wir wieder im Vortheil. — Der meiste Erlös wird aus Weizen gemacht. In $\frac{1}{2}$ bis 2—3 Stunden sind wir in Städten. Der Acker Land hier kostet 10 bis 20 Dollars. Der Preis steigt aber fortwährend.

Lied von Amerika, von N. Hausener.

1. Ruhe, Ruhe Viktoria,
Sez si mer in Amerika.
Uog'stande bei mer mengi Noth,
U g'esse herr's und troches Brod.
2. Doch si mer glücklich g'st im Ganze,
Hel d'Welle nie so recht g'sch tanze,
Reh Wasser bei mer g'sch als Wy
Un aller Gattig Schmutz derby.
3. Hel mengisch mit de Dätsche jangget,
Un uf de Schiste ume grangget;
Doch g'sunge bei mer gleichwol oh,
Wo Basel bis nach Ohio.
4. Hie äne isch es gwäsi o schön,
U Keine von is isch gar höhn,
Daf er vo heime furt isch g'loffe,
Un doch im Meer nit isch verlosse.
5. Da links u rechts si schöne Farme,
Me cha dert drin ganz gut erwarne,
Hie het es Obstbaum g'nug u Heu,
Un ganzi Ischläg voller Sau.
6. D'Lit laufe nit uf alle Biere,
Un g'fährlich ischs nit mit de Thiere.
E'sch Alles fast wie i der Schwyz,
Doch schöner mengisch no a Bly.
7. Es singe d'Vögel i de Wälder,
Un blüye d'Blume i de Felder,
So herrlich, besser nupt ech nit,
Ihr glaubet's nit, Ihr guete Lit.

(Fortsetzung folgt.)

Auswanderungs-Litteratur.

Reisehandbuch für Auswanderer nach Nordamerika, oder praktische Anleitung zu vortheilhafter Vorforgung seiner Angelegenheiten vor und während der Reise bis zur Niederlassung in Nordamerika, nebst

neuer
von I
Havr
Haben
geber von
mit eben
Noth" auf
Schweizer
die Reise
Es sind z
nicht besch
lich Selte
um das G
wollen, so
so weit es
den Aus
Aufgabe b
nun, nach
Auswander
nen Rätthe
Reiseziel u
drei Abthe

Wahl
reise. Rei
man mitne
bücher und
Havr. C
reand. S
Affordiren.
kauf der L
des Räder
nung. Da
fogenannte
Kalifornien

Winte
maßregeln
Einwander
in Tennessee
wichte der
New-York.
Eisenbahne
die verschie
Arbeitslöhne
allgemeine
tionstabellen
Dollars (in
sches) Geld
die vereinigt

III. P
1. W
8. August
24. Septem
aus Cincinnati
des Herrn
Herrn H.
1850.

Wie d
Menge pra
darin abge
den jedes

neuern Briefen von baselst niedergelassen Schweizern, von Dr. A. Roth, gew. eidgenössischem Agenten in Havre. Zürich 1850. Preis 2 L. 25 Rpn.

Haben wir in Nr. 33 unseres Blattes auf den Rathgeber von „Richter“ aufmerksam gemacht, so müssen wir mit eben so viel Recht obiges „Reisehandbuch von Dr. Roth“ aufs Beste empfehlen, um so mehr, da es von einem Schweizer für Schweizer und auch Süddeutsche, welche die Reise über Havre zu machen beabsichtigen, verfasst ist. Es sind zwar darin die einzelnen Staaten Nordamerika's nicht beschrieben, allein der Herr Verfasser sagt ausdrücklich Seite 207: „Ich habe mein Buch nicht geschrieben, um das Hand- und Reisebuch von H. Bromme ersetzen zu wollen, sondern mein Zweck ging dahin, es zu ergänzen, so weit es den Bedürfnissen der über Havre reisenden Auswanderer nicht genügt, und ich glaube meine Aufgabe befriedigend gelöst zu haben.“ Diese Aufgabe ist nun, nach unserer Ansicht, vollständig gelöst, und der Auswanderer, welcher die in diesem Handbuche enthaltenen Rätze vernünftig befolgt, kann gewiss sicher sein, sein Reiseziel ungefährdet zu erreichen. Das Werk enthält in drei Abtheilungen Folgendes:

I. Reise nach Amerika.

Wahl des Seehafens. Günstige Jahreszeit zur Seereise. Reisekosten. Vorbereitungen zur Abreise. Was soll man mitnehmen? Koffer und Kisten. Pässe, Wanderbücher und Heimatscheine. Gelder und Wechsel. Reise nach Havre. Gasthäuser in Havre. Die Auswanderungsgebühren. Schiffe, Schiffplätze und Ueberfahrtspreise. Vom Affordiren. Einschiffung des Gepäcks. Mätkerkünste, Einkauf der Lebensmittel. Einkauf der Schiffsbetten. Einkauf des Küchengeschirrs. Einkauf der Emballage. Schiffsordnung. Dampfschiffverbindungen. Postsegelschiffslinien. Die sogenannten Amerikaner. Seefranheit. Reisekosten nach Kalifornien.

II. Reise in Amerika.

Wink und Warnungen für New-York. Verhaltungsmaßregeln bei der Ankunft in New-York. Gasthäuser für Einwanderer. Wegwaiser von New-York nach Knoxville in Tennessee. Konsulatadressen. Münzen, Waage und Gewichte der Vereinigten Staaten. Inlandpassagebureau in New-York. Preise der Inlandpassage ab New-York auf Eisenbahnen, Dampf- und Kanalbooten. Ausflüchten für die verschiedenen Berufsarten in den Vereinigten Staaten. Arbeitelöhne in verschiedenen Staaten. Das New-Yorker allgemeine Geschäftskomptoir von P. A. Löcher. Reduktionstabelle zur Verwandlung der amerikanischen Cents und Dollars in rheinisches oder französisches (oder schweizerisches) Geld. Empfehlenswerthe Bücher und Karten über die vereinigten Staaten von Nordamerika. Nachträge.

III. Briefe von Schweizern in Amerika.

1. Von Hrn. W. aus Sac-Prairie (Wisconsin) v. 8. August 1849. 2. Von Hrn. Fr. G. aus Milwaukee v. 24. September 1849. 3. Von den Herren Gebrüdern U. aus Cincinnati (Ohio) v. 15. November 1849. 4. Briefe des Herrn Giegentanner in Knoxville (Tennessee). 5. Von Herrn H. W. aus Sac-Prairie (Wisconsin) v. 20. März 1850.

Wie aus diesem Inhalte zu ersehen, sind eine solche Menge praktischer Rätze, die man bisher vergeblich suchte, darin abgehandelt, daß wir dieses Buch gerne in den Händen jedes Auswanderers sehen möchten, und dasselbe auf

das Dringendste anempfehlen, indem die wenigen Bagen, die das Buch kostet, dem Auswanderer gewiss das zehnfache, ja das zwanzig- bis dreißigfache ersparen können. Nur die Route auch von New-Orleans ins Innere von Amerika hätten wir in gleicher Ausführlichkeit zu finden gewünscht.

Die „Briefe von Schweizern“ sind äußerst interessant, und vorzüglich geeignet, den Schweizer einen klaren Blick in amerikanische Zustände thun zu lassen. Besonders machen wir auf den „Wegwaiser nach — und die Briefe aus Knoxville“ aufmerksam, indem nicht nur in dortiger Umgegend bereits viele Schweizer aus den Kantonen Bern, Waadt, Thurgau, St. Gallen u. s. w. mit Vortheil angesiedelt sind, sondern es verspricht diese Gegend ein sehr günstiger, Highland vorzuglehnender, Niederlassungsort für Schweizer zu werden, wie dies schon aus früheren Mittheilungen in unserm Blatte ersichtlich ist.

Mit einem Worte, wir fühlen uns gedrungen, im Namen aller Auswanderer dem verehrten Herrn Verfasser den wärmsten Dank für dies gewiss verdienstliche Werk zu jollen, und ihn zu bitten, seine Thätigkeit noch ferner auf diesem Felde zu entfalten.

Verschiedenes.

Amerika. Die mit dem Dampfboot „Cambria“ in London eingetroffenen Briefe aus New-York theilen mit, daß die Drohung der Staaten Alabama und Georgien, sich von der Union zu trennen, wenn die Bill für die Aufnahme Kaliforniens in den Bund der Vereinigten Staaten von dem Repräsentantenhause genehmigt würde, die Gemüther in großer Spannung hielt. — An den Grenzen von Texas verübten die Indianer in neuerer Zeit wieder furchtbare Verwüstungen; sie haben bereits eine große Anzahl Häuser eingeäschert und sehr viele Pflanzler ermordet. Die Zahl der Indianer, welche an dieser Fehde Theil nehmen, wird auf nicht weniger als 6000 angegeben, doch ist diese Schätzung wohl übertrieben. In Texas soll ein Korps von 8000 Mann ausgehoben worden sein, um von dem streitigen Gebiete von Neu-Mexiko Besitz und eine defensive Haltung gegen die Regierung der Union zu nehmen.

Der Wachsthum der amerikanischen Städte ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte. New-York mit seinen Vorstädten hat eine Bevölkerung von 500,000 Seelen, Philadelphia die Hälfte dieser Zahl, 250,000, New-Orleans enthält 150,000, Boston 130,000 und Baltimore 105,000 Seelen. Cincinnati im Ohio-Staat hat seinen Glanzpunkt noch nicht erreicht und hat eine Volkszahl von 100,000 Seelen. St. Louis hatte im Jahr 1810 1600 Einwohner; im Jahr 1840 18,000; Anno 1845 40,000 und jetzt nicht weniger als 60,000. Buffalo am Erie-See im Jahr 1825 2412; im Jahr 1836 29,773 und jetzt 45,000. Lowell im Massachusetts-Staat, mit 11 großen Fabriketablissemens, welche 12,000 Arbeiter beschäftigen und 1828 bloß eine Einwohnerzahl von 3532 hatte, zählt jetzt 35,000 Einwohner.

Anzeigen.

[1] Das amerikanische Geschäftsbureau von A. Zwickert in Basel macht die Herren Aktionäre oder sonst Interessirten der ehemaligen Bank der Vereinigten Staaten

(die in 1811 liquidiren mußte) damit bekannt, daß sich in Philadelphia noch viele unaufgeforderte Dividende vorfinden, welche zur Auszahlung bereit liegen, auch kommen mehrere derselben Schweizer-Bürgern und Bürgerinnen zu, welche ich auf Begehren mit Vergütigen einzuliefern werde; ferner mache ich hienit die Familien aufmerksam, welche **Söhne oder Verwandte im Dienste der Vereinigten Staaten beim Krieg gegen Mexiko hatten**, daß die Erben derselben auf 160 Acres Land oder dessen Gegenwerth berechtigt sind. Die Wittfrauen der Erschlagenen erhalten bei gewissen Fällen sogar noch eine Pension zu den 160 Acres Land, und ich empfehle mich auch zur **Beforgung dieser Ausstände, sowie für die Eintreibung in Amerika von Erbschaften etc.**

als mehrjähriger Bewohner und Vice-Consul der Vereinigten Staaten, bin ich durch meine dortigen Verbindungen mit Advokaten etc. in Stand gesetzt, solche Aufträge mit Erfolg zu besorgen und wofür auch wieder frische Einrichtungen und Beihülfe getroffen habe. Was die

Auswanderung nach Amerika

betrifft, so gebe ich mich thätig damit ab, obgleich mein Name nicht so oft in den Zeitungen gesehen wird, als wie der Andern meiner Herren Concurrenten. Als Agent von mehreren Häusern in den verschiedenen Seehäfen kann ich die Emigranten auf jede Art, vom höchsten Casüten bis zum niedrigsten Zwischendeck-Preis, sowohl nach Nord- als Südamerika aufs Beste befördern.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetiro und Dueiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Nach den Kolonien Verguetiro und Dueiroz kann armen Bauersfamilien, welche durch ihre Gemeindevorstände empfohlen sind $\frac{1}{4}$ der Seereise vorschussweise bezahlt werden. Weitens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kanton St. Gallen.

Dolige Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den **billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Beforgung** über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillet von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.



Regelmäßige Post- und Segelschiffahrt.

Bureau zum Schutze der Auswanderer
von F. W. Geilhausen in Koblenz, Kastorpfassengasse Nr. 409 G.,
und H. Geilhausen in New-York, Greenwichstreet Nr. 74.

Nach New-Orleans.

Der Passagierpreis für Passagiere und Güterfrachten ist äußerst billig gestellt, und werden namentlich letztere nicht wie früher, per Kubikfuß, sondern nur per Centner berechnet; und zu dem festgesetzten Preise ab Koblenz inklusive Platzspesen, Transito und aller sonstigen Kosten bis New-Orleans frei ans Ufer geliefert. Bei Partien über 500 Centner tritt eine bedeutende Preisermäßigung ein. Außerdem expedire ich regelmäßig:

am 15. und 30. jedes Monats von Rotterdam	} nur tückige Dreimaster erster Klasse.	nach New-York
am 10., 20. und 30. jedes Monats von Antwerpen		
am 8., 18., 28. " " " Havre		
am 1. und 15. " " " Bremen		

Ferner von Antwerpen nach "New-Orleans" am 20. September und 15. Oktober.
sowie von Havre " " " " 28. September und 8. Oktober.
und von Bremen nach "Galveston in Texas" 15. September, 1. und 15. Oktober.

Allen Auswanderern, welche sich in Rotterdam direkt nach New-York einschiffen, gewähre ich von jetzt ab vom Tage der Ankunft bis zur Abfahrt des Seeschiffes freies Logis und freie Verköstigung. Näheres bei dem Unterzeichneten in Koblenz oder bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, woselbst gütliche Uebereinkünfte abgeschlossen werden können, und der Prospektus, welcher nützliche Belehrungen, wie sich der Auswanderer auf diesen wichtigen Reisen am besten einzurichten hat, enthält, unentgeltlich in Empfang zu nehmen.

F. W. Geilhausen.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 37.

d. 1. Oktober 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratsgebühren: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Originalbriefe.

Schreiben an das Auswanderungsbüreau für Alpina in Bern.

Wir haben es bereits in unserer ersten Bekanntmachung erklärt, und wir glauben es nochmals wiederholen zu sollen, bei Uebernahme des Auswanderungsgeschäfts für die Schweizerkolonie in Alpina haben wir uns vorzüglich durch die Nachrichten bestimmen lassen, welche seit Jahren hieher gelangt sind, über die heillose Art, wie die Ansiedlungen in den Seehäfen der amerikanischen Freistaaten durch den Eigennutz von Leuten ausgebeutet werden, welche aus dem Betrüge und der Preiserei sich ein eigentliches und einträgliches Gewerbe machen.

Der Wunsch, unsere Landsleute vor den Schlingen zu schützen, die ihnen dort gelegt werden und sie in die Hände reiblicher und wohlgefügter Männer zu überliefern, ist demnach der hauptsächlichste Grund und Antrieb zu unserer Theilnahme in dieser Sache gewesen. Nebst dem aber halten wir es nicht weniger für unsere Pflicht, bezüglich der Kolonie in Alpina, keine unbegründete Hoffnungen zu erwecken und zu keiner Täuschung Anlaß zu geben. Das Gefühl unserer dahierigen Verbindlichkeiten bestimmt uns daher allfälligen Auswanderungslustigen, besonders aber denjenigen, welche sich bereits an uns gewendet haben, die jüngst von dem Bevollmächtigten des Grafen Pourtalès erhaltenen Nachrichten über die wirklichen dortigen Verhältnisse hienach mitzutheilen:

Alpina, den 13. August 1850.

„Es ist im Betreff des Lebens im Urwalde und der Erschaffung eines Farmergutes in demselben ein Unterschied zu machen zwischen dem einheimischen Yankee und dem unbefähigten neuen Einwanderer. Ersterer wird in dieser Gegend eine solche Arbeit nur dann unternehmen, wenn er oder seine nächsten Anverwandten bereits ein bebautes kleines Gut in der Nähe haben, das ihnen für die ersten Jahre die nöthigen Subsistenzmittel darbietet, sei es, daß sie bei andern Farmers, sei es daß sie auf Straßenbauten, oder in Fabrikunternehmungen einen hinreichenden Lohn suchen, um damit während den übrigen Monaten ihr eigenes Land beschaffen zu können. Auf diese Weise hat Alpina in den letzten Jahren, während

des Baues und dem Gange des Hochofens, bei der Anlage seiner Straßen und überhaupt bei dem Verbräuche bedeutender Geldmittel, einer gewissen Zahl von neuen Ansiedlungen die nöthige Unterstützung verschaffen können. Der Hochofen steht nun aber stille und mit ihm die Zuströmung einer großen Menge Holzes zum Kohlenbrennen, das Graben und die Zuführen des Erzes u. s. w. und Niemand kann zum Voraus wissen, wie lange es noch gehen kann, bis die Presse des Eisens wieder in die Höhe gehen und so die Fabrikation des Eisens neuerdings ermöglicht werden wird. Andere industrielle Unternehmungen in Alpina sind, mit Ausnahme der Sägemühle, deren Produkte sich bereits in unserer Nähe sehr gut verkaufen, keine vorhanden, so daß sich der Ansiedler beinahe ausschließlich auf landwirthschaftliche Arbeit und den Betrieb einer möglichst bedeutenden Viehzucht beschränken muß, welche letztere mit Ausbeutung der Wälder den besten Ertrag gewährt. Die jährlich allmähliche Ausdehnung des von mir selbst bewirthschafteten Gutes, durch Aufbauen und Ausreuten des Waldes, gibt allerdings noch einigen Arbeitsverdienst an die umwohnenden kleinen Farmers, allein dieses, wie die Straßenarbeiten können doch nur einer beschränkten Zahl von arbeitsbedürftigen Einwanderern genügen. Dabei ist aber keineswegs zu besorgen, daß Auswanderer, welche sich hieher begeben sollten, deshalb in Verlegenheit oder Unglück gerathen würden. Rings um unsere Wälder ist die Gegend seit Jahren bebaut, es sind nach dem allgemeinen Landesbrauche stets alle Güter veräußert, und ein Emigrant wird daher immer sehr willkommen sein. Indessen wird ein solcher für den Anfang nach meiner besten Ueberzeugung besser thun ein kleines, bereits, wenigstens zum Theil, angebautes Gut anzukaufen. Die Preise dieser Güter in unserer nächsten Umgebung sind ungemein billig und viel, ja sehr viel billiger, als den Einwanderer das selbst ausgereutete Land zu stehen käme. Der Preis ist von 6–10 Dollar der Acre, Gebäude, Saat und Feldwerkzeug inbegriffen. Boden und Klima sind unstreitig gut, während das Letztere im Süden und im südlichen Westen der nordamerikanischen Freistaaten den wenigsten Europäern zusagen kann. Wir haben in unserer Nähe mehrere Yankee-farmers, die vor einigen Jahren nach dem Westen gezogen waren und, mit demselben unzufrieden, gerne hieher zurückgekehrt sind.“

onsul der Vereinig-
tigen Verbindungen
solche Aufträge mit
eder frische Einrich-
Was die
amerika

ab, ob schon mein
schen wird, als wie
n. Als Agent von
Seehäfen kann ich
en Cajüten, bis zum
nach Nord- als Süd-

ten Bedingungen auf
und Quetroz in der
men. Nach den Ko-
ände empfohlen sind
o spediren die Herren

undvereins von 1849
Gallen.

derer zu den billig-
erdam, Bremen nach
derer werden in Basel
von New-Orleans
illon dieses Battes.

schiffahrt.

anderer

ffe Nr. 409 G.,
cet Nr. 74.

n namentlich letztere
e ab Koblenz influsve
tien über 500 Centner

ork
er erster Klasse.

r.
r.
tober.

von jetzt ab vom
Näheres bei dem Un-
selselbst gültige Ueber-
e sich der Auswanderer
men.

Geilhausen.

Etwas über Brasilien.

Brasilien ist in Europa ein noch sehr wenig bekanntes Land, von dem man oft die sonderbarsten, dem, welcher dasselbe kennt, oft höchst lächerlich erscheinenden Vorstellungen hat. Wie mancher Leser wird sich wundern, zu hören, daß es in der Hauptstadt Rio de Janeiro beständig Theater und Oper, ein Ivoll, Silbergeschloß u. dgl. giebt, daß man daselbst Eis isst, der Mode noch ungeschädter und blinder gehorcht, wie in Europa, sich stets und überall in schwarzen Hut, Frack und lackirte Schuhe steckt, statt dem Klima angemessen in Strohhut und Jaquette einherzugehen, und daß sich dieser Zustand mehr oder weniger in allen großen Städten wiederholt! Wie mancher wird staunen, zu vernehmen, daß die Nachricht von der letzten französischen Revolution noch nicht volle 5 Wochen nach dem Ereignisse in Rio verbreitet war, daß man seine deutschen Zeitungen dort ziemlich regelmäßig hat, in der deutschen Gesellschaft daselbst, Germania, neben vielen andern Blättern auch die Dorfzeitung und die fliegenden Blätter auslegen und man auch in den Provinzen mit einiger Nähe deutsche Zeitungen freilich oft ziemlich verspätet, haben kann! Selbst manche Gelehrte und Journalisten, wenn anders diese Zeilen ihnen unter die Hände gerathen, dürften sich verwundern, daß in Brasilien, woselbst bis 1820 nur zwei erbärmliche Journale wöchentlich zweimal, 1821 acht, 1828 zweiunddreißig, 1835 sechsundfünfzig derselben erschienen, jetzt deren über 85 wissenschaftliche, belletristische und politische periodische Blätter herauskommen, von denen mehrere den größten deutschen Zeitungen in Format nichts nachgeben, sie in Papier und Druck zum größten Theile weit überbieten und regelmäßige Correspondenzen aus London, Paris und Lissabon empfangen, und welche alle zusammen jährlich etwa 8,600,000 Exemplare über das Land verbreiten. Zahlenverhältnisse, welche einem Lande, dessen freie Bevölkerung nur etwa 3 Millionen beträgt, von denen mindestens zwei Drittheile weder lesen noch schreiben können, nicht gerade zur Unehre gereichen. Daß bei Rio de Janeiro zwei großartige Eisengießereien und Maschinenfabriken in Bahia, Pernambuco, Maranhao und Porto Alegre kleinere und größere Maschinenwerkstätten bestehen, daß eine regelmäßige Dampfschiffahrt die ganze brasilianische Küste von Para bis Rio grande do Sul durchläuft und kleinere Dampfer an vielen Punkten derselben einen lebhaften Verkehr unterhalten, daß man in Rio Omnibus und Droschken hat, auch in Brasilien Homöopathen und Allopathen sich in den Haaren liegen und öffentlich einander schlecht machen, und Theaterkritiker sich gegenseitig vor dem lieben Publikum ihre schmutzige Wäsche waschen, dürfte ebenfalls mancher nicht von einem Lande erwarten, von welchem es in seinem Kopfe oft wunderbar von Wilden, Schlangen, Tigern und Krokodillen, dazwischen von Gold und Diamanten, von Sklaven, die in Ställe gesperrt, aus Trögen gefüttert und gelegentlich neben anderen Herrlichkeiten an Kolonisten verschenkt werden, und andern Unsinn mehr spuckt. —

Diese Unkenntnis Brasiliens, obgleich in neuester Zeit hie und da etwas gelichtet, scheint doch im großen Publikum seit 20 Jahren fast ganz unverändert geblieben zu sein; sie erstreckt sich fast über alle Verhältnisse und nur der Handel, die Geographie und die Naturschätze einiger Nordprovinzen sind davon ausgenommen. Von den klimatischen Gesundheitsverhältnissen der den Auswanderern

zu empfehlenden Gegenden, von ihren Naturschätzen, vom Ackerbau und der Industrie, welche in ihnen betrieben werden, weiß man in Europa fast nichts, einige wenige Gelehrte ausgenommen; nicht minder unbekannt scheinen die politischen Institutionen und die Gesetzgebung dieses Reichs. Man denkt sich seine Verhältnisse fast immer noch so, wie sie, in ältern Werken geschildert, vor 25 Jahren waren, ohne zu berücksichtigen, daß auch Brasilien rasant fortgeschritten ist und sich von Jahr zu Jahr mehr entwickelt, wenn es sich auch in dieser Hinsicht mit Nordamerika nicht zu messen vermag.

Brasilien ist ein neues, junges, höchst spärlich bewohntes und noch wenig angebautes Land, mit überaus reichen Hülfquellen, welche aber nur durch Thätigkeit, Kenntniß und Ausdauer ausgebeutet werden können; wer daselbst außerhalb der Städte und größern Ortshäfen die geregelten Zustände Europas oder der ältern nordamerikanischen Staaten erwartet, täuscht sich; wer auf Schritt und Tritt den Vorkind einer hochwüchsigen Polizei anzurufen gewohnt ist, bleibe entfernt.

Die Brasilianer, ein vielfach gemischter Menschenschlag, tragen in ihrem Charakter fast durchgängig eine große Indolenz, Trägheit und Sinnlichkeit zur Schau, leiden an der heftigen Leidenschaftlichkeit und Reliquität aller Südländer, und betragen, gerade wie die Nordamerikaner, sehr gern in Handel und Wandel, wobei sie viel Talent entwickeln; neben diesen üblen Eigenschaften, von denen die ersten um so mehr hervortreten, je heißer und nördlicher die resp. Provinzen liegen, zeigt der Brasilianer aber auch wieder einen hellen, empfänglichen Geist, meistens schnelle Fassungsgabe, überhaupt sehr viel Talent und viele gute Charakterzüge, unter denen große Gastlichkeit, Wohlwollen und Gefälligkeit gegen Fremde, überaus große Wildthätigkeit, welche leider von vielen arbeitsscheuen deutschen Einwanderern, zu ihrer Schande sei es gesagt, oft auf eine empörende Weise gemißbraucht wurde, und eine zuvorkommende, gewinnende Herzlichkeit, welche den Umgang mit manchem Brasilianer zu einem höchst angenehmen macht. Der widerliche, sein Land und noch mehr sich selbst überschätzende Hochmuth des Nordamerikaners ist dem Brasilianer fremd. Der einsichtsvolle, thätige und rechtliche Fremde, besonders englischer und deutscher Zunge, wird von ihm geachtet und geschätzt und er vertraut ihm oft mehr als seinen eigenen Landsleuten. Im äußern Benehmen zeigen die Brasilianer beiderlei Geschlecht, häufig selbst Neger, einen Anstand und eine Würde, die von dem oft so plumphen Auftreten vieler unserer deutschen Bauern und Handwerker sehr vortheilhaft absteht, unter den höheren Ständen aber auch wieder in zu große und oft lästige Ceremonien und Komplimente ausartet.

Das Centralbureau

für schweizerische Auswanderer in Basel von
Hrn. Steinmann-Drevet.

Bei der sehr überhandnehmenden Zahl von Speditoren, Auswanderungsbureau, Agenten u. dgl. dürfte es nicht unzuweckmäßig sein, ohne Rücksicht auf Personen, wohl aber zum Vortheil unserer Auswanderer, welche Alford schließen wollen, der menschenfreundlichen Bestrebungen zu gedenken, durch welche der Unternehmer des obgedachten Bureau's

Naturhäfen, vom ihnen betrieben ist, einige wenige unbekannt scheinen. Befestigung dieses fast immer noch, vor 25 Jahren Brasilien reisend, Jahr mehr ent- schied mit Nordame-

spärlich bewohntes überaus reichen Thätigkeit, deutet werden Städte und größern das ober der ältern nicht sich; wer auf schließlichen Polizei

er Menschenhag, ist eine große In- bau, leiden an der aller Südländer, eifriger, sehr gern Talent entwickeln; denen die ersten nördlicher die resp. aber auch wieder tens schnelle Fas- viele gute Cha- Wohlwollen und he Wildthätigkeit, eutschen Einwän- oft auf eine em- eine zuvorkom- den Umgang mit genehmen macht. er sich selbst über- ist dem Brasilianer rechtliche Fremde, ge, wird von ihm ihm oft mehr als Benehmen zeigen uska selbst Neger, dem oft so plum- auern und Hand- höheren Ständen äftige Ceremonien

den Auswandern, welche dessen Vermittlung benutzen wollen, Schutz und Garantie bietet. Derselbe geht von der Ansicht aus, daß, wenn für Auswanderer wirklich wohlthätig ge- wirkt werden wolle, es sowohl für Kolonisation als Be- förderung nur Ein Mittel gebe, nämlich Centralisation, indem es nur so möglich wird, die Interessen des Aus- wanderers, gleichsam wie auf einer Hauptstraße, zu wahren, während dieses auf den Nebenwegen, wenn auch zum gleichen Ziele führend, nicht möglich wird. Nur durch Centrali- sation können mit Sicherheit billige Preise, freundliche Behandlung, gute Nahrungsmittel und besonders Sicher- stellung vor Prellereien erzielt werden. Dieses sind dann auch die Vortheile, welche obiges Bureau bietet, ja nicht nur bietet, sondern auch garantirt und wirklich leistet. Um einen verhältnismäßig sehr billigen Preis kann der Auswanderer versichert sein, von Basel bis New-York keinen Kreuzer Auslagen zu haben, und als Garantie Alles dessen, was das Bureau verspricht, hat der Unter- nehmer beim schweizerischen Konsul in Havre Sicherheit gestellt. Es kann dieses Centralbureau somit in allen seinen Einzelheiten der Anerkennung des sämmtlichen aus- wanderungsfreundlichen Publicums mit Ueberzeugung em- pfohlen werden.

Für die östliche Schweiz besteht ein Filialbureau des- selben in St. Gallen; auch bei der Redaktion dieses Blattes können gütliche Verträge abgeschlossen werden.

Es freut uns zu sehen und berichten zu können, daß die Leistungen dieses Centralbureaus auch anderwärts be- reits Anerkennung finden. So bemerkt der „Baselbieter“: „daß des Herrn Steinmann-Drevet im Interesse der Aus- wanderer getroffenen Maßregeln besseres zu leisten versprechen, als die bisherigen bündnerischen Schritte, indem Herr Steinmann-Drevet mit dem festen Willen auch die Kraft verbindet, die Auswanderer wahrhaft zu schützen.“

Nachträglich möchten wir die Auswanderer ebenso sehr vor allzumehrigen, als allzuheissen Pressen gewarnt haben. Agenten z. B., gegen welche öffentliche Warnungen und gerichtliche Urtheile, wie gegen Wägell (siehe No. 12 und 17 dieses Blattes) vorliegen, oder einfältige Bauern be- lägen, als wenn in New-York die Farmer schon auf die Schiffe warteten, um die Leute in Arbeit zu nehmen, sind, und wenn sie noch so schön reden, noch so gute Zeugnisse aufweisen, zu meiden, denn sie sind nicht zum Schutz der Auswanderer, sondern nur zum Schutze ihres Geldbeutels da. Diesen Schutz schon im Vaterlande zur Thatsache zu machen, wäre allerdings in der Aufgabe des Staates ge- legen; Tausende wurden schon durch diese unverantwortliche Sorglosigkeit in Elend und Untergang gestochen. Um so mehr also verdient das Unternehmen des Herrn Steinmann- Drevet Anerkennung des Staats, der Gemeinden und des Publicums, sowie den Dank der Auswandernden.

Verschiedenes.

Nordamerika. In Washington war der Jubel über den Congressbeschuß, Californien und das Gebiet von Utah in die Reihe der vereinigten Staaten aufzunehmen, ganz außerordentlich. 100 Kanonenschüsse ertönten und alle Glocken wurden geläutet. — In einem bedeutenden Theile der vereinigten Staaten bat eine große Ueber- schwemmung stattgefunden. Der Delaware stieg auf nie- gestiegene Größe.

— Das Repräsentantenhaus hat den Beschluß des Senats für Zulassung von Californien als eines Staates und von Utah als eines Gebietes mit großer Mehrheit gebilligt. Der Präsident der Union hat deshalb die nöthi- gen Maßregeln getroffen und die Senatoren von Califor- nien haben hierauf ihre Siege im Congress eingenommen.

— Der Senat der Vereinigten Staaten hat die Ab- schaffung der Sklaverei in Kolumbia mit einer Mehrheit von 20 Stimmen beschlossen. Der Vergleich des Herrn Clay kann als angenommen betrachtet werden. Der Sla- ven haltende Süden hat mit dem Norden, der nume- risch stärker ist und keine Sklaven will, kapitulirt.

— Im nördlichen Texas, nicht weit von den Ruinen der alten Stadt Gran Quivira, hat man eine neue Gold- region entdeckt, welche sich längs der großen Gebirgskette von den Quellen des Arkansas über Santa-Fé bis an den Rio Puerco zieht. Unermessliche Aushöhungen am Fuße dieser Gebirgskette und die Trümmer großer Städte schel- nen anzudeuten, daß diese Minen einst von Tausenden be- arbeitet wurden.

— Aus Texas erfährt man, daß daselbst mehr als 8000 Mann die Waffen ergriffen hätten, um die Rechte ihres Landes zu verteidigen. Noch mehrere Tausende sollten sich ihnen anschließen und man war bereit, nach der Rio Grande zu marschiren. Die Nachrichten aus Washington werden diesen Kriegseifer wohl abkühlen. Die Indianer üben noch die unerhörtesten Grausamkeiten aus. General- major Brooke hat die Truppen bereits an die gefährlichsten Punkte beordert, aber die Indianer streifen mit der höchsten Verwegenheit dicht an den militärischen Posten vorbei, rauben Vieh und Pferde und mordeten ruhige Bürger fast im Angesichte der Soldaten; so in der unmittelbaren Nähe des Hauptquartiers des kommandirenden Generals. Alle Blätter des westlichen Texas sind mit der Aufzählung der entsetzlichsten Barbareien, welche von diesen fürchterlichen Rothhäuten an Ansiedlern verübt werden, beschäftigt. Der „Westerner“ bringt ein an Red-River verbreitetes Ge- rücht, daß in dieser Gegend mehr als 6000 Indianer ver- sammelt seien, welche auf günstige Gelegenheit zu Ueber- fällen warten.

— Aus einer Sacramento-Ztg. sind folgende Ein- zelheiten über den größten Goldklumpen, der bis jetzt in Californien ausgegraben wurde: Er ist eine Mischung von Quarz und Gold, wiegt im Ganzen 360 Unzen oder 30 Pfd. Apothekergewicht und enthält nach genauer Unter- suchung ungefähr 23 Pfd. gediegenes Gold. Dieses Mam- muthstück wird in Suters Hotel für Geld gezeigt. Als Schattenseite zu diesen goldenen Nachrichten enthält eine Korrespondenz aus Philadelphia Folgendes: In den süd- lichen Minen ist der Meuchelmord an der Tagesordnung. Binnen zwei Wochen fand man über 20 Personen in ihren Zelten mit abgeschnittenen Hälsen. Man glaubt, daß die Mörderbanden systematisch organisiert sind, und aus Meri- kanern, Chilianern und Indiern bestehen. In Stockton wurde deshalb ein Meeting gehalten; einige Amerikaner wurden verhaftet und ein paar davon gehängt.

Brasilien. In Bahia starb ein Herr Renard, Schweizer, kinderlos, und hinterläßt ein Vermögen von mehr als 20 Millionen. Die Renards in der Schweiz werden daher aufgefordert, unverzüglich sich zu stellen, und ihre Ansprüche auf die Erbschaft geltend zu machen. Wir gratuliren.

Anzeigen.

[1] **Auswanderungsbüreau.**

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.

Agentur von Fried. Kupferschmied, in Bern, Indengasse 112.

[2] Da eine neue Auflage des Programms für Schweizerische Auswanderung nach Alpina nöthig geworden, so kann solches von nun an bei dem Bureau in Bern, Zimmerleutenzunft Nr. 60, an der Marktgasse, gegen Ertrag von 1 Bogen erhoben werden. Briefe erbittet man sich franko.

[3] **Anzeige für Auswanderer nach Amerika.**

Unterzeichneter schließt fortwährend Reiseverträge nach New-York ab, zu billigen Preisen. Die Abfahrten von Havre durch Dreimasterschiffe erster Klasse, sind in der Regel alle 10 Tage.

Bei Gesellschaften von mindestens 20 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden.

Seine Verbindungen mit einem sehr achtbaren Hause in Havre setzen ihn in Stand, die Auswanderer, welche ihm ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern und zu verschiffen. — Von den durch ihn bis dahin Veranfaßten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden. — Auf mündliche oder portofreie Nachfrage wird bereitwillig Auskunft erteilt.

Basel, im Juni 1850.

Emil Bernoulli,

Geschäftsbureau bei der Post.

[4] **Anzeige für Auswanderer.**

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denseligen der Herren Senatoren Verguetto und Duetroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld spebiren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin. Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillet von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Fahrt mit Dampfschiff von Havre nach New-York für 200 französische Franken mit Lebensmitteln zur See.

Ich habe das Vergnügen, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß das schöne Dampfschiff Helena-Schumann, Kapitän Paulsen, von 1400 Tonnen Last und 234 Fuß Länge, den 28. Oktober nach New-York fahren wird, und daß ich von meinen Freunden, den Herren Washington Finlay und Comp. in Havre beauftragt bin

die Person über 8 Jahre zu 200 franz. Franken,
Kinder von 1 bis 8 Jahren zu 175 franz. Franken,
Säuglinge unter 1 Jahr zu 10 franz. Franken

von Havre bis New-York zu übernehmen.

Dies setzt mich in Stand, die erwachsene Person zu 193 Schweizerfranken von Basel per Eisenbahn und Dillgence bis Havre und von dort bis New-York per Dampfschiff zu befördern, Kinder von 1 bis 8 Jahren 146 Schweizerfranken; Kost zur See und während dem Aufenthalt in Havre inbegriffen.

Waarenbeförderung nach und Recouvrements in Amerika würde man auch besorgen.

Nähere Auskunft gibt

A. Zwischenbart in Basel.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.^o 38.

d. 8. Oktober 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bagen, vierteljährlich 8 Bagen, monatlich 3 Bagen. Die Redaktion ist in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 Fr., einer durchgehenden 6 Fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Nachträgliches über Alpina.

Als Ergänzung des durch den Auswanderer vom 1. d. mitgetheilten Schreibens aus Alpina, theilen wir noch Folgendes aus einem vom 26. August datirten Briefe des Herrn Freudentreich mit.

Derselbe sagt: „Die Einwanderung der Schweizerkolonisten in den Länderen des Grafen Pourtales und deren Umgegend, sowie überhaupt in dem ganzen nordwestlichen Theile des Staates New-York könne denselben nur zum Vortheil gereichen, und was er in dem Programme, bezüglich der Kolonie in Alpina versprochen, das könne und wolle er auch getreulich halten. Auch habe er in New-York einen zuverlässigen Agenten bestellt; allein bei der Uebnahme solcher Garantien einer gesicherten Ansiedlung, müssen auch dem Auswanderer sehr bestimmte und unerlässliche Bedingungen gestellt werden, sowohl um sie selbst, als auch um das Unternehmen vor Schaden und Nachtheil zu bewahren und Verdrüsslichkeiten zuvor zu kommen. Diese Bedingungen ersucht er uns allen denen, die sich anmelden; zu eröffnen, und sie in allfällige abzuschießende Vertragsverabredungen aufzunehmen. Da indessen die Aufnahme und das Aufblühen der Kolonie von den ersten Ansiedlern abhänge, so empfiehlt er uns auf die Wahl derselben eine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden und ihm nur anerkannt rechtliche und arbeitsame Leute zuzuwenden, wobei sich Männer mit erwachsenen Kindern allerdings am Besten befinden würden. Jedoch sei der Vorrath der nöthigen Geldmittel zum Gedeihen derselben durchaus erforderlich und wenn es auch ärmere Ansiedler gebe, die mit Energie und Ausdauer sich zum Wohlstande durcharbeiten können, so geschehe dieses doch nur ausnahmsweise. Besonders vorthellhaft werde für unsere Landsleute in Alpina und Umgegend der Betrieb der Viehzucht sein, wovon man sich übrigens an Ort und Stelle überzeugen werde.“

„Die Reisekosten von New-York bis nach Alpina werden beläufig 6 bis 7 Dollars für Erwachsene und die Hälfte für Kinder betragen, und der Agent in New-York sei angewiesen, für jede Familie mit dem vorhandenen Expeditionsbüro für den Preis bis nach Utica zu affordiren; im günstigsten Falle könne derselbe sogar bis Carthago (5 Stunden von Alpina) nur auf 5 Dollars kommen. Da man sich indessen keinen Begriff machen könne, mit welcher

eigentlichen Wuth auf die Einwanderer Jagd gemacht werde, so wird uns besonders empfohlen, die Auswanderer, welche sich für Alpina entschließen, dringend zu ersuchen, wenn sie nicht die Beute von Betrügern werden wollen, sich einzig an unsern Agenten zu halten und dessen Raths und Anleitungen für die Reise von New-York bis in die Schweizerkolonie aufs Genaueste zu befolgen.“

Nach dem oben Gesagten wird man uns kaum vorwerfen, unsere Landsleute durch blendende Versprechungen fördern, und sie für unser Unternehmen gewinnen zu wollen; allein getreu unsrer Pflicht und der von uns verheißenen Sorge für ihr möglichst glückliches Fortkommen in dem fernem, ihnen fremden Lande und nach schwerer Trennung von der Heimath, wollen wir lieber mehrere derselben für unsere Kolonie verlieren, als von einem einzigen den Vorwurf erfahren, daß wir ihn getäuscht und unbegründete Erwartungen in ihm erweckt haben. Wir wollen das Zutrauen durch Wahrheit und Rechtllichkeit erwerben und lieber weniger versprechen, um die einmal von uns eingegangenen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten desto vollständiger erfüllen zu können. Und wir handeln hiebei nicht nur nach unserer persönlichen Gesinnung, sondern auch nach dem ausdrücklichen Willen des Grafen Pourtales und seines Bevollmächtigten.

Das Bureau der Schweizerkolonie in Alpina ist fortwährend im Gesellschaftshause zu Zimmerleuten, Markt-gasse Nr. 60 in Bern, wo täglich von 12 Uhr Mittags bis 2 Uhr Auskunft ertheilt wird. Briefe erbittet man sich franco.

Der Freistaat Costa Rica in Mittelamerika.

Die Cordilleren durchziehen das Land der ganzen Länge nach von Süden nach Norden und bilden tiefe Thäler und prachtvolle Hochebenen mit vielen kleinen See'n und Vulkanen, während sich zu beiden Seiten die Küstenebenen hinziehen.

Der Boden ist, insbesondere vermöge der großen Anzahl Flüsse und Bäche, welche das Land bewässern und die

Anlage guter Verleselungssysteme möglich gemacht haben, fast ohne alle Ausnahme reich und äußerst fruchtbar. Das Thal von Matina ist gleich dem Allthal einer jährlichen, mehrere Wochen dauernden Ueberschwemmung ausgesetzt und in Folge dessen wegen seiner ungemeinen Produktivität, aber auch wegen seines ungesunden Klimas, bemerkenswerth.

Im Allgemeinen ist die Witterung während 7 Monaten des Jahres, April bis November, sehr regnet; sie ist warm aber gesund auf der Seite des stillen Meeres; warm, feucht und weniger gesund auf der atlantischen Seite, gemäßig und sehr gesund auf den Hochebenen im Innern, wo das Thermometer das ganze Jahr hindurch nur zwischen 67—73° Fahrenheit schwankt (15—18° Reaumur).

Die Einwohnerzahl beträgt beinahe 100,000 Seelen, nämlich 90,000 Weiße und 10,000 Indianer; Neger giebt es nicht und Mulatten sieht man sehr selten. Das Volk ist im Allgemeinen industriell, unternehmend, sparsam, friedlich und sehr gastfrei gegen Fremde.

Man findet im Lande alle dem gemäßig tropischen Klima eigenthümlichen Produkte, und zwar von vorzüglicher Beschaffenheit. Nur einige, wie die Cochenille, die Baumwolle und der Weinstock, können wegen der enormen Regenmengen, welche die Erndten zweifelhaft machen, an der Dürftigkeit nicht mit Vortheil kultivirt werden. Der Kaffee, welcher den Hauptausfuhrartikel bildet, ist von vorzüglicher Beschaffenheit, kommt aber wegen des weiten Umweges um das Kap Horn selten unbeschädigt und in ursprünglicher Güte auf den Europäischen Märkten an. Indigo wird in vorzüglicher Sorte fabrizirt. Der weiße Zucker kommt dem der Havannah gleich, ebenso wie der für den häuslichen Bedarf fabrizirte braune (Cassonade, Chancaca). Er wurde früher in großer Menge nach Chile ausgeführt. Tabak von sehr narrotischer Beschaffenheit aber äußerst feinem Geschmack wird für den innern Bedarf und zur Ausfuhr nach Nicaragua kultivirt. Der Cacao, insbesondere der im Thal von Matina gezogene, ist dem berühmten Socanusco ähnlich und bildete ehemals einen bedeutenden Handelsartikel. Der Reis steht dem von Carolina nicht im mindesten nach.

Auf den Hochebenen findet man Getreide, Kartoffeln, Aepfel und viele andere Pflanzen der gemäßigten Zone, so daß Costa Rica in der That alles für den Bedarf der Bewohner Nöthige in sich schließt. Unglücklicherweise hemmen die Staatsmonopole noch die volle Entwicklung der Industrie des Landes, indem sie insbesondere nicht die unbeschränkte Kultur des Zuckerrohrs und des Tabaks gestatten, welche sonst die vorthellhaftesten und Hauptausfuhrartikel bilden würden.

Von anderen Landesprodukten sind zu erwähnen: die Ceder, der Mahagonibaum, die Farbehölzer, die Eiche, die Bechtanne u. s. w.; als Drogen: das Copalch, eine das Chinin vertretende Rinde, die Sarsapareille, der Pfefferstrauch, der Drachenblutbaum, die Tamarinde, die Vanille, der Gummibaum; Feldfrüchte: Mais, Gerste, Erbsen, Bohnen u.; Vieh: Rinder, Pferde, Esel, Maulthier, Schweine, Ziegen, Schafe; Geflügel verschiedener Sorten. — Wilde Thiere; Damhirsche heerdeweise, wilde Schweine, wilde Truthühner, Rebhühner, Affen, Jaguare, Papageien, Fliegenvögel; ferner Auktern, Schildkröten, Fischeiten.

Der Handel wird hauptsächlich mit England und durch englische Schiffe betrieben, welche britische Manufakturen, fast die einzigen, die bis jetzt im Lande verbraucht werden,

gegen die Produkte des letzteren austauschen. Nur ein französisches Handelshaus besteht in St. José, welches jährlich mehrere Schiffe befrachtet. Die Nothwendigkeit, die lange und beschwerliche Reise um das Kap Horn zu machen, lähmt die Entwicklung des Landes bis jetzt außerordentlich, da sehr viele Waaren die theure Fracht und die starken Ausgaben dieser langen Reise nicht vertragen*).

Einige Goldminen werden gegenwärtig ausgebeutet; man findet auch an vielen Stellen Kupfer, Kohle, Nickel, Eisen und Blei, verwendet aber auf die letzteren Mineralien keine weitere Beachtung. Die Goldmine von Tisingal, von der das Land den Namen erhielt, liegt der allgemeinen Annahme nach in unmittelbarer Nähe der Grenze von Neu-Granada an der atlantischen Küste. Der Staat besitzt eine Münze, wo die Produkte jener Minen geschlagen werden, eine kleine Quantität ausgenommen, welche in Barren ins Ausland geht.

Brasilien.

Die Landessprache ist die portugiesische; die meisten gebildeten Leute, namentlich die jüngeren, Advokaten, Aerzte, viele Beamte, Offiziere, Kaufleute u. s. w. sprechen französisch; englisch ist weniger verbreitet, noch weniger deutsch, obgleich man zuweilen hochstehende Beamte findet, welche die Augsburger Allgemeine Zeitung lesen.

Die Staatsreligion ist die katholische; allen andern Religionspartei ist der Gottesdienst öffentlich erlaubt mit der Beschränkung, daß ihre Gotteshäuser nicht die äußere Form von Kirchen (Thürme und Glocken) haben dürfen. Diese Beschränkung ist unwürdig, wird aber ohne Zweifel binnen einem Jahrzehnt aufgehoben werden, da der Brasilianer in religiöser Hinsicht höchst tolerant oder auch indifferent, wie man will, und der Einfluß der Geistlichkeit äußerst gering ist. Mit einiger Ausdauer von Seiten einer größern deutschen Kolonisationsgesellschaft würde es bald gelingen, diese Beschränkung zu beseitigen. — Der katholische Gottesdienst wird in Brasilien meist mit großem Pompe, mit vielen und oft prächtigen Prozessionen, mit Feuerwerken und Kanonenschlägen gefeiert; aber große Religiosität darf man bei dem Brasilianer, die Frauen etwa ausgenommen, nicht suchen, wozu leider der häufig höchst liederliche Lebenswandel vieler Geistlichen nicht wenig beiträgt. Ich weiß übrigens nicht, ob dieser Indifferentismus schlimmer ist, als die Heuchelei der Nordamerikaner, mit der sie Sonntags dreis- und viermal in die Kirche laufen, in der Woche aber den lieben Nächsten übers Ohr hauen, wo sie können. Reizt man den Brasilianer nicht durch unanständige und unpassende Ausfälle gegen seine Religion, so kann man oft sehr vernünftig mit ihm über religiöse Dinge reden; er ist nicht bekehrungsfüchtig, läßt jedem in seiner Weise gewahren und nie habe ich eine alberne oder verfeinernde Bemerkung über den Protestantismus gehört, ohne indeß längere zu wollen, daß es auch in Brasilien intolerante Pfaffen giebt, die aber schon öfter von der Regierung und selbst von den Bewohnern derb auf die Finger geklopft worden. Wer stärkeres religiöses Bedürfnis fühlt, kann seinen Sonn-

* Alle diese durch den langen Weg um's Kap Horn bestehenden Schwierigkeiten werden durch den Durchbruch der Landenge von Panama, welcher bereits durch eine Aktiengesellschaft in Angriff genommen ist, in nächster Zeit beseitigt werden, wo dann diese Gegend zu den wichtigsten von ganz Amerika sich erheben dürfte.

tag feiern, wahre Leben, hängere, man kann sich und die Nordamer, seinen Kr, zweimal nicht zu Eine, forität der, allein reg, richte, Provin, wünschend, läugnen i, Vorthell, daß man, des Lande, Die, für ein, wo ein, schenswer, oft schwer, in eine, rem Nam, ganz schle, dem Geg, vor welch, gemacht n, versuche, schieden; tionserid, gerichtsbo, entscheidet, stribuna, Der Can, langwierig, terlandes, zu betreib, gang zu, aber der, katen bei, käufen u, handel ve, erst recht, besser ist, Nota, Hypothek, naue Hy, bei Land, Der, aber das, überall a, auch Sch, mächtig, rer Kind, Steu, vingen, haften ab, nannten, ringen 3

Nur ein
welches jähr-
ndigkeit, die
Horn zu ma-
seht außer-
bracht und die
ertragen*).
ausgebeutet;
Kohle, Nidel,
ereren Minera-
von Tisingal,
er allgemeinen
enze von Neu-
aat besitzt eine
ngen werden
in Warren ins

die meisten
ofaten, Ärzte,
prechen fran-
eniger deutsch,
indet, welche

en andern Re-
erlaubt mit
cht die äußere
haben dürfen.
ohne Zweifel
da der Bra-
oder auch in-
er Geislichkeit
n Seiten einer
würde es bald
— Der katho-
roßem Pompe,
mit Feuerwer-
se Religiosität
ausgenommen,
iederliche Le-
belträgt. Ich
aus schlimmer
der sie Sonn-
in der Woche
wo sie können.
nständig und
o kann man oft
reden; er ist
ter Weise ge-
verkehrnde Be-
ine indes läug-
tolerante Pfaf-
rung und selbst
eklopft worden.
n seinen Sonn-

Gorn bestehenden
enge von Panama,
ist genommen ist,
hend zu den wick-

tag feiern, wie er will, und steigt wie überall durch wahre Religiosität, die in seinem Wirken und Leben, nicht aber bloß auf den Lippen und durch Kopfhängerei zu Tage tritt, in der öffentlichen Achtung; aber man kann sich in Brasilien wie in Deutschland, nachdem man sich 6 Tage abgemüht hat, am siebenten auch erholen und die Genüsse froher Geselligkeit suchen, ohne wie in Nordamerika fürchten zu müssen, verfeuert zu werden und seinen Kredit zu verlieren, wenn man nicht wenigstens zweimal in die Kirche geht und die übrigen Stunden sich nicht zu Hause und allein fürchterlich langweilt.

Eine sehr liberale Constitution, unter welcher die Majorität der zweiten allgemeinen Kammer bis jetzt das Land allein regiert hat, Pressefreiheit, Geschworenengerichte, freie Gemeindeverwaltung, Volkswehr, Provinzialstände u. s. w. sichern dem Lande alle wünschenswerthen Freiheiten, und wenn sie, wie nicht zu läugnen ist, dem Lande leider nicht allen wünschenswerthen Vorthell gebracht haben, so liegt das hauptsächlich daran, daß man überall mehr Politik fabrizirte, als gut war, und des Landes materielle Interessen darüber vernachlässigt hat.

Die Gesetzgebung ist sehr human und fast zu milde für ein Land mit so gemischter, weitverstreuter Bevölkerung, wo ein rasches, energisches Einschreiten oft sehr wünschenswerth wäre. Leider ist es in dem ungeheuren Reiche oft schwer, Verbrecher zur Strafe zu ziehen, da sie so leicht in eine entfernte Gegend entweichen und dort unter anderem Namen auftreten können, wenn auch die Polizei nicht ganz schlecht organisiert ist. Civilprozeße werden, je nach dem Gegenstande, in erster Instanz vom Friedensrichter, vor welchem überhaupt jeder Rechtshandel zuerst anhängig gemacht werden muß, damit er die friedliche Schlichtung versuche, vom Municipals, Waisen- oder Richtsrichter entschieden; in zweiter Instanz gelangen sie vor das Appellationsgericht, welches auch in dritter Instanz als Revisionsgerichtshof aburtheilt; in besonderen bestimmten Fällen entscheidet endlich in letzter Instanz das höchste Reichsobertribunal, welches in der Hauptstadt seinen Sitz hat. — Der Gang der Civilprozeße ist leider eben so schleppend und langwierig, wie in den meisten Staaten unseres lieben Vaterlandes; wer das meiste Geld, den Prozeß nachdrücklich zu betreiben, und die beste Gesundheit hat, um seinen Ausgang zu erleben, behält gewöhnlich Recht. Trotzdem ist aber der Brasilianer prozeßförmig, wie die vielen Advokaten beweisen, und der Einwanderer hat sich bei Landkäufen u. s. w. sehr vorzusehen, daß er nicht in Rechtschändel verwickelt werde, denn auch in Brasilien, und da erst recht, gilt das Sprichwort: daß ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß.

Notare findet man in allen größeren Ortschaften; das Hypothekenwesen ist in neuerer Zeit auch geordnet und genaue Hypothekenbücher sind eingeführt, auf welche man bei Landkäufen Rücksicht nehmen kann.

Der Elementarunterricht ist in Brasilien unentgeltlich, aber das Schulwesen liegt noch sehr im Argen, da es überall an Geld fehlt zur Befoldung der Lehrer; wo aber auch Schulen sind, werden sie nur schlecht und unregelmäßig besucht, wovon leider viele Ansiedler hinsichtlich ihrer Kinder keine Ausnahme machen.

Steuern und Abgaben sind in den verschiedenen Provinzen öfter verschieden, auf dem ländlichen Grundbesitz haften aber deren gar keine, mit Ausnahme der sogenannten Marineländereien, welche einen jährlichen sehr geringen Zins zahlen, und das unmittelbare Ufer der

See und der größten Flüsse auf etwa 100 Schritt Entfernung oder weniger einnehmen. Auch der Ackerbau und die landwirthschaftliche Industrie sind völlig frei von Abgaben, und Jeder kann produziren und verkaufen, wie es ihm beliebt. Die allgemeinen Staatsausgaben werden durch Ein- und Ausfuhrzölle, durch den Zehnten bei dem Verkaufe von Grundstücken, den Ertrag der Marineländereien u. s. w. gedeckt; die Provinzen erheben verschleiene Abgaben vom Kleinverkauf der geistigen Getränke, vom Schlachtvieh, von Gasthöfen, Schenken, offenen Handelsgeschäften und Verkaufsläden der Handwerker, wobei zu bemerken ist, daß die Fremden gewöhnlich mehr zahlen müssen, als die einheimischen oder naturaisirten Brasilianer, und bestreiten damit und mit gewissen Antheilen an den Ausfuhrzöllen ihre Ausgaben für Kirchen, Schulen, öffentliche Anstalten, Straßen u. s. w. Auf den meisten Kolonien sind die Kolonisten die ersten zehn Jahre von allen Abgaben befreit, nicht aber, wenn sie dieselben verlassen.

Unter den verschiedenen Erwerbszweigen hat sich der Handel Brasiliens seit seiner Emancipation am meisten gehoben, obgleich die eigentlichen Brasilianer daran nicht gerade Schind sind und auch jetzt noch einen verhältnißmäßig geringen Antheil daran nehmen. Einfuhr und Ausfuhr sind fast allein in den Händen der Europäer.

Die Industrie steht im Allgemeinen in Brasilien noch auf der alleruntersten Stufe; in Rio de Janeiro kann man freilich Alles haben, was Luxus, Mode und Bedürfnis erheischen, wenn auch oft nur zu enormen Preisen, auch in den meisten andern Städten fehlt es nicht an den gangbaren Artikel; aber auf dem Lande und im Innern sind oft die unentbehrlichsten Handwerke gar nicht oder nur höchst jämmerlich vertreten und man hat unsägliche Mühe, sich nur das Nöthigste in der Nähe machen zu lassen. — Das ist nun gewiß sehr schlimm für Brasilien, da es sein Emporkommen bedeutend hindert, desto besser ist es aber für den einwandernden deutschen Handwerker, da man ihm, wenn er gute Arbeit liefert, tagereisenweit zuströmt und zuströmen muß und er noch für lange Zeit hinaus keine Konkurrenz, die ihn in Nordamerika jetzt schon zu erdrücken anfängt, zu fürchten hat, und wir betrachten dies als ein sehr sprechendes Argument zu Gunsten Südbrasilien.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Nordamerika. Die „Weser Ztg.“ bringt einen ergreifenden Bericht über einen furchtbaren Orkan, der in der ersten Woche des vorigen Monats in dem unermesslichen östlichen Länderstrich von der St. Lorenz Bay bis an den Golf von Mexiko gewüthet und nach einem oberflächlich abgeschätzten Verlust mindestens 4,000,000 Dollars Eigenthum zerstört hat. Als das Element seine Wuth entfesselt hatte, war Alles zum Meere geworden; die rasende Schnelligkeit der dahin eilenden Wogen raubte den sich auf dem Felde oder der Straße Befindenden Besinnung und Zeit, sich zu retten; Brücken und Dämme wichen der unwiderstehlichen Macht: Wagen, Pferde und hölzerne Häuser trieben gleich Ruffschalen umher, und selbst dreistöckige Backsteingebäude stürzten wie Kartenhäuser zusammen. Ganze Familien wurden so in der Stille begraben. Die Anzahl der Todten muß sehr bedeutend sein, denn aus unzähligen Orten (kleine aus 40

bis 50 Häusern bestehende sind gänzlich verschwunden) vernimmt man stets auch zu gleicher Zeit die erschütternde Klage, daß je 10, bis 20, 30, wohl auch noch mehr Köpfe vermist werden. Eine Menge von Mühlen sind zerstört, die Tausende von Mehlfässern, welche sich die Flüsse entlang wälzen, liefern nur zu sichere Beweise. Mehrere Eisenbahnen sind entweder ganz oder theilweise unfahrbar gemacht. Eine Unmasse von Hausgeräthschaften, Bauholz, entwurzelten Bäumen u. wogte durch Philadelphia dem Meere zu. New-York wurde von der Verwüstung verschont.

— Im Gegensatz zu den einladenden Schilderungen amerikantischer Blätter über Kalifornien bringt das

„Journal des Debats“ Briefe von einem seiner frühern Seher, der dort sein Glück versucht hat und kläglich enttäuscht wurde. Tausend Abenteuer, welche dorthin aus allen Theilen der Welt zusammengeströmt sind, sind dort in traurigste Verarmung gerathen, glücklicher Erfolg sei überhaupt die Ausnahme, und Mißlingen die Regel. — Andere Berichte aus Kalifornien dagegen schildern die Lage immer günstiger, das Nachgraben nach Goldstaub erzeuge sich immer ergiebiger.

— In New-York sind im August 18,562 europäische Auswanderer eingetroffen, in den 8 ersten Monaten dieses Jahres überhaupt 150,000; es sind deren 29,000 weniger, als in den ersten 8 Monaten von 1849.

Anzeigen.

Regelmäßige Post- und Segelschiffahrt.



Bureau zum Schutze der Auswanderer
von F. W. Geilhausen in Koblenz, Kastorpfassengasse Nr. 409 G.,
und H. Geilhausen in New-York, Greenwichstreet Nr. 74.

Nach New-Orleans.

Der Passagepreis für Passagiere und Güterfrachten ist äußerst billig gestellt, und werden namentlich letztere nicht wie früher, per Kubikfuß, sondern nur per Centner berechnet, und zu dem festgesetzten Preise ab Koblenz inklusive Plakspesen, Transito und aller sonstigen Kosten bis New-Orleans frei ans Ufer geliefert. Bei Partien über 500 Centner tritt eine bedeutende Preisermäßigung ein. Außerdem expedire ich regelmäßig:

am 15. und 30. jedes Monats von Rotterdam	nach New-York nur tägliche Dreimaster erster Klasse.
am 10., 20. und 30. jedes Monats von Antwerpen	
am 8., 18., 28. „ „ „ Havre	
am 1. und 15. „ „ „ Bremen	

Ferner von Antwerpen nach New-Orleans am 20. September und 15. Oktober.
sowie von Havre „ 28. September und 8. Oktober.
und von Bremen nach Galveston in Texas „ 15. September, 1. und 15. Oktober.

Allen Auswanderern, welche sich in Rotterdam direkt nach New-York einschiffen, gewähre ich von jetzt ab vom Tage der Ankunft bis zur Abfahrt des Seeschiffes freies Logis und freie Verköstigung. Näheres bei dem Unterzeichneten in Koblenz oder bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, woselbst gültige Ueberfahrtskontrakte abgeschlossen werden können, und der Prospektus, welcher nützliche Belehrungen, wie sich der Auswanderer auf diesen wichtigen Reisen am besten einzurichten hat, enthält, unentgeltlich in Empfang zu nehmen.

F. W. Geilhausen.

[4]

Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereien des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Verguetto und Aneiroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld expediren die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franco an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rappersweil, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Besorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Central-

Bern

Der „Schweizer“
Wagen, viertel
die Postämter

Ein

Schwe

Der
wird, wie b
durch die
freunde,
seine Leser
mehr als es

Dieser
Abonnement
den Viertel
die Haller's
Wer d
nent angefe

Allgemein

A.

Es sind
worden, alle
und erklärt w
zu beobachten
zu sagen hat
großen Muge
stehen wird.

Gar oft
schließen oder
Unsere Ansicht
Familien reise
haben; diesen
genug besitzen
und das wirkt
zu können; —
Wer aber dies
hend genug

seiner frühern
b. flüchtig ent-
e dorthin aus-
ind, sind dort
er Erfolg sei
die Regel. —
schildern die
ach Goldstaub

562 europäi-
schen Monaten
deren 29,000
1849.

ffahrt.

erer
r. 409 G.,
r. 74.

entlich letztere
oblenz influsve
er 500 Centner

Klasse.

jezt ab vom
3 bei dem Un-
gültige Ueber-
r Auswanderer

ausen.



ebingungen auf
Dneiroz in der
Bestens aus-
flüchtig dorthin.
eins von 1849
n.

zu den billig-
Bremen nach
werden in Basel
New-Orleans
dieses Battes.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 39.

d. 13. Oktober 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Insertionsgebühr: Raum einer gespaltenen Seite 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Einladung zum Abonnement für den

Schweizerischen Auswanderer.

Der „Schweizerische Auswanderer“ wird, wie bisher, erscheinen, wird aber, neu gestärkt durch die Mithilfe mehrerer Auswanderungs-freunde, um so lebenskräftiger auftreten und seine Leser in allen Gauen unseres Vaterlandes mehr als es früher geschah, zu befriedigen trachten.

Diesenigen Herrn Abonnenten, welche ihr Abonnement nicht erneuert haben, werden ersucht, den Vierteljahrsbetrag mit 8 Bogen franko an die Haller'sche Buchdruckerei in Bern einzusenden.

Wer diese Nr. nicht resubskribiert, muß als Abon-nent angesehen werden.

Allgemeine Verhaltensregeln für Aus- wanderer.

A. Vorbereitungen zur Reise.

Es sind zwar schon früher ähnliche Rätze mitgetheilt worden, allein einmal kann die Sache nicht oft genug gesagt und erklärt werden, und dann bleibt immer noch so Vieles zu beobachten und zu thun übrig, daß man immer Neues zu sagen hat, und der eigentliche Auswanderer immerhin großen Nutzen aus einer solchen gedrängten Anleitung ziehen wird.

Gar oft hört man die Frage stellen: Soll ich Afford schließen oder auf eigene Faust in den Seehafen wandern? Unsere Ansicht hierüber ist diese: Auswanderer, welche ohne Familien reisen; Leute, welche auch schon Welt gesehen haben; diejenigen endlich, welche Scharfblick und Kraft genug besitzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und das wirklich Vortheilhafte auch erfassen und behaupten zu können; — Solche mögen immerhin ohne Afford reisen. Wer aber diese Eigenschaften nicht hat, dem kann nicht drin-gend genug empfohlen werden, mindestens 14 Tage vor

ihrer Abreise aus der Heimath einen festen Vertrag mit einer soliden Agentur abzuschließen, also nicht ohne einen solchen in den Seehafen zu reisen; denn für's Erste müssen sie oft lange Zeit auf eigene Kosten bis zur Auffindung einer gesicherten Ueberfahrt im Hafen bleiben *); für's Andere steigen aber auch bei jedem Andränge der Auswanderer ohne Kontrakt die Schiffspreise dergestalt, daß es einem Unbemittelten oft nicht möglich ist, einen Platz zu erhalten; denn ist er einmal mit seiner ganzen Habe dort angekom-men, so muß derselbe sich mit einem Schiffsmäcder einlassen, und jeder Forderung desselben nachkommen, wenn er nicht die Kosten einer Rückreise in seine Heimath tragen will. Der Auswanderer muß zugleich wohl berücksichtigen, daß, wenn er mit einem soliden Agenten einen Kontrakt ab-geschlossen hat, er sich alsdann, im Falle derselbe nicht eingehalten worden sein sollte, an diesem schadlos halten kann, was er z. B. bei einem vielleicht nie mehr in den Hafen zurückfahrenden Schiffsführer oder bei einem nicht sechhaften oder gar unzuverlässlichen Agenten, der bald da, bald dort, seinen Wohnsitz hat, nicht vermag.

Gold läßt sich bis zu 1000 Thaler bequem in einer breiten lederen Binde um den Leib tragen. Hat man größere Summen, so kaufe man Wechsel auf sichere Häuser in New-York, oder auf solche, wo man sonst zu landen gedenkt. Jedoch muß man in dieser Hinsicht außeror-dentlich vorsichtig sein. Schon mancher Auswanderer ist mit falschen Wechseln und Papieren betrogen, oder bei der Ankunft in dem Lande seiner Hoffnung um das Seine gebracht worden. Zwanzigfrankensstücke, Holländische Zehn-guldenstücke und englische Guineen sind die in Amerika gangbarsten Münzen, deren man am billigsten wohl in der Heimath einwechseln kann. Bei der Umwechselung ist übrigens noch zu bemerken, daß 1 Dollar gleich 37 Bogen sind. Schweizerkaufleute nehmen ihn gewöhnlich zu 36 Bogen an.

Durch Frankreich ist ein Paß nöthig, in Amerika wird nicht gefragt, ebenso im Allgemeinen nicht viel auf Em-pfehlungsschreiben gegeben. Doch sollte sich Jeder, wo möglich, von der betreffenden geistlichen oder weltlichen Be-hörde seines bisherigen Wohnortes die Bescheinigung eines unbescholtenen Lebenswandel's ertheilen lassen; sowie auch Keiner fortreisen sollte, ohne vorher eine

*) Ende Herbstmonat trat in Gauré dieser Fall wirklich ein.

beglaubigte Vollmacht für etwa vorkommende Erbschaftsfälle u. s. w. zurückzulassen.

Mitnehmen sollte man stets so wenig als möglich; Geld hingegen so viel wie möglich. Im übrigen mag der Handwerker seine leichtern Werkzeuge mitnehmen. Wollene Kleider, gute Schuhe und Stiefel, und eine kleine Hausapotheke dürfte rathsam, flanelle Leiden aber unerlässlich sein.

Für den Landtransport ist es gut, wenn die einzelnen Gepäcksstücke nicht über 100 bis 200 Pfund wiegen. Alle Kisten müssen übrigens mit starken Bandeln beschlagen, mit Handgriffen und starken Schloßern versehen sein. Der Deckel muß oben aufschlagen, die Hängen von innen befestigt, und der Boden mit kleinen Leisten versehen sein, damit beim Waschen und Reinigen des Schiffes von unten so leicht kein Wasser hindringen kann. Endlich wird alles Gepäck auf drei Seiten mit dem Namen des Eigenthümers, Bestimmungsort u. bezeichnet.

Der Auswanderer thut wohl, Alles, was zum Gebrauche während der Reise bestimmt ist, für sich besonders einzupacken, damit das Uebrige in den untern Raum des Schiffes gelagert werden kann. Zum Gebrauche für die Reise versehe man sich übrigens:

- 1) mit einem vollständigen doppelten täglichen Anzuge, um, von den Wellen auf dem Verdecke vielleicht durchnäßt, sich sogleich wieder trocken ankleiden zu können, doch nehme man dazu die schlechtesten;
- 2) mit reichlicher Leib- und Bettwäsche, um auch die leßtere, was auf dem Schiffe überaus angenehm ist, alle 8 Tage wechseln zu können; sowie auch mit Handtüchern, wofür der Zwischendecks-Passagier ebenfalls selbst sorgen muß;
- 3) mit Seife, Bürsten, Kämmen, Spiegel, Rasierzeug, Schreibmaterialien und einigen Büchern.

Alle diese Gegenstände werden in ein Nebenfach des Koffers oder der Kiste gepackt, um, wenn das eine oder andere dieser Stücke gebraucht werden soll, nicht alles umpacken zu müssen.

Wollene Bettedecken, Matrasen und Koyssissen, mit Seegras gestopft, so wie blechernes Gesch. und Trinktgeschirr, sind im Hafen für billige Preise zu kaufen.

Zur Erquickung während der Reise, zur Verbesserung für die ungewohnte Schiffskost und als dienlich für die Gesundheit wird Nachstehendes empfohlen:

- 1) Ein Stück gebratenes Fleisch für die ersten Tage, wo die Schiffskost noch nicht munden will.
- 2) Eine Flasche bis auf $\frac{1}{2}$ der Masse eingekochte Milch (oder Milchesenz, welche man im Hafen kauft). Die bis an den Hals gefüllten und wohl verklopften Flaschen werden sodann mit kaltem Wasser an das Feuer gesetzt, mehrere Stunden gekocht, und endlich mit Lack oder Harz luftdicht verschlossen und in Heu gepackt. Die auf diese Weise bereitete Milch soll sich Monate lang halten, und kann wie frische Milch gekocht werden.
- 3) Gedörretes Obst, namentlich Zwetschgen, die in Amerika gut bezahlt, Seitens der Polizei jedoch nicht als Seeproviand angenommen werden.
- 4) In Salz eingepackte frische Eier.
- 5) Citronensaft mit etwas Rum, in Flaschen aufbewahrt.
- 6) Braun- oder Lebfischen, besonders für Kinder, so wie auch Zwiebad, welchen letztern man am billigsten in der Heimath kauft; jedoch lasse man denselben durchaus

trocken und hart backen, wenn er von der Gesundheitspolizei als gut anerkannt werden soll.

7) Für die Person 2 Pfund Arrowroot, oder Mehl von der indianischen Pfeilwurzel, sowohl um es als Nahrungsmittel auf dem Schiffe, wie später auf der Reise in Amerika und an Ort und Stelle zu gebrauchen. Es ist so nahrhaft, daß von $\frac{1}{16}$ Pfund ein ausgewachsener Mann einen Tag über leben kann, dabei dem Körper, besonders bei den vielen salzigen Speisen, sehr dienlich. Der Preis dieses Mehles ist in neuester Zeit bis auf 35 Kreuzer das Pfund herunter gekommen. Es gibt jedoch auch verfälschtes. In blechernen Dosen kann man es jahrelang gut aufbewahren; es muß kalt, wie jedes Pulver, gerührt werden. Nachdem es mit etwas Wasser gedämpft ist, nimmt man so viel kochendes Wasser dazu, als man bedarf, oder läßt es bloß einmal aufkochen; dann ist die gekochte Speise fertig und bedarf solche des Wohlgeschmacks wegen nur noch etwas Zucker u.

Wer es vermag kann sich noch gar mancherlei, theils zur Gesundheit, theils zur Abwechslung mitnehmen, z. B. Kaffee, Thee, Chocolade, Cognac, Kirchwasser, Fleischbrühsafeln, Sardellen in Olivenöl, Feigen, Mandeln, eingemachte Früchte und Syrupe, Käse, Citronen, Senf, Pfeffer, Malaga, Rum, Kirschmus, Nudeln u. s. w.

Zwischen die verpackten wollenen Kleidungsstücke lege man etwas Kampfer oder Leinene, in Terpentinöl getauchte Lappen.

In allen Seehäfen suchen Betrüger unter mannigfachen Vorspiegelungen auf die Auswanderer einzuwirken, oder bei der Geldauswechslung u. behüßlich zu sein. Ja nicht selten reisen solche Leute den Auswanderern sogar entgegen. Die Auswanderer können daher vor solchen Leuten nicht genug gewarnt werden. Desgleichen mögen sie sich aber auch vor den im Lande ohne Konzession herumreisenden, sich als Agenten ausgebenden, unbekannten Zwischenhändlern hüten, die durch anlockende billige Preise und allerlei Versprechungen, die hinterher nicht gehalten werden, die Auswanderer nur zu bethören suchen und dieselben entweder am Ende dahin verkaufen, wo sie am meisten bezahlt erhalten, oder die, wenn sie erst die Aufgelder empfangen haben, auf die es also eigentlich abgesehen war, sich später nicht mehr sehen lassen, wie solches selbst in jüngster Zeit so häufig vorgekommen ist.

Die beste Zeit zur Abfahrt nach Texas oder New-Orleans ist März und April, sowie im Herbst vom August ab. Zu den übrigen Staaten Amerika's eignet sich zu Reise jede Jahreszeit, mit Ausnahme der Wintermonate.

Für den Landmann ist die Herbstzeit als die günstigste anzusehen; denn 1) steht die Frucht um diese Zeit niedriger, weil alsdann der Andrang der Auswanderer weniger stark ist; 2) kann sich der Ankömmling im Winter unbedingt besser an das amerikanische Klima gewöhnen, als in der heißen Jahreszeit. Der, welcher sich vom Landbau ernähren will, hat aber auch noch 3) zu bedenken, daß, kauft er im Herbst eine Beszung, er sie alsdann mit den Vorräthen an Früchten, Futter u. s. w. übernimmt, was im Frühjahr nicht der Fall ist. Kauft er sich aber auch nicht gleich an, so hat er wenigstens hinlänglich Zeit und Gelegenheit, bis zum Beginne der Feldarbeiten sich nach allem Nöthigen zu erkundigen. Er kann sich bis dahin in die amerikanische Art und Weise ziemlich hineinleben, und findet außerdem in New-York, New-Orleans und allen andern großen Städten Arbeit, wenn er als Tagelöhner arbeiten will. Wer freilich nach Texas oder den nördlichen

St.
sch

Tem
sch
Der
als
180
als
ich
für
mei
pera
liche
Aber
von
dem
am
d'M
Tem
sehr
auf
eint
falte
allen
gefel
In
west
an d
bleib
vorg
faun
frisch
aber
verb
wah
mit
und
zuge
Nati
Krei
dunk
Mon
wied
er g
tage

(bet
vief
und
daß

Gesundheitspolizei

Wroot, oder Mehl
um es als Nahrung
auf der Reise in
gebrauchen. Es ist
gewachsener Mann
Körper, besonders
eintönig. Der Preis
auf 35 Kreuzer das
auch verfälschtes.
Hrelang gut aufbe-
r, gerührt werden.
st ist, nimmt man
bedarf, oder läßt
gelsartige Speise
hmadet wegen nur

mancherlei, theils
mitnehmen, z. B.
schwacher, Fleisch-
e, Mandeln,
e, Citronen, Senf,
Nudeln u. s. w.
Klebungsfäden lege
Carpentiniöl getauchte

unter mannigfachen
einzuwirken, oder
zu sein. Ja nicht
sogar entgegen.
solchen Leuten nicht
mögen sie sich aber
von herumreisenden,
annten Zwischen-
e billige Preise und
cht gehalten werden,
und dieselben
wo sie am meisten
st die Aufgelder em-
lich abgesehen war,
affen, wie solches
ommen ist.

ch Texas oder Neu-
Herbst vom August
s eignet sich zu Ab-
er Wintermonate.

Herbstzeit als die
die Frucht um diese
g der Auswanderer
kömmling im Winter
Klima gewöhnen, als
er sich vom Landbau
3) zu bedenken, daß,
sie alsdann mit den
w. übernimmt, was
st er sich aber auch
hinlänglich Zeit und
feldarbeiten sich nach
ann sich bis dahin in
lich hineinleben, und
Orleans und allen
un er als Tagelöhner
as oder den nördlichen

Staaten will, um sich dort erst Land anzurotten, der wähle
sich den Beginn des Frühjahr.

(Fortsetzung folgt.)

Brasilien.

(Schluß.)

Im Niederlande der Provinz Sta. Katharina sind die
Temperaturschwankungen gering und das Klima zeichnet
sich durch eine köstliche Gleichmäßigkeit und Milde aus.
Der Sommer ist etwas weniger heiß, der Winter wärmer
als in Rio-Grande. Langsdorf gibt an, daß im Jahr
1804 das Thermometer im Sommer gewöhnlich 20–22° R.,
als höchste Hitze 26° und im Winter öfter 10° gezeigt habe;
ich selbst beobachtete zu verschiedenen Zeiten auf der Insel
für den Winter als niedrigste Temperatur 10–11° R.,
meistens von 13–22° R.; für den Sommer höchste Tem-
peratur 26½–27° nur einige Mal vorgekommen; gewöhn-
liche Temperatur: Morgens 19–20. Mittags 25–25½,
Abends 21–22° R. — Auf dem Festlande, einige Stunden
von der Küste und in einigen hundert Fuß Erhebung über
dem Meere nimmt die Temperatur rasch ab; so fand ich
am 11. April 1847 (also Herbst) auf der Kolonie St. Pedro
d'Alcantara Morgens früh 8°, Mittags 20°, Abends 11½° R.,
Temperaturen, die mir, der ich von Rio de Janeiro kam,
sehr unbehaglich und frostig erschienen, im Juni 1848,
auf meiner Besichtigung am Rio Jagahy grande Morgens
einige Mal nur 4½° R., meist indes 7–8°, und im
kalten Winter 1846 reifte es daselbst sehr stark, was von
allen Landbauern, ihres Zuckerrohrs halber, sehr ungern
gesehen, seit langer Zeit aber nicht vorgekommen war.
In den höher*) gelegenen Thälern reift es dagegen öfter,
weßhalb man auch Bananen, Zuckerrohr und Kaffee gern
an die Bergänge pflanzt, welche von Frost verschont
bleiben. Rasche heftige Temperaturwechsel sind mir nie
vorgekommen; selbst nach heftigen Gewittern mit Sturm
und wolkenbruchartigen Regengüssen sank die Temperatur
kaum nur 3–4°. Alles dies zusammengenommen und den
frischen, von früh bis spät wehenden See-, des Nachts
aber vom Hochlande herabkommenden Landwind damit
verbunden, macht das Klima von Sta. Katharina zu einem
wahrhaft himmlischen, den Aufenthalt in der Stadt Desferro
mit ihren großartigen Ausblicken auf zwei große Baien
und zwei schroffe unmittelbar ins Meer fallende Gebirgs-
züge zum lieblichsten der Welt für Jeden, der Sinn für
Naturschönheit hat, in sich selbst und mit einem kleinen
Kreise von Freunden zu leben vermag. Wer einmal jenen
dunkelblauen klaren Himmel, jene unbeschreiblich herrlichen
Mondscheinmächte gesehen und genossen, vergißt sie nimmer
wieder und fühlt sich fortan traurig und gedrückt, wenn
er gezwungen ist, die kurzen grauen Herbst- und Winter-
tage Deutschlands wieder durchzuleben.

*) Auf dem am 4000 Fuß über dem Meere erhobenen Hochlande
(bei Lages) herrscht vollkommen französisches Klima, jeden Winter
viel Reif, etwas Eis, doch selten Schnee, der bald der Sonne weicht,
und nur 1846 drei Tage liegen blieb, was Alles indes nicht hindert,
daß die Heerden ohne Obdach auf der Weide bleiben.

Verschiedenes.

**Ein Jagd-Abendtheater in den Urwäldern
Amerikas.**

Gabriel, ein Jägermann, hatte seine Gefährten ver-
lassen, um auf Wildpret auszugehen, und bald kam er auf
die Fährte eines wilden Ebers, die ihn zu einem Wäldchen
von hohen Persimombäumen führte; hier bemerkte er zu-
erst, daß er sein Pulverhorn und seinen Kugelbeutel ver-
gessen hatte; aber er kümmerte sich wenig darum, denn er
wußte sich seines Zieles sicher. Als er innerhalb sechzig
Yards von dem Wäldchen war, erspähte er den Keuler am
Fuße von einem der äußeren Bäume; das Thier fraß die
herabgefallenen Früchte. Der Jäger schlug seine Augen
auf zu den dichtbelaubten Ästen des Baumes und bemerkte,
daß ein großer schwarzer Bär darin saß und sich ebenfalls
mit der Frucht regallerte. Er näherte sich bis auf dreißig
Yards, und war ganz versunken von der Neuheit des An-
blicks, der sich ihm hier bot.

Bei jeder Bewegung von Braun fielen Hunderte von
Persimomen hinab, und diese waren gerade die reifsten.
Das wußte der Bär gar wohl, und mit nicht geringer
Eifersucht war er Zeuge von dem üppigen Mahl, welches
der Keuler unten auf seine Kosten hielt, während er nur
die grünen Früchte pflücken konnte, und diese mit großer
Schwierigkeit, weil er sich mit seinem schweren Körper
nicht auf die dünnen Zweige hinaus wagen durfte. Mehrere
Male brummte er gewaltig und streckte seinen Kopf
hinab, und der Keuler schaute zu ihm hinauf mit einer
wohlgefälligen und dankbaren Bewegung des Kopfes, in-
dem er das Brummen mit einem Grunzen erwiderte, als
wollte er sagen: „Ich danke dir; sehr artig, die grünen
zu fressen, und mir die andern zu schenken.“ Braun ver-
stand dies und konnte es nicht mehr länger aushalten; er
ging an, den Baum heftig zu schütteln, bis die rothen Per-
simomen wie ein Regenschauer um den Keuler her fielen;
dann folgte ein Duett von Brummen und Grunzen, —
jornig und furchtbar von Seiten des Bären oben, Zufrie-
denheit und Wonne bezeichnend auf Seiten des Keulers
unten. Der Jäger hatte es auf Verfolgung des Keulers
abgesehen gehabt; aber nun änderte er seinen Plan, in
Betracht der gegenwärtigen jornmüthigen Stimmung Brauns,
der ihn, wenn er ihn entdeckt hätte, auch sicher verfolgt
haben würde. An ein Weggehen dachte er nicht, so lange
seine Büchse geladen war; so hartete und spähete er, bis
ihm der Bär Gelegenheit geben würde, nach einem edlen
Theile zu zielen. Darauf wartete er aber vergebens, und
so entschloß er sich, nach einiger Ueberlegung, den Bären
zu verwunden; denn vertraut mit dem Charakter dieses
Thieres, hielt er es beinahe für gewiß, daß der Schuß
einen Kampf zwischen diesem und dem Keuler zur Folge
haben müßte, den der Bär in seinem Grimm angreifen
würde. Er feuerte; der Bär, offenbar verwundet, obgleich
nur leicht, fing an zu schreien und auf eine wüthende Art
an seinem Halse zu kratzen, und schaute rachsüchtig auf
den Keuler hinab, der bei dem Knalle der Büchse nur el-
nen Augenblick den Kopf gehoben hatte und dann sein Mahl
fortsetzte. Braun war gewiß überzeugt, die Wunde, die
er empfangen, sei ihm von dem Thiere unten beigebracht
worden. Er beschloß, den Keuler zu bestrafen, ließ sich,
um die Mühe und Zeit des Herabsteigens zu ersparen,
von dem Baume niederfallen, und stürzte auf den Keuler
los, der sich sogleich ihm entgegenstellte, und ihm, trotz

Brauns gewaltiger Stärke, bewies, daß ein zehn Jahre altes Wildschwein mit sieben Zoll langen Hauern ein fürchterlicher Feind ist. Braun fühlte bald, wie die Hauer des Keulers ihn aufschlugen; zehn bis zwölf Blutströme ergossen sich aus seinen Seiten, aber er gab nicht nach, sondern wurde im Gegentheil wilder und immer wilder, und zuletzt wurde der Keuler beinahe erstikt unter den schweren Tritten seines Gegners. Der Kampf dauerte noch ein paar Minuten; das Grunzen, Brüllen und Kollern wurde immer schwächer, bis die beiden Kämpfer bewegungslos dalagen. Sie waren todt, als der Jäger zu ihnen kam; der Bär war gräßlich zerstückt, dem Keuler jedes Bein im Leibe gebrochen. Der Jäger füllte seinen Hut mit den Perlmuttern, welche Anlaß zu dieser Tragödie gegeben hatten, und kehrte zum Lager zurück, um Hülfe und Munition zu holen.

Amerika. Aus Kalifornien berichtet man, daß in der Stadt Sacramento ein trauriger Ausbruch stattfand zwischen der Partei der sogenannten „Squatters“ und den wirklichen Grundbesitzern. Reibereien und Eifersucht bestanden zwischen ihnen schon längst, aber jetzt brach offener Kampf aus, der zu schrecklichem Ende führte. Von beiden Seiten wurde eine große Anzahl niedergemetzelt, darunter Major Wigelow und der Stadtrichter. Neueste Berichte sagen, daß ganz Sacramento in Asche verwandelt sei und daß die Squatters Verstärkungen aus den Minen an sich ziehen.

Anzeigen.

[1] Auswanderungsbüreau.

Gute, schnelle und sehr billige Expedition nach New-York und auch nach Kalifornien.

Agentur von Fried. Kupferschmid in Bern, Judengasse 112.

[1] In der Buchhandlung C. A. Jenni, Vater: Lebensbilder und Reisen in Amerika

von

M. Beyer, L. Koch und A. Koch.

Für Auswanderer und alle Interessenten der Zustände und Verhältnisse in Nordamerika.

Herausgegeben von M. Beyer.

Neue Auflage. 2 Bde. Preis 47 Bagen.

[4] Anzeige für Auswanderer nach Amerika.

Fahrt mit Dampfschiff von Havre nach New-York für 200 französische Franken mit Lebensmitteln zur See.

Ich habe das Vergnügen, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß das schöne Dampfschiff *Helena-Schmann*, Kapitän Paulsen, von 1400 Tonnen Last und 234 Fuß Länge, den 28. Oktober nach New-York fahren wird, und daß ich von meinen Freunden, den Herren Washington Finlay und Comp. in Havre beauftragt bin

die Person über 8 Jahre zu 200 franz. Franken,
Kinder von 1 bis 8 Jahren zu 175 franz. Franken,
Säuglinge unter 1 Jahr zu 10 franz. Franken

von Havre bis New-York zu übernehmen.

Dies setzt mich in Stand, die erwachsene Person zu 193 Schweizerfranken von Basel per Eisenbahn und Diligence bis Havre und von dort bis New-York per Dampfschiff zu befördern, Kinder von 1 bis 8 Jahren 146 Schweizerfranken; Kost zur See und während dem Aufenthalt in Havre inbegriffen.

Waarenbeförderung nach und Recouvements in Amerika würde man auch besorgen.

Nähere Auskunft gibt

A. Zwischenbart in Basel.

[5] Anzeige für Auswanderer.

Familien oder einzelne Personen, welche auszuwandern wünschen, finden unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf den in den Ländereten des Prinzen von Joinville und denjenigen der Herren Senatoren Vergueiro und Duclroz in der Provinz San Paulo in Brasilien gelegenen deutschen Kolonien Aufnahme und gesichertes Unterkommen. Bestens ausgerüstete Schiffe um billiges Passagengeld speidern die Herren Christ. Matth. Schröder in Hamburg regelmäßig dorthin.

Für Passage und nähere Auskunft wende man sich franko an die Generalagentur des Kolonisationsvereins von 1849 in Rappertswell, Kantons St. Gallen.

Diese Agentur ist vermöge neu getroffener Maßregeln in Stand gesetzt, alle Monate Auswanderer zu den billigsten Preisen und unter Garantie der reellsten Versorgung über Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen nach New-York, New-Orleans, Baltimore, Galveston und Kalifornien zu befördern. Sämmtliche Auswanderer werden in Basel in Empfang genommen. Nach New-York um 120 Frkn. und billiger. Mississippi-Dampfschiffbillete von New-Orleans nach St. Louis sind bei derselben um 7 fl. 30 fr. zu haben. Näheres zu vernehmen bei der Expedition dieses Battes.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Central-C

Bern,

Der „Schweizer“
Bagen, vierteljährlich
die Postämter u

Allgemein

Die große
derer liegt, in
sen. In der
zu haben, w
lassen. Das
habhaftiger
sprechungen
art als Land
berge empfehl
diesen Amer
ben. Die sch
angekommene
senstädten; f
ter allerlei W
eine billige
aber ist in d
des, die R
den Anfangs
bitlich harte
muth und G
denn allen
solchen Häfen
nicht genug
halt dort zu
gebotenen 2
auch dort ih
schweren Kos
Die 30
geht rasch v
frei ist, sob
als Kaufman
Als von

*) Kein W
fellen des Ausw
lars und Gesän

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 40.

d. 22. Oktober 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratengebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Allgemeine Verhaltensregeln für Auswanderer.

(Schluß.)

B. Ankunft in Amerika.

Die größte Gefahr für das Eigenthum der Auswanderer liegt in der Ankunft in den nordamerikanischen Häfen. In der übergroßen Freude, die neue Heimath erreicht zu haben, wird nur zu häufig jede Vorsicht außer Acht gelassen. Das ankommende Schiff wird von einer Menge habgütiger Menschen bestürmt, die mit den laudendsten Versprechungen die Neuankommenden in vaterländischer Mundart als Landolente begrüßen. Während der Eine seine Herberge empfiehlt, ein Zweiter etwas Anderes anpreist, wird diesen Anerbietungen nur zu oft blindlings Gehör gegeben. Die schändbare Billigkeit der Preise bewirkt die Neuankommenden zu einem längeren Aufenthalte in den Hafenstädten; sobald sie aber abreisen wollen, wird ihnen unter allerlei Vorwänden, einen Tag nach dem andern, eine billige Reisegelegenheit angeboten. Das Ende hiervon aber ist in der Regel der völlige Verlust des baaren Geldes, die Rücklassung von Effecten als Entschädigung für den Anfangs äußerst zuvorkommenden, später aber unerbitlich harten Landmann und Wirth, und zuletzt Armuth und Entblößung von allen Mitteln. — Daher kann denn allen Auswanderern, die sich nicht gerade in einer solchen Hafenstadt als Handwerker u. niederlassen wollen, nicht genug empfohlen werden, nur den kürzesten Aufenthalt dort zu nehmen, und ihre Effecten in den ihnen dargebotenen 2 Tagen an Bord des Schiffes zu lassen, sowie auch dort ihre Verpflegung zu nehmen, wodurch sie die schweren Kosten in den theuern Landungsplätzen ersparen.

Die Zollvisitation bei Ausladung der Effecten geht rasch von Statten, indem alles Mitgenommene zollfrei ist, sobald es zum eigenen Gebrauche und nicht als Kaufmannsgut zum Verkaufe bestimmt ist.

Als Landungsplatz ist New-York unstreitig der besuch-

teste und gewöhnlichste anzusehen, indem jede Woche Schiffe dorthin abfahren, und von da zurückkehren. Von dort gehen die vorzüglichsten Hauptwege in das Innere des Landes, theils zu Wasser, theils zu Lande, wobei jedoch zu bemerken bleibt, daß die Schifffahrt auf den See'n und den Kanälen durchschnittlich in der 2. Hälfte des Aprils ihren Anfang nimmt, und in der Mitte des Novembers geschlossen wird, so wie, daß bei trockenen Sommern die Dampfschifffahrt auf dem Ohio eingestellt bleiben muß.

Alles Weitere hängt von der Wahl des Ansiedelungsortes ab. Wer z. B. nach Texas will, fährt entweder nach dem Hafen Galveston, oder, wenn er sich in dem nördlichsten Theil von Texas ansiedeln will, nach New-Orleans.

Es bleibt anzurathen, von dieser letztern Stadt aus sich ohne langen Aufenthalt gleich weiter den Mississippi hinauf nach St. Louis zu begeben, von wo man leicht weiter in das Innere kommen kann.

Sodann wird den Auswanderern noch der gute Rath gegeben, bevor sie sich bei den Eisenbahn- oder Dampfschiffsbüreaus ihre Reisebillets lösen, über den Kostenbetrag derselben und über die Mitnahme des Gepäcks zu accordiren, indem in Amerika, je nach dem der Andrang groß oder klein ist, die Preise steigen und fallen, und die täglich größer werdende Concurrenz die frühern Preise jedenfalls um $\frac{1}{2}$ ermäßigen wird.

So kostet z. B. die Reise von New-York bis St. Louis, welche in circa 14 Tagen zurückgelegt wird, ungefähr 12 Dollars, und lassen sich hiernach die Reisekosten in alle Staaten durchschnittlich berechnen. Landreisen sind freilich kostspieliger, indessen lassen sich auch diese zweckmäßig einrichten, wenn man sich das Fuhrwerk selbst anschafft, was späterhin an Ort und Stelle sehr gute Dienste leistet. Hierbei wird bemerkt, daß im Frühjahr das Zugvieh u. dergleichen theurer ist, als im Herbst.

Ein großer Mißgriff ist es, wenn die Europäer den Einladungen ihrer amerikanischen Freunde und Verwandten blindes Vertrauen in der Wahl des Ansiedelungsortes schenken; denn jedes Jahr bringt neue und vorthellhaftere Ansiedelungsplätze, und jedes Jahr entstehen neue Verbindungswege (Eisenbahnen, Kanäle u.), wodurch die bis dahin weniger besuchten Gegenden in Aufschwung kommen.

*) Kein Wirth darf für Kost, Wohnung oder Lagergeld die Effecten des Auswanderers zurückbehalten, bei Strafe von 50–100 Dollars und Gefängniß.

Originalbriefe.

Fernere Nachrichten von Lehrer Rudolf
Haußener.Post-Office Neuphiladelphia, Staat of Ohio.
25. August 1850.

Eure werthen Briefe von B..... und C....., wie den mir per Post zugesandten, habe ich richtig erhalten, (fast gleichzeitig). Da ich sehe, daß auch Ihr nun den glücklichen Entschluß gefaßt habt, nach dem reichen freien Land Gosen auszuwandern, so setze ich jetzt alle Complimente beiseite und schreibe Euch noch mit bestem Wissen und Gewissen aus meiner Erfahrung, was nach meinen und Anderer Ansichten Euch dienlich sein mag. Ich fasse meinen Rath in folgende Punkte zusammen.

1) Wenn Ihr nach Amerika wollt, so reiset nach Norden, und zwar nach dem Staate Ohio. Erst heute habe ich aus einem vom Kongreß bestätigten Geschichtsbuch der Vereinigten Staaten gelesen, daß der Staat Ohio vor 50 Jahren noch völlig Wald gewesen sei, und jetzt behauptet er den ersten Rang in der Union. Ohio ist das reiche Weizenland. Ungesunde und fieberische Gegenden sind nur den Wassernach in der Tiefe.

2) Kommt in Corpore mit einander, Brüder und Schweftern, Mann, Weib und Kind, und nicht das Eine heut und das Andere Morgen. Man bereut bitterlich genug jeden Cent, den man zu Hause und auf der Reise unnütz ausgegeben, denn hier trägt das Geld 10 bis 100fältige Früchte.

3) Kleider und Ringe etc. nehmet, was Ihr haben müßt. Was derartiges über's Meer gereiset ist, ist nicht mehr viel werth und kostet mehr, als der eigene Werth beträgt. Ihr kommt in keine Wildniß hinein. Schuhe nehmet keine, wohl aber 2, 3 bis 4 Paar Stiefel; ein Glättelisen vergesset nicht. Nehmt auch ein Paar Sägeblätter, Feuerstahlmesser, Hals- und Nasenrührer, sowie guten Schweißgeräth unten in einer Kiste mit. Ihr könnt ihn auf dem Meer theuer und in Amerika noch theurer verkaufen. Bringet auch gute Schreibfedern mit, ferner ein Paar mächtig große Ruchschellen (Glocken), sowie auch kleinere für Schafe. Wenn d'r hie sit, Ihr wißt de scho warum.

4) Wenn Ihr in Havre sinkende Butter krieget, so tauscht sie aus; steckt zuerst das Messer hinein und riecht. Kauft in Havre guten Wein, daß auf die Person für die Meerreise 20 Maas kommen. Bleibt Euch übrig, es mag sein, was es will, Ihr könnt in Neu-York noch auf dem Schiff alles verkaufen, auch das Küchengeräth u. s. w. Im Segelschiff trachtet hinten in die Cde zu kommen, statt in die Mitte. Ufem Dampfschiff lüdet ech i Gott's Name.

5) Traget überall Sorge zu Feuer und Licht und sucht, soviel an Euch ist, jedes Unglück zu verhüten. Bevor Ihr fortireiset, lartret zerst no e chl und esset wenig.

6) Wenn sie Euch in Neu-York bichysse wel, so veraffordirt Euch nicht, sondern geht mit den Curigen auf's Dampfschiff. Abends 9 Uhr fährt es den Hudsonstrom hinauf und Morgens zwischen 7 und 8 Uhr seid Ihr in Albani. (Dort galt der Tar per Person 1/2 Dollar.)

*) Wahrscheinlich die sogenannte „Separallon“ im Zwischenbecke, wo zweifelhafte Bettstellen sind, welche 10 — 14 Franken mehr kosten.

Wenn Ihr aber könnt, so veraffordirt Euch mit dem Kapitän. Ich han ech i Gott's Name nit sage, wo Ihr in Neu-York und Albani logire könntet. Ihr werdet scho dyppa zumene — brave Ma cho.')

Wenn Ihr Euch auf den Eisenbahnen veraffordirt, so nehmet keine andre Karte, als auf der die Relbrutt (Eisenbahn) oben gezeichnet ist, süst sit Ihr bichysse und Ihr müßt 10 bis 14 Tag uf e Kanal bis Buffalo. W'hüt ech Gott und alle Zwanderer vor de schlechte Möntische in Albani. So g'sets i ganz Amerika niene dri. Dert hei sie Jakob Christen o für 40 Dollar gnotet. In Buffalo logirt bim Napoleon Armbruster.**) Ach wäret Ihr scho übere Eriesee! — Aber lieber Christen, we de nach Hyge land glengekt, so chäm de nach em Eriesee no der Huron und der Michigansee. Ihr werdet gewiß vernoh ha, daß da Summer aber ments Dampfschiff verbrunne und zersprunge ist, und grüßt viel Menschen um's Lebe si cho. Nei, nach Illinois gang nit; we de nach St. Louis j'Wärit wettsch, so müßisch allemal über de groß und g'fahrlich Mississippi.

Glauber's numme, i ha igt scho mit viel Lüte gredt, die i andere Staaten g'st si und wieder bleyer cho si — Uebtrigens chamen vom Westenlach dänne geng hi, wo me will.

I ha e fel rothe Cent und no grüßt viel Schulde, aber i bi doch j'friede, daß i in Amerika bi, denn i g'sch dyppis j'erwerbe. Wie wettet Ihr's de nit chöne besser mache? — W.... soll o cho, su girs o e gute Lebuche hie; es si deren Viel, aber schlecht, es cha se niemer mache.

Die sogenannte Schopp'sche Schweizercolonie etc.

Noch einmal ergreifen wir in dieser Angelegenheit das Wort, um Blinden die Augen zu öffnen und Leichtgläubige vor Unglück zu bewahren.

Schon in Nr. 27 unseres Blattes haben wir Mittheilungen gemacht, welche die bei Schopp's Gesellschaft Beteiligten aufmerksam machen konnten. Seither haben wir, unbekümmert um das Geklaffe des Gerossenen, geschwiegen. Nun erscheint aber in Nr. 83 des Emmen-thaler Wochenblattes eine schwulstige, hochmuthathmende Anzeige (doch diesmal ohne Helvethsbureau), in deren wenigen Zeilen Schopp 7 mal vorkommt. Es wird gesprochen von „Schopp'schen Kolonisten“, von „Leitung des Gründers Herrn Schopp“, vom „Präsident der Gesellschaft Herrn Schopp“, von dessen „vieler Einsicht und edelmüthiger Hingebung“, von „unberechenbarer Wichtigkeit“ etc., so zwar, daß dieses stinkende Eigenlob ein mildeidiges Lächeln entlockt. Dem Männchen scheint mit dem Schnauz auch der Kamm gewachsen zu sein. Das Alles wäre ganz lustig, wenn es nicht auch seine sehr ernste Seite hätte. Ein Einsender in Nr. 288 der Bernerzeitung lüftet dem Hrn. Präsidenten ziemlich die Maske, daher wir sie hier wiedergeben, wie folgt:

Warnung für Auswanderer!

Herr Schopp von Laupen ladet unterm 13. dieß in

*) Dr. Rolf's Handbuch gibt hierüber vollständigen Aufschluß.
**) Nach Dr. Rolf bei Scherz oder Brummer.

Euch mit dem Ka-
ge, wo Ihr in Neu-
yr werdet scho öppa

nahmen verakfortirt,
er die Kelbrutt (Gl-
r biffisse und Ihr
Buffalo. W'hat ch
hie Mdnische in Al-
dri. Dert hei sie
et. In Buffalo lo-
ch wäret Ihr scho
we de nach Hyg-
sees no der Huron-
h vernoh ha, daß
n um's Lebe si cho.
nach St. Louis j'Mä-
de groß und g'fähr-
mit viel Lüte grebt,
der hieher cho si —
ne geng hi, wo me

rüßt viel Schulde,
ika bi, denn i g'feh
de nit chöne besser
s o e gute Lebuche
cha se niemer mache.

he Schweizer:

er Angelegenheit das
nen und Lechtgläu-

tes haben wir Mit-
Schopp's Gesellschaft
en. Seit her haben
e des Betroffenen,
Nr. 83 des Emmen-
hochmuthathmende
bureau), in deren we-
at. Es wird gespro-
n „Leitung des Grün-
ent der Gesellschaft
Einsicht und edelmü-
arer Wichtigkeit“ zc.,
b ein mitleidiges Län-
nt mit dem Schnauz
Das Alles wäre ganz
yr ernste Seite hätte.
merzeitung läßt dem
, daher wir sie hier

anderer!

unterm 13. dieß in

vollständigen Ausschluß.
nummer.

einer Publikation wiederum Leute ein für den am 22. dieß
abgehenden Zug Auswanderer nach seiner Kolonie, welche
zwar nur dem Namen nach auf dem Papler existirt. Es
ist Pflicht, vor solchen Schwindelacten und Vorspiegelungen
die Leute öffentlich zu warnen, denn sowohl die erste, als
die zweite Kolonie müssen diese im Staat Illinois erst su-
chen. Es ist blumenschreiend, Leute, wie die letzten wa-
ren, auf eine so schändliche Weise zu verlocken, welche,
wenn sie am Neujahr mitten im Winter mit kleinen Kin-
dern und ohne Geld in ein fremdes Land ankommen, sich
erst Land und Obdach suchen sollten, wo alle Erwerbs-
quellen in dieser Zeit verköpft sind. So lange Schopp
nicht authentisch nachgewiesen hat, was aber noch lange
bauern kann, daß solcher oder das Komite einige Tausend
Acker Land besitze, um es wirklich Ansiedlern abtreten zu
können; so lange möchte sich jeder gut besinnen, der seinen
glatten Worten etwa Glauben belmeffen möchte, was er
thut. Ueber diese Vorkereien, wo die Leute in's größte
Glend gestoßen werden, wäre noch vieles zu sagen, nun
aber die Zukunft wird hierüber lehren.

Einer, der sich beim letzten Zug
nicht verlocken ließ.

Dieser Artikel bedarf zwar keines weitem Kommen-
tars; er ist deutlich genug. Doch erlauben wir uns el-
nige allgemeine Bemerkungen.

Freiheits- und Eigenthumsrechte Einzelner finden ihre
Grenzen, sobald die allgemeine Wohlfahrt oder die Wohl-
fahrt ganzer Klassen gefährdet erscheint. Der Pressfreiheit,
welche mißbraucht wird; dem Kapitalist, der sein Geld auf
Wucher leiht; dem Arzneikünstler, der Quackalberei treibt,
u. s. w. tritt das Gesetz entgegen. Sollte die Auswan-
derung, welche ohnehin in das Wohl und Wehe eines
Landes tief eingreifen kann; sollten die Auswanderungs-
agenten, in deren Hände der Kanal für die Auswan-
derung größtentheils gelegt ist, keiner Aufsicht, keiner Kon-
trolle unterstellt werden dürfen? Soll es gewissenlosen
Agenten unter dem scheinbaren Schutze des Gesetzes für
freien Handel und Wandel gestattet sein, ärmere Familien
rein auszuländern, und in's Glend zu schicken? Soll die
der Staat nicht das Recht, nicht vielmehr die Pflicht ha-
ben, auch bei diesen Herren anzuklopfen, und das Nähere
zu erforschen? Soll ein Agent, der von den Gerichten
des einen Kantons der Unwahrheit und Täuschung des
Publikums überwiesen worden, (siehe Nr. 17 dieses Blattes),
nur Wohnsitz ändern und in einem andern Kanton sein
Wesen ungehindert fortzreiben dürfen? Hat man doch auch
in der Republik Frankreich dem Präsidenten einer so ge-
nannten Kalifornien-Gesellschaft ein wenig auf die Finger
geklopft — würde vielleicht hier auch nicht schaden. We-
nigstens ist es Pflicht der Presse, der Blätter aller Far-
ben, solches Unwesen an's Licht zu ziehen.

In Bezug auf Schopp's Kolonie insbesondere bleibt
zu bemerken, daß die da und dort veranstalteten Versam-
lungen wohl eher zum Wohle des Komite's, als der Aus-
wanderung stattfinden dürften; denn daß, wer seine Rel-
sekosten und sein Land baar bezahlen muß, wohl besser als
freier Mann und auf eigene Faust auswandert, als sich
an eine Kolonie, die nicht existirt, zu schließen, und ein-

*) War viele Auswanderer berechnen ihre Reise nur bis zur Lan-
dung in Amerika; sie glauben, wenn sie nur einmal dort seien, es
werde dann schon gehen; bedenken aber nicht, daß sie von dort aus
noch 25, 50—100 auf die Person, je nach Entfernung, nöthig ha-
ben werden.

zelne Begünstigte desto wohlfeiler spebieren zu helfen, kann
man an den Fingern abzählen.
Auf Verlangen ein Mehreres.

Ueber Landaustheilung.

Die Bundeszeitung brachte bereits in mehreren Num-
mern leitende Artikel über die Austheilung von Land an
diesemigen, die Solches zu ihrem Lebensunterhalte zu be-
bauen wünschen. Es ist hier nicht der Ort und würde zu
weit führen, das Wie zu besprechen. Allein es ist zu be-
denken: die Möglichkeit ist da, die Nothwendigkeit vorhan-
den, das Glend in den untern Klassen himmelschreiend.
Will oder kann man diesen untern Ständen durch Aus-
wanderung nicht eine bessere Existenz im fremden Lande
verschaffen, so sollte ihnen diese im eigenen Lande gesichert
werden. Mit Verweisung auf Arbeit, wo keine ist, oder
auf Hülfsmittel, die gerade nur vor dem Verhungern schügen,
kann nichts gewonnen werden, werden nur Bagabunden
und Schelme gepflanzt. Die Möglichkeit aber, im Vater-
lande auf ein Paar Zucharten Land seinen nöthigsten Le-
bensunterhalt zu bauen, würde gar Manchen vom Aus-
wandern abhalten; dem Bettel einerseits, dem Wucher an-
derseits würde der Faden abgeschnitten; Land und Leute, Reiche
und Arme würden hiebei nur gewinnen können. Gewiß,
wer da bedrückt ist, nicht von dem, was er hat, sondern
von dem, was ihm fehlt; wer die unterste Armuth nicht
blos vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kennt,
dürfte in diesem Vorschlage das einzig nachhaltige wirrkame
Mittel gegen allzugroße Noth und massenhafte Auswan-
derung erblicken.

Kolonisationsunternehmen für Costa Rica.

(Siehe Nr. 38.)

Unter dem Namen „Compagnie du Golfe Dulce“ hat
sich in Paris (im Mai 1850) eine Kolonisationsgesellschaft
gebildet, welche eine Kapital von 25 Millionen Fres. durch
Ausgabe von 25,000 Aktien zu 1000 Fres. aufzubringen
beabsichtigt. Das Unternehmen gründet sich auf einen sehr
günstigen Kolonisationsvertrag zwischen der Regierung von
Costa Rica und dem Hrn. Gabriel Lafond in Paris, wel-
cher die Bestätigung des Kongresses in San José am 16.
Oktober 1849 erhalten hat und unter Andern folgende
Punkte enthält.

Die Regierung von Costa Rica tritt an Hrn. Gabriel
Lafond und seine Mitinteressenten ein Gebiet am stillen
Ocean, welches den Golf Dulce umfaßt und bei einer Kü-
stenausdehnung von 20 Meues sich 12 Meues nach Innen
erstreckt, mit Allem, was der Boden und das Meer ent-
hält, als freies Eigenthum ab. Ausgenommen davon sind
die Besitzungen der auf diesem Gebiete ansässigen Bewoh-
ner. Hr. Gabriel Lafond ist berechtigt, zur Erlangung
der nöthigen Geldmittel für das Unternehmen in Europa
beliebige Verträge abzuschließen und Kolonisationsgesell-
schaften zu errichten. Bei Verlust der ihm erteilten Rechte
verpflichtet sich Hr. Gabriel Lafond, innerhalb dreier Jahre
die ersten Kolonisten, und innerhalb 7 Jahren vom Tage
des Vertrages wenigstens 1000 Seelen angeliedelt zu haben,
für den Fall, daß Hr. Gabriel Lafond seiner Rechte ver-

lustig gehen sollte, wird nicht allein das von den Kolonisten erlangte Eigenthum vollkommen anerkannt, sondern die Regierung wird auch Sorge tragen, daß diejenigen Kolonisten, welche noch keinen Besitz erworben haben, so viel Land erhalten, als zur Bestreitung der Existenz und zum auskömmlichen Leben für eine Familie erforderlich ist. Vom Tage des Eintreffens der ersten Kolonisten an sind die Ansiedler in diesem Gebiete auf 15 Jahre von allen Staatsabgaben, Steuern, Zehnten und persönlichen Dienstleistungen befreit. Ihre Bedürfnisse können sie ohne Ausnahme durch den Hafen Durré zollfrei ein- und ihre Erzeugnisse frei ausführen. Der gedachte Hafen, sowie alle an der Bucht liegende Landungsplätze sind frei für Schiffe aller Nationen; weder Zoll, noch Hafen-, Tonnen- oder Ankergebühren werden bezahlt. Ueber die Eintheilung und Vertheilung der Länderstellen für Ansiedlungsplätze hat Hr. Lafond oder sein Bevollmächtigter allein zu bestimmen. Die Kolonie wird aber nach den Gesetzen der Republik regiert, und die Beamten derselben werden von der Regierung ernannt. Die Kolonie sowohl, wie das ganze Unternehmen des Hrn. Gabriel Lafond steht unter dem Schutze der Regierung von Costa Rica.

Verschiedenes.

(Corr.) Jakob Biedermann, Lehrer an einer lutheranischen Schule in Rochester, Staat New-York in Nordamer.

rifa, hat dem Unterzeichneten gemeldet, daß er sich in den Stand gesetzt habe, schweizerischen Lehrern, die nach Amerika auswandern wollen, Anstellung als Lehrer zu verschaffen, falls sie in der verdienstlosen Jahreszeit ohne Arbeit und Unterstützung bleiben sollten.

Täuffelen, den 15. Okt. 1850.

Johann Tschirren,
Lehrer.

Amerika.

Das königliche Postdampfboot Europa ist am 15. Sept. von Boston in Liverpool angekommen und bringt folgende Nachricht:

In Milwaukee (Wisconsin) ist eine verheerende Seuche ausgebrochen, die von der kleinen Bevölkerung dieses Orts binnen zwei Tagen 100 Seelen weggerafft hat.

Die Nachrichten aus Mexico reichen bis zum 13. Aug. Der Gesundheitszustand in der Hauptstadt bessert sich. Großes Elend aber herrscht in Vera-Cruz, in Folge der Theuerung der Lebensmittel. Auch aus Brasilien liegen neue Nachrichten vor.

Es scheint, daß ein Gesetz erlassen worden ist, welches den Sklavenhandel für Seeraub erklärt, da am 17. Juli die Deputirtenkammer in geheimer Sitzung zur dritten Lesung des Gesetzes auf Unterdrückung des Sklavenhandels geschritten ist.

Anzeigen.

Reise-Handbuch für Auswanderer nach Nordamerika,

oder praktische Anleitung zu vorthellhafter Besorgung seiner Angelegenheiten vor und während der Reise bis zur Niederlassung in Nordamerika.

Nebst neuern Briefen von baselst niedergelassenen Schweizern.

Von

Dr. Roth.

Preis 22 Bz. Zu haben in der Buchhandlung von
C. A. Jenni, Vater

Das Bureau

des

Schweizerischen Auswanderers

empfiehlt sich resp. Auswanderern fortwährend zum Abschlusse solcher Reise- und Ueberfahrtsverträge nach Amerika.

Brunngasse, Nr. 11.

[3] Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Bauersleuten, welche sich einer am 11. November nach der Colonie Dona Francisca in der Provinz Santa Catharina in Südbrasilien abgehenden Gesellschaft anschließen wollen, erhalten die Seereisekosten und ihren Unterhalt auf der Colonie bis zu der ersten Erndte, Obdach vorschussweise bezahlt und Land, auf 3 Jahre Credit, zu 5 Gldn. 15 fr. per Morgen; diejenigen, welche ihre ganze Reise selbst bezahlen, erhalten per Familie 25 Morgen Land als Eigenthum geschenkt. Näheres berichtet auf frankirte Anfragen die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Cant. St. Gallen.

Auch bei der Redaktion dieses Blattes, Brunngasse Nr. 11 in Bern, werden Anmeldungen angenommen, und mündlich oder schriftlich Auskunft ertheilt.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 41.

d. 29. Oktober 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inseratensgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 Fr., einer durchgehenden 6 Fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Colonie Donna Francisca in Südbrasilien.

Mag man uns Vorwürfe machen, mag man uns auch das Abonnement entziehen — so bleiben wir dennoch bei der Ueberzeugung, daß Südamerika eine größere Rolle in der zukünftigen Welt- und Völkergeschichte beschreiben ist, als selbst Nordamerika; und überzeugt, daß die Einwanderung daselbst rasch zunehmen, ja sogar noch manches Californien daselbst entdeckt werden dürfte; kurz wir wollen und können unsere Ueberzeugung nicht bloßen Vorurtheilen zum Opfer bringen. Begründeter Weise läßt sich nicht viel gegen das Land sagen, und die Nachteile, die man ihm vielleicht wirklich zur Last legen kann, werden durch andere bedeutende Vortheile wieder vollständig gehoben. Oder nenne man uns ein Land, welches gar keine Nachteile aufzuweisen hat? Wir kennen nur eines — es ist das himmlische Vaterland, und auch in diesem dürften sich viele nicht sehr wohl befinden.

Brasilien, oder vielmehr einzelne Theile dieses ungeheuren Landes scheinen der Freibodenfrage in Nordamerika und der freien Ueberfahrt nach Mittelamerika zuvorkommen zu wollen und das gewiß im eigenen, sehr wohl verstandenen Interesse, wohl berechnend, daß kein Opfer zu groß sei, um, nach einmal niedergekämpften Vorurtheilen, den Strom der Auswanderung dorthin zu lenken.

So ist in letzter Nummer unseres Blattes, wie auch in der heutigen, eine Anzeige enthalten, laut welcher Bauernknechte, welche sich der am 11. November nach Donna Francisca abgehenden Gesellschaft anschließen, die Seereisekosten, Unterhalt auf der Colonie bis zur ersten Erndte, und Obdach vorzuschüsse; ferner Land, per Morgen zu 78 Bg. 3 Fr. auf 3 Jahre Credit, endlich denjenigen, welche ihre Reise bezahlen, per Familie 25 Morgen Land als Eigenthum geschenkt, geboten wird.

Ebenso erhalten 20 bis 30jährige unverheirathete Bauernbursche, welche mit der Expedition des 11. November abgehen werden, vorzuschüsse die Seereise bezahlt, Land auf 3 Jahr Credit, freies Obdach auf der Colonie und Unterstützung bis zur ersten Erndte.

Dagegen haben die Betreffenden die Reise bis Hamburg selbst zu bestreiten *), und sich den Colonialverord-

nungen zu unterziehen, die Unverheiratheten müssen, in der Colonie angekommen, noch circa 60 bis 70 L. Geldmittel übrig haben.

Bei diesen Bestimmungen nun wird die Auswanderung gar Manchem möglich werden, dem sie früher rein unmöglich schien, nur ist Eile nöthig.

Eine umständliche Beschreibung der Colonie, des Klimas, des Landes und der Erzeugnisse können wir hier nicht geben, da wir schon Gesagtes nur wiederholen müßten. Wir verweisen in dieser Beziehung auf Nr. 16 unseres Blattes und bemerken hier nur kurz, daß das Klima der Colonie, laut Bericht des schweizerischen Generalkonsuls in Rio de Janeiro, ein gesundes, dem Schweizer sehr zusagendes, das Land, vom Meere gegen das Gebirge zu sich erhebend, sehr gesund gelegen ist; der Boden nicht nur die dortigen, bei uns ungekannten, sondern auch alle europäischen Erzeugnisse mit Leichtigkeit hervorbringt und von Vielem 2 Erndten ergiebt werden; kurz, daß der fleißige Landmann und Handwerker daselbst seines Lebens und seines Gottes froh werden kann, sobald er die nöthige Klugheit, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit nicht bei Selte setzt und ein paar Jahre rastlos Mühe und Entbehrung nicht scheut.

Denjenigen nun, welche diese gegenwärtig gebotene Gelegenheit zu benutzen im Falle sind, wollen wir die Rätze, welche die Generalagentur dem Landmanne zu seiner Ausrüstung gibt, in Kürze mittheilen:

Eigenliches Ackergeräthe braucht man nicht mitzunehmen, da dasselbe sehr einfach und dort für das Land passend zu finden ist. Hingegen folgende Gegenstände sind rathsam alle mitzunehmen, wenn es die Finanzen erlauben; es ist aber immer besser, bares Geld mitzubringen, als Sachen, welche man, obgleich mit Entbehrungen, vermissen könnte; denn mit dem Gelde hat man bald mehr verdient als der Unterschied in den Ankaufspreisen beträgt. Deshalb wird das Unentbehrliche mit einem * bezeichnet; für das übrige kann sich denn jeder mit seinem Finanzmittel

Ferner in der Colonie:

ein Hand	circa	£. 150 — 180
eine Kuh	"	36 — 40
ein Schwein	"	6 — 7
ein Schaf	"	3 — 4
ein Pferd	"	60 — 90

Geldverwechslung gegen spanische Piaster findet am Besten in Hamburg statt.

*) Diese kostet von Basel bis Hamburg mit 100 Pfund Freigesicht £. 27 — 30; Rest £. 8 — 10; zusammen £. 33 — 40.

nister verständigen. Außerordentliche Fälle ausgenommen ist es nicht rathsam sich mit viel Uebergewicht zu beladen, es bleibt nur Unnuß und Kosten.

* Zu allem gebräuchlichen Schreinerwerkzeug nur das Eisenwerk.

Sattelzeug.

* Eine Doppelflinte mit aller Zubehörde, nebst zwei Pfd. gutes Pulver in Blechbüchsen; in Hamburg zu kaufen.

Starke Sackmesser.

* Alles eiserne und kupferne noch gute Kochgeschirr, eine Lampe.

Eiszeug und Servietten.

* Bettlacher, wenn möglich baumwollene.

* Bettanzüge.

Federne Kopfkissen, sonst nichts von Federn.

* Wollene Bettdecken unentbehrlich.

* Bibel, Betbücher, Lehrbücher für Kinder, portugiesische Grammatik von Wohlhelm; in Hamburg zu kaufen.

Eine kleine Hausapotheke, bestehend in: Brechweinstein, Calomel, spanischen Fliegen, Pestpflaster, eine Mischung $\frac{1}{2}$ Weingeist, $\frac{1}{2}$ Alkali, (gegen Schlangenbiß).

Baumwollene Hemden und Unterhosen.

Wollene und baumwollene Unterhemden ohne Aermel.

Zwischene und tuchene Hosen, weiß oder farbig.

Sommergilet.

Kurze zwischene und tuchene Jacken.

Tuchener Rock oder Ueberrock.

* Starke Schuhe und Stiefel.

Baumwollene Socken.

Radstücher, Cravatten u.

Seidenhut.

* Mantel oder das Tuch dazu.

Für Frauen im nämlichen Verhältnis, für Kinder wenig, eher das Zeug im Stück. In jedem Falle, alles was den Leib berührt, so viel möglich aus Baumwolle, wegen der Gesundheit.

Wer Sämereien mitnimmt, muß diese in gut verkastelten Flaschen verpacken. Recht große Kürbissaamen, aller Art Kohl und Rüben.

Die Kisten, in welche die Effekten verpackt werden, müssen stark, mit Eichen und Schloß versehen sein; sie dienen später, in der Länge aufgehängt, zu Schränken, müssen circa 3 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ hoch und $1\frac{1}{2}$ breit sein, wegen dem Landtransport nicht mehr als 130 Pfund wiegen; der Deckel muß ganz flach sein wegen dem Einräumen auf dem Schiffe.

Welche Verproviantirung, um Frauen und Kindern auf der Seereise neben den verabreichten Lebensmitteln einige Veränderung zu verschaffen nöthig sei, sagt jedes Auswanderungsbuch, besonders ist dörres Obst, etwas Zucker, Pfeffermünze und Kirschwasser zu empfehlen. — Ein vielfältig gehörter Einwurf gegen dieses Unter-

nehmen ist: „Man könnte ja verkauft werden.“ Darüber ist nur ganz kurz zu bemerken: In früheren Zeiten war dieß keine Unmöglichkeit; heutzutage aber, wo Kultur, Geseze, Einrichtungen, Alles gewaltig vorgeschritten ist, wo Brasilien selbst den Sklavenhandel für Seeraub erklärt hat; im gegenwärtigen Falle, da der Hamburger Colonisationsverein großes Interesse am Gedeihen der Colonie hat; wo in Rio de Janeiro ein schweizerischer Consul, eine schweizerische Hülfsgesellschaft sich befindet, und bei 10.000 Deutsche und Schweizer sich als Landwirthe, Handwerker, Krämer u. an der Küste hin und her bewegen — sind solche Befürchtungen gänzlich grundlos. Und ist endlich der gemeine Mann, der mit einem kaum nen-

nenswerthen Tagelohn leben und eine Familie erhalten muß, nicht viel elender, als ein Sklave, der, frei von Nahrungsorgen, nicht mehr arbeiten muß, als er kann.

Auch das Fieber, welches leztlich so viele Menschen dahintraffe, hat die Provinz St. Catharina gänzlich verschont — ein Beweis der günstigen gesunden Lage der Colonie.

Ueber Auswanderung überhaupt und insbesondere nach Costa Rica.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dem ärmern Auswanderer, der vielleicht nur gerade mit Mühe die Ueberfahrtskosten für sich und seine Familie zusammenbringen kann, Nordamerika in der Regel kaum mehr genügt, weil derselbe von der Landung daselbst immer noch eine Landreise von 2—500 Stunden und mehr mit einem Kostenaufwand von L. 25—100 und darüber auf die Person zu machen hat. Auf diese Weise kann nur noch der bemittelte Auswanderer Vortheile von Nordamerika erwarten, während dem Unbemittelten, wo möglich, neue für ihn günstig gelegene An siedlungspunkte gezeigt werden sollen.

Niemand sollte daher verlangen wollen, daß dieses Blatt sich nur mit Nordamerika beschäftige; Niemand es abweg finden, auch über andere Länder Amerikas zu sprechen.

Das Interesse für Mittelamerika wird ein immer allgemeineres, und es ist daher auch für den Schweizer wohl an der Zeit, den prüfenden Blick endlich dorthin zu wenden*). Belgien gebührt das Verdienst, in neuerer Zeit zuerst seine Aufmerksamkeit auf diese hoffnungreichen Gegenden gelenkt zu haben. Es gründete im Freistaate Guatemala die Colonie St. Thomas, welche, obwohl in der ersten Zeit an fehlerhafter Organisation kränkelnd, sich doch bald glücklich entwickelte und gegenwärtig in überraschender Blüthe steht. Seit einem Jahre beschäftigen sich die Nordamerikaner mit dem Freistaate Nicaragua, dessen Bedeutung auch in Europa anerkannt wurde; die Engländer haben seit zwei Jahren den Schutz des Mosquitilla-Staates zu einer vollendeten Thatfache gemacht und halten den zu diesem Lande gehörigen Freihafen für immer mit Kriegsfahrzeugen besetzt. In richtiger Würdigung der unendlich günstigen Lage Costa Ricass für die ganze Zukunft der Handelspolitik sehen wir England und Frankreich seit einem Jahre Schritte thun, die dahin zielen, sich dort eine bleibende Stätte zu sichern; und Alles, was Alexander von Humboldt, und andere Reisende nach ihm, über die Wichtigkeit Centralamerikas schon vor längerer Zeit gesagt haben, scheint jetzt plötzlich vor die Seele derer zu treten, in deren Händen mehr oder weniger die Fäden des gesammten Welthandels ruhen.

Es gereicht uns zu großer Genugthuung, hinzufügen zu dürfen, daß gerade der größere und wesentliche Theil unserer Mittheilungen über Mittelamerika, (siehe Nr. 32, 33, 34, 36, 38 und 40) gegenwärtig durch die Forschungen französischer und englischer Autoren die vollste Bestätigung gefunden hat, und daß die Zahl dieser Forscher sich von Tage zu Tage vermehrt.

*) Besonders, da in nächster Zukunft größere Unternehmungen dahin statifinden werden.

W
Schrift
Rica si
gewende
nisten s
und ihn
Die Ca
Colonist
einer R
Ja
Arbeiter
nehmen
Industrie
keit der
wachs
Bedeutu
Es
handen,
chanisch
der größ
Kapitali
tiv bleib
tional-öf
schen S
bis das
aber ein
stellung
Arbeitsf
nicht Ar
ein beden
dem Wu
vergröße
beitskräf
amerikan
Produkti
nun mit
läßt, so
zunächst
eine Lag
und dab
man for
ländische
Die
lonisati
großer
schaft ü
Alles di
Nichts
neue W
erhalten
Schupve
sorgsam
men aus
Mi
lonien e
dem Se
rung ber
frelem
Koloni
und ver
Die

*) S
völlerung
für wirkli

Wichtiger aber als das Erscheinen aller derartigen Schriften ist der Umstand, daß die Regierung von Costa Rica sich durch ihren Gesandten selbst nach Deutschland gewendet und alle Vorkehrungen getroffen hat, um Kolonisten so viel als nur immer möglich entgegenzunehmen und ihnen die Niederlassung in ihrem Lande zu erleichtern. Die Garantien, welche die Regierung von Costa Rica den Kolonisten bieten will, sollen noch durch die Begründung einer Kolonisationsaktiengesellschaft erhöht werden.

Fast alle Gewerbe oder Geschäfte sind bei uns mit Arbeitern überfüllt. Vergleicht man die fortwährend zunehmende Masse der Gesamtproduktion der europäischen Industriestaaten mit der entsprechenden Consumtionsfähigkeit der Bevölkerung, so findet man, daß der jährliche Zuwachs an Erzeugnissen den Verbrauch derselben um ein Bedeutendes übersteigt *).

Es ist also ein Ueberschuß an productiven Kräften vorhanden, welcher noch vermehrt wird durch zahlreiche mechanische Erfindungen und durch das naturgemäße, vermöge der größeren Arbeitstheilung erlangte Uebergewicht der großen Kapitalien. Wenn nun dieser Ueberschuß nicht unproductiv bleiben soll, so würde ein Abfluß der Arbeitskräfte national-ökonomisch so lange gerechtfertigt, und vom politischen Standpunkte sogar so lange wünschenswerth sein, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt wäre. Da man aber einerseits es nicht in der Gewalt hat, bei Wiederherstellung dieses Gleichgewichts sofort die ausgewanderten Arbeitskräfte wieder zurückzuziehen, und da andererseits nicht Arbeitskräfte alle in auswandern, sondern immer noch ein bedeutendes Kapital mit sich nehmen, so erwächst dem Mutterlande allerdings ein positiver Schaden, der noch vergrößert wird, wenn die fortziehenden Kapital- und Arbeitskräfte anderen Staaten zufließen, die, wie die Nordamerikanischen Freistaaten, Konkurrenz in der europäischen Produktion sind. Dieser Schaden muß geholt werden. Da nun mit Gewalt die Auswanderung sich nicht zurückhalten läßt, so ist die Heilung nur dadurch möglich, daß man zunächst die fortziehenden unproductiven Arbeitskräfte in eine Lage bringt, wo sie mit Erfolg produzieren können und dadurch auch wieder Consumenten werden, und daß man sodann dafür sorgt, sie zu Consumenten der vaterländischen Industrieartikel zu machen.

Dies geschieht durch eine geregelte, nationale Kolonisation. — Bei dieser kommt es nicht auf den Besitz großer Länderstrecken, nicht auf die Souveränität und Herrschaft über dieselben, nicht auf Flotten und Armeen an. Alles dieses ist wenig produktiv. Es handelt sich um Nichts, als um neue Kunden für unsere Fabrikanten, um neue Märkte für unsern Handel; und um diese zu erhalten, reichen in politischer Beziehung Handels- und Schutzverträge, eine kräftige Consularvertretung und eine sorgsame Pflege der internationalen Beziehungen vollkommen aus.

Mit wenigen Worten gesagt, ist der Besitz von Kolonien einem Lande kein so großer Vortheil, wie die unter dem Schutze von Verträgen durch freiwillige Auswanderung bewirkte Verbindung mit unabhängigen Staaten bei freiem Handel. Durch freiwillige Auswanderung Kolonien gründen, ist vorthellhaft, sie besitzen und verwalten, schädlich.

Die Nordamerikaner liefern für diese Behauptung den

schlagendsten Beweis; sie haben diesen Grundsatz, den schon die alten Völker als richtig erkannt, wieder zur Geltung gebracht; und auch England, das denselben viel zu früh verließ, sehen wir nach seiner neuesten Handelspolitik zu ihm zurückkehren. Die praktische Ausführung aber wird letzteres freilich noch erst lernen müssen; in dieser Beziehung steht Nordamerika als glänzendes und bisher unerreichtes Vorbild da.

Der Strom der europäischen Auswanderung drängt nach Westen. Amerika ist der Welttheil, welcher von der Vorsehung dazu bestimmt scheint, die Ueberschüsse der europäischen Civilisation in sich aufzunehmen und sie, geläutert von den Schlägen sozialer Ueberreizung, durch die ernste Kultur der heiligen Erde zu Generationen heranzuziehen, welche mit verjüngter Lebenskraft wieder befruchtend und bessernd auf die Stämme des alten Mutterlandes zurückwirken werden.

Bei der Befestigung Amerika's aber mitzuwirken, sind wir Schweizer eben sowohl befähigt als berechtigt, und es ist kein Grund vorhanden, uns von dem Genuße desselben auszuschließen. Wo die Hauptfactoren der Kolonisation als Boden, Arbeit und Kapital, vermittelt durch Handel und Schifffahrt vorhanden sind; wo ein eigener Heerd schnell erworben werden kann, da werden Kolonien unter vernünftiger Leitung auch kräftig gedeihen. Handel und Schifffahrt haben sich bis jetzt noch nicht als zur Vermittlung der Kolonisation emporgeschwungen, sie haben höchstens die Vermittlung der Auswanderung nach irgend einem, ihren Interessen entsprechenden Punkte geleitet, sie haben die freiwillige Auswanderung als einen augenblicklichen Vortheil benützt, und den größern dauernden Vortheil, das Kolonisiren, geschickteren Nationen überlassen.

Unterwerfen wir die einzelnen Länder, welche bei der Kolonisation in Betracht kommen können, einer sorgfältigen Prüfung, so stellen sich die kleinern Staaten Mittelamerika's als diejenigen heraus, wo sich die Verhältnisse für Ansiedlung am günstigsten gestalten. Gefunde Hochebenen, wo der Landmann seine vaterländischen Erndten wieder begrünen kann, und zugleich durch die üppigen Formen der tropischen Pflanzenwelt entzückt wird; ein herrliches Klima, was ihn die zahlreichen Krankheitsbeschwerden der heimischen Herbst- und Winter verweisen läßt, ein friedfertiger Stamm von Eingebornen, die, der Civilisation zugänglich, weder sein Leben, noch sein Eigenthum bedrohen, dazu die unvergleichliche Lage Centralamerika's mit seinen überall nahen Küsten und Häfen, durch welche es seiner künftigen Stelle, als Stapelplatz des Welthandels, mit raschen Schritten entgegensteht; endlich die dünn gesäete europäische Bevölkerung, welche, obwohl äußerst empfänglich für Civilisation, doch niemals mächtig genug sein wird, um die Nationalität einer nur einigermaßen kräftigen Kolonie, wie es täglich in Nordamerika geschieht, zu absorbiren, vielmehr unzweifelhaft in dem schweizerischen Elemente aufgehen wird. Dies und noch viele andere Punkte sind ebenso viele Vortheile, die eine Ansiedlung in Centralamerika in sich vereinigen.

Zu einer solchen bietet der Staat Costa Rica gegenwärtig die Hand, und es wäre ein unverzeihlicher Fehler, wenn die Schweiz abermals diese günstige Gelegenheit unbenutzt wollte vorüber gehen lassen.

Verschiedenes.

Amerika. Californien. Der kaum erst geborne Staat scheint jetzt der neuesten, ja allerneuesten euro-

*) Nach der Zählung von 1850 übertrifft die Schweiz an Bevölkerung sogar Preußen, Dänemark und England — der beste Beweis für wirkliche Uebersättigung.

pälischen Civilisation in durchaus nichts nachstehen zu wollen. Die neuesten Nachrichten von dort sind vom 15. August. An jenem Tage wurde die Stadt Sacramento in Belagerungszustand erklärt. Die Veranlassung dazu war eine blutige Kollision zwischen den Eigenthümern großer Landstrecken, in Folge förmlichen Kaufvertrages, und den factischen Besitzern derselben, welche dort schon längst (d. h. bevor die rechtlichen Eigenthümer von jenem Grund und Boden ihr Eigenthum nur je gesehen hatten) nach Gold suchten und nun behaupten, das Land gehöre eben dem, der zuerst davon Besitz nehme. Vor Gericht wurde das Urtheil zu Gunsten der Eigenthümer gesprochen, aber die Goldgräber widerlegten sich dem Vollzug, und so kam es zum Blutvergießen, nebst dessen gewöhnlichem Gefolge: dem Belagerungszustand, unstreitig bis jetzt die dauernste Er rungenschaft des Jahres 1849. Die Todten und Verwunden sollen auf beiden Seiten zahlreich sein.

Am 19. d. ist in Havre ein neuer Dampfer, „Franklin“, aus New-York (5. Okt.) angekommen. Es ist dies das erste Schiff, welches eine amerikanischen Gesellschaft abschickte, welche damit eine direkte Dampfpst zwischen New-York und Havre errichtet. Die bisher auf dieser Linie

verkehrende französische Unternehmung hat somit einen Rivalen erhalten, und das Publikum kann, bei dem täglich wachsenden Verkehr mit dem westlichen Continent, dadurch nur gewinnen. Der „Franklin“ und seine Kollegen haben sammtlich 800 Pferdekraft und über 2000 Tonnen Gehalt.

Das Dampfschiff Franklin hat Berichte aus New-York bis zum 5. Okt. gebracht. Die Nachrichten aus Californien sind günstig, der Friede ist hergestellt, die Sage von Zerstörung der Stadt Sacramento war ungegründet, der Kampf nur wenig Leben gekostet.

Der Bundesrath hat sich genöthigt gesehen, da der schweizerische Consul in Californien seine Ernennung noch nicht erhalten hat, obschon sie bereits im August v. J. aberlassen ward, den schweizerischen Generalkonsul in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu beauftragen, sowohl die Ernennung, als das Creguatur an den Ort seiner Bestimmung zu erlassen. Der Entwurf eines Handels- und Auslieferungvertrages von Verbrechern mit den Vereinigten Staaten Nordamerikas ist vom Bundesrathe beraten und nach verschiedenen Abänderungen vorläufig festgestellt worden.

Anzeigen.

[1] Soeben ist in der Buchhandlung von C. A. Jenni, Vater, wieder angekommen:

Auswanderung

und deutsch-nationale Kolonisation von Südamerika mit besonderer Berücksichtigung des

Freistaates Chile

von

Alex. Simon.

Zweite umgearbeitete und für Ansiedler und Auswanderer mit einem Anhang vermehrte Auflage.

Herausgegeben von

Fraugott Bromme.

Preis 15 Bk.

[2]

Anzeige.

Ein nächstens nach dem Westen Nordamerikas auswandernder Schweizer wünscht auf seine Kosten einen jungen, kräftigen Landarbeiter mit sich zu nehmen, insofern ein Solcher sich über nachstehende Eigenschaften genügend auszuweisen, sowie gute Zeugnisse über sein Betragen vorzulegen im Stande ist: Kenntniß im Ackerbauwesen und der Viehzucht, sowie in Pflanzung und Bearbeitung der Reben und Fertigkeit in deutscher und französischer Sprache.

Der Betreffende hätte sich, insofern er den Anforderungen entspricht, einer dauernden und guten Anstellung, sowie väterlicher Behandlung zu erfreuen.

Anfragen unter Beilegung der Zeugnisse sind franco zu senden an

das Centralbureau für
Schweizerische Auswanderer
von

Steinmann-Drevet,
Fischmarkt Nr. 1523 in Basel.

[3] Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Bauersleuten, welche sich einer am 11. November nach der Colonie Donna Francisca in der Provinz Santa Catharina in Südbrasilien abgehenden Gesellschaft anschließen wollen, erhalten die Seereisefkosten und ihren Unterhalt auf der Colonie bis zu der ersten Erndte, Obdach vorschussweise bezahlt und Land, auf 3 Jahre Credit, zu 5 Gldn. 15 fr. per Morgen; diejenigen, welche ihre ganze Reise selbst bezahlen, erhalten per Familie 25 Morgen Land als Eigenthum geschenkt. Näheres berichtet auf frankirte Anfragen die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Cant. St. Gallen.

Auch bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, werden Anmeldungen angenommen und mündlich oder schriftlich Auskunft ertheilt.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 42.

d. 5. November 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Die Partheien in Nordamerika.

Es wird dem Auswanderer nach Nordamerika nicht uninteressant, ja es muß ihm nicht unwichtig sein, die gegenseitige Stellung der Partheien, ihre Grundsätze und Zwecke kennen zu lernen, damit er um so eher das Partheigetriebe überblicken und mit nüchternem Sinne seine Wahl treffen könne.

In allen Staaten gibt es zwei Partheien: eine, die das Bestehende aufrecht zu erhalten strebt, und eine andere, die das Bestehende gern abändern und Neues schaffen möchte. Diese beiden Partheien oder Grundkräfte im Staate verhalten sich wie Centripetal- und Centrifugalkraft in der Mechanik. Ohne Veränderung würde alles erstarrten oder in einem Punkte zusammenlaufen; ohne das Princip der Stabilität gäbe es beständige Staatsumwälzungen. In dem rechten Verhältnisse zwischen diesen zwei Kräften liegt das eigentliche Problem der Verwaltung.

In Amerika ist die Stellung der Partheien etwas vorröner. Die Parthei, die sich dort die konservative oder erhaltende nennt — die Parthei der sogenannten Whigs — ist nicht aufrecht haltend im amerikanischen Sinn, sondern im europäischen. Sie möchte den Staat gern auf seinen europäischen Ursprung zurückführen. Die andere Parthei, die sich die demokratische nennt, glaubt an die Verfassung und sucht sie überall praktisch im Leben zu verwirklichen, daher sie denn auch die nationale Parthei ist, im Gegensatz zur Whigparthei, welche sich mehr auf England hinneigt. Auch wird die Whigparthei noch die aristokratische, föderalistische, Essex Junto und der Himmel weiß was genannt, während doch das Ende vom Lied das ist, daß sie gerne die Staatsgewalt auf Wenige beschränkte und den armen Mann von den Wahlen ausgeschlossen haben möchte. Auch die demokratische Parthei ist mit mehreren Spottnamen belegt worden, worunter der der Soco-focos der bekannteste ist. Damit streut man aber in Amerika Niemanden Sand in die Augen, denn man weiß doch, daß sie es ist, welche die Konstitution und die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten aufrecht erhält. Die große Mehrzahl aller Deutschen in Amerika gehört dieser Parthei an, und dasselbe gilt wohl von den meisten eingewanderten Europäern, außer den Engländern; daher Regierte bei dem Volke nicht besonders beliebt sind.

Nichts vergibt ein Amerikaner schwerer, als ein sogenanntes „englisches Vorurtheil“; die wenigen Ausnahmen in den Seestädten, wo die Masse englischer Agenten einen milderen Ton unter den Kaufleuten angenommen hat, sind nicht im Stande, die Regel umzuwerfen. Zudem besitzen die Städte in den Vereinigten Staaten beinahe gar keinen Einfluß auf die Politik. Die eigentliche Gewalt ist im Innern unter den Landbauern, und der Himmel gebe, daß es noch lange so bleibe.

Die Whig- oder aristokratische Parthei in den Vereinigten Staaten ist nämlich keine solche, die bereits besondere Rechte und Privilegien ausgeübt, sondern sie will solche erst auswirken, und dazu wäre es sehr Unrecht, wenn die eingewanderten Europäer ihnen hilfreiche Hand böten. Was die Whigparthei für sich gewinnt, geht für das Volk verloren, namentlich aber würden die Fremden, also die Einwanderer, die bei den Whigs gar nicht gut angeschrieben sind, dabei nicht zum besten wegkommen. Im Allgemeinen lassen sich die Bestrebungen der Whigs und Demokraten so zusammenfassen: die Whigs wollen indirekte Steuern, hohe Zollsätze, Papiergeld, eine Nationalbank, einen Wahlcensus, der die ärmeren Klassen der Bürger vom Stimmrecht ausschließt, und eine wo möglich nach dem englischen Muster zugeschnittene Verfassung.

Die Demokraten wollen direkte niedrige, aber gleichvertheilte Steuern, einen mäßigen Zolltarif, klingende Münze oder Banknoten, welche zu jeder Stunde für klingende Münze umgewechselt werden können, keine Nationalbank, keinen Wahlcensus, also gleiches Stimmrecht für alle Bürger, und so viel möglich eine reine republikanische Verfassung ohne Kastengeist und Standesvorzüge.

Jetzt möge jeder Einwanderer für sich selbst entscheiden, welcher Parthei er sich anschließen will. Eines nur bleibt für ihn zu berücksichtigen übrig. Zur Zeit der Wahlen nämlich appelliren alle Partheien an die Stimmsfähigen im Namen der Demokratie; aber wie sich auch dabei die verschiedenen Partheien benehmen mögen, nie haben sie dabei andere, als die oben angeführten Absichten.

Noch muß hier der Nativ American party (der Parthei der eingebornen Amerikaner) erwähnt werden, welche ebenfalls hauptsächlich den Whigs ihr Entstehen verdankt. Der Zweck derselben ist die Ausschließung der Fremden von den politischen Rechten. Doch sind hier nicht die Fremden, die in Amerika bereits das Bürgerrecht erhalten

haben, sondern nur die gemeint, welche noch aus Europa einwandern könnten, denen man entweder das politische Bürgerrecht ganz verweigern, oder dasselbe doch erst nach einer Reihe von Jahren ertheilen will. Weiter, sagt die Parthei, soll sich ihre Opposition gegen die Fremden nicht erstrecken.

Die Parthei der „Native Americans“ ist hauptsächlich dadurch in's Leben gerufen worden, daß die Wälg-Zeitungschreiber in New-York auf den Umstand aufmerksam machten, daß die städtischen Wahlen fast durchgehends von eingewanderten Bürgern entschieden würden, von denen die größte Zahl der demokratischen Parthei angehörte. Dies erregte die Eifersucht der Eingebornen, die nun auf Wege und Mittel fannen, den Vorzug der Geburt auf irgend eine Weise geltend zu machen. Eine Menge Dinge wurden nun von ihnen vorgeschlagen, die aber insgesammt fehlschlügen, bis endlich zwei oder drei Gesellschaften von hirn-, mittel- und einflußbedürftigen Leuten sich zusammenmachten und ein paar schlechte Journale herausgaben, die ihre Grundzüge predigten und das Volk zum Haß gegen die Fremden aufzustacheln suchten. Zum Glück aber sind der eingebürgerten Fremden so viele, daß man sich nicht getraut, ihnen den Krieg zu erklären, und so ist es denn auch bei diesen Journalen bei ein paar schlechten Eiferern für eine schlechte Sache geblieben — die Parthei als solche ist so gut als vernichtet, und könnte überhaupt nur dadurch zu Macht und Ansehen gelangen, daß die Fremden selbst einschließen und, statt an den für sie wichtigsten Fragen Antheil zu nehmen, blindlings sich in das Urtheil Anderer ergäben. „Die Freiheit,“ pflegte Thomas Jefferson zu sagen, „ist der Preis immerwährender Wachsamkeit.“

Die Gesundheitszustände Brasiliens, in Bezug auf Auswanderung.

Von Dr. Blumenau, praktischem Arzt in Brasilien.

Das Klima Brasiliens, verglichen mit demjenigen anderer Landstriche unter gleicher geographischer Breite, ist gerade eines der gesündesten, vielleicht das gesündeste der Erde; denn, während der Meerbusen von Mexiko und seine Uferstaaten, die südliche Küste der Vereinigten Staaten inbegriffen, ihre gelben Fieber, der Orient seine Pest, Süd- und Südost-Asien ihre Cholera, Afrika seine Sumpfs- und Küstenfieber haben, während in einem großen Theile der gepriesenen Vereinigten Staaten die blutige Ruhr, Gallen- und Wechselfieber jeden Sommer und Herbst ihre Verwüstungen anrichten und jeder, der mit einer schwachen Brust in die nördlichen Staaten einwandert, den ersten, glühenden Sommern, sowie den eiskalten Wintern seinen Tribut zahlt, der Schwindsucht in den Rücken läuft, glebt es an der ganzen, 980 geographische Meilen langen Küste des von den nordamerikanischen Auswanderungsagenten verschrieenen Brasiliens nur höchst wenige Punkte, welche wegen der in ihnen endemisch herrschenden Sumpfs- und veruciosen Wechselfieber verrufen sind.

Rio de Janeiro, unter dem Wendekreise, gleich der Havannah gelegen, im Westen von einem pestilenzialischen Sumpfe begrenzt, von hohen Bergen eingeschlossen, welche nicht überall die frischen Winde hindringen lassen, in Häusern, Straßen und auf den öffentlichen Plätzen voll Schmutz

und Gestank und im Sommer an erstickender Hitze leidend — alles Verhältnisse, welche Epidemien hervorrufen und endemisch machen könnten, — kennt keine einzige der letztgenannten Krankheiten und wird nur selten, so auch leghin, von Epidemien heimgesucht, wie denn auch die Cholera Brasilien auf ihrem Weltlaufe im Jahr 1834 verschonte, während die Havannah, das flache und wellenförmige südliche Texas und fast alle Küstenstädte des mexikanischen Meerbusens in jedem Herbst und Sommer ihre Epidemien haben, welche die Bewohner decliniren; man kann ohne die geringste Gefahr in Rio de Janeiro auch im Sommer Ananas, Melonen und andere derartige süßliche Früchte essen, deren Genuß in derselben Jahreszeit in Westindien fast jedesmal einen Anfall des gelben Fiebers bei den noch nicht acclimatisirten Fremden zur Folge hat. In Bahia (unter 13° S. Br.) herrscht notorisch das lieblichste Klima der Erde, das in seiner fast zu großen Milde und Gleichmäßigkeit selbst nicht von demjenigen Lima's und der Südsee-Inseln übertroffen wird. Selbst Pernambuco (8° S. Br.), Maranhao (2° S. Br.) und Para (fast unter dem Aequator), obgleich letztere beide feucht und tief gelegen, erfreuen sich eines Gesundheitszustandes, mit welchem der anderer, ähnlich gelegener Seepläge, wie Batavia, Madras oder Pondichery, Chagres, Panama, Guayaquil, selbst Singapore und Manila, keinen Vergleich aushält, wie Jeder, der sich belehren will, in Reisebeschreibungen und geographischen Werken nachlesen kann, und ihre mittlere Temperatur ist geringer, die heiße Jahreszeit kühler, die kältere wärmer, als in fast allen andern Orten, unter gleicher Breite. Eben so günstig muß der Gesundheitszustand des innern Brasiliens angesehen werden, — wie sich von selbst versteht, die in der Regenzeit überschwemmten Flußniederungen und die engen Bergthäler und Kessel ausgenommen, in denen die Luft nicht gehörig circuliren kann und deren Boden mit Wägen und Sumpfen erfüllt ist, welche seinen gehörigen Abfluß haben — wie das in der ganzen Welt, namentlich aber in wärmern Ländern nicht anders ist und wo denn auch die bössartigen Fieber viele Verwüstungen anrichten, wozu alle höher liegenden Landstriche von diesen verschont bleiben.

Vor allem aber können Klima und Gesundheitszustand der Hochlande des südlichen Brasiliens von der Serra do Grao Mogol (16—18° S. Br.) in der Provinz Minas Geraes an bis zu der Westgrenze der Provinz Rio Grande do Sul, also diejenigen der eben genannten und der Provinzen Rio de Janeiro, San Paulo und St. Katharina, als die trefflichsten und der deutschen Körperbeschaffenheit überaus zuzugend gepriesen werden, nicht minder wie die der ganzen Provinzen Rio Grande do Sul und St. Katharina, ein oder zwei sumpfige Flußmündungen und die tiefelingschnittenen, mitunter von stehenden Gewässern erfüllten Bergkessel und Thäler ausgenommen, deren Zahl indessen mehr im Süden höchst beschränkt ist. Selbst das Klima der Küstenlande von Rio de Janeiro und Sao Paulo verliert seine Unzuträglichkeit, sobald man die Abhänge des Gebirges erreicht, was in Entfernung von 2—10 Meilen vom Gestade der Fall zu sein pflegt, und auch in dieser Region finden sich viele deutsche Familien, deren Gesundheitszustand nichts zu wünschen übrig läßt. Wahrlich, wären alle Verhältnisse in Südbrasilien dem deutschen Einwanderer so günstig, wie Klima und Gesundheitszustand, — die Schaaren unserer fortziehenden Landleute würden bald dem gepriesenen Nordamerika sammt Texas den Rücken kehren, und nur die Banda oriental und das süd-

liche Chile könnten jenem schönen Lande allenfalls den Rang streitig machen.

Dieses mein Urtheil über das südbrasilische Klima gründet sich sowohl auf eigene Anschauung und längeren Aufenthalt in den Provinzen Rio Grande, St. Katharina und Rio de Janeiro, als auf schriftliche und mündliche Erzählungen vieler Reisenden und mehrerer Aerzte, mit denen ich zu verschiedenen Gelegenheiten fand; da ich aber bei denen, die mich nicht näher kennen, hiermit noch keinen positiven Beweis geliefert habe, verweise ich Alle, welche sich über Klima und Gesundheitszustand Südbrasilien's genauer unterrichten und zugleich die Unwissenheit oder Unverschämtheit deren in ihrer ganzen Nacktheit würdigen lernen wollen, welche jene in Verzug zu bringen sich bemühen, auf die Berichte älterer und neuerer Reisenden, wie eines Langsdorff, Eschwege, Spix und Martius, Sellow, August v. St. Hilare, Arfense, Jabelle, Wawe u. s. w., denen man hoffentlich eher Glauben beimesse wird, als den Lügengeschichten gewisser im Solde nordamerikanischer oder englischer Agenten stehenden Leuten, um so mehr, als jene Männer sicherlich nicht daran dachten, daß sich nach 20 oder 30 Jahren noch ein Streit erheben würde, ob jene Landstriche für eine großartige deutsche Kolonisation geeignet seien oder nicht.

Der Ursachen, welche diesen günstigen Gesundheitszustand herbeiführen, müssen jedenfalls sehr mannigfache, in alle Jahreszeiten wirksam sein; denn an Veranlassungen, das Gegenheil herbeizuführen, fehlt es in manchen Gegenden keineswegs. So finden sich z. B. bei der Stadt Pelotas (Provinz Rio Grande) große Viehschlächtereien, wo jährlich nahe oder selbst über eine halbe Million Stück Rindvieh und 5000—10,000 Stuten getödtet werden. Vom erstern werden Fleisch und Häute gesalzen und getrocknet, die Knochen ausgekocht und dann unter den Kesseln verbrannt, wobei sie einen fürchterlich stinkenden Qualm verbreiten; das ganze Eingeweide läßt man verfaulen, wie auch die Pferdeleichen, von denen man nur Häute und etwas Kammfett nimmt, und was zuletzt nicht ganz verworfen ist, ebenfalls als Brennmaterial benutzt. Das ganze Ufer der Arroio de Pelotas in 2 Stunden Länge gleicht einem einzigen ungeheuren Schindanger mit seinem pestilenzialischen Gestank — und in der Regel doch keine Fieber oder endemischen Krankheiten, und sind die Männer kräftig und gesund, die Frauen und Kinder blühend und rosenwangig! — Von 34°—28° S. Br. findet sich zwischen der Seefläche und dem innern Lande eine Reihe von Seen und Sümpfen mit flachen Ufern, deren Nachbarschaft in andern Ländern unter gleicher Breite, namentlich in Nordamerika, immer sehr mißlich ist, wogegen in dem ganzem erwähnten Landstriche nur das gewöhnliche (kalte) Wechselfieber und auch immer nur in einzelnen Fällen, nie epidemisch auftrat; an mehreren Flüssen in der Provinz St. Katharina und am Rio Itajaí, den ich doch wohl genau kennen muß, da an demselben meine eigene Niederlassung liegt, finden sich hinter den hohen Ufern häufig tiefe und ausgedehnte Sümpfe, die sich indes durch zweckmäßige Gräben schnell und leicht entwässern und in das fruchtbarste Ackerland verwandeln lassen, da ihr Niveau 15—20 Fuß über dem des Flusses liegt, und welche oft auf 200 Schritte bis an die Wohnungen der angesiedelten 20—30 deutschen und 15—20 belgischen Familien, sowie der Eingelohnten heranreichen — und doch kann ich auf Ehrenwort versichern, daß mir während meines dortigen Aufenthaltes im Sommer und Winter auch nicht ein ein-

ziger Fieberkranker aufgestoßen ist, zwei aus Rio de Janeiro, also aus einem heißeren Klima, gekommene Neger ausgenommen, die an schleichen Fiebern litten.

Sind das keine sprechende Beweise für die Zuträglichkeit des Klima's, so weiß ich wahrlich nicht, wo und wie man bessere finden soll.

Damit ist nun aber keineswegs gesagt, daß Südbrasilien ein Land ist, in welchem alle anlangenden Kranken sofort genesen und die gesunden nie krank werden; auch dieses Land hat seine Krankheiten und wird zuweilen von Epidemien heimgesucht, welche letztere aber fast immer nachweislich von außen eingeschleppt sind, wie z. B. die von 1846—1847 in ganz Brasilien herrschende Grippe, daselbst Polkastieber genannt, welche viele Personen ergriff und Monate lang plagte, aber selten tödtlich war; so im Jahr 1850 das gelbe Fieber, durch Schiffschiffe von der afrikanischen Küste hergebracht. Der schlechten Impfangsanstalten halber herrschen zuweilen Blattern, welche zumal Neger und Mischlinge ergreifen; die von Dünkrähen in engen Schiffen übergeführten, halbverhungerten deutschen Kolonisten brachten den Typhus mit, der sich indes nicht weiter verbreitete, und so ließen sich noch mehr Beispiele anführen. Als wirklich epidemisch im tropischen Brasilien, sowie in vielen andern heißen Ländern sind Elephantiasis und Anschwellungen der Hüften des Hodens zu betrachten*), von denen erstere auf den Hochlanden und im Süden indes höchst selten ist, letztere dagegen häufiger auftritt, aber gewöhnlich schon dem Tragen eines Suspensoriums und ständigen Waschungen weicht, und in den hartnäckigsten Fällen durch eine leichte Operation (Ziehen eines Haarsells oder Entfernung der serösen Hülsen) gehoben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Auswanderungs-Litteratur.

Stützen aus den und über die Vereinigten Staaten — für Auswanderer, Politiker und Kapitalisten von Dr. Jirrel. Berlin, 1850. Preis 22 Bg. (In Vorn bei Jent und Gasmann.)

Die Auswanderung bietet ein so ungeheures Feld zur Bearbeitung, daß der Stoff nach Jahren noch nicht erschöpft sein wird. So wird auch derjenige, welcher Alles gelesen zu haben und zu wissen glaubt, auch in diesem Buche wieder das Meiste neu finden. Der Verfasser, seit 14 Jahren praktischer Arzt und Landbesitzer im Staat Ohio, gibt dem Oekonom, dem Arzte, dem Prediger, dem Lehrer, dem Juristen, dem Kaufmann, dem Literaten und Speculanten auf Erfahrung gegründete Winke, und zeigt ihnen Wege, welche, treulich befolgt, mit voraussichtlicher Bestimmtheit zum Ziele führen, und das Werk daher diesen Ständen besonders anempfohlen werden kann. Er läutert über Staatspapiere, Schuldscheine, Eisenbahnaktien und hypothekarische Sicherheit nebst Zugabe von verschiedenen Geschäftsformularen, wie Kaufbriefe u. dergl., welche man aber nur in diesem Buche findet, verleihen ihm noch einen besondern Werth.

*) Während einem zehnjährigen Aufenthalt in Brasilien habe ich bei Eingewanderten erste Krankheit nur zweimal gesehen, und zwar bei einem fünfzehnjährigen Mädchen und einer fünfzigjährigen Frau der Schweizerkolonie, welche sich in Rio de Janeiro niedergelassen hatte; von der zweiten Krankheit habe ich nie gehört, daß einer an-
gegriffen worden sei. E. v. P.

Verschiedenes.

Schiffbau in New-York und Ozeandampfschiffverbindungen.

New-York, October 1850. Unsere Schiffswerften sind mit Erbauung von Dampfschiffen vollauf beschäftigt. Folgende Schiffe werden in diesem Augenblick erbaut und sind ihrer Vollendung nahe.

The Nordamerika, Dampfschiff erster Klasse von 1850 Tonnen, für die Fahrten zwischen St. Franzisko und Panama bestimmt; *the Matamoros*, Dampfschiff von 900 Tonnen, bestimmt für den mexikanischen Meerbusen, für die Verbindung zwischen New-Orleans und Brazos Sanjago (Bucht des mexikanischen Bundesstaats Tamaulipas, Haupthafen von Matamoros). Das Dampfschiff *Humboldt* von 2500 Tonnen; dieses Schiff ist bestimmt, abwechselnd mit dem Dampfer *Franklin* (kürzlich in Havre angelangt) die Verbindung zwischen New-York und Havre zu bilden; jeder dieser zwei Dampfer kostet dem Staat 500,000 Dollars. Das Dampfschiff *Union*, für die Fahrten zwischen New-York und Charlestown (Staat Süd-Carolina). *Golden Gate* (goldenes Thor) Dampfer für die Linie zwischen New-York und Chagres. *The Pioneer*, Schraubendampfschiff von 2000 Tonnen, ursprünglich für ein Paketsschiff bestimmt, ein sorgfältig vom besten Eichenholz gebautes Schiff, für die Linie von Liverpool bestimmt, das erste amerikanische Schraubenschiff, so für den amerikanischen Handel gebraucht wird, es soll 2700 Tonnen tragen.

Es sind gegenwärtig 3 Gesellschaften oder Linien zwischen St. Franzisko und Panama, welche mit den Linien des atlantischen Ozeans, zwischen New-York und Chagres, korrespondiren, nämlich: 1. *The Pacific Royal Mail Steam-Ship Company*, Robinson, Bissel und Compagnie. 2. *The Empire-City-Linie*, Everett und Comp., und 3. die Linie von *Rand*.

Zur ersten Linie gehören 6 Dampfer: der *Oregon* von 1090 Tonnen, *California* von 1050 Tonnen, *Panama* von 1040 Tonnen, *Tennessee* von 1275 Tonnen, *Cambria* von 542 Tonnen und *Union* von 750 Tonnen, meistens neue Schiffe 1848 und 1849 erbaut.

Oregon, *California* und *Panama* reisen von Panama und St. Franzisko den 1. jedes Monats ab. *Cambria* und *Tennessee* den 15. jedes Monats. Der *Union* ist ein Reisereschiff. Ueberbleib hat diese Gesellschaft zwei neue Schiffe, jedes zu 2000 Tonnenerbauen lassen, und ferner auf der Fahrt den Dampfer *Columbia* von 700 Tonnen

für die Verbindung zwischen St. Franzisko und dem Columbia- oder Oregonfluß. In der Zwischenzeit werden die Dampfer *Oregon*, *California* und *Panama* bei ihrer Ankunft in St. Franzisko nach Oregon fahren und wieder zurück sein, um am 1. des Monats das Postfelleisen den Dampfern, so nach Panama fahren, zu übergeben; indem diese Gesellschaft ein Vertrag mit der Regierung zur Expedition aller Posten geschlossen hat.

Diese Dampfschiffe des stillen Meeres sind in Verbindung über die Landenge von Panama mit den Dampfern von Cherokee und Philadelphia in Chagres.

Die *Empire-City-Linie* besteht aus folgenden 3 Schiffen: *Sarah Sando* (welches 440 Reisende aufnehmen kann), *The Northamer* und *The New-Orleans*. Diese Schiffe werden auch die Fahrt nach Panama machen und sind in Verbindung mit der New-York-Chagres-Linie.

Die *Rand-Linie* endlich besteht aus den 4 Schiffen *Antelope*, *Columbus*, *Isthmus* und *Republic*, jedes von 1000 Tonnen, und werden von Panama und St. Franzisko den 15. jeden Monats abfahren.

Jedes Schiff hat einen Wundarzt an Bord und ist mit allen Bequemlichkeiten für die Reise ausgerüstet.

Amerika.

Das Repräsentantenhaus in Washington nahm letzte Woche eine Bill für Vorsichtsmaßregeln gegen Lebensgefahr auf Dampfschiffen an, das gräßliche Unglück auf den „*Griffith*“ im Monat Juni, wodurch über 300 Passagiere, darunter 200 Deutsche, in den Eriesee versanken, schwebt noch vor Aller Augen. Die Bill verlangt Rettungsboote, sechsmonatliche Untersuchung der Dampfsessel etc.

Kurze Abfertigung.

Dem Hrn. Wägele diene zur Antwort, daß wir uns nicht bemüht finden, auf so pöbelhafte Schimpferelen, wie sie in Nr. 303 der *Berner Zeitung* enthalten sind, vieles zu antworten. Kehre der Herr vor seiner eigenen Thüre, und zahle der Herr Grundbesitzer in Amerika dem armen Manne die schuldigen Inzerationsgebühren, für die er betrieht worden. Man kann vermöglich und doch verachtet, arm und doch geachtet sein. Der Raum unseres Blattes ist nicht zu Valgerelen bestimmt und zu kostbar, um sich an der Ehre des Hrn. Wägele zu vergreifen. Das Uebrige überlassen wir den Gerichten, bei denen die Sache bereits anhängig gemacht ist.

[1] Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Bauersleuten, welche sich einer am 15. November nach der Colonie Donna Francisca in der Provinz Santa Catharina in Südbrafilien abgehenden Gesellschaft anschließen wollen, erhalten die Seereisefkosten und ihren Unterhalt auf der Colonie bis zu der ersten Erndte, Obdach vorzuschußweise bezahlt und Land auf 3 Jahre Credit, zu 5 Gldn. 15 fr. per Morgen; diejenigen, welche ihre ganze Reise selbst bezahlen, erhalten per Familie 25 Morgen Land als Eigenthum geschenkt.

Näheres berichtet auf frankirte Anfragen die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Cant. St. Gallen.

Auch bei der Redaktion dieses Blattes, Brunngasse Nr. 11 in Bern, werden Anmeldungen angenommen und mündlich oder schriftlich Auskunft ertheilt.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 43.

d. 12. November 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Brunnengasse Nr. 11, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Auszug aus dem Briefe des Franz Senn aus New-York in Nordamerika.

Es freut mich selbst, Euch b. G. in Kenntnis zu setzen, wie es mir auf der Reise ergangen ist. Mit gesundem Körper und fröhlichem Muthe kann ich es thun.

Donnerstag den 14. April 1849 bin ich von Euch geschieden; die Post fuhr ordentlich schnell, so daß es mich für einige Zeit im Herzen erheiterte.

In Basel angekommen ging ich, nachdem ich das Nöthige für Reisepaß etc. besorgt, zu Expeditor Fischer, um meine Koffer durch ihn spediren zu lassen; er forderte mir aber für 18 Stunden nicht weniger als 28 Bg.

Mittwochs den 16. April sind Vater B..., zwei seiner Vettern, Schreiner Sp... und Jgfr. K... und noch Andere so wie ich auf die Post gegangen um Plätze nach Havre zu bestellen; der Platz kostete per Erwachsene fr. 62, 45, ohne Proviant. Nachher lieferten wir unsere Sachen zum plombiren an die fr. Grenze voraus. Am 18. fuhren wir nach Burgliver, um, bevor wir auf die Eisenbahn stiegen, die Schriften visitiren zu lassen. Ein Schweizer kommt ohne Anstand durch ganz Frankreich, bis Havre, wenn er auch nur einen Heimathscheln hat. In Havre aber muß er beim Consul einen Paß sich ausstellen lassen der 14 Bg. kostet. Hat aber einer ein Wanderbuch, so hat er dasselbe bloß visitiren zu lassen, wofür nichts gefordert wird.

Am Sonntage darauf kamen wir nach Havre, wo wir uns zum Wirthshause zum weißen Pferde führen ließen, das ich jedem Auswanderer empfehlen kann. Tags darauf schlossen wir den Schiffsbalkord, wir mußten aber noch 9 Tage warten, bis wir abfahren konnten. Der Unterhalt in Havre kostete mich täglich 14 Bg. Zur Ueberfahrt kaufte ich mir eine Strohmattre für 2 Franken, eine wollene Decke um 6 Franken, (franz. Geld). Auf dem Schiffe muß man sich immer warm halten, weil immer starker Wind geht, man muß aber nur alte Kleider tragen, weil dieselben sehr mitgenommen werden. Ganz besonders aber sorge man dafür, daß man mit guten, wasserdichten Stiefeln versehen ist, da die Schiffe täglich drei bis vier Mal mit Wasser gereinigt werden.

Am ersten Tage, als wir auf dem Schiffe waren, wurde schon ein starker rüstiger Mann, aus Valern, ge-

fnebelt, weil er sich dem Capitän und Steuermann widersetzte. Außer einem kleinen Sturm, bei dem es das Schiff nur drei Tage von Armsbide kostete, indem sie zerrissen wurden, war die Ueberfahrt glücklich. Bei diesem Sturme kam der Steuermann ins Zwischendeck herunter und rief: raus mit der jungen Mannschaft, da mußten wir an einem Flaschenzuge ziehen, während dem es regnete, daß man hätte glauben sollen, das Wasser werde mit Zübern auf uns herabgeschleudert; das Ärgste dabei war, daß wir keinen Stand hatten denn es wälzte uns immer hin und her, wie die Koffern und Säcke. Die Seerkrankheit fand sich meistens nur bei Frauenzimmern und Kindern ein, daß sie längere Zeit daran litten. Mir wurde es nur zwei Mal übel.

Für 350 Personen waren die Kücken bloß jede etwa 5 Fuß breit und 8 Fuß hoch. Da uns aber die Höhe zum Stehen nichts nützte, so waren wir immer im Gedränge.

Als wir im Hafen von New-York einfahren wollten, kam ein Pilot in einem kleinen Schiffe her das Schiff seinem Ankerplage zu lenkte und uns Zeitungen brachte. Am gleichen Abend, um halb zwölf Uhr, sahen wir eine starke Feuersbrunst, die bis 4 Uhr Morgens währte.

Unsere Ueberfahrt dauerte 24 Tage, wobei wir noch 4 Tage Windstille hatten. Am Morgen nach der Ankunft im Hafen von New-York kamen Doktoren, Inspektoren u. s. w., um den Zustand unserer Gesundheit zu prüfen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rechtsfall in Nordamerika.

Die Gebühren für Dienste der Advokaten sind sehr hoch, und belaufen sich für den geringsten rechtswissenschaftlichen Rath auf 5 Dollars. Die einwandernden Ausländer aller Stände kann ich nicht genug vor diesen Blutsaugern warnen. Um dem Leser einen Beweis zu liefern, daß es oft besser ist, eine rechtliche Forderung in Amerika im Stiche zu lassen, als sie durch die Hilfe eines Advokaten einzufordern, will ich folgende Geschichte erzählen, die mir vor zwölf Jahren selbst passirte. Ich hatte in der angrenzenden County Fairfield einen Farmer behandelt, dessen Wohnhaus von dem meintigen 22 Meilen entfernt war. Der Mann litt an tuberkulöser Lungen- und Brustschwindsucht und starb.

Ich machte meine Rechnung, die sich auf 31 Dollars belief, gegen den Nachlaß und wollte sie dem Administrator übergeben, der sie jedoch zu hoch hielt und sich weigerte, sie anzunehmen, mir blieb daher nichts übrig, als, da der Betrag unter 100 Dollars war, bei einem Friedensrichter zu klagen. Nach dem Gesetz kann ein Mann nur vor einem Friedensrichter der Township, in welcher er wohnt, verklagt werden, ich hatte daher 24 Meilen zu reiten, um die Klage anzubringen. Der Friedensrichter setzte als Termin einen Tag der nächsten Woche an, an welchem Tage ich das zweite Mal meine 24 Meilen weite Reise machte, bei meiner Ankunft jedoch fand, daß der Beklagte den Termin 10 Tage verschoben hatte, eine Gunst, wozu ihn das Gesetz berechtigt. Nach 10 Tagen fand ich mich zum dritten Male ein, der Termin wurde gehalten und mir die 31 Dollars zuerkannt. Jetzt hielt ich die Sache für beendet, nahm an, daß der Administrator Bürgschaft für die Bezahlung geben würde, wodurch er sich gesetzlich eine Frist von 6 Monaten verschaffte und ritt erst im Januar 1838, nach Ablauf dieser Frist, zum vierten Male zum Friedensrichter, um das Geld zu holen. Hier erfuhr ich, daß der Administrator aus Chikane an den Countygerichtshof in Lancaster appellirt habe. Jetzt mußte ich mich im Februar 1838 nach dem 28 Meilen entfernten Lancaster begeben, wo mir der Advokat, den ich annahm, sagte, daß die Sitzung im März sei und daß ich mich zu dieser Zeit einzustellen habe. Ich erschien im März, wartete drei Tage, in einem Gasthose wohnend, und erhielt den Bescheid, daß der Klagfall bis zur Sommer Sitzung im Juni aufgeschoben sei. Ich erschien im Juni, mußte fünf Tage in Lancaster mich aufhalten und wurde dann beschieden, mich im September zur Herbst Sitzung einzustellen, in welcher der Fall nun unwiderruflich entschieden werden sollte. Im September machte ich meine vierte Lancasterreise, mußte dieses Mal sieben Tage warten, endlich kam der Fall vor, der Gerichtshof erkannte mir die 31 Dollars zu und verurtheilte die Gegenpartei zu den Kosten; meinen Advokaten jedoch mußte ich selbst bezahlen und dieser machte mir eine Rechnung von 30 Dollars. Meine Reisen zum Friedensrichter hatten mich 5 Dollars gekostet, meine Reisen und mein Aufenthalt in Lancaster 17 Dollars, ich hatte demnach 25 Tage meiner Zeit, meine rechtliche Forderung von 31 Dollars und noch aus meinem Beutel 21 Dollars verloren. Für diese Verluste war die Satisfaction, den Prozeß gewonnen zu haben, ein sehr kläglicher Ersatz; meiner Gegenpartei kostete ihre Halsstarrigkeit über 100 Dollars. — So ein Fall kann ein Lamm böse machen, ich betrachtete ihn jedoch als eine ziemlich theuer erkaufte Erfahrung und habe in spätern Jahren Nutzen daraus gezogen.

Der Pflanzler in den Sklavenstaaten.

Die Pflanzler in den südlichen, d. h. Sklavenstaaten der Union spielen die Hauptrolle, sie sind als Herren mit Souveränitätsrechten geboren; durch ihre Stellung befähigt, einen Theil ihrer Zeit den Wissenschaften zu widmen, suchen sie auch ihre Kinder wissenschaftlich auszubilden. Die Krämerseelen des Ostens und Westens sind ihnen ein Greuel, eine Art ritterlicher Geist belebt sie, welcher nicht ohne Einfluß auf allen übrigen Klassen geblieben ist, man kann sagen, es herrscht hier eine Aristokratie der Farben; jeder weiße Mann steht im Range des Adels und sucht sich je nach höheren Ranges g-mäß würdig zu betragen. Die Lei-

denschaften der Südländer sind heftig und viele Streitigkeiten, die in den nördlichen Staaten vor die Gerichtshöfe kommen, werden hier Mann gegen Mann mit blanken und Feuerwaffen ausgefochten; die Gesetze gegen diese Gewaltthaten sind so streng, als in andern Theilen des Landes, die Gewohnheit des Volks heiligt jedoch den Gebrauch und fesselt die Hände der Geschwornengerichte. In den großen Städten, namentlich in denen, welche an den Ufern der großen Handelspulsader, des Mississippi, liegen, hat sich allerdings eine gute Menge Gesindel eingeschlichen, die oft gewaltthätig zu rauben suchen, dennoch wird der Reisende im Süden während einer Woche nicht so oft Zeuge gemeiner, niedriger Handlungen sein, als in den größeren nördlicheren Städten in einem Tage. Unbemittelte junge gebildete Leute, die sich zu Musik- und Hauslehrern qualifiziren, können hier häufig ihr Glück machen, nur ist eine vollständige Kenntniß der französischen Sprache dabei eben so nöthig, als eine Kenntniß der englischen; in Louisiana öffnet dem Mann mit Savoir-vivre, welcher gut französisch spricht, dieses allein die Thür des französischen Kreolen und hat er einmal Zutritt erhalten, so wird eine Gastfreundschaft gegen ihn geübt, wie sie in der alten Welt nur das Mittelalter kannte. Intelligente Handwerker werden ebenfalls gesucht und verdienen das Doppelte des in den freien Staaten gegebenen Lohnes, dagegen ist bloßen Handarbeitern und unbemittelten Landbauern nicht anzurathen, sächlich zu gehen, diese Arbeiten werden nur von Sklaven verrichtet und haben in den Augen der Weißen etwas Erniedrigendes. Da die Masse der Einwanderer den zuletzt angeführten Klassen angehört, so bevölkern diese jährlichen Hunderttausende vorzugsweise die nördlichen Staaten, geben ihnen die materiellen Mittel, ihre Hülfquellen zu entwickeln und dadurch einen Impuls zum Fortschritt, wie ihn die Geschichte keines Staates aufzuweisen hat. Aufmerksam gemacht auf die in einem so viel geringeren Grade wachsende Bevölkerung ihrer Staaten, sagen dagegen die Südländer: „Wir wollen diese nach Amerika strömenden Massen der europäischen Bevölkerung nicht, wir haben jetzt keinen Böbel und sind nicht begehrt, ihn aus den Armen, Arbeits- und Zuchthäusern der alten Welt zu importiren. Es ist im Norden, daß schon jetzt der Kampf zwischen Arbeit und Kapital beginnt, ein Streit, der mit der steigenden Bevölkerung immer heftiger werden und endlich in Blutvergießen und Bürgerkrieg enden muß. Seht, wie eure Demagogen, um die Stimmen der unwissenden Masse hujend, ewig die Armen gegen die Wohlhabenden aufheizen, den kleinen Besitz, den der redliche Mann sich erworben, als einen Angriff auf die Rechte des Nichtbesitzenden darstellen. Bei uns findet ihr nicht diese Pflanzschulen des groben Communismus, welchen, praktisch durchzuführen, alle Naturgesetze unmöglich gemacht haben, der jedoch durch mit ihm anzustellende Versuche das Land für eine Zeit an den Rand des Abgrundes führen kann. Alle unsere Bürger haben an einer Amme Brust gesogen, die weniger Besitzenden gehen Hand in Hand mit den mehr Besitzenden, und hat durch Unglück ein weißer Mann seine Habe verloren, so suchen wir mit Bruderhand ihn wieder zu heben. Wir sind die wahren, uneigennütigen Republikaner, erhaben über die kleinlichen Lebensorgen, es ist ein Basquill, einen Mann über Freiheit sprechen zu hören, welcher vom 1. Januar bis zum letzten December wie ein Lastthier die größten Arbeiten thun muß, um sich und seine Familie zu ernähren.“

Die
sind es
Causal
wissen
die Ge
Fremde
zünbun
schleim
schon e
aber S
Kinder,
vielen
kommen
nach S
able Ar
ber, un
Bestreb
durch s
säuretl
seitigen
Provinz
ist nur
meiden
des Tri
nur, un
den So
ist daher
Die
vor sein
meist sehr
Windpo
Wochen
sie nicht
Personen
und Abf
einiger
den Knö
derer be
(Texas
einzig
selten un
climatio
genannt
nahme d
und Fleb
Wirkung
Denn die
mitunter
sind, —
und körp
drückende
haben, d
körperlich
von beson
handelt
Abführun
welch da
licher gem
sie indes,

Die Gesundheitszustände Brasiliens, in Bezug auf Auswanderung.

(Schluß.)

In dem hier in Betracht kommenden Theil Brasiliens sind es hauptsächlich rheumatische und satarthatische Leiden (zumal mehr im Süden, wo die Temperaturwechsel zu gewissen Zeiten heftiger sind), und Unterleibsleiden, welche die Gesundheit der Einwanderer nicht minder wie die der Fremden beeinträchtigen, wie chronische schleimende Entzündungen, Hämorrhoiden, Wurmkrankheiten und Verschleimungen, die einer leichten Behandlung und fast immer schon einer zweckmäßigen Lebensweise weichen, wogegen aber Stropheln, Lungenentzündungen, häufige Bräune der Kinder, hartnäckige Augenübel fast gänzlich unbekannt und vielen Aergern trotz längeren Aufenthalts noch nicht vorgekommen sind. Der unnatürliche Appetit mancher Kinder, nach Sand, Erde, Kohle und dergl. ist theils nur eine üble Angewohnheit, theils rührt es von Säure im Magen her, und obgleich es sich öfter findet und bei fortgesetzter Befriedigung zu Siechthum führt, läßt er sich doch schon durch strenge Aufsicht oder höchstens durch Behandlung mit säuretilgenden und bitteren, magenstärkenden Mitteln beseitigen; der Kropf, der sich in manchen Gegenden der Provinz S. Paulo in ungeheuren Exemplaren zeigen soll, ist nur an bestimmte Distrikte, die der Einwanderer leicht meiden kann, gebunden und soll durch die Beschaffenheit des Trinkwassers veranlaßt werden. Sonnenstich entsteht nur, wenn man sich unvorsichtiger Weise mit bloßem Kopfe den Sonnenstrahlen aussetzt, besonders im Sommer und ist daher leicht zu vermeiden.

Die Beschwerden, welcher der einwandernde Fremde vor seiner völligen Acclimatisation zu überwinden hat, sind meist sehr gering; leichte Hautausschläge, Hühnerpocken oder Windpocken, die bei gehöriger Diät schon nach 2 bis 3 Wochen vergehen, befallen manche Einwanderer, doch sind sie nicht sehr häufig und oft kaum bemerkbar bei vielen Personen; andere tragen sich einige Wochen mit Kopfschmerz und Abspannung herum, welche bei fähigem Verhalten und einiger Ruhe ebenfalls bald verschwinden. Geschwüre an den Knöcheln, wie sie in allen heißen Ländern den Einwanderer befallen, jahrelang plagen und nach Wilt. Bracht, (Texas im Jahr 1814, S. 18.) selbst in ganz Texas keinen einzigen Einwanderer verschonen, sind in Südbrasilien sehr selten und fast unbekannt. Dagegen tritt eine andere Acclimationskrankheit auf, Landeskrankheit, (mal de terra) genannt — ein völlig schmerzloses Dabinwollen, mit Abnahme der Kräfte, in höhern Graden mit großer Schwäche und Fieber verbunden. Diese Krankheit ist nicht etwa der Wirkung eines ungewohnt warmen Klimas zuzuschreiben. Denn die Neger der afrikanischen Küsten bekommen sie auch mitunter, obgleich sie an ein weit heißeres Klima gewöhnt sind, — sondern scheint mehr ihren Grund in geistigen und körperlichen übermäßigen Anstrengungen und niederdrückenden Gemüthsbewegungen, besonders Heimweh, zu haben, daher sie zumal schwächliche Subjekte von geringer körperlicher und geistiger Energie und einige Negerstämme von besonders melancholischer Gemüthsart befällt. Man behandelt sie mit Brechmitteln im Anfange und folgenden Abführungen, wie ein leichtes Fieber, und die Krankheit weicht dann bei zweckmäßiger Pflege und Entfernung schädlicher gemüthlicher Einflüsse meist schnell; vernachlässigt man sie indes, so kann sie in ein schleichtendes Fieber übergehen

und zuletzt lebensgefährlich werden. Uebrigens ist auch sie selten und veranlaßt bisher nur in höchst wenigen Fällen den Tod, trotz dem, namentlich die ersten deutschen Kolonisten in Südbrasilien mit allen möglichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten und halbe Jahre lang unter elenden Schuppen zubringen mußten.

Den nicht acclimatisirten Fremden, welcher längere Zeit der Arbeit des Walsfallsens obliegt, befällt zuweilen ein Wechselfieber, zumal, wenn er seine Nachtlagerstätte auf dem gelichteten Boden selbst wählt, statt sie etwas davon entfernt auf Anhöhen im dichten Walde, dessen Ausdünstung nicht so schädlich ist, als die des eben geklärten Landes, oder auf einer Besingung in der Nähe zu nehmen. Sobald der Wald einmal gebrannt ist, verschwinden auch Ausdünstungen und Fieber, um nicht wieder zu kehren und eine zweckmäßige Lebensweise der Arbeiter im Urwalde beugt letztern fast immer schon vor. Die Einwanderer müssen sich besonders vor unmäßigem zur Gewohnheit gewordenen Branntweintrunk hüten, denn dieser erzeugt bei ihnen Stumpfsinn, angeschwollene Beine und Wassersucht.

Der Zuwachs der Bevölkerung auf den Colonien, und zwar rede ich nur von dem Zuwachs der Familien, ist erstaunlich groß. Sobald der Junge hier einen Bart bekommt, nimmt er sich ein Weib, das selten über 15 Jahr alt ist. Mit 30 Jahren sind die Frauen Großmütter, ohne daß sie deshalb mehr von der Zeit gelitten hätten wie bei uns (d. h. in diesen Provinzen des Südens) und eine Frau, die über 20 Kinder geboren, gehört hier nicht zu den Seltenheiten. Ohne Sorge wird die Ehe geschlossen. Der Bräutigam bedarf ja nur für seinen Unterhalt ein kleines Stück Land, und das findet er leicht, Winterkleider, Tof und Sauerkraut hat er nicht nöthig anzuschaffen. Die bei uns so gefährlichen Kinderkrankheiten werden mit Leichtgligkeit überstanden und daher kein Wunder, wenn der Zuwachs an Bevölkerung so groß ist. — Der November gleicht hier ganz unserm Mai.

Verschiedenes.

Wir glauben es in unserer Pflicht auf den Monatsbericht, der deutschen Gesellschaft der Stadt New-York erstattet den 3. August, aufmerksam zu machen, worin es wörtlich heißt:

„Die meisten Einwanderer kamen im vorigen Monat von Bremen und Havre, und zwar in 15 Schiffen von Bremen und in 12 Schiffen von Havre. Von Hamburg kamen nur 4 Schiffe, von Antwerpen 5 von Rotterdam 4 und von Amsterdam 1. Außer den Londoner Schiffen kamen im verfloffenen Monate ungewöhnlich viele deutsche Einwanderer auf Schiffen von Liverpool hier an. Die meisten beklagten sich sehr über die von den Matrosen auf jenen Schiffen erlittene schlechte Behandlung, noch mehr über die betreffenden Agenten, welche sie unter allerlei Versprechungen und Vorstellungen einer weit raschern und angenehmeren Fahrt, verbunden mit einer höchst confortablen Einrichtung der Schiffe, zur Reise über Liverpool bestimmten. Mehrere dieser Passagiere hatten sogar für die zweite Kajüte affodirt und bezahlt, wurden jedoch in Liverpool nur zum Zwischendeck zugelassen, obgleich ihr schriftlicher Afford ausdrücklich für die zweite Kajüte lautete.“

Ueber Seekrankheit.

Tausende von Mitteln sind gegen die Seekrankheit empfohlen worden; doch ist es in diesem Falle, wie in vielen Andern, man kann überzeugt sein, daß sie alle erfolglos sind. Die Aerzte des Continents pflegen Schwefel- oder Essigäther zu empfehlen, die Seeleute, nüchtern ein Glas des kräftigsten, aber furchbar schmeckenden Seewassers zu trinken. In gewöhnlichen Fällen ist die Krankheit völlig gefahrlos, und ein fester Aufenthalt in freier Luft auf dem Deck, verbunden mit der Seewasser-Morgentur, werden in 99 von 100 Fällen hinreichen, den Patienten in wenig Tagen zu heilen.

Auswanderungs-Litteratur.

Wahrheit — und nur Wahrheit über Nordamerika und amerikanisches Leben in allen seinen Verhältnissen. Für Auswanderungslustige nach selbstgemachten Erfahrungen offen und treu niedergeschrieben von Advokat C. F. Hayerl. Leipzig 1851. Preis 15 Bg. (In Bern bei Sent und Gasmann.)

Dieses Schriftchen enthält vieles Wahre und Wissenswertes, doch scheint das Gegebene mehr Darstellung, entnommen aus flüchtiger Reise, zu sein, welches allerdings auch „selbstgemachte“ nicht aber langjährige Erfahrungen sind. Der Verfasser gesteht übrigens selbst, daß er seine Schrift mehr als Nachricht für seine Freunde, als zu wirklicher Belehrung für Auswanderer geschrieben habe, und als solche bietet dieselbe sehr viel Interessantes.

Amerika.

Der Papst hat durch ein vom 10. Juli datirtes Schreiben einen Theil der Vereinigten Staaten in fünf erzbischöfliche Distrikte getheilt, von denen der Distrikt New-York der vornehmste ist; hierauf folgen Baltimore, Boston, Hartford und Albany. Diese Erzbischöfen sind in Folge eines Ansuchens gestiftet, das von dem letzten zu Baltimore

abgehaltenen Provinzial-Concilium ausging. Der Erzbischof Hughes ist zum vornehmsten Erzbischof ernannt und hat den Stuhl New-York erhalten.

Eine Mittheilung des schweizerischen Consuls in Havre (Banner) enthält folgende Rathschläge für Auswanderer: „Ein Auswanderer, welcher bloß das gewöhnliche Gepäckgewicht führt, das die Messagerien unentgeltlich transportiren, oder welcher zur Reise nach Havre seinen Platz in Basel bestellt und das Uebergewicht bezahlt hat, setzt sich bei seiner Ankunft in genannter Seestadt einer Wiederholung aller seiner Portoausslagen aus, als ob eine Festsetzung eines unentgeltlichen Transportes nicht stattgefunden habe, oder als wenn kein Uebergewicht bezahlt worden wäre, sofern nämlich der Fall eintritt, daß durch Formalitäten an der Zollstätte in St. Louis das Gepäck daselbst zurückbehalten würde und demnach die Reise mit dem Eigenthümer desselben nicht fortgesetzt werden könnte. Es ist also nothwendig, daß der Auswanderer, nachdem er sich seinen Platz zu Basel gesichert, mit seinem Gepäck nach St. Louis vorausgehe, um es daselbst, wenn es sein muß, plombiren zu lassen und nicht früher in den Wagen steigen, als bis er sich versichert hält, daß seine Effecten wirklich aufgeladen worden sind.“

Slavenemanicipation.

Lob und Heil, ihr großen Mächte,
Jubelnd euch gesungen sei,
Daß ihr ehrtet Menschenrechte,
Und die Slaven machtet frei.

Und warum seid nicht schon waren
Lange, das ist einerlei!
Jetzt, nach langen 100 Jahren
Sind die schwarzen Slaven frei.

O wie glücklich ist auf Erden!
Völker, singt Jubel, Jubel!
Wenn die Weißen nun noch werden
Dann sind alle Slaven frei.

Glabfrenner.

Anzeigen.

[1] Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Bauerleuten, welche sich einer am 15. November nach der Colonie Donna Francisca in der Provinz Santa Catharina in Südbrafilien abgehenden Gesellschaft anschließen wollen, erhalten die Seereisefkosten und ihren Unterhalt auf der Colonie bis zu der ersten Erndte, Obdach vorrathsweise bezahlt und Land auf 3 Jahre Credit, zu 5 Gldn. 15 fr. per Morgen; diejenigen, welche ihre ganze Reise selbst bezahlen, erhalten per Familie 25 Morgen Land als Eigenthum geschenkt. Näheres berichtet auf frankirte Anfragen die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil, Cant. St. Gallen.

Auch bei der Redaktion dieses Blattes, Brunnengasse Nr. 11 in Bern, werden Anmeldungen angenommen und mündlich oder schriftlich Auskunft ertheilt.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

ng. Der Erz-
hof ernannt und

Consuls in Ha-
ge für Auswan-
das gewöhnliche
en unentgeltlich
ch Havre seinen
tzt bezahlt hat,
Seestadt einer
n aus, als ob
ransportes nicht
lebergewicht be-
all eintritt, daß
St. Louis das
t fortgesetzt wer-
der Auswan-
Basel gesichert,
ausgehe, um es
zu lassen und
ts er sich ver-
fgeladen worden

n.
hte,

aren

et.

werden

afsbrenner.

erer.

na Francisca in
vollen, erhalten
dbdach vorschuf-
jentigen, welche
hum geschenkt.
onsvereins von

ngen angenommen

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 44.

d. 19. November 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Spitalgasse Nr. 163, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Auszug aus dem Briefe des Franz Senn aus New-York in Nordamerika.

(Schluß.)

Mit meinem Gefährten, Vater B., konnte ich nicht mehr auskommen; ich mußte mich von ihm trennen. Er lebte von meinen Schinken etc., und ich bezahlte für ihn den Transport seiner Effecten vom Hafen bis zum Wirthshause mit 29 Bz. und als ich Restitution forderte, lachte er mich höhnisch aus und trieb Spott, während dem er mir auf der Fahrt nicht einmal von dem gemeinschaftlich gekauften Wein verabsolgen wollte.

Zur Weiterreise nahm ich ein Billet auf Dampfschiff und Eisenbahn bis nach Buffalo. In Erie versäumte ich mich bei einigen Schweizern und verlor dadurch den Platz auf dem Steamboot, aber zu meinem Glücke; denn 20 Meilen von Cleveland getrieh das Steamboot in Flammen, und von 336 sind im Ganzen nur 26 Personen, darunter ein Kind aus Deutschland, das noch nicht reden konnte, gerettet worden. Die ganze Reisegesellschaft bestand aus 196 Deutschen, 25 vom Schiffspersonal, und der Rest aus englischen Emigranten. Von den Geretteten, konnte Niemand mehr als sein nacktes Leben den Flammen entziehen. Der Steuermann sprang über Bord, schwamm einige Zeit unter dem Wasser durch dem Ufer zu, damit sich keiner der Unglücklichen an ihn anklammern könne. Drei Tage später setzte ich meine Reise fort, da ich wegen Unkenntniß der englischen Sprache keine Arbeit auf meinem Verus fand. Ich hätte zwar wohl Straßenarbeit gefunden zu 6, 7, 8 und 9 Schilling per Tag (8 Schilling = 1 Dollar); aber ich zog es vor, meinen Verus zu betreiben. Ich suchte immer einen deutsch sprechenden Meister, fand aber statt deren immer Mäkler, die in Nordamerika überall in großer Menge anzutreffen sind. Da ich aber kein Bedürfnis fühlte, mich ihrer auf Kosten meines Geldbeutels zu bedienen, so kehrte ich um. Jetzt habe ich eine brave und menschenfreundliche Familie gefunden, bei der ich sogleich Arbeit fand. Nach 8 Tagen wurde ich gefragt, wie viel Lohn per Woche ich beanspruche, und da ich es dem Meister überließ, sagte er, er wolle mir zur Gelegenheit, die Schusterrei nach amerikanischer Weise nebst der englischen Sprache lernen zu können, 60 Dollars auf's ganze (wahrschein-

lich Jahr) geben, verlange dann aber nicht, daß ich nach dem ersten Halbjahre schon weiter gehe. Weil ich noch die Wäsche dazu frei habe, so fand ich es gerathen, da zu bleiben.

Die Kost ist ganz vortreflich. Alle drei Mahlzeiten des Tags sind gleich; nämlich Morgens Kaffee oder Thee, Kartoffelrösti, Speck, darrtes eingebeiztes Rindfleisch, Butter, Brod, Syrup von Rüttenenbirnen in Zucker gekocht, ein gutes Dessert von Johannisbeeren oder Kirschenfuchen und Schmelzbröckchen, des Abends noch Salat und für Liebhaber statt Thee Milch. Mittags das gleiche ohne Getränk, aber dafür Kalbsbraten, Rindlen, Omeletten. Am Samstag Nachmittags gibt es noch ein Glas Brändl, guter Branntwein, und Brod mit eingebeizten Fischen. Zu dem Allen noch ein schönes Zimmerlein und ein gutes Bett und Arbeit von Morgens 6 bis Abends halb 8 Uhr; mehr kann ich ja nicht verlangen.

Dagegen wird strenge gearbeitet; denn ich muß des Tags ein paar Mannschuh und in 1½ Tagen ganz neue starke Stiefeln, aber mit Pegg's (Holznägel), machen.

Neuigkeiten gibt es hier viele; in den wärmeren Ländern, als St. Louis (Missouri), Texas und Mexiko herrscht die Cholera. Aus Kalifornien böse und gute Nachrichten. Zu erstern gehören die, daß die Indianer und Mexikaner morden, plündern und brennen, die Goldgräber und die neu angesiedelten Bauernleute tödten und berauben und sodann die Häuser anzünden. Vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ist jetzt ein Korps von 28,000 Mann, meistens Kavallerie und Artillerie, nach Kalifornien gesandt worden, um das Raubgelande zu vertilgen. Dasselbst ist eine neue Goldmine entdeckt worden, wo man Stücke reinen Goldes von 20–50 Unzen erhält.

Von New-York will ich nichts erzählen, das ist das Anrichtloch von Bagabunden; da brennt's alle Tage zwei bis drei Male.

Im Staat Ohio kosten 290 Pfd. Mehl sammt Faß 5 Dollars, Schweinefleisch 2–3 Kreuzer per Pfd., Rindfleisch und Aepfel gibt es alljährlich soviel, daß die schlechtesten Früchte gar nicht abgenommen werden, sondern hangen bleiben; die kann dann nehmen, wer will.

Ost-Tennessee.

Zu Erzeugung der Bedürfnisse eines Amerikaners, der anfängt, für sich Haushaltung zu machen, ist nicht viel erforderlich. Ein Sohn erhält zu diesem Zwecke von seinem Vater einige Stück Vieh, etwas Lebensmittel und ein Stück rohen Landes. Er klärt einige Acker, indem er das Unterholz mit der Wurzelhaue aushaut, alle Bäume unter einem Fuß Durchmesser mit der Axt umschlägt und die stärkeren gürzelt (oder ringelt), d. h. einen Ring durch die Rinde haut, so daß sie absterben und nach und nach vom Winde umgerissen werden. Das umgehauene Holz wird zusammen geschleppt und verbrannt, zuvor aber schöne gerade Stämme zur Erbauung der Häuser (siehe Beschreibung dieser Häuser in Nr. 4 des Schweiz. Auswanderers) und Ställe ausgesucht, zugehauen und dann die Gebäude mit Holz der Weiselche, Bretter zu Dielen und Thüren spaltet er aus Kiefern oder Poplar oder läßt sie in der Sägemühle, wenn eine in der Nähe ist, schneiden. Ebenso macht er sich seine Wirtschaftsgüter nach und nach selber; er besitzt eine große Geschicklichkeit, Alles mit den einfachen Werkzeugen herzustellen. Selbst sein Eisenzeug schmiedet er meistens selbst; in Ermangelung eines Amboses dient ihm dazu eine Axt, in einen Klob oder in die Thürschwelle eingeschlagen; am Kaminfeuer wird ein Stück Eisen glühend gemacht und ihm mit einem gewöhnlichen Hammer die gewünschte Form gegeben.

Das geklärte Land wird nun zuerst mit einem Zaun umgeben, der aus starken Scheitern von 11 Fuß Länge und 4 Zoll Dicke entweder von Kastanien- oder aber von Eichenholz besteht, damit das frei herumlaufende Vieh nicht hineingehen kann; dann pflügt er es mit einem einfachen Pfluge ohne Räder, Kultivator genannt, den sich der junge Anfänger auch selbst kauft, und pflanzt nun Mais, weiße Rüben, süße Kartoffeln, oft auch gewöhnliche Kartoffeln, womit er Lebensmittel für sich und die Seinigen und Futter für sein Vieh auf das nächste Jahr gewinnt. Um dem Vieh gute Weiden für den Sommer zu verschaffen, brennt er Anfangs März den Wald aus; er jündet nämlich das bürre Laub an, welches oft sechs Zoll hoch herumliegt, wodurch große Strecken in Brand gerathen und nicht nur das Laub, sondern auch das Unterholz vernichtet oder ausgeputzt wird. Auf solchen ausgebrannten Stellen schießt schnell üppiges Gras auf, wovon das im Winter abgemagerte Vieh in wenig Monaten ganz fett wird. Die Schweine müssen sich im Frühjahr und Sommer mit dem behelfen, was sie finden, und vertilgen in dieser Zeit Schlangen und anderes Gewürm; gegen den Herbst zu aber und während desselben bis zum darauf folgenden Winter beinahe, erhalten sie überreichliches Futter durch die abfallenden Eichen, Kastanien, Walnüsse, Persimmonen und andere Früchte und sind bis zum Christmonat gut gemästet, ohne daß man sie dafür in Ställen zu pflegen braucht, wie hier. Hat nun der Bauer viel Korn (worunter in Nordamerika immer nur der Mais zu verstehen ist) gepflanzt, so füttert er noch die Schweine zwei oder drei Wochen, um viel Schmalz und Speck zu erlangen. Im Winter dann werden die Schweine geschlachtet und geräuchert, damit für den Sommer Fleisch vorhanden ist. Unterdessen wurden im Frühjahr und Herbst wieder einige Acker Land geklärt, die im nächsten Jahr mit dem übrigen angebaut werden; auch das zuerst geklärte Land wird wieder mit Mais bestellt, und so geht es einige Jahre fort, bis dasselbe zum Kornbau untauglich gewor-

den ist und nun mit Hafer bepflanzt wird. Mit letzterem kann das Land aber, nachdem es durch den Kornbau erschöpft worden ist, nur einmal bepflanzt werden und wird dann, nach Eimerndung des Hafers, brach liegen gelassen, bis es wieder zu Wald geworden, was in sehr wenig Jahren geschieht. An Düngen wird gar nicht gedacht. Würde dieß von Schweizern eingeführt, so könnte das Land auch ferner benützt werden; der Amerikaner thut aber so wenig als möglich. Im Herbst und Winter arbeitet derselbe nichts weiter, als daß er das zur Feuerung nöthige Holz aus dem Wald holt; selbst von diesem holt er nur alle Tage soviel, als er braucht. Seine weitere Beschäftigung ist, in die Mühle zu reiten und auf die Jagd zu gehen; die übrige Zeit sitzt er zu Hause am Kaminfeuer, kaut Tabak und spelt den Sack davon in's Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem Briefe aus Pittsburg in Nordamerika, enthaltend die Reisebeschreibung von Bern nach den Vereinigten Staaten, sowie Erfahrungen und Beobachtungen mit guten Räthen für Auswandere Lustige, von Herrn J. J. Eduard*).

Freitag, den 18. April 1849, verließen wir unsere alte Hauptstadt (Bern), welche mir wegen den darin verlebten glücklichen Tagen stets in theurem Andenken sein wird. Schade, daß es immer regnete, ich konnte den Ort meiner Kindheit nicht mehr betrachten. Wir fuhren durch den Oberrhaargau, durch das Solothurner- und Baselsbiet und langten endlich wohlbehalten um 10 Uhr Abends in dem schönen und reichen Baselsan an. Wir logirten uns da in den Wildenmann ein, wo wir uns an einer fetten, kräftigen Basler Wehlsuppe erlabten und nachher zum letzten Male auf Schweizerboden zur Ruhe legten. Am folgenden Morgen mußten wir schon um 5 Uhr bereit sein, die Eisenbahn zu besteigen, die uns nach Straßburg bringen sollte. In St. Louis an der franz. Grenze wurde unser Gepäc untersucht. Der Malre daselbst wollte uns hindernd in den Weg treten; er erklärte uns, wir könnten nicht weiter, wogegen ich aber, gestützt auf unsere Schriften, die alle in Ordnung waren, protestirte. In Straßburg erhielten wir den fatalen Bescheid, daß wir bis am folgenden Tage warten müßten; wir verfügten uns demnach in das Wirthshaus „Restaurant de Paris“, wohin man uns gewesen hatte, mußten da aber für eine Suppe und etwas Fleisch und Brod so viel bezahlen, daß wir gleich nach dem Essen ein anderes aufsuchten, wo wir auch billiger behandelt wurden.

Durch Dampfschiff und Eisenbahn wurden wir endlich bis Paris befördert, wo unsere Effekten nochmals durchsucht wurden. Um weiteren Unkosten auszuweichen, fuh-

*) Anm. der Redaktion. Die Reise von Bern bis Havre, ob schon sonst ziemlich bekannt, wurde deshalb aufgenommen, weil in der Beschreibung derselben mehrere Fälle von Ueberforderung vorkommen, die als Warnung vor den genannten Wirthshäusern und besonders vor den Wäktern, deren man sich so wenig als möglich bedienen muß, dienen.

ren wi
26. Ap
den wi
Dienste
Wir sp
die Ann
Hafen
übel hi
Au
wir, da
maßer
zu bring
verwelle
kaufen
Dr. Ro
aus 20
Bfd. R
Salz, 2
1 Salz
ten, fan
der See
ten und
Kost zu
Ich rat
Mitzun
eingesoh
gebade
tes Dst
Dienste
men, da
zahlen se
ist. Kü
und befö
Am
ter, span
Kanal h
Es ging
Schiffes
war der
fallen un
blieb ich
in der Z
dere über
erbrach
Kurz es
ses so sch
lichen Uel
keine ung
Uebelleit
immer wi
war keine
genommen
Nach
Kochen g
schon unse
wurde jed
genug. I
terten im
festhelt, n
mir und
ließ einen
er zwische
seinen Sch
So v

ist letzterem
ornbau er-
en wird
en lassen,
wenig Jah-
gt. Würde
Land auch
er so wenig
selbe nichts
olz aus dem
Tage soviel,
ist, in die
die übrige
Tabak und

Pittsburg
e Reise-
en Ber-
hrungen
Räthen
Herrn

wir unsere
darin ver-
denken sein
ante den Ort
führen durch
Baselbiet
Abends in
slogierten uns
einer fetten,
her zum leg-
n. Am fol-
bereit sein,
Pittsburg brin-
renze wurde
wollte und
wir könn-
auf unsere
festsetzte. In
daß wir bis
verfügten uns
Paris, wo-
aber für eine
ezahlen, daß
hien, wo wir

n wir endlich
malß durch-
weichen, fuß-

die Havre, ob-
men, weil in der
ung vorkommen,
und besonders vor
bedienen muß,

ren wir nach einigen Stunden nach Havre, das wir am 26. April, Morgens um 6 Uhr, erreichten. Sogleich wurden wir von einem Duzend Mäfler umringt, die uns ihre Dienste anboten und in ein Wirthshaus führen wollten. Wir spiesen sie ab und gingen zur „Sonne“, wohin wir die Anweisung hatten. Dieses Wirthshaus liegt nahe am Hafen und gehört dem Juden Joseph Ischer, der uns nicht übel hielt.

Auf dem Bureau „Barbe und Morisse“ vernahmen wir, daß der „Orlando“, Kapitän Tonile, ein kleiner Dreimaster von 750 Tonnen, bestimmt war, uns nach Amerika zu bringen. Leider mußten wir aber 11 Tage in Havre verweilen, bevor wir uns Aufschiffen konnten. Unterdessen kauften wir Lebensmittel, für deren Anschaffung uns Herr Dr. Roth sehr behülflich war. Sie bestanden für Jeden aus 20 Pfd. Zwieback, 4 Pfd. Butter, 3 Pfd. Reis, 3 Pfd. Rüböl, 2 Pfd. Mehl, 1 Saß Kartoffeln, 2 Pfd. Salz, 2 Pfd. Zucker, 2 Loth Thee, 6 Flaschen Wein und 1 Flasche Essig. Was wir von Hause mitgenommen hatten, kam uns sehr wohl zu statien, da wir noch während der Seereise uns mit heimathlichen Speisen sättigen konnten und nicht gezwungen waren, uns sogleich an fremde Kost zu gewöhnen; wir ersparten dadurch auch viel Geld. Ich rathte daher jedem Auswanderer, einige Lebensmittel mitzunehmen, wie z. B. guten Käse, Schinken, Wurst, eingedöckten Rahm (Milde), auch eine kleine Zäpse, stark gebacken, daß sie sich lange hält, insonderheit aber gedöcktes Obst, das auf dem Wasser für's Läreren vortreffliche Dienste leistet. Doch muß man nicht gar zu viel mitnehmen, da sonst an einigen Orten mehr Uebergewicht zu bezahlen sein könnte, als das zu viel Mitgenommene werth ist. Küchengeschirr und Betten hat man nicht viel nöthig und bekommt das Nöthige in Havre billig.

Am 8. Mai lichtete unser stolze „Orlando“ die Anker, spannte die Segel auf und flog pfeilschnell durch den Kanal hinaus und bald waren wir auf der offenen See. Es ging nicht lange, so wirten die Schwankungen des Schiffes auf die Passagiere; denn innert einer halben Stunde war der größte Theil derselben mit der Seekrankheit befallen und mußten sich erbrechen. Mit wenigen Anderen blieb ich davon befreit. Der Anblick dieser Kranken war in der That komisch. Der Eine lag am Boden, der Andere über das Verdeck hinaus, der Dritte im Bette und erbrach sich über den neben ihm liegenden Kameraden. Kurz es gab die lächerlichsten Ausstritte beim Anfang dieses so schnell eingetrossenen, aber durchaus nicht gefährlichen Uebels. Während der ganzen Ueberfahrt hatte ich keine ungesunde Stunde; denn bloß eine kaum fühlbare Uebelsart befiel mich; ich hatte etwas Reiz, aber es stieß immer wieder im Halse. Auch von meinen drei Gefährten war keiner krank, obschon das Erbrechen sie ziemlich heimgenommen hatte.

Nach und nach erholten sich die Leute wieder; das Köchen ging an und zwar so stark, daß in den ersten Tagen schon unsere hölzerne Küche in hellem Brande stand. Sie wurde jedoch schnell gelöscht, denn wir hatten ja Wasser genug. Zwei Male hatten wir Sturm; die Risten polterten im Schiffe herum und wer sich nicht mit Leibeskraft festhielt, wurde aus dem Bette geschleudert. Dem, der ob mir und meinem Gefährten Steuri schlief, ging es so; er ließ einen Augenblick vom Festhalten nach, und patsch lag er zwischen den Koffern wie ein Stück Holz; doch litt er keinen Schaden.

So vergingen die Tage einer nach dem andern, bis

wellen unter Musik und Tanz, bis wir am 30sten einen dunkeln Fleck in der Ferne erblickten; es war die Insel Long Island. Da gab's aus Freude Lärm und Rumor, daß es sich Niemand vorstellen kann, der die Reise nicht selbst macht. Abends 7 Uhr wurden an der Quarantaine die Anker geworfen, und weil sich Alle in bester Gesundheit befanden, konnte das Schiff schon am folgenden Morgen die Fahrt fortsetzen.

Am 16. Juni holte uns ein Dampfschiff von New-York ab. Das Unbrauchbare wurde nun über Bord geworfen und das Brauchbare verkauft. Die vordersten Leute, die wir beim Betreten von New-York sahen, war ein Heer von Mäflern, die die Ankömmlinge in Wirthshäuser bringen wollten. Ich und meine Gefährten von Leisigen aber gingen zu dem uns empfohlenen Gasthof zu den „drei Schwejnen“.

Was mir in dieser, wie überhaupt später in allen Städten Amerikas auffiel, ist, daß die Schweine frei in den Straßen herumlaufen, um den Abgang der Speisen zu erschöpfen. Nicht selten geschieht es, daß so ein ungebetener Gast in schöne Häuser dringt, um da seinen wohlgeleiteten aber übel empfangenen Besuch abzuhalten.

Ich hoffte in New-York Beschäftigung zu finden, und ließ daher den zweiten Tag nach unserer Ankunft meine Kameraden weiter ziehen, da ich nicht Willens war in den Staat Ohio zu ziehen, wo fast für Niemand als für Landbauer Beschäftigung ist. Wegen Ueberfüllung von Eingewanderten konnte ich jedoch nichts ausfindig machen, und beschloß daher, mein Geld nicht länger mit Warten zu verzehren, sondern sogleich ins Innere zu reisen. Nach drei Tagen Aufenthalt verband ich mich mit einigen Schiffsgesährten, um mit ihnen den Weg nach Pittsburg, im westlichen Theile des Staates Pensylvanien, einzuschlagen. Nachdem wir unsere Sachen geordnet hatten, begaben wir uns auf ein großes Dampfschiff, das auf dem Hudson-Flusse nach Albany fuhr. Es war Mittwoch den 20. Juni, als wir New-York verließen, ungefähr 6 Uhr Abends. Die Reise ging schnell den majestätischen Fluß hinauf, an den prächtigen Ufern vorbei, wo sich dem forschenden Auge des Neugekommenen bald die schönsten angebauten fruchtbaren Ländereien, bald wieder große Wälder darbieten, zum Beweis, daß noch für Viele in dieser Gegend Platz sei. Wir wurden aber im Betracht derer selbst geföhrt, als die Nacht hereinbrach und sich ein Jeder auf dem Schiffe eine Schlafstätte suchte. Ich fand die meinige auf dem Verdeck unter einer umgeworfenen Nothschaluppe, wo ich schlief, bis mich die Glocke weckte, welche den Passagieren anzeigte, daß wir am Orte unserer Bestimmung angekommen seien. Es war Morgens 5 Uhr und wir hatten also in 11 Stunden eine Strecke von 120 engl. Meilen zurückgelegt. So schnell fahren die amerikanischen Dampfschiffe. Es kostete die Person $\frac{1}{4}$ Dollar.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Kalifornien.

In Paris hat sich eine neue, französisch-englische Gesellschaft gebildet, unter dem Namen „die neue Welt“, die Goldsucher, Colonisation und Handel zum Zwecke hat. Das Gesellschaftskapital soll 15 Millionen franz. Franken

betragen, und aus Aktien von Fr. 1000, 100 und 10 bestehen, die auf den Träger lauten. Die Ankündigung dieses Unternehmens enthält einen Auszug der Statuten. Wir werden später das Nähere darüber mittheilen.

Erzählung eines weissen Indianerhauptlings.

Das wilde und romantische Ende des verachteten Obersten Overton, der eine Zeit lang Agent der englischen Pelzkompanien war, mag als Beweis dienen von der gesegneten Laufbahn vieler Menschen, die ihre Zukunft zu der westlichen Wildnis Amerikas (Texas, Neu-Mexiko etc.) nehmen.

Vor etwa vierzig Jahren hatte sich ein spanischer Handelsmann unter einem Stamme der Tonquewas am Fusse der Green Mountain (des grünen Gebirges) niedergelassen. Er hatte eine indianische Frau genommen und lebte hier sehr gemächlich, bezahlte keine Taren, sondern erhob solche bei Gelegenheit unter der Form von Räubersold (ein Geschenk an Diebsgenossen, um vor Räubereien sicher zu sein) in den Niederlassungen der Provinz Santa Fe. Bei einer Excursion wurde er indessen ergriffen und gehehrt — eine Begebenheit, die sowohl bei den Spaniern, als bei den Tonquewas bald vergessen war. Außer einem Weibe und einem Kinde hatte er ein beträchtliches Vermögen hinterlassen; der Stamm bemächtigte sich seines Eigenthums zu seinem Gebrauch und jagte die Witwe nebst ihrem Sprössling fort. Sie fiel zufällig in die Hände eines munteren jungen canadischen Trappers, der, da es ihm an Mitteln gebrach, eine Braut nach seinem Geschmack zu wählen, das Weib auf gut Glück nahm.

Mittlerweile reiste der junge Nijching (aus gemischter Race) der Mannheit entgegen, und entwickelte bald eine wunderbare Capacität für Sprachen. Das Weib starb, und der Canadier, der glücklichen Tage gedenkend, die er unter dem civilisirten Volk des Osten zugebracht hatte, beschloß dahin zurückzukehren und nahm den jungen Halbblüdling mit sich, für den er durch langen Umgang eine Zuneigung gefaßt hatte. Beide kamen nach St. Louis, wo der junge Mensch bald genug Englisch lernte, um sich verständlich zu machen. Als er eines Tages mit seinem „Schwiegervater“ auszog, um den Dsagen einen Besuch

zu machen, so schlug er ihn auf dem Wege todt, nahm sein Pferd, seine Kinte und die Waaren, die er bei sich hatte, und trieb das Geschäft auf eigene Faust.

Man faßte lange Zeit seinen Verdacht gegen ihn, wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so würde er sich wenig darum bekümmert haben. Er ging von Stamm zu Stamm, führte ein sorgloses Leben, was seinem Geschmache vollkommen entsprach, und da die Indianer seiner nothwendig bedurften als eines Dolmetschers bei ihrem Tauschhandel mit den Weißen, so ließ man ihn thun, was er nur wollte. Er fand den größten Gefallen daran, von Stamm zu Stamm zu schweifen, und da ihn die Händler bald bei den Pawnies oder den Comanches, bald mit den Crows oder Tonquewas sahen, so gaben sie ihm den Beinamen „Turn-over“ (Umdreher); aus diesem Namen wurde mittelst eines Vurzelbaums Over turn und durch Verfeinerung Overton.

Um diese Zeit hatte Jedermann die Ueberzeugung gewonnen, daß Overton ein großer Schurke sei, aber da er sich nützlich zu machen wußte, so stellte ihn die englische Compagnie von Canada an, und bezahlte ihm einen sehr hohen Lohn. Sobald indessen seine Brodherren entdeckten, daß er fortwährend sich dem Trunke ergab, und nicht den geringsten Anstand nahm sich anzueignen, was ihm nicht von Ferne durch einen Rechtsittel zukam, so entließen sie ihn aus ihren Diensten, und Overton kehrte zu seinem frühern Leben zurück. Im Verlaufe der Zeit machten ihm Jantsees Anträge, die er auch annahm; von welcher Beschaffenheit dieselben gewesen, vermag Niemand genau anzugeben, aber man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, denn man weiß ja, daß von diesen Leuten nichts für preiswürdiger angesehen wird, als die Indianer im Handelsverkehr mit ihnen durch die Agentschaft eines spitzbübischen Vollmeisters zu betrügen, der, wie es sich von selbst versteht, sein tantum quantum vom Profit der Betrügerel erhält. Längere Zeit harmonirten die Dienstherrn und die dienstbare Geist auf eine wunderbare Weise mit einander, und da es in den Vereinigten Staaten nichts Wohlfeileres gibt, als militärische Titel, so wurde der Mann aus gemischter Race ein Oberst Overton, mit Stiefeln und Sporen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Redaktionsveränderung.

Die Redaktion des Schweizerischen Auswanderers befindet sich nunmehr an der Spitalgasse, Schattseite, Nr. 163, in Bern, wohin alle Einsendungen in dieses Blatt zu adressiren sind.

Auch das Bureau für Auswanderung nach Amerika, wo fortwährend solide Reisende oder Schiffsafförde abgeschlossen werden können, ist nunmehr von der Brunnengasse Nr. 11 ebenfalls in das Haus Nr. 163 an der Spitalgasse verlegt worden.

Auswanderer wollen dieses beachten.

Gesuch.

Personen, die von ihren Verwandten oder Freunden in Süd- oder Nordamerika Briefe besitzen, die von allgemeinem Interesse sind, indem sie etwa von den dortigen Sitten und Gebräuchen, der Landwirtschaft, den Verfassungen u. s. w. Auskunft geben, werden höflichst ersucht, dieselben der Redaktion des Schweizerischen Auswanderers in Bern einzusenden, um Auszüge davon zur Anleitung und Belehrung der Auswanderer in dieses Blatt aufnehmen zu können.

Die Redaktion sorgt für frankirte Rücksendung.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei.

Bege tobt, nahm
n, die er bei sich
Faust.

dacht gegen ihn,
so würde er sich
g von Stamm zu
seinem Geschmacks
planer seiner noth-
bei ihrem Tausch-
hn thun, was er
fallen daran, von
a ihn die Händler
hes, bald mit den
ie ihm den Bei-
esem Namen wurde
durch Verfeinerung

Ueberzeugung ge-
eife sei, aber da er
ihn die englische
ste ihm einen sehr
bherren entbeuten,
gab, und nicht den
n, was ihm nicht
a, so entließen sie
te fehrte zu seinem
Zeit machten ihm
; von welcher Be-
niemand genau an-
Vorstellung davon
diesen Leuten nichts
s die Indianer im
entschaft eines spitz-
er, wie es sich von
om Profit der Be-
ten die Dienstherrn
nderbare Weise mit
len Staaten nichts
so wurde der Mann
, mit Stiefeln und

den oder Freunden
hen, die von allge-
da von den dortigen
thschaft, den Ver-
höflichkeit ersucht, die-
en Auswanderers in
zur Anleitung und
Blatt aufnehmen zu

Rücksendung.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 45.

d. 26. November 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Spitalgasse Nr. 163, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Seite 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Auszug aus einem Briefe aus Pittsburg in Nordamerika, enthaltend die Reisebeschreibung von Bern nach den Vereinigten Staaten, sowie Erfahrungen und Beobachtungen mit guten Ráthen für Auswandererlustige, von Herrn J. J. Eduard*).

(Fortsetzung.)

In Albani hielten wir uns blos bis Mittag auf. Die nächste Station war Buffalo, eine ziemlich große Stadt am Anfange des Erie-See. Wir nahmen die Eisenbahn, was die Person bis Buffalo, 300 Meilen weit, 5 Dollars kostete. Mittags ging der Bahnzug ab und mit rasender Schnelligkeit kamen wir jetzt durch den Staat New-York, der in dieser Gegend gut angebaut ist. Es war eine unbeschreiblich drückende Hitze, ja sie war so arg, daß ein Deutscher in Zeit von fünf Minuten starb. Der Zug mußte Halt machen, der Todte wurde aus dem Wagen geschafft und zurückgelassen. Des andern Tags um 7 Uhr Abends waren wir schon in Buffalo, wo wir in einem Wirthshause übernachteten. Hier vernahm ich, Scherz von Därligen wohne in dieser Stadt und habe einen Kaufladen (auf englisch Store). Wegen Mangel an Zeit, da ich weit von seinem Hause logirte und weil ich ihn überdies nicht persönlich kannte, ging ich nicht hin. Ohne die Stadt gesehen zu haben, fuhr ich am folgenden Morgen per Dampfschiff den Erie-See hinauf bis Erie, an welchem Orte wir ohne Unfall des Mittags um 1 Uhr anlangten. Weil für heute kein Kanalboot mehr abging, mußten wir einen Nachmittags in Erie vorlieb nehmen, wogegen wir gar nichts einzuwenden hatten, da die Stadt sehr hübsch gelegen und auch schön gebaut ist. Folgenden Tags ging die Reise auf einem Kanalboote weiter nach Pittsburg. Es war Samstag den 23. Juni. Es ging die Fahrt diesmal so langsam zu, daß wir drei Tage auf der Reise zubringen mußten, bis Pittsburg erreicht war. Diese Boote werden (stromaufwärts) von Pferden gezogen, die immer nur im Schritt gehen. Die Gegend war auch sehr langweilig,

meistens Urwald, und des Nachts hörten wir die Kröten so laut quaden, daß wir am Schlafen verhindert wurden. Diese Reise von New-York bis Pittsburg kostete mich 10 Dollars (ungefähr 37 Schweizerfranken) ohne Kost, und doch hatte ich es noch blüthiger gemacht als einige unserer Gesellschaft, die sich veranlaßt hatten und 12 Dollars bezahlen mußten. Man kann die Reise auch über Buffalo nach Pittsburg machen, über Buffalo geht sie aber schneller und ist wohlfeiler. An letztem Orte trennte sich unsere Reisegesellschaft und Jeder wanderte seinem Glücke nach. Ich begab mich einstellend zu einem schweizerischen Wirth zum „General Dufour“, wo ich mehrere Landleute antraf. Durch einen derselben erhielt ich nach acht Tagen Arbeit bei einem Bauer, ungefähr drei Meilen von der Stadt, bei dem ich als Tagelöhner eintrat. Ihr werdet zwar darüber lachen, daß die ersten Werkzeuge, die ich in dem helfersehten Lande zur Hand nehmen mußte, Hacke und Karst waren, die ich zu Hause lieber hinter der Speckthüre in Ruhe ließ, als mich damit abzumühen. Doch hatte ich glücklicher Weise meinen Plan nicht zu hoch gestellt und war darauf gefaßt, im Anfange meines Aufenthalts in Amerika meinen Lebensunterhalt mit Händearbeit zu verdienen. Die Arbeit kam mir aber schwer an, da in Amerika an verschiedenen Orten streng geschäft wird. Lustig war es, wie ich jeden Morgen um fünf Uhr, um welche Zeit ich aufstehen mußte, die Kühe aus dem Walde hinauf in den Stall trieb, wo sie vom Nebentnechte und vom Meister gemolken wurden, während ich die Milch ins Haus trug und ausrichtete. Um 7 Uhr waren wir im Stalle fertig, dann ging es zum Frühstück und nachher an die Arbeit, die meistens im Hacken von Weichkorn und im Heuen bestand. Ich hatte Kost und täglich 1/2 Dollar und meinte schon wie viel das sei. So ging es 14 Tage bis die Arbeit des Bauers (Farmers) zu Ende war und ich den Bündel wieder schnüren und weiter ziehen konnte. Ich fehrte nach Pittsburg zurück zu meinem frühern Kostgeber, um mich da nach Arbeit umzusehen und vernahm denn auch nach 8 Tagen, daß 30 Meilen von da ein Kanal geartet werde, an dem noch Arbeiter angestellt würden. Unserer zwei, ein Schullehrer Felsli von Züs, und ich, entschlossen uns dahin zu gehen, brachen wirklich am folgenden Morgen auf und fuhren den Monongahelofluß hinab bis Newport, wo am Kanal gearbeitet wurde. Wir

bekamen sogleich Arbeit und hatten täglich nebst freier Kost und Logis einen halben Dollar. Wir waren aber nur vier Tage da, so starb einer unserer Mitarbeiter an der Cholera, die diesen Sommer in den größern Städten von Amerika furchtbar gewüthet hatte. Der Verstorbene hatte neben meinem Kameraden Felsli und ich neben dem Letztern geschlafen. Felsli bekam auch die Cholera und nach zwei Tagen war er ebenfalls ein Opfer dieser Seuche. Mir wurde übel zu Muth, in Zeit von drei Tagen zwei meiner Kameraden gesund und todt zu sehen. Den meisten Arbeitern verleidete es, länger in einem Hause zu bleiben, wo die Cholera ausgebrochen war, und so auch mir. Ich zog wieder fort und zum dritten Male nach Pittsburg, um mich abermals bei meinem Wirth einzunquartieren, bis ich passendere Arbeit für mich gefunden hätte. Schon lange würden mir gute Plätze in Handlungshäusern oder Schreibstuben offen gestanden sein, wenn ich nur der englischen Sprache im Lesen und Schreiben mächtig gewesen wäre.

"Gebuld bringt Rosen" sagt das Sprüchwort, das sich auch bei mir bewährt hat, wie Ihr hören werdet. Endlich fand ich, was ich suchte, wo ich eine der besten, für mich die zweckmäßigste Profession erlernen kann. In einem deutschen Zeitungsblatte las ich eines Morgens: "In der Redaktion dieses Blattes kann ein junger, gestiteter Mensch sofort eine Anstellung bekommen." Mein Entschluß war gefaßt; mit dem Gedanken, "ich will Buchdrucker werden," verfügte ich mich alsobald in das Bureau dieser Zeitung (Office). Ich wurde angenommen und am nächsten Montag darauf arbeitete ich schon in der Office des Freiheitstundes und Pittsburg-Beobachters, herausgegeben und gedruckt von Viktor Scriba und Comp. Ich schickte mich gut zum Geschäfte, so daß nach Verlauf dieser Frist zwischen meinem Herrn Principalen und mir ein für mich sehr günstiger Vertrag zu Stande kam. Zwei Jahre muß ich im Hause bleiben und kann während dieser Zeit alle im Geschäfte vorkommenden Arbeiten gründlich erlernen. Dagegen verspricht man mir für diese zwei Lehrjahre 100 Dollars baar, freie Kost und Logis, freie Wäsche und in Krankheitsfällen ärztliche Behandlung und Pflege im Hause. Morgens von 5 bis 7 Uhr wird gearbeitet, da eine täglich erscheinende Zeitung herausgegeben wird, die bis 8 Uhr gedruckt sein muß; von 7 bis 9 Uhr haben wir frei und von da wird wieder gearbeitet bis 12 und Nachmittags von 1 bis 5, manchmal auch bis 6 Uhr, nachher Feierabend. Ich habe also keine strenge Arbeitszeit.

Die Kost habe ich beim Compagnon des Herrn Scriba, Herr Neb. Er und seine Frau (eine ehemalige Schweizerin, aber hier geboren) sind junge, ordentliche Leute.

Mein Wesen hat sich hier sehr verändert. Die alte, falsche Scham, ein Handwerk zu betreiben, ist weg, ich lerne jetzt eines und habe Lust und Freude daran. Bereits hat sich auch meine äußere Stellung verändert. Durch meine Kenntnisse und meinen Fleiß in Erlernung des Geschäftes wurde ich an den Platz eines bisherigen Angestellten befördert, dessen Arbeiten ich sofort übernahm, weshalb mir jetzt die Lehrzeit geschenkt worden ist. Ich bin nicht mehr gebunden, habe an Lohn vierteljährlich, nebst freier Wohnung, Kost und Wäsche 15 Dollars, und er steigt später noch. Wenn ich unwohl war, wurde ich mit der größten Sorgfalt von der Frau meines Principals gepflegt; ich kann überhaupt die Behandlung, die mir zu Theil wurde, nur rühmen.

Ost-Tennessee.

(Fortsetzung.)

Bei solcher Wirtschaft, die nur darauf berechnet ist, mit so wenig Arbeit als möglich nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erzeugen, ist es dem Schweizer nicht schwer, dieses Ziel zu erreichen. Der Letztere, an Arbeit gewohnt, wird und soll aber eine gänzliche Umwandlung dieses Landbaubetriebs vornehmen. Diejenigen indessen, die glauben, eine solche Umwandlung sogleich ausführen zu können, irren sich sehr, denn bis jetzt konnte die Art der Landwirtschaft mit Düngererzeugung durch Stallfütterung deshalb nicht eingeführt werden, weil noch nie Futtertrücker angebaut wurden und dieß bei Urbarmachung des rohen Landes zu viele Einrichtungen und Ausgaben verursacht hätte. Unsere Landwirtschaft kann nur nach und nach eingeführt werden, weil jeder Anfömmeling genöthigt ist, dieselbe Anfangs nach amerikanischer Weise zu betreiben. Man muß aber die lange Zeit, in der der Amerikaner im Felde gar nichts thut, in der aber die Witterung gleichwohl zur Arbeit im Freien günstig ist, dazu benutzen, um Viehställe und Scheunen zu erbauen, die Felder durch mehrmaliges tiefes Pflügen von Wurzeln und Unkraut zu reinigen und dadurch für den lohnenden Anbau schweizerischer Getreidearten vorzubereiten, Wiesen anzulegen, das Waldlaub zu Streue zu sammeln, statt es zu verbrennen, neue Stüde Wald zu klären (ausreuten) und das davon abgehaue Holz nicht auf dem Plage verbrennen, sondern solches, sofern es nutzlos ist, zu spätem Gebrauche aufbewahren, das übrige aber zu Brennholz aufzustapeln, damit man nicht, wie der Amerikaner, täglich frische Bäume umhauen und grün verbrennen muß *). Neues Land glebt immer, und besonders wenn mit den Früchten gewechselt wird, ohne Dünger mehrere Jahre gute Ernten. Nach fünf bis sechs Jahren aber, wenn das Land ferner ergiebig sein soll, muß die Einrichtung bereits getroffen sein, daß dasselbe gedüngt werden kann. Junges Rindvieh und Schweine mögen ihr Futter zwar immer noch in Wald und Brachfeld suchen, Milchkühe und Zugthiere aber müssen, sobald als nur möglich, in Ställen untergebracht werden.

Der am meisten lohnenden Viehzucht muß die größte Aufmerksamkeit zugewendet und zu deren Beförderung Futtertrückerbau möglichst betrieben und die Rassen verbessert werden. Ein fast noch wichtigeres Mittel zur Erreichung des Wohlstandes ist der Anbau von Handelsgewächsen, wozu sich Boden und Klima von Ost-Tennessee vorzüglich eignen. Tabak ist das einträglichste, nächst diesem wird der Versuch des Anbaus von Hopfen und Reben sowie einiger Medicinaltrücker, wie römische Kamille, Anis u. s. w. als lohnend empfohlen.

Der Landwirth hat jedoch bei allen seinen Unternehmungen darauf zu rechnen, daß der Arbeitslohn sehr hoch ist, in der Regel für gemeine Handarbeiten täglich ein halber Dollar (18½ Bg.), in der Ernte auch wohl noch mehr. Er darf sich daher nicht mehr vornehmen, als er mit seiner Familie selbst ausführen kann, aus diesem Grunde genügt der Besiz eines Grundstücks von 50 bis 100 Aekern.

Nur Derjenige, welcher zum Anfange reichliche Hülfsmittel besitzt, um die Kultur des Landes fräftig zu betreiben

*) Ein anderer Ansiedler in Tennessee behauptet, grünes Holz sei zur Feuerung besser als das bürre, weil Letzteres den Brennstoff verliere.

Anmerkung der Redaktion.

und sich die in Amerika erfundenen Maschinen für den Landbau anzuschaffen, mag sich eine größere Strecke Land kaufen, denn ohne solche Maschinen kann größere Landwirtschaft nicht nutzbringend betrieben werden. Man hat deren zum Bearbeiten des Landes, zum Säen, Ernten, Dreschen und Reinigen des Getreides und sie sind in New-York stets vorrätig.

Bei dem Anbau von Weizen, Roggen und Hafer soll es rathsam sein, sehr dünn zu säen, wenn sie gerathen sollen, z. B. bei Weizen nur 1 bis 1½ Buschel (2 bis 3 Vermmaß) auf den Ader. Mit Klee sind schon Versuche gemacht worden, die sehr günstig ausgefallen sein sollen. Derselbe wurde in Hafer gesät, und schon beim Schnitt des Legsterns 12 Zoll ergeben haben, dann wurde nach der Haferernte Heu gemacht und die Stoppeln nachher noch lange zur Viehwelwe benutzt und zwar in ausgebautem Lande ohne Dünger. Kraut und Rüben wurden bis jetzt nur in Gärten gezogen, mitunter auch auf kleinen Strecken neuen Landes; Zwiebeln gedeihen vorzüglich. Bohnen, Kürbisse, Melonen und Gurken werden oft gebaut, gewöhnlich zwischen dem Mais, doch auch in Gärten, und Letztere namentlich sollen einen guten Ertrag geben. Äpfel und Pflaumen werden so häufig gebaut und gedeihen so sehr, daß sie oft den Schweinen gefüttert werden. Kirsch-, Pflaumen und Birnen sollen dagegen ganz unbekannt sein. Salat und andere Gartengemüse liefern guten Ertrag.

Die Thierwelt Tenessies ist für den Ansiedler von nicht unbedeutendem Nutzen. Die Furcht vor reisenden Thieren ist völlig unbegründet, denn äußerst selten kommen Wölfe vor, welche dann auch höchstens Schweine, Schafe oder junges Rindvieh rauben. Bären, welche einzeln jeden Winter erlegt werden, leben fast ausschließlich von Wurzeln, Beeren, Vogeleiern, und im Herbst vorzüglich von den wohlschmeckenden Persimmonen und Kastanien; bloß bei anhaltendem Schnee rauben sie Schweine. Solche Bäume sind aber nicht zu fürchten, da sie sich nur im Bereiche der Gebirge aufhalten, und von den vortrefflichen amerikanischen Jägern bald erlegt werden. Ihr Fleisch, vorzüglich wenn es geräuchert ist, ist sehr geschätzt. Eine Luchsart (Wildcat) ist zwar häufig, lebt aber fast ausschließlich von Hasen. Fischottern halten sich in den Uferhöhlen größerer Bäche auf. Waschbären (Raccoon) sind sehr häufig, thun zwar am Mais Schaden und verschmähen auch Hühner nicht, sind aber von diesen leicht abzuhalten, wenn man die Hühnerhäuser gut verwahrt. Die virginische Beuteltasche (Opssum) ist gleich einigen Marterarten für das Ferkelvieh verderblich, sind aber durch gute Hofsunde leicht gefangen, oder wenn diese nicht, doch vertrieben. Alle diese Thiere geben geschätztes Pelzwerk, das Opssum auch sehr guten Braten. Mäuse sind sehr selten, Hamster giebt es gar nicht. Eichhörnchen, deren es in Menge giebt, sind die gewöhnlichen Jagdbeute der amerikanischen wie der eingewanderten Jäger und liefern ein zartes wohlschmeckendes Fleisch. Hasen sind häufig und leben in hohen Bäumen, sie sind aber viel kleiner als die unsrigen. Murmelthiere kommen einzeln vor und liefern wohlschmeckendes Fleisch. Das größte Wild, der virginische Hirsch, ebenfalls bedeutend kleiner, als die unsrigen, ist noch häufig, trotz dem daß ihm Jeder nachstellt. Er liefert delikaten Braten, guten Schinken und eine vielfach brauchbare Haut.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Erzählung eines weißen Indianerhauptlings.

(Fortsetzung.)

So verschmigt die Yankees sind, so war es Overton doch noch viel mehr; er betrog sie, gerade, wie er die Indianer betrogen hatte. Die heilige Allianz ward aufgelöst; er zog sich sofort beschützt von der mexicanischen Regierung in das Gebirge zurück, und setzte hier ein System allgemeiner Ausbeutung in das Werk, welches einige Zeit von sehr günstigem Erfolg begleitet war. Seine gewöhnliche Methode bestand darin, daß er einem Tauschgeschäft zwischen den Wilden und Handelsleuten präsidirte. Waren beide Parteien einig, so blieb die gute Laune nicht aus, und eben so wenig ein Trinkgelage. Nun war die Zeit für den Obersten gekommen. Den Indianern gab er die Versicherung, die Kaufleute warteten nur bis sie schlafen würden, um sie niederzumegeln und sodann ihre Waaren wieder zurückzunehmen. Diefelbe Geschichte wurde den Händlern erzählt, und nun erfolgte ein Kampf, der um so blutiger ausfiel, als die ganze Gesellschaft mehr oder minder betrunken war. Dann pflegte der Oberst mit einigen Schuften, die in seinem Dienste standen, unter dem Vorwand, Alles in Sicherheit zu bringen, die Maultiere mit den Pelzen und Waaren zu beladen, nach Santa Fe abzugeben, und dafelbst seine Beute für ein Drittel des wahren Werthes zu verkaufen. Niemand kümmerte sich darum, auf welchem Wege er die Gegenstände empfangen hatte; sie waren wohlfeil und folglich willkommen.

Overton beging so zahlreiche Räubereien und Schurkenstreiche von dieser Art, daß er am Ende der Schrecken der Gebirge wurde. Die Wilden schwuren, sie würden ihn scalpiren; die Canadier gelobten ihn zu Tode tanzen zu lassen; die Engländer erklärten, sie würden ihn aufhängen; die Yankees wollten ihn auf die indianische Folter spannen. Da die Mexikaner nicht im Stande waren, ihren Viebling zu beschützen, so setzten sie einen Preis auf seinen Kopf. Unter diesen Umständen faßte Overton eine Abneigung gegen die Gesellschaft, hielt sich verborgen, und man hörte zwei Jahre nichts mehr von ihm; als eines Tags ein Corps von Comanches und Tonquevas, auf der Rückkehr von einer Expedition, einen Mann zu Pferde erblickten, Sie erkannten in dem Reitenden den Oberst Overton und machten unverzüglich Jagd auf ihn.

Die Jagd währte lange. Overton ritt ein kräftiges, edles Pferd; aber der Boden war gebrochen und uneben. Der Fliehende war nicht im Stande sich aus dem Gesichtskreis seiner Verfolger zu verlieren. Indessen erreichte er eine mit schönen Fichtenbäumen bedeckte Platte, und hielt sich für gerettet, weil er wußte, daß er jenseits des Gehölzes eine lange, viele Meilen weit sich ausdehnende Hochebene finden würde; hier würde es sodann in seiner Nacht liegen, seine Verfolger weit hinter sich zu lassen, und endlich zu entkommen. Hin flog er mit wilder Geschwindigkeit, während ihr furchtbares Geschrei noch in seinen Ohren gellte, er spornete sein bereits mit Schaum bedecktes Ross, sprengte auf die Ebene und erblickte zu seinem Schrecken zwischen sich und dem Thal eine furchtbare Kluft, 25 Fuß breit und 200 Fuß tief, mit Felsenzacken so zahlreich, wie die Dornen an einer Stachelbirne. Was sollte er thun? Sein Pferd weigerte sich den Sprung zu machen, und immer näher drangen die Stimmen der Indianer, die sich gegenseitig zur Verfolgung anfeuernten.

(Schluß folgt.)

grünes Holz sel
es den Brennstoff
er Redaction.

Mehrere Spezialfälle, wegen beanstandeter Auslieferung von Vermögen an solche Personen, die nach Amerika ausgewandert waren, hatten den Kleinen Rath von Graubünden veranlaßt, beim Bundesrathe die Anfrage zu stellen, binnen welcher Zeit Eingewanderte in den Vereinigten Staaten eingebürgert werden, ob das an einem Orte erlangte Bürgerrecht für alle Staaten Nordamerikas gelte, und ob mit dieser Einbürgerung das ursprüngliche Heimathsrecht des Einwanderers als völlig erloschen anzusehen sei. Die Antwort des in Bern anwesenden amerikanischen Gesandten, Herrn Dudley Mann, geht nun dahin, daß der Einwanderer das Bürgerrecht in den Vereinigten Staaten innert fünf Jahren, vom Tage der Ankunft in Amerika an gerechnet, erwerben könne, daß dieses Bürgerrecht, in einem Staate erworben, für die ganze Union gelte und daß ein amerikanischer Bürger nicht zugleich Bürger oder Unterthan eines andern Landes sein könne und durch seine Einbürgerung in die Vereinigten Staaten als allen Verpflichtungen gegen sein Geburtsland entbunden und sein ursprüngliches Heimathsrecht als erloschen zu betrachten sei.

In Sissach (Baselstadt) ist durch Advokat Bölmly zu den vielen andern, die in Basel bestehen, ein neues Auswanderungsbureau errichtet worden. Die Preise sind bereits bekannt gemacht, sie scheinen aber für die gegenwärtige Jahreszeit etwas hoch gestellt zu sein.

Amerika. Einer Mittheilung im „Daily News“ zufolge kamen in New-York im Laufe des Herbstmonats an Auswanderern an: Aus Irland 10,173, England 2947, Wales 88, Spanien 17, Holland 52, Schweden 577, Ita-

lien 109, Westindien 30, Südamerika 11, China 2, Polen 14, Rußland 3, Deutschland 5640, Schottland 347, Frankreich 358, Schweiz 207, Norwegen 639, Dänemark 13, Belgien 8, Neuschottland 11, Kanada 6, Sizilien 6, Mexiko 6; im Ganzen 21,054.

— Das Haus Whittier in New-York hat zum Dienste zwischen diesem Seehafen und Havre ein neues Schiff erbaut und demselben den Namen „Helvetia“ gegeben. Von Seite des Konsuls in New-York ist sodann beim schweiz. Bundesrath das Ansuchen um Verleihung einer eidgenössischen Flagge für dieses Fahrzeug gestellt und vom Bundesrath auch entsprochen worden.

— Die Masse des Goldes, welches bisher von Kalifornien nach Europa verschifft wurde, sagt der Geldmarktartikel der Times, ist auf ungefähr 3,300,000 Pf. Sterling (39 Mill. Gulden) abgeschätzt worden. Außerdem floß bis Ende Septembers in die beiden Münzkammern der Vereinigten Staaten eine Goldmasse von ungefähr 31,000,000 Dollars (77½ Mill. Gulden). Seit Ende Septembers meldet man neue Goldsendungen nach New-York und New-Orleans bis zum Ertrag von 6,000,000 Gulden. Dieses Alles macht zusammen eine Summe aus von über 120 Mill. Gulden. Um aber die Totalproduktion des Goldlandes seit dem Beginn seiner Ausbeutung abzuschätzen, muß man zu obigen Summen nicht nur die Beträge addiren, die nach China, Manila, Australien, Oregon, den Sandwichsinseln, den Staaten von Spanisch-Amerika u. s. w. gegangen sind, sondern auch, was in Kalifornien als Verkehrsmittel zurückbehalten wurde.

Anzeigen.

Bei Unterzeichnetem ist soeben eingetroffen:

Reise aus dem Berner Oberlande

nach den

Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Eigene Erfahrungen und Beobachtungen

von

J. J. Eduard.

Preis 2½ Bagen.

bei Friedrich Vogelweydt, untere Kesslergasse No. 277 in Bern.

Redaktionsveränderung.

Die Redaktion des Schweizerischen Auswanderers befindet sich nunmehr an der Spitalgasse, Schattfelde, Nr. 163, in Bern, wohin alle Einsendungen in dieses Blatt zu adressiren sind.

Auch das Bureau für Auswanderung nach Amerika, wo fortwährend solide Reise- oder Schiffsaufträge abgeschlossen werden können, ist nunmehr von der Brunnengasse Nr. 11 ebenfalls in das Haus Nr. 163 an der Spitalgasse verlegt worden.

Auswanderer wollen dieses beachten.

Gesuch.

Personen, die von ihren Verwandten oder Freunden in Süd- oder Nordamerika Briefe besitzen, die von allgemeinem Interesse sind, indem sie etwa von den dortigen Eliten und Gebräuchen, der Landwirtschaft, den Verfassungen u. s. w. Auskunft geben, werden höflichst ersucht, dieselben der Redaktion des Schweizerischen Auswanderers in Bern einzusenden, um Auszüge davon zur Anleitung und Belehrung der Auswanderer in dieses Blatt aufnehmen zu können.

Die Redaktion sorgt für frankirte Rücksendung.

China 2, Po-
tland 347,
39, Dänemark
6, Sizilien 6,

at zum Dienste
ues Schiff er-
gegeben. Von
beim Schweiz-
einer eldgensst-
vom Bundes-

isher von Ka-
der Geldmarkt-
0 Pf. Sterling
herdem stieß bis
n der Vereinig-
1,000,000 Dol-
ptember meldet
und New-Or-
ulden. Dieses
über 120 Mill.
Goldlandes seit
n, muß man zu
iren, die nach
Sandwich-In-
t. f. w. gegän-
n als Verkehrs-

derung nach
der Schiffe
nunmehr von
Haus Nr. 163

oder Freunden
die von allge-
on den dortigen
ast, den Veräu-
schst erfucht, die-
Auswanderers in
Anleitung und
tt aufnehmen zu
Anwendung.

Der

Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 46.

d. 3. Dezember 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Spitalgasse Nr. 163, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Auszug aus einem Briefe aus Pittsburg in Nordamerika, enthaltend die Reisebeschreibung von Bern nach den Vereinigten Staaten, sowie Erfahrungen und Beobachtungen mit guten Rätthen für Auswandere Lustige, von Herrn J. J. Eduard.

(Schluß.)

Ich habe euch jetzt meine bisherigen Ergebnisse ziemlich weitläufig und treu erzählt, schliesse aber meine Epistel noch nicht, da ich es für meine Pflicht halte, den Wünschen der Leisiger, die von mir Bericht über Amerika erwarten, zu entsprechen. Mein Aufenthalt in diesem Lande ist noch zu kurz, als daß ich über Alles gründlich Auskunft geben könnte. Doch über die weite Reise und manches andere, das sie interessieren mag und vorzüglich denen, welche mit dem Gedanken an Auswanderung umgehen oder sich dazu entschließen, wichtig sein muß, darf ich mich schon ausdrücken und Legieren fogar

Winke und Rätthe

ertheilen.

Auf die Frage: „Wer soll nach Amerika kommen“, antworte ich: Nur fleißige Hände. Ein so großer Welttheil, wie Amerika, das in seiner Kultur so rasch vorwärts schreitet, bedarf keiner müßigen Leute, keiner Nichtsthuer, die ihr Leben mit Herumschlendern nutzlos dahin bringen; nein, Menschen dieser Klasse sollen in dem entarteten, dem moralischen Untergange nahen Europa bleiben, da sie in Amerika nur verachtet würden. Hingegen ist der arbeitssame Land- oder Handwerksmann hier immer willkommen. Es braucht sich in Amerika Niemand zu fürchten, daß er keine Arbeit finde, sei er männlichen oder weiblichen Geschlechts, sofern nur die Lust zur Arbeit da ist; findet sich die Arbeit nicht hier, so ist sie an einem andern Orte zu erhalten. Die Arbeit ist, im Verhältnis zu Europa, gut bezahlt. Ein Knecht hat gewöhnlich im Monat 8–12 Dollars nebst Kost, was dabeim Keiner verdienen kann; eine Magd 4–8 Dollars. Die Landarbeit ist freilich ziemlich

streng; aber ein Jeder, der zu Hause daran gewöhnt war, kann sie hier auch aushalten. Die Werkzeuge zur Landarbeit sind größtentheils ganz verschieden von den in der Schweiz gebräuchlichen, hier meistens einfacher und leicht zu handhaben. Ebenso sind die Werkzeuge der Professionisten ganz anders; es wird auch ganz anders gearbeitet, weshalb diejenigen, die anderwärts gelernt haben, hier noch einmal lernen müssen. Ich rathe daher jungen Leuten, welche nach Amerika kommen, nicht vornherein ein Lehrgeld zu bezahlen, sondern ohne Beruf hieher zu reisen, wo sie zur Erlernung eines solchen noch Geld bekommen und nach hiesiger Art gelehrt werden. Uebrigens geben alle Handwerke, die man in der Schweiz betreibt, hier auch; es ist hier für Landleute und Professionisten gut. Wer es zu Hause mit allem Raggern und Hausen zu nichts bringt, gelangt hier zu etwas. Schwerer ist dies für Leute gelehrten Standes. Die Pfarrer sind in einigen Städten, wo sie patentirt sein müssen, gut bezahlt; doch kommt selten einer höher, als auf 1000 Dollars im Jahr. Auf dem Lande kann ein Jeder Pfarrer werden, der ein wenig Rednertalent entwickelt, er mag studirt haben oder nicht, sofern er nur einen Bibelspruch auslegen kann. Auch die Aerzte brauchen hier kein Examen abzulegen. Nach einer eintzigen glücklichen Operation, so hat er sein Patent oder, anders gesagt, sein gutes Auskommen, da es hier an Praxis nicht fehlt und die Arzneyen theuer bezahlt werden. Sterben auch die meisten seiner Patienten, so kümmert sich Niemand darum, selbst wenn es offenbar an der Schuld des Arztes liegt. Solche Fälle kommen häufig vor, doch darf auch hierin eine Aenderung zum Besten der Menschheit gehofft werden. Kaufleute, die nicht gut englisch lesen und schreiben können, sollen nur zu Hause bleiben, da die englische Sprache für dieses Fach unumgänglich nothwendig ist; wenn sie indessen diese Sprache gut kennen, so fehlt ihnen auch eine vortheilhafte Anstellung nicht. — Deutsche Schullehrer gibt es auch, sie sind jedoch schlecht bezahlt, hie und da von jedem Kinde ein Dollar per Monat. Doch wer über die gelehrten Stände mehr Auskunft will, der lese Bromme's Buch über Nordamerika. Es enthält nach meiner Ansicht die Wahrheit und gibt jedem Stande Auskunft.

Für die weiblichen Dienstboten ist es hier am Besten. Sie sind immer gesucht und, im Verhältnis zu den Männern, auch besser bezahlt. Was das Heirathen anbetrifft,

so können sie auch hier gute Partien machen, da nicht darauf gesehen wird, ob das Mädchen Geld hat; fleißige Arbeit und brave Aufführung verschaffen ihm am ehesten einen Mann. Die Frauen aber überhaupt müssen in Amerika gar nicht hart arbeiten, da der Mann sogar in der Haushaltung alle schweren Geschäfte verrichtet. So lange ich in Amerika bin, habe ich noch keine Weibsperson auf dem Felde arbeiten gesehen; denn eine Frau würde ihrem Manne bald daraus laufen, wenn er sie zu Landarbeiten brauchen wollte. Selbst die Mägde haben hier nichts anderes zu machen, als die Küche zu besorgen — denn gut und viel zu kochen ist in Amerika die Hauptsache, was man auch zu Hause gerne hätte, wenn es nicht zuweilen im Küchenschaffte fehlte — und das Haus reinlich zu halten, worauf die Amerikaner nicht wenig achten. Die innere Einrichtung der Häuser, sogar auf dem Lande, ist wie die der sogenannten Herrenhäuser bei euch. Fast in allen sind die Fußböden nach türkischer Weise mit Teppichen belegt, die Zimmer prächtig möblirt und in keiner Stube bleibt der bewegliche Großvaterstuhl vergessen, den aber in Amerika die Hausfrau einnimmt, um sich in demselben durch Schaukeln gütlich zu thun.

Jetzt noch Einiges über Sitten und Gebräuche in Amerika.

Der Sonntag oder der Tag des Herrn wird hier ganz anders gefeiert, als bei uns. Hier weiß man, daß es ein Ruhetag ist, ein Tag nach sechs Arbeitstagen, welcher der Erholung der körperlichen Kräfte eintheilt und zum andern dem Dienste Gottes gewidmet sein soll. Kirchen sind überall in Menge und werden fleißig besucht. Wer den Gottesdienst stören würde durch Lärmen oder nur durch lautes Sprechen auf der Straße, würde sogleich weggeführt an einen Ort der Enthaltung. Wirthshäuser dürfen keine offen sein am Sonntag; ja es ist den Wirthshausen sogar verboten, auch bei verschlossenen Thüren auszuschenken, was jedoch, trotz aller Aufmerksamkeit der Polizei, nicht immer verhütet werden kann. Mußt darf an einem solchen Tag nicht gehört werden, geschweige denn öffentlicher Tanz oder sonstige derartige Belustigung, und lese gar ein Wirth mit Karten spielen — was ihm auch an Werktagen untersagt ist — sogleich nach der Anzeige würde ihm das Patent abgenommen und er obendrein noch tüchtig gestraft. Es bleibt daher nichts übrig, als den Sonntag daheim oder aber auf einem Spaziergang zuzubringen, welches letzteres ich gewöhnlich thue und bald da, bald dort, einen Bekannten besuche. Anfangs gewöhnt man sich nicht leicht an diese stille Lebensweise, nachher aber fühlt man sich wohl, diesen Tag in gehöriger Ruhe zugebracht zu haben.

Damit ist nun gar nicht gesagt, daß an Sonntagen gar nicht getrunken werde. Wer durstig war, hatte noch immer Gelegenheit gefunden, sich zu erquicken. Die hauptsächlichsten Getränke sind Bier und Wein; das Glas, etwas größer, als unser halbes Schoppen, kostet 3 Cents oder einen Wagen. Wein wird auch ziemlich getrunken, doch ist er theuer. Er wird meistens aus Frankreich bezogen und ist dann gewöhnlich ein Gemisch. Guter Wein ist nicht unter einem halben Dollar die Flasche zu bekommen. Roggenbranntwein oder Whisky wird meistens im Sommer getrunken, um bei der großen Hitze das viele Wassertrinken unschädlich zu machen. Mancher hat aber damit seiner Gesundheit geschadet und sogar (wohl nur bei übermäßigem Trinken) sich den Tod zugezogen. Es gibt aber auch mehrere unschädliche Getränke, wie z. B. „Pap“ und „Sar-

saparilla“, in denen kein Geist enthalten ist und die doch zum Durstlöschen gute Dienste leisten.

Für Raucher, Schnupfer und Tabakkauer ist Amerika das rechte Land. Der Tabak ist gut und außerordentlich billig; für 3 Cents kann Einer 14 Tage lang herrlichen Tabak schmauchen. Wenn aber Jemand mit einer großen Waise sich auf der Straße sehen läßt, so wird ihm von den Buben gleich „Deutschmann“ nachgerufen und sogar mit Steinen nach ihm geworfen. Man steht hier nur kleine irdene Stuger. Der Schnupf ist ebenfalls sehr wohlfeil; meistens aber wird der Tabak gekaut. Allgemeine amerikanische Mode ist das „Ischaum“, wie man hier sagt. Es giebt Tafeln für 2 Wagen in der Größe der Chocolat-tafeln, von Tabakskräutern, mit etwas Süßem vermischt; an diesem kaut der Amerikaner den ganzen Tag und läßt dann von Zeit zu Zeit den grünen Saft aus dem Mund laufen.

Des Amerikaners Mahlzeiten sind immer gut, da für hat die Hausfrau bestens zu sorgen. Morgens, Mittags und Abends verschiedene Sorten Fleisch; Butter und Zucker dürfen nie fehlen. Deswegen darf es jeder Gut- und Diebsteher wagen, nach Amerika zu kommen, da für ihn in dieser Beziehung gesorgt ist.

Die Kleider betreffend, so wird in keinem andern Lande größerer Aufwand darin getrieben, als in Amerika. Vom Präsidenten der Vereinigten Staaten bis zum gemeinsten Tagelöhner sieht man keinen Unterschied. Schwarze, guttuchene feine Röcke und Hosen, schwarze Satingilet und ein feiner Filzhut ist die Kleidung des hiesigen Bürgers. Besonders aber treiben die Frauen es hier zu weit in dieser Beziehung. Das unterste Dienstmädchen sieht man am Sonntage in seidener Mode, köstlichem Shawl, prächtigen Hut mit feinem Schleier, weißen Handschuhen und einem hübschen Sonnenschirmchen, damit die feine Haut nicht gebräunt werde, so daß es Leuten, die nicht so aufgeblasen sind, manchmal zum Ekel wird. Im Allgemeinen kauft man die gewöhnlichen Kleider hier billig.

Die Polizei ist hier äußerst scharf, besonders am Sonntag; wer z. B. Samstag oder Sonntag Abends ohne Licht und ohne triftige Gründe auf der Straße von Polizeiblennern (Watchman) angetroffen wird, hat das Vergnügen, eine Nacht im Gefängnis zu logiren, und wird am folgenden Morgen, wenn er 1½ Dollar bezahlt hat, mit einigen Lehren heimgeschickt. Läßt sich einer einsinken, sich zu betrinken und auf der Straße Scandal zu machen, so wird er ohne Komplimente eingekerkert, bis er nüchtern ist, und dann, wenn er seine Strafe bezahlt hat, frei gelassen.

Das Militärwesen ist hier ganz anders eingerichtet, als bei uns. Es sind einzelne Truppencorps an den Grenzen, die immer zu Streifzügen gegen die Indianer verwendet werden. Jeder, der sich als Soldat anwerben läßt, hat sich auf fünf Jahre zum Dienste verbindlich gemacht und erhält monatlich, nebst Kost und Logis, 8 Dollars (der Gemeinde); die Soldaten werden aber manchmal unmenschlich behandelt. Als ich noch anstellunglos war, begehrte ich Lust, mich nach Kalifornien anwerben zu lassen; es wurde mir aber von allen Seiten abgerathen und deshalb ließ ich es bleiben. Für den innern Dienst in Amerika ist eine Bürgerwache errichtet, welche Ruhe und Ordnung haben soll.

Wittsburg, 1. Januar 1850.

J. J. Eduard.

und die doch

uer ist Ame-
d außerordent-
ge lang herr-
and mit einer
erufen und so-
sieht hier nur
alls sehr wohl-
Allgemeine
man hier sagt.
der Chocolat-
dem vermisch-
Tag und läßt
is dem Mund

immer gut, da-
Vorgens, Mit-
h; Butter und
jeder Gut, und
da für ihn in

keinem andern
is in Amerika.
bis zum ge-
eb. Schwarze,
Satinglet und
stigen Bürgerd.
zu weit in die-
t sieht man am
wol, prächtigen
hen und einem
Haut nicht ge-
so aufgeblasen
gemeinen faust

nders am Sonn-
ends ohne Licht
von Holzbeie-
as Vergnügen,
wird am folgen-
hat, mit eint-
infallen, sich zu
machen, so wird
lichtern ist, und
frei gelassen.
ers eingerichtet,
s an den Gren-
e Indianer ver-
anwerben läßt,
windlich gemacht
8 Dollars (der
mal unmen-
3 war, bezogte
lassen; es wurde
deshalb ließ ich
Amerika ist eine
Ordnung hand-

J. Eduard.

Ost-Tennessee.

(Fortsetzung.)

Vögel gibt es hier außerordentlich viele und sie tra-
gen nicht wenig zur Belebung der Gegend bei. Findet
man indessen die Sänger nicht, die Europa aufzuweisen
hat, so ersetzen sie doch dem Auge, was das Ohr entbeh-
ren muß, durch die Farbenpracht der meisten, z. B. der
niedlichen Kollbirs, von denen im Sommer zwei Arten in
Tennessee erscheinen. Aber auch Raubvögel gibt es viele,
von denen namentlich zwei Falkenarten unablässig bemüht
sind, die zahmen Hausvögel zu rauben. Eulen thun we-
niger Schaden, als man glaubt, ja sie stützen eher noch
großen Nutzen, da sie die Zahl der Erdschnecken ver-
mindern und auch auf Mäuse Jagd zu machen beflissen
sind. Wasgeter vertilgen in Gesellschaft der Raben in kur-
zer Zeit jedes gefallene Thier, so daß das selten bemerkt
wird; denn ehe noch die Verwesung eintritt, haben diese
Vögel die Knochen vom Fleische entblößt. Der Rest wird
von den Schweinen aufgefressen, die selbst Rippen und
Wirbel nicht liegen lassen. Die Purpurschwalbe, ihres in
Purpur und Stahlblau schillernden Gefieders wegen so ge-
nannt, wird fast bei jeder Farm angetroffen. Sie ist der
Wächter des Hühnervolkes, da sie, sobald sie eines Raub-
vogels ansichtig wird, denselben mit der größten Uner-
schrockenheit entgegenstürzt, durch Geschicklichkeit im Fliegen
seinen Angriffen ausweicht und durch ihr Geschrei, das die
Hühner sehr gut zu deuten wissen, diese warnt. Die
Spechte sind hier in fünf verschiedenen Arten vorhanden;
sie sind durch Vertilgung zahlloser Insekten ungemein nüt-
lich; nur der Rothkopf ist gehäht, weil er weder jungen
Nais noch Obst irgend einer Art verschont. Zwei Arten
wilder Tauben, die carolinische, unserer Turteltaube äh-
nlich, und die Wandertaube, beide sehr wohlschmecken-
den Fleisches wegen geschätzt, sind hier zu finden. Erstere
hält sich am liebsten in Feldern und bei den Häusern auf
und ist bloß im Winter, wo sie fortzieht, einzeln, sonst
aber sehr häufig anzutreffen. Im März und im Wein-
monat berühren sodann die Wandertauben auf ihren Zü-
gen den Staat Tennessee. Freilich sieht man sie dann nicht
in solchen wolkenähnlichen Schwärmen, wie in den nörd-
lichen Staaten, doch immer noch zahlreich genug, um den
Bauern und wer sonst Lust dazu hat, zu diesen Zeiten einen
reichlichen Jagdvertrag zu verschaffen. Rebhühner gibt es
in Menge; ihr Ruf erinnert stark an den Wachtelschlag.
Wilde Truthühner (welche Hühner), die das Gewicht von
zwanzig und mehr Pfunden erreichen, sind häufig; ebenso
Walddhühner, hier Fasane (Phasans) genannt; wilde Enten
halten sich auf den Flüssen auf, an deren Ufer Schnepfen,
Begasinen und andere Waldvögel, sowie Reiher, worunter
der prächtige rosenrothe Köpfeleiher, vorkommen. Drosseln
sind häufig und zeichnen sich sowohl als Singvögel, als
auch durch ihr wohlschmeckendes Fleisch aus, welches letz-
tes dem der Kramersvögel nichts nachgibt.

Uebrigens ist in Tennessee die Ordnung der Rep-
tilen vertreten, da es hier allein einige zwanzig Arten Schlan-
gen gibt, von denen aber, zum Troste der Einwanderer,
nur vier Arten giftig und die zudem gar nicht so häufig
sind, wie man sich oft vorstellt. Ein Sammler von Na-
turalien, welcher im Sommer 1847 hier vorzüglich auf die
Jagd nach Klapperschlangen ausging, fand keine einzige
und erhielt nur die Klapper einer getödteten. Die Furcht
vor diesen Thieren darf daher nicht so groß sein, da sie

überdies durch Schweine, welche sie ohne Schaden fressen,
immer mehr vertilgt werden. Eine fünf bis sechs Fuß lange
Schlange, die aber durchaus unschädlich ist und von den
Amerikanern Blat-Snake genannt wird, ist zwar häufig,
lebt aber nur von Mäusen, Maulwürfen und Vögeln.
Drei Arten von Eidechsen, überaus zierliche und schön far-
bige Thiere, halten sich längs den Fenzen (Einzäunungen)
auf, wo sie auf Insekten Jagd machen; sie sind völlig un-
schädlich. Von Laubfröschen lassen zwei Arten ihre hell-
tönenden Stimmen von den Bäumen herab erschallen, welche
mit dem dumpfen Tone der Frösche und Kröten Concerte
bilden, die den unsrigen in Europa nicht nachstehen. Auch
Schildkröten gibt es hier, sowohl im Wasser, als auf dem
Lande, die ebenfalls unzählige schädliche Insekten und Wür-
mer vertilgen.

Die Flüsse sind reich an vielen Arten meist wohlschme-
ckender Fische, von denen der weit verbreitete Catfish, der
Güte seines Fleisches wegen, am meisten geschätzt wird.

Von Insekten gibt es hier sowohl schädliche, als nüt-
liche. Zu diesen letzteren gehören die Bienen. Auch an
prachtvollen Schmetterlingen fehlt es nicht. Hingegen fin-
det man die, manche Theile der Vereinigten Staaten fast
unbewohnbar machenden Mücken (eine Art Mücken, die
sehr heftige Stiche versetzen können und da, wo sie ein-
heimisch sind, eine wahre Landplage sind) in Ost-Tennessee
gar nicht, da es an diesem Orte an stehenden Gewässern,
Sumpfen und Gräben fehlt, in denen sich diese Thiere
entwickeln können. Dafür sind einige Arten Bremsen so-
wohl Menschen, als Thieren höchst lästig. Eine zweite
Plage sind die sogenannten Holzböcke (Lids und Seed-
Lids genannt), welche sich an Menschen und Thiere an-
saugen. Von Spinnen und Tausendfüßern braucht man
sich aber gar nicht zu fürchten, da beide unschädlich sind.
Regenwürmer sind nicht häufig und von Schnecken findet
man nur eine Art in den Wäldern. Alle diese Unannehm-
lichkeiten sind glücklicherweise gegen die vielen durch Thiere
herbeigeführten Plagen anderer Himmelsstriche und gegen
die übrigen Vortheile dieser Gegend so unbedeutend, daß
sich durch sie Niemand abschrecken lassen darf, hier seinen
Wohnsitz aufzuschlagen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Erzählung eines weißen Indianerhäuptlings.

(Schluß.)

Am Rande des Abgrundes lag ein großer hohler
Baumstamm, der, wahrscheinlich in der Absicht, eine Brücke
über die Klust zu machen, hierher geschleppt worden war.
Overton stieg ab, führte sein Pferd bis an den Rand vor,
und stachelte es mit dem Messer; das edle Thier sprang,
aber seine Kraft war zu sehr geschwächt, als daß es den
Boden jenseits erreicht hätte; seine Brust stieß an den ent-
gegengesetzten Rand und es stürzte von Klippe zu Klippe
tief in den Abgrund. Hiernach trock der Flüchtling zu dem
Baumstamm und verbarg sich darunter, in der Hoffnung
dennoch zu entkommen. Er suchte sich, man hatte ihn in
diesem Augenblicke gesehen. Die Wilden sprengten aus
dem Wald hervor und wenige Minuten brachten sie zu dem
Baumstamm. Ihrer Beute nun gewiß, wollten sie ihn

einen langen moralischen Todeskampf erdulden lassen, und stellten sich, als ob sie nicht wüßten, wo er wäre.

„Er ist hinüber gesprungen“, sagte der Eine, „ein wahrer Panthers Sprung. Wollen wir zurückkehren, oder uns hier lagern?“

Die Indianer kamen mit einander überein, kurze Zeit zu rasten und begannen ein Gespräch. Einer schwur, sollte er Overton bekommen, so würde er ihn seine eigene Eingeweide verschlucken lassen. Ein Anderer sprach von roth glühenden Eisen, um ihn bis auf die Knochen zu brennen. Keine Marter blieb unerwähnt, und die Lage des elenden Overton muß wirklich gräßlich gewesen sein.

„Seine Kopfhaut ist hundert Dollars werth“, sagte wieder Einer.

„Wir werden sie schon eines Tages bekommen“, erwiderte ein Anderer. „Aber da wir nun einmal hier sind, so wäre es das Beste, wenn wir uns lagern und ein Feuer anzünden würden; hier ist ein Block.“

Overton sah nun ein, daß er verloren war. Unter dem Blocke hervor warf er einen Blick umher; hier standen die grimmigen Krieger, den Bogen in der Hand und bereit, ihn bei der ersten Bewegung zu tödten. Er begriff, daß die Wilden ein grausames Spiel mit ihm getrieben hatten, und sich freuten über den Zustand gräßlicher Zögerung. Obgleich ein Schurke, war Overton doch zugleich muthig, und hatte zu viel rothes Blut in seinen Adern, als daß er nicht seine Feinde zu täuschen bemüht hätte; er beschloß sich verbrennen zu lassen und so das vorempfundene Vergnügen seiner Verfolger zu verzeihen. Unersehroden, mit heiterer Stirn, bis zum letzten Augenblick, zu sterben, ist des Indianers größter Ruhm, und unter den qualvollsten Martern, wird nur selten ein Wilder seinen körperlichen Leiden nachgeben.

Blätter und getrocknete Reisler umgaben und bedeckten bald den Baumstamm; man legte Feuer an, und die Barbaren standen schweigend um die Flamme. Aber Overton hatte zu viel auf seine Stärke gebaut. Sein Blut war im Ganzen nur halb indianisch, und als das Feuer seine Kleider ergriff, so konnte er es nicht mehr länger aushalten. Er brach unter dem Feuer hervor und lief zweimal im Kreise seiner Peiniger umher. Sie blieben still, wie das Grab, nicht eine Waffe war auf ihn angeschlagen, — da drang Overton plötzlich mit der Energie der Verzweiflung durch den Kreis und machte den furchtbaren Sprung über die Klüfte. So unglaublich es scheinen mag, er übersprang sie um mehr, als zwei Fuß; ein Schrei der Bewunderung drang aus dem Haufen der Wilden hervor; aber Overton war erschöpft und fiel langsam rückwärts. Seine Verfolger legten sich auf die Brust, um hinab zu schauen — denn die Schlucht war so gräßlich, daß sie Schwindel zu erregen drohte — und sie sahen ihr Opfer hinabrollen von Fels zu Fels, bis Alles in Dunkelheit begraben lag.

Hätte er auf der andern Seite der Klüfte festen Fuß gefaßt, so wäre er gerettet gewesen; denn eine fähne That heischt stets Bewunderung bei den Wilden, und sie würden es zu dieser Zeit verschmäht haben, von ihren Pfeilen Gebrauch zu machen.

Dies war das Schicksal des Obersten Overton.

Amerika.

In New-Orleans besteht eine „deutsche Gesellschaft“, die alle deutsch Sprechenden, ohne Unterschied der Nation, als Mitglieder aufnimmt und viel Gutes leistet. Sie hat im letzten Jahr 1909 Personen Beschäftigung angewiesen und 117 Personen mit Geld unterstützt, von welchen 25 aus der Schweiz waren. Bei den Placirungen hat es sich gezeigt, daß weibliche Diensthöten in New-Orleans immer sehr gesucht sind, dagegen es aber sehr schwer hält, den männlichen Arbeitern ein Unterkommen zu bekommen.

Kalifornien. Die Stadt San Francisco ist nun schon zum dritten Male seit einem halben Jahre durch eine Feuersbrunst heimgesucht worden. Dieses Mal brannten ungefähr 100 Häuser ab, und der Schaden wird auf 500,000 Dollars (circa 1,535,000 Schw. Fr.) angegeben.

11]

Anzeige.

Dem Herrn E. v. Baravicini, als Generalagenten des Kolonisationsvereins in Hamburg für die Schweiz, wird hienit von den Unterzeichneten bezeugt, daß er auf der ganzen Reise von Basel bis Hamburg weder Mühe noch Kosten gespart, was zur Erleichterung und Beförderung der Reise in seinen Kräften stand, daher wir uns alle den herzlichsten Dank auszusprechen verpflichtet fühlen.

Ohne alle Furcht und Sorge darf sich jeder Auswanderer nach Brasilien der Leitung und Vermittelung des obbedachten Herrn v. Baravicini an das Haus Schröder in Hamburg überlassen, dessen volles Vertrauen derselbe besitzt. Unseren wärmsten Dank auch dem Hause Schröder, welches der brasilianischen Kolonisation so viele und große Opfer bringt.

Solches bezeugen, entgegen den vielen Verdächtigungen, zur Steuer der Wahrheit:

Hamburg, d. 21. Nov. 1850.

R. Mörtzger, nebst Familie,
gew. Redaktor des Schweiz. Auswanderers,
von Frauensfeld, Kt. Thurgau.

Wilhelm Lober, Mechaniker,
von Aetigen.

Christian Gölgen.

Joseph Meinrad Mächler,
von Schwyz.

Johann Bap. Baume,
von Sarmenstorf, Kt. Aargau.

Jakob Weber,
von Siblingen, Kt. Schaffhausen.

Heinrich Langenegger,
von Gals, Kt. Appenzell.

Der Konsul der Schweizerischen Eidgenossenschaft be-
scheinigt hienit die Richtigkeit obensiehender Unterschriften.

Hamburg, d. 21. Nov. 1850.

Joh. Peter Ruch.

(Drei Siegel.)

Der Schweizerische Auswanderer.

Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika.

Bern, Dienstag

N.º 47.

d. 10. Dezember 1850.

Der „Schweizerische Auswanderer“ erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis, portofrei durch die ganze Schweiz, beträgt jährlich 32 Bogen, vierteljährlich 8 Bogen, monatlich 3 Bogen. Die Redaktion in Bern, Spitalgasse Nr. 163, nimmt auf längere oder kürzere Zeit, die Postämter nur halbjährliche und vierteljährliche Bestellungen an. — Inserationsgebühr: Raum einer gespaltenen Zeile 3 fr., einer durchgehenden 6 fr. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Interessanter Bericht über die Reise von Bern bis Hamburg des nach der Schweizer-Colonie Donna Francisca, in Südbrasilien, ausgewanderten Hrn. R. Möritzer, gewesenen Redaktors des Schweiz. Auswanderers in Bern, mit einigen Warnungen für solche Auswanderer, die über Hamburg reisen.

Den 14. November, Morgens, reisten wir also — 21 Köpfe aus den Cantonen Bern, Solothurn und Thurgau, zu welchen in Basel noch Schwyz, Aargauer und Schaffhauser stießen, von Bern ab. Wir hatten Zeit genug Beobachtungen anzustellen, und somit möchte ich Gesellschaften, welche in fähler Jahreszeit reisen, den Rath geben, sich einige Franken mehr nicht reuen zu lassen, und anstatt einen offenen Wagen, einen Omnibus zur Fahrt nach Basel zu verwenden. In Ballenberg, wo wir übernachteten, machten wir zuerst die Bemerkung, daß es für Gesellschaften rathsam ist, sich so genau abzufragen, wie sie bestimmt angeben können, wie viel Portionen sie verlangen, dann heißt es beim Eintritt ins Wirthshaus: Herr Wirth, es sind unserer so und so viele, wie theuer geben Sie uns die Portion Suppe, Fleisch und Gemüse, oder die Portion Kaffee mit Milch, Zucker und Brod? *) Nachdem man dieses weiß, verlangt man die nöthigen Portionen und weiß dann, wie viel man zu bezahlen hat. Den 15. Vormittags 11 Uhr kamen wir in Basel an, und wurden daselbst von dem leitenden Generalagenten in Empfang genommen.

Im Nachmittage des 15. begleiteten wir unsere Kisten auf Leopoldshöhe, um sie visitiren zu lassen, was bald richtig war, ließen diese dann daselbst zurück und gingen wieder nach Basel. Den 16. Morgens fünf Uhr holte uns der Omnibus der Eisenbahn ab und in diesem fuhren wir bis Effringen. Der deutsche Charakter des Landes trat hier schon deutlich hervor. In Effringen standen wir nun, ganz betäubt von dem Gerimmel und Getümmel, Gedränge und

Getriebe der Eisenbahn, die wir, von preussischen Wäldhauben bewacht, zum ersten Male betraten. Schon waren wir zu spät, und dennoch waren unser Kisten noch nicht aufgepackt. Allein Herr v. B. war nicht der Mann sich schrecken zu lassen. Er hatte vorher unsere Ankunft gemeldet, drang durch, wir packten unsere Kisten auf, saßen hinein auf unsere Plätze und fort ging's in brausender Eile. Acht Minuten hatte uns die Eisenbahn geschenkt, was in der Schweiz von keiner Post geschehen wäre. Sei dieß wie ihm wolle, wir waren einmal auf der Eisenbahn. Dahin rollte und töste sie, mit dämonischer Gewalt, durch schauerliche Tunnel, über graufige Abgründe. Man fühlt sich willenlos einer überirdischen Gewalt preisgegeben. Das übermenschen- und gespenstische Pfeifen der Locomotive, besonders in den majestätischen Hallen der Bahnhöfe, als Zeichen zum Halt und zur Abfahrt, treibt die Passagiere mit Blitzgeschwindigkeit an ihre Plätze. So durchzieht der gewaltige Zug die Spaltre der Bahnwärter, deren jeder ein besonderes niedliches Häuschen bewohnt. Diese sind je nach Erforderniß in einer solchen Entfernung von einander aufgestellt, daß man von Einem bis zum Andern manchmal 50 bis 100 bis 150 her zählen kann.

So durchkreuzten wir, gleich Nizows wilder Jagd, fast ohne es zu wissen, die Städte Freiburg, Offenburg, Straßburg, Rastatt, Karlsruhe und Heidelberg, und hielten Abends in Mannheim *), zwischen welchen letztern Städten der Bahn entlang zugleich der elektrische Telegraph hinläuft. In Mannheim logirten wir, nachdem wir zuerst zwei Familien verloren, doch wieder gefunden hatten, im Gasthof zum Rhein, wo man zwar gut gehalten ist, doch vorher mit dem Wirth abfordern soll, denn ohne dieses nimmt er gern 22 statt 20 Kreuzer per Portion. Besonders hier ist es rathsam, seine Zechen Abends vorher zu bezahlen, obgleich die Wirthsleute aus Höflichkeit auf den Morgen vertrösten. Allein Morgens um 3 Uhr muß man aufstehen, und um 4 Uhr mit dem Dampfschiffe fort, da geht's wieder an ein Drängen und Pressiren, man fragt nach dem Preise der Zechen — so und so viel — die übrigen sind schon draußen, man bezahlt und rennt auf und davon, im Laufe des Tages, auf dem Dampfschiffe, hat man dann Zeit genug zu berechnen, wie lang die Nase sei, die man beim Wirth

*) Man sollte nie mehr bezahlen als 20 Kreuzer für die Portion.

*) Diese Eisenbahn soll 28 Mill. Gulden gekostet haben.

geholt. — In Mannheim versteht man sich mit kalter Küche auf's Dampfschiff. Dieses Rheindampfschiff ist von bedeutender Größe, allein die Behandlung der Passagiere des dritten Klages ist äußerst roh und inhuman, auch in Bezug auf Nahrung sehr schlecht, wenigstens für die Unbemittelten, bestellt. Für eine Flasche Wein z. B. mußten 12 Silbergrößen bezahlt werden. Da lobe ich mir die Hamburger-Dampfschiffe, in welchen im Passagierzimmer eine Wirthschaft angebracht und die Behandlung auch weit freundlicher ist.

Mit diesem Dampfschiffe also durchdampften wir den 17. November die Dittschaffen des schönen Rheinstroms, darunter Worms, Mainz und Coblenz, nebst vielen Ruinen von Burgen und Schlössern. Abends, als wir in Köln anlangten, ließen wir, damit es nicht gehe wie in Mannheim, Frauen und Kinder in der Kajüte bleiben, bis wir die Kisten ausgeschifft hätten. Sie wurden aber alsbald von der Kajüte, ja sogar vom Schiffe und endlich noch von der Schiffsbrücke weggeführt. Während ich nun den Frauen und Kindern, trotz des Unwetters, auf dem Straßenpflaster ein Wirthshaus verschaffen wollte, machte man rechts und links Anerbietungen, auf welche ich nicht achtete, bis einer rief: Hier herum, ich befehle es! Wer befehlt hier? fragte ich; ich, hieß es. Auf meine Frage in wessen Namen, wurde mir die Antwort: Im Namen Ihres Agenten. Auf dieß gab ich nach und wir wurden in ein Gasthaus geführt. Ich eilte zum Schiffe zurück, um Hrn. v. P. zu rapportiren, fand ihn aber nicht, nur unsere Leute. Wieder kehrte ich zum Gasthause zurück, aber wer beschreibe meinen Schrecken, als mir der einfache Bescheid wurde, die Frauen und Kinder seien weggeholt worden. Ich schleuderte dem Wirth ein paar Donnerwetter an den Kopf und stürzte zurück zum Schiffe. Noch kein Hr. v. P. da. Endlich erschien er. Er wußte Alles schon, und er hatte die Frauen und Kinder da weggenommen, wohin sie ohne seine Weisung gekommen waren. Er hatte sie wieder zur Stelle.

Wir hatten im Sinne, mit dem Bahnzuge Nachts 10 Uhr wieder abzufahren, allein sowohl die vorerwähnte Stürmung, als auch der Umstand, daß die Wenigsten von uns Auswanderungsurlaubsscheine oder Pässe hatten, war Ursache, daß wir erst den nächsten Tag, Abends 10 Uhr, verreisen konnten. Die schweizerische Bestimmung des Publizirens vor der Auswanderung ist in den meisten Fällen sehr unpraktisch. Den Reichen wird diese Bestimmung nicht hindern, wohl aber den Armen zwingen, sein Lebtage arm und schuldig zu sein. — Wir wurden demnach im Zülcherhofe einquartirt, wo Wirthschaft und Behandlung unsere vollste Zufriedenheit erwarb. Nur hätte man sich, in Köln einzukaufen, trotz dem Drängen des Wirths, dem es um seine Provision zu thun ist. In Hamburg findet man Alles wohlfeiler.

Den 18. November also konnten wir ausruhen, was Allen wohlthat. Wir besichtigten den berühmten, von Alters her unausgebauten Dom (Kirche), dessen plötzlich hervortretende Ansicht einer ungeheuren Burgwinde ähnlich sieht. Das Innere ist prachtvoll. Kein Auswanderer, der Zeit dazu hat, sollte es unterlassen, diese Merkwürdigkeit von Innen und Außen zu betrachten. Köln, sowie auch Hamburg, sind sehr weitläufig, und man wird ohne Führer, trotz des besten Compasses verirren.

Abends gegen zehn Uhr begab sich unsere Karavane in den Bahnhof und traf dort wieder die nämliche preussische Bäckhauben-Gesellschaft, welche auf dem Dampfschiffe mit

uns nach Köln gekommen war. Nach langem Harren ließ sich der Ruf der Locomotive hören und wir drängten uns in unsere Plätze. Trotz Nacht und Nebel standen die Wächter, brannten die Lichter; auch die einzelnen Abtheilungen des Bahnzuges sind erleuchtet. Bald stellte sich der Schlaf ein und man schlief und aß und trank und schlief bis zum Morgen. Und am Morgen des 19. rohte und trollte es in einem fort; warf man einen Blick hinaus, so traf er auf unabsehbare, trostlose, öde Steppen, mit nichts als Heidekraut bewachsen, zur Seltenheit ein Häuschen, fast so klein, wie sie unsere Kinder zum G'fütterten haben; trüber Himmel und Regen, durchaus nordischer Charakter; kurz der Blick zieht sich, beleidigt durch die Unwirthschaftlichkeit und Armuth des Landes, gerne in den Kutscher-raum zurück. So durchrollten wir die ungeheure Strecke von Köln, Minden, Hannover, der Lüneburgerheide, Lüneburg und stiegen endlich in Hamburg aus, der Eisenbahn so satt, daß uns Allen jetzt noch davor graut. Von dem Bahnhofe mußten wir zum Dampfschiffe waten und fuhren mit demselben nach Hamburg. Auf dieser kurzen Fahrt waren wir von Wälfen und Spionen umgeben, welche sich gewöhnlich zuerst an einen Lappi machen, und ihn ausfragen, woher, wohin, wie heißt jener Mann dort, euer Agent u. Auf diese Beichte dann wird der Angriffsplan entworfen. Auf einmal kommt ein schöner Herr und präsentiert sich als Abgesandter, nennt den Agenten beim Namen und ein solcher, der die Adresse sogar schriftlich brachte, erhielt Auftrag und unter Obdach zu bringen. Wir stiegen also aus, und fort ging's, durch viele Straßen, endlos wie der Regen der niederstürzte. Endlich wurde es unserem leitenden Agenten Hrn. v. P. zu lang, und den Führer kräftig schüttelnd, rief er ihn an: Herr, ich will ein Obdach für meine Leute und Sie schleppen uns bei diesem Unwetter herum; Sie sollen uns nicht herumschleppen! Und die ersten Vorübergehenden bittend eine Herberge zu zeigen, waren wir bald unter Obdach. Obgleich uns das Hotel de Hannover, wo die Frau Wirthin die Nase mit den Fingern schneuzt, nicht recht gefallen wollte, so saßen wir doch bald beim dampfenden Kaffee. Wir trockneten unsere Kleider und suchten unser Nachtlager. Doch welche Ueberraschung! welche Enttäuschung! Nachdem wir eine 1½ Fuß breite Hühnerstiege erklimmen hatten, wurden wir in einen taubenschlagartigen Verschlag geführt, allwo schmugige Betten auf dem Boden lagen. Wäre es nicht zu spät gewesen, wir hätten ein anderes Quartier gesucht. Wir fühlten uns wie in einem Raubnest und legten uns angekleidet in den Ecken herum.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe des Rudolf Haußner von Nüeggisberg, im Staat Ohio in Nordamerika, vom 13. August 1850.

Komme unbedingt nach Amerika, so bist du und die Deinigen glücklich. Wenn du 1000 Kronen hierher bringst, also circa 685 Dollars, so kannst hier herum einen schönen Platz von 50 bis 60 Acres Land, davon circa ½ bis ⅓ geklärt sind, mit Haus und Scheuer baar ausbezahlen, und noch den nöthigen Viehstand und die Hausgeräthschaften anschaffen. Ausnahme findest du hier bei Christen,

igem Harren ließ
wir drängten und
standen die Wä-
men Abtheilungen
ste sich der Schlaf
und schlief bis
rollte und trollte
hinaus, so traf
n, mit nichts als
n Häuschen, fast
Pflaster haben;
discher Charakter;
ote Unwirtschaft-
in den Rutschen-
ungeheure Strecke
eburgerhelde, Bü-
is, der Eisenbahn
graut. Von dem
watan und fuhren
sehr kurzen Fahrt
umgeben, welche
machen, und ihn
ener Mann dort,
bild der Angriffs-
schöner Herr und
nen Agenten beim
se sogar schriftlich
ddach zu bringen.
urch viele Straßen.
Endlich wurde es
zu lang, und den
ener Herr, ich will ein
den und bei diesem
st herumhangeln!
eine Herberge zu
Ob schon uns das
Wirthin die Nase
gefallen wollte, so
see. Wir trockneten
lager. Doch welche
Nachdem wir eine
nen hatten, wurden
tag geführt, alwo
n. Wäre es nicht
s Quartier gesucht.
est und legten uns

Rudolf Hauße-
Staat Ohio in
August 1850.

so bist du und die
onen hierher bringst,
erum einen schönen
von circa 2/3 bis 3/4
baar ausbezahlen,
id die Hausgeräth-
du hier bei Christen,

Billetter und mir; bei der Familie Reif von Rohrbach, (nur 2 1/2 Stund von hier), bei Christ. Hahnenkrat, bei Moritz Schwyzer und noch manchem Patrioten; dies ist hier den Leuten große Freude, neue Einwanderer aufzunehmen. — Von hier aus ziehen viele Leute nach der neuen Landschaft, d. h. in die Staaten Indiana, Missouri etc., wo öfters noch Schlangen und wilde Thiere haufen, wie vor 15 bis 20 Jahren hier. Deine Frau soll dir keinerlei Hindernisse mehr in dein Vorhaben legen, denn wenn sie wüßte und glaubte, was die Weiber in Amerika für eine Competenz und für ein Leben haben, sie strengte gewiß mehr zum Aufbrechen an, als du selbst. Jahr aus, Jahr ein machen sie keinen mühen Finger, im heißen Sommer sind sie an der Kühle, im Winter an der Wärme; essen und trinken, was ihnen beliebt, so daß sie fetter werden als die Sch. in den Weizenfeldern. Bei Liegenchaftsankäufen und Verkauf kann der Mann nichts thun, ohne die Einwilligung und Unterschrift der Frau.

Ja, lieber Bruder, du irrst dich sehr, wenn du meinst, der Frühling lächle nirgends so schön als in der Schweiz und Europa. Amerika ist nicht mehr eine Wildnis wie vor 40 oder 50 Jahren. Du siehst hier die schönsten, fruchtbarsten Thäler und Hügel, schöne saubere Städte, ebene Straßen und prächtige Baumgärten u. s. w. Berge und Gletscher aber erblickt man keine, ich habe aber auch gar kein Verlangen nach ihnen. Die Häuser sind hier circa von 15 bis 30 Minuten bei einander. In den Thälern sind Wiesen, Acker, Welschform (Weizenform), auf den Hügeln Weizen und Busch (Waldb). Wilde Thiere sind hier keine mehr, schon seit 10 bis 12 Jahren nicht. Schlangen nur wenige und kleine. Die größte die ich bisher gesehen, war 3 bis 3 1/2 Fuß lang. Ich habe schon einigen den Kopf zertritten, mich aber hat noch keine in die Ferse gestochen.

Hausthiere sind: Kühe, eine kostet 8 bis 15 Dollars, Schweine zu 2—3 Dollars, Pferde zu 20—80 Dollars, Schafe sind ganz wohlfeil. Ziege habe ich nur noch eine gesehen. Alle 17 Jahr kommt ein Schwarm Heuschrecken ins Land, der die jungen Bäume und Pflanzen verdirbt.

Grasarten zu Futter hat man nicht so viele wie in der Schweiz. Es wird gewöhnlich erst nach der Ernte geheu, daher das Futter nicht so schmackhaft wird. Es wird im Winter dem Vieh das Weizenstroh und Welschformhül- sen gefutert. Die geizigen Amerikaner lassen das Vieh den ganzen Winter laufen, daß sie öfters Rinde ab den Bäumen im Busch abfressen müssen. Im Sommer wird nicht gegraset und nicht gemistet, das Vieh ist auf der Weide. Hier gilt der Satz: Halt' dein Land eingeschlossen, so wie draußen dein Vieh. Ein geflügelter Hens (Zaun) muß neun Kegel (Steden) hoch sein, und einer vom andern nur fausthoch entfernt. Dem Pflug nach wird nicht gehackt, nur gegergt, das Land ist mürbe genug. Es wird auch nicht gedüngt, der Boden ist auf mehrere Jahre fruchtbar genug und sehr gut. An Erdsühren denkt Niemand. Wägen noch so viele schöne Urtheile über Amerika und dessen Bewohner fallen, es ist und bleibt dennoch das reiche Land des Segens, das schon Tausenden ein sorgenfreies, frohes, glückliches Leben gewährte und noch lange gewährten wird. Jeder Stand ist gut und jeder Stand ist ehrlich. Die Landarbeit ist ungleich leichter als draußen. Etwas muß richtig gethan werden. Die Lebensmittel aller Art sind hier zur Hälfte, die Arbeit wird theuer bezahlt und ist zweckmäßig eingerichtet, dieselbe behändig zu verrichten. Heute Vormittag haben z. B. unsere 10 Personen mit der

Droschkmaschine in 2 1/2 Stunden 100 Buschel Weizen, d. i. 200 Maß gedroschen. Kein Halm wird mit dem Flegel abgeschlagen. Zwei Mann mit der Maschine kosten per Tag 5 Dollars. Das Stroh wird nicht gebunden, sondern auf einen Haufen getischt und im Winter fressens die Kühe ab. Die Hauptsache der gesellschaftlichen Zustände hier heißt Frieden, Ruhe und Eintracht, sowohl in der Familie einzeln, als auch die Bürger unter einander.

Ich sah noch keinen Menschen jorng, hörte noch keinen fluchen und zanken, sah noch keinen Trunkenen, keinen arbeitslosen oder armen Menschen. Jeder liegt seiner Arbeit ob. Statt einander mit Geld zu bezahlen, wird öfters mit Arbeit abverdient.

Zu trinken hat man gutes Quellwasser, Milch, Most, Schnapps und Bier. Trinkhäuser sind nur in den Städten und gar nicht viel. Die Gasse stehen, wenn sie was genießen, weil weder Tisch noch Stuhl vorhanden ist. Seit ich in Amerika bin, habe ich nicht vertrunken, was draußen bei Euch in einem Tag So bin ich wohl und das wollte ich eben und hab's nun Gottlob und Dank erreicht.

Wer von Euch Lust hat zu bleiben, der bleibe; wer aber kommen kann, der komme! — Sonntag Abend den 11. August kamen bei 310 Berner Passagiere an in Dover und Trenttown, und unter ihnen unser Freund Billetter von Genesee. Der ist in kurzer Zeit reich, denn seine Profession (Schneidermeister) ist sehr gut.

O Bruder! Du verlierst ein Großes an Amerika, wenn du nicht kommst, und Amerika an dir nicht Eringes. Glaube nicht, daß du lediglich mit Landarbeit dich beschäftigen müßtest. Ich bin versichert, wenn du hierher kommst, so schreibst du zurück, daß der B. . . ., F., M., und Chr. . . . auch kommen. O wie schäd ist's, daß die Leute meistens warten, bis sie fast kein Geld mehr haben. Wenn Ihr vorher nicht kommt, so komme ich zu Euch. Um aber wieder draußen zu bleiben? Nein, um keinen Preis. Ich bedaure, ja bedaure mein früheres Vaterland gleich dem Unrecht. Die Meerreise fürchte ich nicht. I ha enet und blenahet dem Meer, mi müße erbrechen, aber druf nüt; es si aber nume usere zwe g'si, die nit müße hel, von 350 Menschen.

Da ich denke, Ihr habet den Brief (vom 26. Juni) von New-York aus nicht erhalten, so theile Euch für dieses mal von unserm Reisebericht nur noch Folgendes mit:

In Burgliber kamen wir über die Grenzen und sahen die Schweizerberge nicht mehr glänzen. Von Effringen bis Mannheim in der Eisenbahn, ohn' Geld wollt uns schon Niemand mehr verstaßen. Dann auf dem Rhein bis Köln, Arnheim und Rotterdam, von da ging erst das Schiffe an. Von Rotterdam bis Havre de Grace war gar ein elend Leben, 350 Passagiere auf gleichem Platz mußten die Speisen wieder geben. Von Havre bis New-York sind wir nur geflogen, es hat zwar g'windet auch gar stark, doch gut, die Segel zogen.

Unsere Reise von Havre bis New-York dauerte nur 25 Tage, die ganze Reise von Bern bis hier 7 Wochen.

Öst-Tennessee.

(Fortsetzung.)

Die Vegetation Tennessees ist ebenso kräftig und mannigfaltig. Der Boden ist überall mit zahlreichen Gräsern und krautartigen Gewächsen bedeckt und wo das Land noch be-

waldet ist, findet sich eine üppig grüne und blühende Pflanzenwelt, den Wiesen unser Vaterlandes vergleichbar. Wilde Beilchen, Erdbeeren, Feldkümmel, Kreuztraut, Kletten, Disteln, Wegerich, Ephen, Königsferzen, zahlreiche Asten und Sonnendisteln sind überall sehr häufig. Wilder Wein und Hopfen ranken sich hier bis in die Gipfel der Bäume empor und bilden mit dornigen Brombeersträuchern an vielen Stellen undurchdringliche Dicksche. Eine kräftig entwickelte Laubholzvegetation, bei der sich den Bächen nach nur Eiche und da Nadelholz findet, überdeckt die ganze Gegend bis auf die Gipfel der Berge hinauf. Verschiedene Arten Eichen, namentlich die Weiß- und Schwarzleiche, beide vorzügliches Bau- und Nutzholz liefernd und letztere noch durch den Gebrauch der Rinde beim Gerberei und Färberei wichtig, ferner der durch riesenhaften Wuchs und Nutzbarkeit des Holzes ausgezeichnete Tulpenbaum, die das beste Brennholz abgebende graue Walnuss, der Zuckerahorn und die schöne polirfähige schwarze Walnuss sind die häufigsten, überall vorkommenden Waldbäume. Weniger häufig, und nur in Thälern, wo tiefe, lockere Dammerde aufgeschauelt ist, findet man die Persimone, Sycomore, die gelbe Ulme und Weißbuche.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Aus dem dritten Jahresberichte der deutschen Gesellschaft in New-Orleans entnimmt man die folgenden näheren Angaben über die deutsche Einwanderung in dem eben genannten Hafen.

Vom 1. Juni 1849 bis zum 31. Mai 1850 sind in demselben eingelaufen:

Von Bremen	26 Schiffe mit 5056 deutschen Einwanderern.
" Havre	37 " " 6468 " "
" Hamburg	2 " " 228 " "
" Antwerpen	5 " " 585 " "
" Rotterdam	3 " " 327 " "
" Liverpool	1 " " 43 " "

Zusammen in 74 Schiffen 12,707 Personen.

Gegen 1848/49 103 " 19,166 "

und in 1847/48 115 " 17,548 "

Von diesen Einwanderern sind weiter gereist:

4806 Personen	nach St. Louis und weiter,
2921 "	nach Cincinnati, Louisville u. d. Ohio hinaus,
86 "	nach Texas,
6 "	nach Mexico,
29 "	nach andern Plätzen und
4859 "	blieben theilweise hier, theilweise blieb deren Bestimmungsort unbekannt.

Der Durchschnittspreis der Passage war 2½ bis 3 Dollars bis nach St. Louis, Louisville oder Cincinnati, Kinder von 3 bis 10 Jahren zahlen die Hälfte und gewöhnlich gehen 100 Pfd. Gepäck frachtfrei. Die Kajütepassage ist 7 bis 10 Dollars mehr und ist bemittelten Einwanderern vorzugsweise zu empfehlen. Nach dem Rechnungsbuch über Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft schließt der Bericht mit den Worten: Wir haben

wiederholt gegen unüberlegtes Auswandern gewarnt und sehen nun die Folgen desselben, die wir beklagen müssen, denen wir aber nicht abhelfen können. Als allgemeine Regel muß man annehmen, daß nur die einigermaßen sicher sind fortzukommen, welche entweder auf Unterstützung von Freunden rechnen können, oder hinreichende Baarschaften mitbringen, um, bis sie Beschäftigung finden, gegen Mangel geschützt zu sein. Man vergesse nie, daß Amerika ein durchaus praktisches Land ist, in welchem alle wissenschaftliche Bildung meistens nur insofern gewürdigt wird, als sie zu einem realen Nutzen führt. Politische Flüchtlinge sind in letzter Zeit sehr viele hier eingetroffen, meistens mittellos, vielleicht verführt durch den Ton amerikanischer Zeitungen und in der festen Zuversicht, hier mit offenen Armen aufgenommen zu werden und hier eine sichere und sorgenfreie Zufluchtsstätte zu finden. Indes alle haben gar bald sich überzeugt, daß bei aller Freiheit hier ihnen doch keine Wahl bleibt, als ohne Zeitverlust sich nach Arbeit umzusehen oder zu verhungern, daß es aber zugleich keine so leichte Aufgabe war, ihre Kräfte, ihren Talenten oder ihrer früheren Stellung angemessene Beschäftigung zu finden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir den Einwanderern den Rath geben, ihre Bässe, Heimathscheine und sonstige Legitimationen nicht zu verwahrlosen, in dem Wahne, daß dieselben hier zu Lande, wo man ohne Paß reisen kann, von keinem Nutzen seien.

In den Nr. 49, 50, 64, 102, 123, d. J. der allgemeinen Auswanderungszeitung wird behauptet, daß die Agenten der deutschen Gesellschaft in New-York den um Rath fragenden deutschen Auswanderer mehr als Beute denn als Bruder betrachten, daß sie taub bleiben bei allen Klagen über Prellereien der frechen Art in New-York selbst, daß die am Ruder stehenden Bremer Aelster der Gesellschaft den Spottnamen „Bremer-Gesellschaft“ zugezogen, daß die an der Spitze der Gesellschaft stehenden in einer unfruchtbaren und ungesunden Gegend Michigans Ländereien zu spottwohlfeilen Preisen erkaufte und den durch den Wohlthätigkeitsruf der Gesellschaft errungenen Einfluß auf deutsche Einwanderer benutzten, diese, sie um ihr Vertrauen betrügend, auf dieses Land zu senden und so einen möglichst hohen Baargewinn zu erzielen; außerdem wird der die Monatsberichte der Gesellschaft unterzeichnende Delegat wiederholt der Prellerei beschuldigt.

Amerika.

Die Einnahmen des letzten Vierteljahrs betrugen laut den vom Finanzminister der Vereinigten Staaten veröffentlichten Tabellen, 15,622,440 Dollars; 65 Cents, während die Ausgaben nur auf etwas mehr als 6 Mill. Dollars stiegen.

Die wiederholten Brandunfälle in San Francisco sollen daher rühren, weil die Stadt aus Holz, und zwar aus Fichtenholz erbaut sei, das in der sonnigen und trockenen Jahreszeit so dürr und leicht entzündbar wie Zunder werde, und dabei habe San Francisco vielleicht die windigste Lage unter allen Städten der Welt.

